Das Leben
des Biſchofs Willehad

von

Anskar.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1856.

Vorwort.

So wichtig ausführliche Lebensbeschreibungen hervorragender Männer uns sind für die Geschichte früherer Jahrhunderte des Mittelalters, in welchem hervorragenden Persönlichkeiten einen größeren Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu üben häufiger beschieden war, als dieses in Zeiten allgemeinerer Bildung der Fall zu sein pflegt, so werden jene Biographien uns noch bedeutender, je kürzer die derzeitigen Jahrbücher abgefaßt, je mangelhafter die Chroniken jener Zeiten geschrieben sind. Urkunden, falls sie sich erhalten haben sollten, belehren uns beinahe stets nur über kirchliche und Eigenthums-Verhältnisse, seltener über die Lebensumstände der in jenen benannten Personen. Briefe, welche für dieselben so sehr lehrreich zu sein pflegen, sind uns nur in wenigen Fällen durch eine besondere Gunst des Schicksals erhalten.

Von ganz besonderem Werthe sind daher für das nordwestliche Deutschland die Biographien von drei seiner ältesten und segensreichsten Bischöfe, des h. Willehad, Anskar und Rimbert, von welchen Werken die zwei ersten zu schreiben die beiden letztgenannten Erzbischöfe ihrem hohen Berufe nicht unangemessen erachteten. Diese Bücher haben wir das Glück in sehr

alten trefflichen Handschriften zu besitzen, und finden wir daher in ihnen sogar einen Ersatz für manche verloren gegangene und den Prüfstein für die vorhandenen oft verfälschten Urkunden der betreffenden hamburgischen und bremischen Kirchen. Eine dieser Handschriften hat ein zu bedeutendes historisches Interesse, um nicht hier derselben zu gedenken, welche nämlich, schon zur Zeit des Erzbischofes Adalbert von Hamburg geschrieben, von dem erfolgreichsten der Nachfolger jener drei Glaubensboten des Nordens, dem verehrungswürdigen Bekehrer der Ostsee-Slaven, Vicelinus, ersten Bischofe zu Lübeck, in seiner Jugend dem Domkapitel zu Paderborn, wo er den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhalten hatte, geschenkt wurde.

Das hier vorliegende Leben des h. Willehad, eines der gesegnetsten Bekehrer der heidnischen Friesen und Sachsen, des ersten Bischofs von Bremen, trägt den Namen des Erzbischofes Anskar als seines Verfassers an der Spitze. Dieser, in der Picardie oder einem benachbarten Districte geboren, war demnach kein Landsmann des Angelsachsen, seines Vorgängers, welcher sogar wenigstens zehn Jahre vor Anskar's Geburt verstorben war, und von welchem sein bischöflicher Nachfolger durch ein halbes Jahrhundert der Regierung des Bischofes Willerik getrennt war. Anskar hat daher nicht einmal von Schülern und Freunden des h. Willehad viel über denselben vernehmen können und ist seine eigentliche Biographie auf wenige Blätter beschränkt. Er kannte selbst nicht Willehad's Vertrautheit mit dem großen Apostel der Friesen, dem h. Liudger, dem ersten Bischofe zu Münster, und mit dessen berühmtem Freunde, dem Magister Alkuin zu York,

welcher uns durch einen Brief des letzteren an jenen kund geworden. Alkuin scheint sogar einige Zeit bei Willehad auf dem Festlande gelebt und gewirkt zu haben.

Anskar's kurze Schrift enthält jedoch die ältesten und erscheint als die Quelle aller späteren Nachrichten über die Thaten des ältesten Apostels für Niedersachsen, dessen Kirche an dem Weserstrom durch seine Nachfolger für das nördliche Europa zu einer so großen Bedeutung berufen war. Doch auch der von Anskar gegebene Anhang über die am Grabe des h. Willehad geschehenen Wunder bewahret uns mannigfaltige Notizen über die äußeren und inneren Zustände jener Zeit, und besitzet neben manchem historischen und geographischen ein wenn auch nicht streng arzneiwissenschaftliches, doch unstreitiges psychologisches Interesse.

Hamburg, den 21. April 1856.

J. M. Lappenberg.

Anskar's
Leben des Biſchofs Willehad.

Wenn der Gläubige, von frommer Begeiſterung erfüllt, ſich getrieben fühlt, der Heiligen Lob und Thaten zu verkünden, ſo will er in ihnen Chriſtum ſelbſt preiſen, den Erlöſer ſelbſt verherrlichen. Denn nur durch Seine Kraft haben ſie den Sieg errungen, weil ſie durch Seine Gnade in gutem Wandel treu befunden ſind. Von Gottes Gnade ſind ja, wie der Apoſtel[1] bezeuget, die Heiligen was ſie ſind, und weil dieſe Seine Gnade immer nur guter Art iſt, ſo wird auch durch ſie der Menſch zum Streben nach dem Guten angeregt. Durch eben dieſe Gnade Gottes geſchieht es auch, daß der Keim des Guten, welcher bereits zu ſprießen begonnen hat, allmählich zunimmt und wächſt und vielfältige Frucht trägt, ſo daß jeder Gerechte, wenn er nur will, wenn er nur in vollem Maaße und mit unbegränztem Eifer will, die Gebote Gottes erfüllen kann. Darum verdienen alſo die Heiligen Lob wegen ihrer Verdienſte, oder vielmehr Chriſtus iſt in ihnen zu loben, Chriſtus, durch deſſen Gnade ſie in den Stand geſetzt wurden, gut und heilig zu werden. Obwohl nun aber dieſe Loblieder manchen, die hienieden ein frommes, glaubenskräftiges Leben führen, aus dem Munde andächtiger Gläubigen mit Recht erſchallen, ſo iſt es doch beſſer und verſtändiger, erſt dann die Heiligen ſo zu feiern, wenn ſie alle Gefahren des Erdenlebens

1) Apoſtel: Paulus an die Cor. I., 15. Vs. 10.

glücklich beſtanden und überwunden haben, da es gewiß paſſender iſt, erſt dann, wenn weder der Geprieſene in Verſuchung kommen kann, hochmüthig zu werden, noch der Preiſende dem Vorwurfe der Schmeichelei ſich ausſetzt, die Heiligkeit eines Menſchen zu preiſen und zu erheben. Daher iſt es denn auch ganz mit Recht in der heiligen Kirche Sitte geworden, den Wandel und die Frömmigkeit der Heiligen, welche in dieſem Leben durch Wunderthaten, durch gläubige Hingebung und durch Ausübung guter Werke Preis und Dank erlangt haben, erſt nach ihrem Hinübergange zu ſchildern, damit die Nachkommen an ihnen Vorbilder der Tugend haben und an ihrem Beiſpiele ſehen mögen, wie weit Gottes Barmherzigkeit reicht, und erkennen, daß ſie an dem, was ſie vielleicht für unmöglich halten, im Hinblicke auf die Thaten, welche jene, die doch nur, wie ſie, hienieden in der gebrechlichen Leibeshülle einher wandelten, durch Gottes Gnade verrichtet haben, nicht verzweifeln dürfen. Wenn nun alle Gläubigen von Rechtswegen allen Heiligen ſolche Ehre zu erzeigen ſchuldig ſind, ſo muß doch mit um ſo größerem Eifer ein jeder dergleichen Verpflichtungen gegen die fühlen, unter deren Schutze er insbeſondere zu ſtehen, unter deren Obhut er vor allem geborgen zu ſein voll feſter Zuverſicht glaubt und vertrauet. Aus dieſen Gründen habe auch ich es für Pflicht gehalten, das fromme und ſtets gottſelige Leben unſeres heiligen Vaters Willehad, des erſten Biſchofs zu Bremen, zu beſchreiben, um dadurch, daß ich die Triumphe ſchilderte, welche ſeine wunderbare Thatkraft errang, in ihm ſowohl die Herrlichkeit zu verkünden, als auch ſeine Heiligkeit anderen als Muſter zur Nachahmung hinzuſtellen.

1. Es war alſo der ehrwürdige Mann Willehad, dem Volke der Angeln angehörend, ein Nordhumberländer. Von Kindheit an der Gottesgelehrſamkeit ſich widmend und in der heiligen Wiſſenſchaft unterwieſen, begann er voll Eifers dem Dienſte Gottes

sich zu weihen, und zeigte sich, indem er Tag und Nacht fastete, wachte und betete, als Verehrer des allmächtigen Gottes. Er betrug sich so ehrbar und tugendhaft, daß er bei allen seinen Landsleuten und Nachbaren beliebt und von allen gelobt wurde. So ward denn auch, als er zu den gehörigen Jahren gekommen war, die Gunst, in der er bei allen stand, bei der Wahl offenbar, durch welche er zur Würde eines Geistlichen erhoben wurde. Auf dieser Bahn aber war er durch Heiligkeit des Wandels und durch die rühmlichste Ausübung guter Werke sich stets mehr und mehr zu fördern und weiter zu kommen bemüht. Endlich erlangte er die Weihe eines Presbyters. Da vernahm er, daß die Friesen und die Sachsen, welche bis dahin ungläubige Heiden gewesen waren, dem Götzendienste entsagt, nach den Lehren des katholischen Glaubens schon ein gewisses Verlangen gezeigt und den Wunsch kundgegeben hätten, durch die heilige Taufe von der alten Unreinigkeit befreiet zu werden. Diese Nachricht erfüllte den Mann Gottes mit großer Freude, und, von inniger Liebe entbrannt, begann er sich angelegentlichst darum zu bekümmern, wie er, um Gott zu ehren, nach jenen Gegenden hin gelangen könnte. Und weil der Knecht Gottes, vom Geiste des Herrn getrieben, in diesem Eifer von Tage zu Tage heftiger entbrannte, so konnte sein Licht denn auch nicht in der Finsterniß unter dem Scheffel verborgen bleiben, sondern es ward gesetzet auf einen Leuchter, auf daß es leuchten sollte allen, die sowohl damals im Hause des Herrn waren, als dereinst in demselben sein würden. Er begab sich also zu dem Könige, welcher damals über das Volk der Angeln regierte, namens Alachrat,[1] schilderte demselben unter einem Strome von Thränen, welcher Eifer, dem Herrn zu dienen, ihn erfülle, und bat ihn um die Erlaubniß, die ebenerwähnten Länder besuchen zu dürfen, um dort das Wort Gottes zu predigen. Sobald dieser seine fromme Absicht vernommen hatte, berief er eine zahlreiche Versammlung von

1) Alachred, Eanwins Sohn, regierte über Nordhumberland von 765 — 774. S. Lappenberg, Gesch. v. England I. 209. 210.

Biſchöfen und anderen Geiſtlichen, ſchilderte in Gegenwart aller Willehads heiße Sehnſucht, und ordnete ihn unter allgemeiner Zuſtimmung (denn ſchon längſt hatten alle ſeine Heiligkeit erkannt und bewundert) ab, um, der Gnade des Herrn empfohlen, in die genannten Gegenden als Sendbote des Evangeliums ſich zu begeben.

2. Mit freudeerfülltem Herzen begab er ſich auf die Reiſe, ſchnell ſetzte er über das Meer, und kam nach Friesland an einen Ort namens Dockynchirica[1] im Lande Hoſtraga, wo einſt Biſchof Bonifacius mit der Märtyrerkrone geſchmückt war. Hier alſo, wo dieſes Blutzeugen Predigt viele zum Glauben gebracht hatte, wurde Willehad mit vielen Ehren empfangen, und blieb daſelbſt, Gottes Wort lehrend, lange Zeit; denn gar viele Edele gaben ihm auch ihre Kinder zu unterrichten. Dieſe leitete er ſowohl durch ſeine Lehre, als durch das Beiſpiel ſeines frommen Wandels zur Liebe Gottes an. Auch führte er gar manchen Irrenden wieder zum wahren chriſtlichen Glauben zurück, und zeigte ſich ſelbſt dort als ein hellſtrahlendes Licht göttlichen Glanzes. Er unterwies auch eine ſehr große Menge von Heiden in der Lehre Chriſti, und taufte ſie zu Dockynchirica.

3. Von da reiſte er weiter. So kam er über einen Fluß Loveke[2] und nach einem Orte namens Humarcha[3]. Daſelbſt begann er den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen und ihnen in's Herz zu reden, daß ſie den abergläubiſchen Götzendienſt aufgeben und den einigen wahren Gott erkennen möchten, um durch das ſühnende Waſſer der Taufe Vergebung ihrer Sünden zu erlangen; denn thöricht, ſagte er, und nichtig iſt es, von einem Steine Hülfe zu erwarten, und von ſtummen und lebloſen Bildern Schutz und Troſt zu hoffen. Als aber das wilde, dem Götzendienſte ganz ergebene Volk ihn ſo reden hörte, ſo geriethen alle insgeſammt in Zorn und Wuth, und zähneknirſchend ſchrieen

1) Kirche zu Dockum im Lande Oſtergo in Weſtfriesland, Diöceſe Utrecht. — 2) Loveke, jetzt Lauwers. — 3) Humarcha, Hummerze, jetzt Humſterland, der Name eines in der Münſterſchen Diöceſe belegenen Gaues, oſtwärts der Lauwers, im Süden an Drenthe ſtoßend.

sie, ein solcher Frevler dürfe nicht länger leben; wer solche Lästerworte gegen ihre unüberwindlichen Götter auszusprechen wage, der sei des Todes schuldig. Einige Verständigere jedoch sprachen den übrigen folgendermaßen zu. Sie sagten, sie kennten diese Art von Religion nicht, sie wüßten nicht, ob dieselbe göttlichen Ursprungs sei, oder nicht; auch sei der Mann sonst keines Verbrechens zu zeihen; darum dürfe man ihn auch nicht auf eine so unbegründete Weise zum Tode verurtheilen; man müsse vielmehr das Loos über ihn werfen: da werde der Himmel zeigen, ob er den Tod verdiene; wenn nicht, so möchten sie ihn frei seines Weges ziehen lassen und sich selbst ja nicht mit Schuld beflecken. Man folgte ihrem Rathe, und nach heidnischer Weise ward über Willehad das Loos geworfen, ob er am Leben bleiben oder sterben solle. Da sorgte denn die göttliche Vorsehung, daß das Todesloos über ihn nicht fallen konnte; daher wagten sie ihm auch weiter nichts anzuhaben, sondern ließen ihn, nachdem sie sich noch einmal mit einander berathen, unangetastet ziehen.

4. Er also gelangte von da nach Thrianta[1], wo er durch seine Predigt eine sehr große Menge Heiden zum Glauben und zum Sacramente der Taufe brachte. Hier verweilte er längere Zeit, und war darauf bedacht, nicht blos die Gläubigen zu unterweisen, sondern auch die Schwachen und Halbgläubigen auf dem Wege der Wahrheit durch Wort und Beispiel im Glauben zu stärken. Gar viele begannen seinen tugendhaften Wandel zu achten und die Verirrungen der Heiden zu verabscheuen, die christliche Religion aber zu bekennen und mit Innigkeit und Andacht auszuüben. Daher kam es, daß einige seiner Schüler, von göttlichem Eifer ergriffen, die in der Umgegend zerstreuten heidnischen Tempel zu zerstören und auf alle Weise zu vertilgen begannen. Dies bewog die Heiden, die bis jetzt vielleicht noch schwankend gewesen waren, wuthentbrannt plötzlich mit großer Gewalt über sie herzufallen, um sie allesammt zu vernichten. Bei der Gelegenheit schlugen sie den Knecht Gottes mit Knitteln, und er mußte

1) Gau Drenthe in der Utrechter Diöcese.

viele Streiche leiden. Einer von ihnen drang sogar mit gezücktem Schwerte auf ihn ein, und wollte ihm das Haupt abschlagen; allein der fromme Mann hatte gerade eine Kapsel mit Reliquien am Halse hangen, und als nun der Streich des Schwertes auf seinen Hals fiel, so schnitt derselbe zwar den Riemen, woran die Kapsel hing, zum Theil durch, konnte aber ihn selbst durchaus nicht verletzen. Ueber dieses Wunder erschreckt, ließen die Heiden ihn und seine Gefährten unbehindert fort, und wagten sie nicht weiter zu beläſtigen.

5. Darauf ließ Karl, der glorreiche König der Franken, zu dessen Ohren Willehads Ruhm gedrungen war, ihn zu sich rufen. Schon oft nämlich hatte er sich bemühet, die Sachsen zum Christenthume zu bekehren: allein immer waren sie wieder vom wahren Glauben abgewichen und ins Heidenthum zurückverfallen. Als Willehad kam, empfing ihn der König sehr ehrenvoll, unterredete sich angelegentlich mit ihm, und ließ sich seine Lehrweise gern und mit großer Aufmerksamkeit auseinandersetzen. Da er nun auch seinen sittlichreinen Lebenswandel und seine Festigkeit und Treue im Glauben erkannte, so sandte er ihn zu den Sachsen in den Gau Wigmodien [1], um daselbst im Auftrage des Königes Kirchen zu bauen, dem Volke das Evangelium zu predigen und allen dort Wohnenden den Weg des ewigen Lebens zu zeigen. Willehad übernahm dies Amt in Demuth, und verwaltete es mit der größten Pflichttreue. Er bereiste ringsumher seinen ganzen Sprengel, und bekehrte durch seine Predigt viele zum Glauben an den Herrn, so daß im zweiten Jahre nach seiner Ankunft sowohl die Sachsen, als die in der Umgegend wohnenden Friesen insgesammt Christen zu werden gelobten. Dies geschah denn auch im Jahre 781, im 14. Jahre der Regierung Karls, der jedoch noch nicht zum Kaiser erhoben war. Dazu wurde er erst später, in seinem vierunddreißigsten Regierungsjahre, von der

1) Der Gau Wigmodien lag am östlichen Ufer der Weser und der Wümme, von Langwedel bis Stotel. In ihm lag die Stadt Bremen und also der Kern des Bisthumes dieses Namens.

Hand des hochwürdigen apostolischen Herrn Leo zu Rom geweihet; erst da begrüßte die katholische Kirche von ganz Europa mit ehrerbietigem Glückwunsche ihn als den römischen Kaiser und Imperator. Die kaiserliche Würde nämlich, welche seit dem frommen Kaiser Constantin bei den Griechen zu Constantinopel gewesen war, hatte man, weil, nachdem die Männer königlichen Stammes daselbst ausgestorben, die Regierung mehr in die Hände der Frauen als der Männer gekommen war, um diese Zeit zufolge der Wahl des römischen Volkes in einer sehr großen Versammlung von Bischöfen und anderen Geistlichen an das fränkische Reich übertragen, weil König Karl sowohl die Stadt, welche einst das Haupt des Reiches gewesen war, als auch viele andere Länder des römischen Reiches beherrschte, weshalb er mit Recht des kaiserlichen Scepters für würdig erachtet wurde. — In der vorerwähnten Zeit seiner Regierung also begann der Knecht Gottes Willehad in Wigmodien Kirchen zu bauen und Priester in denselben anzustellen, welche dem Volke die Lehren des Heiles und die Gnade der Taufe freigebig spendeten.

6. Im folgenden Jahre[1] erhob sich, angereizt vom Teufel, dem Feinde alles Guten, Widukind, ein Mann verstockten Herzens. Dieser sammelte in der Absicht, sich gegen König Karl zu empören, eine große Menge Sachsen, und diese Bösewichter waren nun einhellig bemüht, die, welche treu im Christenglauben verharrten, zu verfolgen, auch die Diener der Kirche, wo sie sie trafen, zu vertreiben und aus dem Lande zu jagen. Diese Verfolgung bewog den Knecht Gottes nach dem Gebote des Herrn, welcher[2] gebeut: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere," von Wigmodien nach Utriustrien[3] sich zu begeben. Dort schiffte er sich ein, und fuhr über das Meer bei Friesland vorbei. So entkam er durch die Gnade Gottes seinen Verfolgern. Die Sachsen aber löschten nun ihren Blutdurst, den sie in seinem Blute nicht hatten befriedigen können, mit um so heißerer Wuth

1) 782. — 2) Matth. 10, 23. — 3) Ut-Riustri ist der äußere Theil von Riustri, dem Gau Rustringen, in der Diöcese Bremen, jetzt Rustringerland, im Großherzogthume Oldenburg, an beiden Ufern der Jahde.

in dem seiner Schüler. Sie brachten nämlich den Priester Folcard sammt dem Grafen Emmig im Lande Leri[1], ferner den Benjamin in Ubriustri[2], dann den Geistlichen Atreban in Thiatmaresgaho[3] und endlich den Gerwal mit seinen Genossen in Bremen aus Haß gegen die Christen durch das Schwert ums Leben. Nachdem diese Blutzeugen so durch das Opfer ihres eigenen Blutes sich das Himmelreich erschlossen hatten, raste nachher noch lange der Sturm der Verfolgung bei den abtrünnigen Sachsen.

7. Weil nun der Mann Gottes sah, daß die Umstände ihm die Predigt des Evangeliums damals nicht gestatteten, so begab er sich auf die Reise, und besuchte Pippin, den König der Langobarden. Dann gelangte er glücklich nach Rom. Dort erschien er vor dem heiligen Stuhle des Apostelfürsten St. Petrus, und empfahl mit Thränen und Flehen sich und die ganze Schaar der Gläubigen inbrünstig und andachtsvoll der Gnade des Herrn. Insbesondere betete er für die, deren Seelenheil ihm am meisten am Herzen lag, damit nicht etwa die in Sachsen eben gepflanzte Christengemeinde durch die Ränke des Teufels ganz wieder vernichtet werden möchte. Von da reiste der Knecht Gottes, vom ehrwürdigen Papste Hadrian[4] gar sehr getröstet und gestärkt, freudigen Herzens nach Franken zurück. Auf dieser Reise offenbarte sich an ihm die wunderwirkende Kraft des Herrn. Ein Diener des Gottesmannes, Aldo, der das Essen besorgte, hatte eine hölzerne Schüssel seines Herrn, die er sorgfältig gereinigt und abgerieben demselben zu Mittage vorzusetzen pflegte. Diese fand er eines Tages zerbrochen. Als nun Willehad um die Essenszeit sie bringen lassen wollte, dachte der Diener nicht daran, seine Nachlässigkeit zu verhehlen, sondern gestand, sie sei zerbrochen. Sogleich befahl der Mann Gottes sie, wie sie wäre, ihm zu bringen. Als aber der Diener wieder an die Stelle kam, wo er sie zerbrochen hatte liegen lassen, fand er sie ganz unversehrt, wie wenn sie nie

1) Laergau, westlich von der Weser, an dem Flusse Hunte. — 2) d. h. Ober-Riustri. — 3) Ditmarschen. — 4) Hadrian I. 772 — 795.

Schaden genommen hätte. Froh und heiter brachte er sie, und setzte sie vor Willehad hin, nachdem er vorher mit Zittern und Zagen von seinem zürnenden Gebieter eine wohlverdiente Züchtigung zu bekommen befürchtet hatte. Daß nun dies durch die Gnade des Himmels zu Gunsten des frommen Mannes geschehen, ist nicht zu bezweifeln, obwohl er selbst, allem Hochmuthe feind, dies lieber verschwiegen zu halten als bekannt zu machen wünschte.

Nach seiner Rückkehr von der Reise begab sich Willehad nach Afternacha.[1] Dort vereinigten sich seine aus Furcht vor der Verfolgung zerstreuten Schüler wieder mit ihm. Diese ermunterte und tröstete er voll Güte, und ermahnte sie liebevoll, stets auszuharren in der Treue gegen ihren Herrn und Meister Jesus Christus. Zwei Jahre hatte er sich ungefähr zu Afternacha aufgehalten, als er ein einsames Klausnerleben zu führen beschloß. Auch dann war sein Leben kein gewöhnliches, sondern er las und betete, mitunter aber beschäftigte er sich eifrig mit dem Schreiben. Er schrieb damals die Briefe St. Pauli in einem Bande und sehr viele andere Bücher, welche seine Nachfolger als theure Denkmale der Erinnerung an ihn sorgfältig bewahrten, und welche noch jetzt unverändert daliegen. Auch damals wurden manche durch seine Lehre und sein Beispiel von ihm auf bessere Wege gebracht und zum eifrigen Dienste des Herrn ermuntert.

8. Darnach erschien der hochwürdige Diener des Herrn Willehad zum zweiten Male vor König Karl[2], der sich damals gerade in Sachsen in der Veste Eresburch aufhielt, und schilderte demselben seinen brennenden Trieb, den Frieden des Evangeliums zu verbreiten. Er bat ihn den König, ihn damit gnädigst zu beauftragen. Dieser gab ihm zur Unterstützung bei seiner Arbeit und zum Unterhalte für seine Gehülfen die Celle[3] Justina[4] in Franken zu Lehen, und befahl ihm den Sprengel, den er zu bilden begonnen hatte, in Christi Namen wieder aufzusuchen. Er nahm dies

1) Epternach, Echternach, ein Kloster St. Willibrords, im ehemaligen Sprengel von Trier, nordöstlich von dieser Stadt. — 2) Karl war zu Eresburg von Ostern bis Juni 785. — 3) Ein kleines Kloster ohne Kirche. — 4) Mont-Justin in Oberburgund.

mit Dank und frommer Erhebung an, und kam zum zweiten Male nach Wigmodien, wo er allem Volke laut und eifrig die Lehre Christi verkündigte. Auch stellte er die zerstörten Kirchen wieder her, und setzte bewährte Männer ein, den Menschen den Weg des Heiles zu weisen. Und so kam durch Gottes Fügung in demselben Jahre noch das Volk der Sachsen wieder zu dem Christenglauben, welchen es vorher verloren hatte. Ja selbst Widukind, der Urheber des Abfalles, unterwarf sich in demselben Jahre dem Könige Karl und erlangte die Gnade der Taufe. So wurden mit der Zeit die Uebel, welche durch seine Tücke herbeigeführt waren, beseitigt.

Darauf, als alles zum Frieden gebracht zu sein schien und die Sachsen den trotzigen Nacken unter Christi sanftes Joch, obwohl gezwungen, beugen gelernt hatten, ließ der erwähnte hocherhabene Fürst, während er sich zu Worms aufhielt, den Knecht Gottes Willehad am 13. Juni (787) zum Bischof weihen, und bestellte ihn zum Seelenhirten über Wigmodien, Laren, Riustrien, Asterga [1], Nordendien [2] und Wanga [3], um daselbst in bischöflicher Hoheit die Völker zu leiten und, wie er begonnen, durch heilsame Lehre und ausgezeichnete Werke zu nützen und sorgfältig die Oberaufsicht zu führen. Daher war er der erste Bischof dieser Diöcese. Seine Erhebung zu dieser Würde war darum so lange verschoben worden, weil das der Bekehrung widerstrebende Volk, da es kaum eine kurze Zeit lang gewöhnliche Priester unter sich zu dulden gezwungen werden konnte, von einem Bischof sich durchaus nicht regieren ließ. Aus diesem Grunde wirkte er sieben Jahre vorher in demselben Sprengel nur als Presbyter, obwohl er zum Bischof ernannt war und alles so viel wie möglich als Vorsteher anordnete. Nach Empfang der bischöflichen Weihe aber begann er sich in allem noch eifriger zu benehmen und in erhöhetem

1) Asterga, Ostringien im Oldenburgischen, zwischen Rustringien und Wangerland. — 2) Nordendi um die Stadt Norden, in dem zum Bremischen Sprengel gehörigen nördlichen Theile Ostfrieslands. — 3) Wanga, jetzt Wangerland, im Jeverschen Kreise des Herzogthums Oldenburg.

Maaße die Tugenden zu üben, wodurch er ſich bisher ſchon ſo verdient gemacht hatte.

9. Von Jugend auf war er nämlich ſehr mäßig und diente ſchon als Kind Gott dem Allmächtigen voll Eifers. Wein und Meth, ſowie alle berauſchenden Getränke mied er. Seine Nahrung beſtand in Brod und Honig, Gemüſe und Obſt; denn ſowohl des Fleiſches als der Milch und der Fiſche enthielt er ſich; außer daß der erwähnte Papſt Hadrian ihm in ſeiner letzten Lebenszeit wegen häufiger körperlicher Schwächen befahl Fiſche zu genießen. Ihm gehorchend, begann er in dieſem Stücke etwas weniger ſtrenge gegen ſich zu ſein. Ferner verging faſt kein Tag, ohne daß er die Feier der heiligen Meſſe mit vielen Thränen und ganz zerknirſchtem Herzen beging. Unabläſſig widmete er ſich dem Leſen und Durchforſchen der heiligen Schrift. Voll Eifers betrieb er auch das Singen der Pſalmen [1], ſo daß er faſt täglich deren einen, mitunter oft auch zwei, ja drei abſang. Dieſe und ähnliche gute Werke waren ſeine Stütze, dieſe ſetzten ihn in den Stand, ſich der Gemeinde als ein großes Beiſpiel göttlicher Gnade darzuſtellen. So war ſeine Lehre doppelt eindringlich, da er durch ſein Beiſpiel beſtätigte, was ſein Mund predigte. Der heilige Mann reiſte in ſeinem ganzen Sprengel umher, er firmelte die früher getauften Chriſten, und rührte durch ſeine Predigt die irrenden Herzen gar vieler, ſo daß ſie den Weg des Heiles betraten. Auch erbauete er zu Bremen ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit. [2] Dieſe Stadt beſtimmte er auch zu ſeinem biſchöflichen Sitze. Den Dom weihete er am Sonntage, dem 1. November, (789) zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti unter Anrufung des heiligen Petrus.

10. Kurz hernach aber kam er, (denn, von frommem Eifer

1) Der prächtige lateiniſche Pſalter, welchen Karl der Große dem Papſte Hadrian I. und dieſer dem Willehad ſchenkte, wurde länger als 800 Jahre in der Domkirche zu Bremen aufbewahrt und alljährlich an hohen Feſttagen dem Volke gezeigt. Jetzt iſt dieſe koſtbare, auf Pergament, mit großen goldenen Buchſtaben geſchriebene Handſchrift in der Wiener Bibliothek. M. — 2) Die Domkirche, welche Willehad von Holz, ſein Nachfolger von Steinen aufführte. Adam von Bremen, B. I., Cap. 20.

getrieben, bereiste er sehr oft seine ganze Diöcese, und suchte durch Gottes Wort gar viele im Glauben zu befestigen), nach einem Orte namens Pleccateshem.[1] Während seines Aufenthaltes daselbst begann er von einem heftigen Fieber heimgesucht zu werden, dessen Gluth von Tage zu Tage wuchs, so daß seine Schüler, die bei ihm waren, die Hoffnung auf sein Wiederaufkommen aufzugeben begannen. Da trat einer derselben, der mit dem heiligen Manne vertraulicher zu reden gewohnt war, er hieß Egisrik, zu ihm hin, und schilderte ihm weinend und klagend seine Besorgniß in Betreff seines Todes, wies dabei auch hin auf die Gefahr, welcher die ihm anvertraute Gemeinde ausgesetzt sei, wenn sie nun von ihm verlassen wäre, da sie eben erst durch seine Leitung dem Dienste Gottes sich ergeben zu haben schiene. „Scheide doch nicht, sprach Egisrik, so schnell von denen, die Du erst vor kurzem dem Herrn gewonnen hast; verlasse nicht so früh die Gemeinde, die Geistlichkeit, die Dir zu hüten gegeben ist, damit nicht die an Glauben noch so schwache Heerde den Bissen der Wölfe preisgegeben werde. Beraube uns, Deine demüthigen Schützlinge, nicht Deiner heiligreinen Gegenwart, daß wir nicht umherirren wie Schafe ohne Hirten." Ihm antwortete tief ergriffen der fromme Mann: „Mein Sohn, rufe mich nicht länger ab vom Anschauen meines Herrn und Meisters, schildere mir nicht mit klagenden Worten die Last des zeitlichen Daseins. Ich wünsche hienieden nicht länger zu leben, ich fürchte den Tod nicht; ich bete nur zu Gott, den ich stets von ganzem Herzen geliebt, dem ich mit voller Hingebung gedient habe, daß er mir für meine Anstrengungen voll Güte und Milde einen Lohn ertheilen möge, wie es ihm beliebt. Die Schafe aber, die er mir anvertraut hat, übergebe ich Seiner Obhut. Seine Kraft hat mich ja auch allein beseelt, wenn ich etwas Gutes habe wirken können. Seine Güte wird euch nicht mangeln, denn alle Lande sind voll Seiner Barmherzigkeit." So richtete also in frommer Ergebung der Mann Gottes stets auf den Himmel seine Blicke, sandte unabläßig seine Gebete, seine heißen Wünsche vor-

1) Blexem oder Blexum an der Weser, unterhalb Vegesack.

auf gen Himmel, und entſchlief dann, ein theuerwerther Bekenner des göttlichen Wortes, am Sonntage dem 8. November, nach Sonnenaufgang, in Chriſti Namen. Zu ſeiner Beſtattung eilte von allen Seiten die Bevölkerung herbei. Sie brachten den ſeligen Vater und Lehrer unter Lobliedern und Hymnen nach dem Biſchofsſitze Bremen, und beſtatteten ihn daſelbſt in der neuen, von ihm ſelbſt erbaueten Kirche[1] mit verdienter Ehre und Feierlichkeit.

11. An dem Orte ſeines Begräbniſſes zeigten viele Wunderzeichen klar und deutlich, daß der heilige Mann zum Streiter Chriſti in Wahrheit erkoren war. Dieſe Zeichen und Wunder wurden indeß aus Nachläſſigkeit mit Stillſchweigen übergangen, obwohl es nicht wenige gab, welche erklärten, ſie wüßten, daß an jenem Orte ſich wiederholt Gottes Kraft in Wundern kund gethan habe. Ja, auch als ſein Leichnam zur Zeit ſeines Nachfolgers Willerich rühmlichen Andenkens in die zweite Kirche verſetzt wurde, ſoll der Heilige auch dort gar viele Wunderthaten durch Gott befähigt verrichtet haben, die indeß auch wieder von niemandem aufgezeichnet ſind, obwohl viele verſichern, daß ſie vermittelſt wirklicher Wunderkraft bewirkt worden ſeien. Indeß darf nicht durch Stillſchweigen unterdrückt werden, was als zur Verherrlichung des Heiligen vom Himmel kundgegeben bis jetzt noch in der Bremer Kirche ſich erhalten hat. Der Stab nämlich, den er der Sitte gemäß als Biſchof zu führen pflegte, war nach ſeinem Tode von ſeinen gläubigen Verehrern in eine Lade niedergelegt worden. Nun traf es ſich, daß das Haus, in welchem dieſe Lade ſtand, plötzlich in Brand gerieth, und daß mit dem Hauſe zugleich auch die Kiſte ſammt allem, was darin lag, gänzlich von den Flammen verzehrt wurde. Dem Stabe ſelbſt konnte

1) Kirche. Nämlich in der Peterskirche. Sein Nachfolger Willerich verſetzte den Körper Willehads aus der Peterskirche nach einer im Süden beim Dome erbauten Capelle. Anskar führte denſelben aber aus dieſer in die Mutterkirche des Apoſtels Petrus zurück. Jene nach Willehad benannte Capelle brannte in der Folge ab, wurde aber vom Erzbiſchof Unwan wieder aufgeführt. S. Adam von Bremen B. I. C. 19. B. II. C. 46. Zwiſchen jener nachher zu einem Hopfenlager benutzten und jetzt zu einer Wohnung und zu einem Weinlager umgebauten Capelle und der Domkirche befindet ſich noch der Willhadi-Brunnen. M.

das Feuer durchaus nichts anhaben, ſondern er wurde mitten im Feuer ſo unverſehrt gefunden, daß nicht einmal irgend ein Zeichen, daß er heiß geweſen war, zu ſehen war. Alſo iſt Gott der Allmächtige wegen ſeiner Heiligen zu preiſen, da er auch in den geringſten Dingen den Gläubigen das Verdienſt derſelben darthut. Auch etwas anderes noch ereignete ſich, welches gleichfalls zeigte, daß der Herr das Verdienſt des Heiligen für groß erklärte. Den Becher, aus dem er alltäglich dem Herrn in der heiligen Meſſe zu opfern pflegte, hatten ſeine Schüler voll liebender Treue an einem beſtimmten Orte ſorglich aufbewahrt. Als aber auch dorthin das Feuer eindrang und alles verzehrte, ſo daß alles, was aus Metall gearbeitet war, von der Hitze ſchmolz und zerging, ward doch der Becher, obwohl er von Silber war, ganz unverſehrt gefunden. So offenbarte ſich denn an ihm die in Wahrheit wunderbare Kraft des Herrn: weil er hienieden vom wahren Feuer der Liebe zu Gott entzündet geweſen war, ſo hatte auch nach ſeinem Tode das irdiſche Feuer keine Gewalt über das, was er hinterlaſſen. Denn das Geſchöpf iſt dem Gebote ſeines Schöpfers unterworfen; es verliert ſelbſt die ihm angeborene Kraft, ſowie es den Ruf des Gebieters vernimmt, und es kann, obwohl es ſonſt die Natur ihm vorſchreibt, doch kein Unheil anrichten, da eines jeglichen Weſens Wirkungskraft von dem unbegrenzten allmächtigen Willen des Schöpfers abhängt. Es wirkte aber der erkorene Prieſter Gottes, der fromme Willehad, als Biſchof zwei Jahre drei Monate und 26 Tage, worauf er nach wohlvollendetem Lebenslaufe in Segen zum Herrn einging. Ihm, Gott dem Allgütigen, ſei Preis und Ehre, ſei die Kraft und das Reich in alle Ewigkeit! Amen.

Beſchreibung der Wunder, welche wegen der Verdienſte des heiligen Willehad in der Kirche zu Bremen geſchehen ſind.

Anskar, durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, welcher nach der gnadenreichen Beſtimmung ſeiner Liebe alle Seelenhirten und Lehrer in ſeiner Kirche beſtellet, Vorſteher der Kirche zu Bremen, wünſchet der ganzen über den Erdkreis zerſtreuten in treuer Eintracht lebenden Gemeinde der Gläubigen Frieden und ewige Seligkeit in Chriſto Jeſu. Amen.

Gar vielfach ſchon hat uns das Beiſpiel der Väter der Kirche belehrt, daß wir die durch die wunderbaren Thaten der Heiligen bezeugte Herrlichkeit des Herrn nicht mit Stillſchweigen übergehen dürfen; denn gar vieles von dem, was Gott in ſeiner Liebe von ſeinen Dienern hienieden hat ausführen laſſen, haben ja dieſe erleuchteten Männer mit großem Eifer ſchriftlich der Nachwelt überliefert. Sie haben Schilderungen hinterlaſſen, welche nicht nur den frommen Wandel gottbegabter Männer während ihres Erdenlebens darſtellen, ſondern auch den unſterblichen Ruhm derſelben im ewigen Leben, wo ſie mit Chriſto regieren, verkünden. Denn gewiß laſſen doch diejenigen, welche, obwohl ſie von hier geſchieden ſind, immer noch durch Wunder und verſchiedene Gnadenwirkungen den Menſchen ihre Anweſenheit offenbaren, erkennen, daß ſie zu hoher Würde verherrlicht ſind, und machen es den Herzen der Gläubigen ſo klar, wie der Tag iſt, einleuchtend, wie groß ihr Verdienſt bei Gott iſt. Aber es iſt auch kein geringes Zeichen der wahren katholiſchen Glaubenstreue, daß, was Gott in ſeiner Erhabenheit unſichtbar verrichtet, von der gläubigen Chriſtenheit als unzweifelhafte Himmelsthat eben ſo feſt geglaubt wird, als wäre es mit leiblichen Augen erblicket worden. Der gläubige Chriſt ſchreibt dem Verdienſte der Heiligen die Thaten zu, welche an den Orten geſchehen, wo die hochheiligen Ueberreſte derſelben bewahrt und verehrt werden, weil, wenn es gleich der allgewaltige Gott Is-

raels ist, der seinem Volke Macht und Stärke verleiht, doch Er selbst als wunderbar in seinen Heiligen gepriesen und angebetet wird, in seinen Heiligen, deren Gebete und Verdienste die Ursache sind, daß Gottes Majestät Zeichen und Wunder thut. Doch selbst da nicht allein sieht man die Heiligen Heil bringen, wo sie körperlich durch ihre Asche oder Ueberreste anwesend sind, sondern der Glaube lehrt, daß sie überall, wo sie voll gläubigen Vertrauens bei dem, der allgegenwärtig ist, angerufen werden, vermöge der Macht und Majestät des Schöpfers, der ihre Verdienste lohnt, an jeglichem Orte seines Reiches den Gläubigen Hülfe leisten. Das hat sich bei zahlreichen Gelegenheiten auf das einleuchtendste erwiesen; denn wie mancher, der sich im wüthenden Sturme auf dem Wasser oder sonst in irgend einer Gefahr befand, hat sich nicht, wenn er einen Heiligen anrief, plötzlich vom Himmel errettet gesehen! Folglich ist es unsere Pflicht, es möglichst vielen mitzutheilen, wenn der Herr durch seine Heiligen ein Wunder thut, damit die Nachkommen es im Gedächtniß behalten und dadurch eben so viel an Hoffnung gewinnen, wie jene aus Gnaden an Glauben genossen haben. Daher habe auch ich in aller Demuth, was in unseren Tagen durch Gottes wirkende Kraft zur Darlegung der Verdienste des heiligen Bischofs und Bekenners Willehad geschehen und kund geworden ist, beschreiben zu müssen geglaubt, damit wir, wie wir mit vollem Rechte die durch die Heiligen alter Zeiten geschehenen Wunderthaten preisen, eben so die staunenswerthen Thaten, welche jetzt zu unserer Zeit von dem ersten Bischofe dieser unserer Bremer Kirche wiederum von neuem Leben zeugend ausgeführt sind, mit allen Kräften unseres Herzens aufnehmen und lobpreisen. Denn noch hat der Herr die Seinen, die Er erlöst hat, nicht vergessen, sondern Er hat denen, die unter den unzähligen, von den feindlichen Heiden ihnen drohenden Gefahren beinahe alles Trostes entbehrten, diese Gnade himmlischer Heimsuchung zu Theil werden lassen, damit sie auf Gottes milde Güte mit weit größerem Vertrauen hoffen sollten, wenn sie nämlich erkenneten, daß ein so großer, so gottgeliebter

Schutzheiliger nicht blos im Geiſte, ſondern auch im Körper beſtändig bei ihnen bleibe; ferner damit ſie kein Bedenken trügen, die obwohl verwüſtete Heimat wieder zu bewohnen, da ſie nicht zweifelten, daß ihres hochheiligen Vaters Verdienſte ihnen daſelbſt helfend zur Seite ſtünden; daß ſie vielmehr frohen Herzens die verlaſſenen Wohnſitze aufſuchen ſollten, welche, wenngleich durch den feindlichen Einfall verödet, doch durch Gottes milde Hand an allen Gütern wieder Ueberfluß haben; und endlich damit ſie nicht zweifelten, daß ihnen des Heiligen Schutz beſtändig nahe ſei, des Heiligen, deſſen ſo vielfältige Wunderkraft ſie durch Heilungen der verſchiedenartigſten Kranken auf das hellſte haben leuchten ſehen.

2. Es war das Jahr Chriſti 860, das 28ſte des Reiches unſeres Herrn, des erhabenen Königs Hludowig, die achte Römerzinszahl, als in der Bremer Kirche vom Himmel Wunder zu geſchehen begannen, welche von Tage zu Tage ſich vervielfältigten, ſo daß ſich weit und breit durch die Völker hin die Kunde fortpflanzte, daß an jenem Orte die Glorie des Herrn ſich in Wahrheit glänzend offenbart habe, und daß die Verdienſte des heiligen Willehad, der in eben dieſem Dome ruhe, auf dieſe Weiſe hoch geehrt wundervolle Blüthen trieben. Da nun dies in vieler Munde war, und ſowohl in meiner Gegenwart, als auch ohne daß ich zugegen war, viele Leidende daſelbſt geheilt zu werden das Glück hatten, ſo habe ich beſchloſſen, alle dieſe Vorfälle nieder zu ſchreiben und den Nachkommen zu überliefern, damit das ganze Volk der Gläubigen den Herrn, der durch ſeine Heiligen wirkt, freudigen Herzens mit mir lobpreiſen, und damit, wie die Jetztlebenden über jedes Wunder, welches damals geſchehen iſt, jubelnd dem Allgütigen lobſingen, ebenſo auch die zukünftige Gemeinde der Gläubigen die göttliche Macht an dem heiligen Manne dankbar erheben und bewundern möchte. Indem ich nun die Geſchichte der Wunder zu entwickeln mich anſchicke, will ich zunächſt die Zeit angeben, in der ſie ſich zu ereignen begannen. Es war nämlich nach Pfingſten im erwähnten Jahre Chriſti, etwa 70 Jahre nach

dem Tode des Heiligen, der jedoch auch vor diesem Zeitpunkte vielfach als von Gott werthgehalten erschien, obwohl diese Thatsachen aus Nachlässigkeit in Vergessenheit geriethen und nicht häufig besprochen wurden. Ferner habe ich sowohl die Namen derer, die geheilt sind, als die Krankheit, an der sie litten, und den Ort ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes, wenigstens zum Theil, so weit es möglich war, mit angeführt, damit theils durch um so vielfältigere Nachweisungen die geschehenen Wunderthaten desto mehr beglaubigt werden, theils auch die Einzelnen mit um so andächtigerem Sinne anerkennen mögen, welch eine große Huld des heiligen Mannes sie durch die mit seiner Hülfe vollzogene Heilung ihrer Angehörigen und Nachbarn erfahren haben.

3. Eine Dienstmagd aus Osleveshusen[1] also, namens Tida, welche sieben Jahre lang blind war, bat einst an einem Sonnabende ihre Herrin, ob sie nicht zur Kirche gehen wollten. Diese antwortete, an dem Tage könne sie nicht, aber am nächsten Morgen, einem Sonntage, wollten sie zusammen hingehen. Da aber stand die Magd, sowie der Tag anbrach, auf, und eilte, von einer alten Frau geführt, mit schnellem Schritte in das Gotteshaus, um ihrer Herrin zuvorzukommen. Als sie, daselbst angelangt, betend niederkniete, empfing sie plötzlich ihre verlorene Sehkraft als ein Geschenk aus Gottes Hand zurück. Sowie nun ihre Herrin in das Innere der Kirche eintrat und sie an der Stimme erkannte, daß jene da sei, eilte sie voller Freude auf sie zu und rief aus: „Geliebte Frau, ich danke und preise Gott den Allmächtigen, daß ich durch das Verdienst des heiligen Willehad so glücklich geworden bin, Dich mit meinen Augen sehen zu können.“ Dieses Ereigniß erzählte die Herrin voll Verwunderung sofort allen Anwesenden und machte, von vielen Zeugen unterstützt, bekannt, daß das Mädchen wirklich das Augenlicht wieder erhalten habe, und so ward dieses Wunder öffentlich im Volke kund zur Verherrlichung Gottes.

4. Ferner kam ein Weib aus dem Lande Emisga[2], namens

1) Oslebshausen an der Weser, im Werderland bei Bremen. — 2) an der Unterems.

Wimod, nachdem ſie ſeit neun Jahren blind geweſen, einſt zur Abendzeit in die erwähnte Kirche, betete dort und ſuchte nach dem Abendgottesdienſte das Gaſthaus wieder auf, wo ſie übernachten wollte. Da ward ihr durch ein Traumgeſicht verkündigt, daß ſie daſelbſt für ihr verlorenes Geſicht Heilung finden werde. Da ſie nun vom Glauben an die Zuverläſſigkeit dieſer Zuſage, die ihren Wünſchen ſo ſehr entſprach, durchdrungen war, ſo beeilte ſie ſich ſofort in die Kirche zu gehen, rief daſelbſt die Verdienſte des Heiligen von ganzem Herzen an, und erlangte durch die Gnade Gottes den verlorenen Gebrauch ihrer Augen wieder. Auch dies ward zur Ehre des Herrn ſofort von vielen bezeugt und weit und breit bekannt.

5. Darauf wurden am Tage der Geburt St. Johannis des Täufers ſieben Sieche von verſchiedenen Krankheiten befreit. Obwohl ich es nun nicht für nöthig halte, dieſes alles einzeln zu erzählen, ſo will ich doch zwei von dieſen Wunderthaten genauer ſchildern, damit man daraus auch auf die übrigen zu ſchließen vermöge. Eine darunter war eine Leibeigene namens Simod, aus einem Dorfe bei Liudwineshuſen [1]. Dieſe, die ſeit drei oder mehreren Monaten des Augenlichtes beraubt geweſen war, erlangte daſelbſt durch Gottes gnädige Fügung ihre alte Sehkraft wieder. — Ein anderes Weib aus dem zur Burg Bremen gehörigen Städtchen war gelähmt. Sie hatte ſich als Kind beim Feueranzünden den Fuß verbrannt, und, da ſie keine ärztliche Hülfe bekam, ſo hatten ſich die Zehen gekrümmt und ſomit faſt den ganzen Fuß in eine verkehrte Lage gebracht. Dieſe Beſchwerde hatte ſie viele Tage getragen, bis ſich ihr am erwähnten Tage in aller Gegenwart der Fuß und die Gelenke wieder gehörig ausſtreckten und ſie geheilt wurde.

6. Ferner war eine Frau im Lande Laren, im Dorfe Slutra [2], ſeit mehreren Jahren gekrümmt; ſie konnte nicht anders ſich fortbewegen als auf den Händen kriechend, und war durchaus nicht

1) Liudwineshuſun, Lullenhuſen, jetzt Lunſen an der Weſer, ſüdöſtlich von Bremen. S. Lappenberg, Geſchichtsquellen Bremens. S. 49 und 99. — 2) Schlütter an der Delme, unweit Delmenhorſt.

im Stande, in die Höhe zu blicken. Zuletzt war sie durch die Krankheit sogar so geschwächt, daß sie nirgends hin gelangen konnte, wenn sie nicht getragen wurde. Sie hatte auch eine Tochter, welche von Kindheit an blind war. Diese nun brachten ihre Verwandten oder Nachbarn, als sie von der vorhandenen Wunderheilkraft hörten, sammt ihrer Tochter an die Thür des Domes zu Bremen. Als sie nun daselbst niedergelegt und von anderen aufgehoben hineingekommen war, ward ihr durch Gottes Barmherzigkeit die doppelte Freude zu Theil, daß sowohl ihre Tochter wieder sehend wurde, als auch sie selbst sich allein wieder fortbewegen und aufrecht blickend auf eignen Füßen nach ihrem Wohnorte zurückwandern konnte.

7. Ebenso kehrten zwei Frauen aus Laren, aus dem Dorfe Falathorp [1], von denen die eine lahm, die andere blind war, als sie an denselben Ort geführt wurden, durch Gottes Güte frisch und gesund heim.

8. Auch ein junger Mann aus demselben Lande, aus dem Dorfe Bokkenhusen [2], seit langer Zeit lahm, den man ebendahin gebracht hatte, wurde durch Gottes Fügung wieder ebenso kräftig wie früher, und kehrte gesund nach Hause zurück.

9. Ferner war eine Frau namens Adswit, im Lande Ostarburge [3], im Dorfe Baldrikeswich. Diese, die schon lange sehr an einer theilweisen Lähmung litt, kam eines Sonntags nach Bremen in den Dom. Da waren gerade an dem Tage sieben oder acht an verschiedenen Krankheiten Leidende geheilt, und dies wurde nach der Messe der Gemeinde angezeigt, worauf für die geschehenen Wunderthaten Geistliche und Laien das Lob Gottes in Dankliedern sangen. Plötzlich erhob sich die Adswit mitten aus der Mitte der Gemeinde und begann auf den Altar zuzulaufen nach der Stelle hin, wo die anderen geheilten Kranken lagen. Da nun die Umstehenden sich bemüheten sie zurückzuhalten, damit sie sich nicht etwa mitten unter den Chor der singenden Geistlichen hineinstürzen

1) Falldorf bei Syke. — 2) Bücken an der Weser. — 3) Osterburg an der Weser, um Blotho und Rinteln.

möchte, so erklärte sie eifrig und aufgeregt, sie habe die Weisung erhalten, sich vor den Altar mit den anderen hinzulegen. Es war ihr nämlich so vorgekommen, als ob der Priester, der die Genesung der anderen der Gemeinde verkündigt hatte, auch ihr mit der Hand zugewinkt habe, sie solle aufstehen und mit den anderen an den Altar kommen. Man fragte nach ihrer Krankheit, und bald zeigte es sich, daß sie wieder gesund war. Sofort erhoben nun alle voll Eifers aufs neue ihre Stimme, priesen zerknirschten Herzens und Freudenthränen vergießend des Höchsten Allmacht und erhoben des hochheiligen Mannes Verdienste um so feuriger, je erwünschter die sogleich sich wiederholende Wunderkraft sich ihnen bewährt hatte.

10. Endlich lebte unter den Waldsaten im Dorfe Willianstedi[1] ein Weib, namens Ikia, welche sieben Jahre lang an Blindheit litt. Da nun das Gerücht von den zu Bremen geschehenden Wunderthaten ihr immer häufiger zu Ohren kam, so forderte eine Nachbarin sie auf und sprach: „Warum willst Du's nicht auch einmal mit dem Heiligen versuchen, damit auch Dir die Augen wieder hell und klar werden?" Sie antwortete, das wolle sie sehr gerne, allein ihrem Herzenswunsche stehe nur das im Wege, daß sie keinen Führer habe. Da erwiderte jene: „Nun, wenn Du niemand anders hast, so will ich Dich so gut ich kann dahin führen." Die Blinde nahm dies Anerbieten, da sie sich nicht anders zu helfen wußte, mit dem größten Danke an. Sie waren indeß beide sehr arm. Sie machten sich also, sie beide ganz allein, auf den Weg, und gelangten auch unter Gottes gnädiger Leitung zuletzt in das Heiligthum. Als sie dort voll Andacht beteten, bekam die Blinde plötzlich ihr Gesicht wieder, und wendete sich lächelnd und dankerfüllt zu ihrer Gefährtin hin mit den Worten: „Ach, wie herrlich, wie herrlich ist es, daß ich auf Deinen Rath gehört und die Hülfe des Heiligen gesucht habe; siehe, jetzt sehe ich eben so klar wie Du das Licht des Himmels." Dieses Ereigniß ward sogleich öffentlich bekannt und erfüllte die Herzen

1) Wilstedt im Amte Ottersberg, im Bisthum Verden.

mit hoffnungsvollem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit; denn der Herr ist, wie der Psalmist[1] sagt, hienieden arm und verlassen gewesen. Darum ist er auch selbst des Armen Schutz in der Noth; auch wird er nie aufhören, den Unmündigen und Weisen ein stets bereiter Helfer zu sein. Nachdem sie also das Licht der Augen wiedererhalten hatte, kehrte sie, nun nicht mehr geführt, sondern blos begleitet von ihrer Gefährtin, gesund heim in ihre Hütte, während sie des Herrn Lob unabläßig sang und die glücklichen Rathschläge ihrer Genossin voll Dankbarkeit lautpreisend verkündete.

11. In dem eben erwähnten Lande war noch eine andere Frau namens Ikkia. Diese war lange Jahre vom Gürtel an abwärts so gelähmt, daß sie in ihren Gliedern durchaus keine Empfindung hatte und nur auf einem Fußschemel sich fortschiebend sich irgend wohin bewegen konnte. Dieser wurden, als sie in die Kirche zu Bremen kam, durch Gottes Barmherzigkeit ihre Kräfte wieder hergestellt, und sie begab sich auf ihren eigenen Füßen wohin sie wollte.

12. Ein Eingeborener aber, der, weil er dürftig war, umherging und um Almosen bat, war vor kurzem auch in die Kirche des heiligen Alexander[2] gekommen. Er hatte eine blinde Stieftochter, die mit ihm umherging, und litt auch selbst, doppelt heimgesucht, seit langer Zeit an Blindheit. Als sie nun dort verweilten, ereignete es sich vermöge der Verdienste des Heiligen, daß seine Stieftochter in dem einen Auge Sehkraft spürte. Froh über dieses Geschenk, gingen sie weiter, und kamen in den Bremer Dom. Dort warfen sie sich hin zum Gebete, und trugen durch die Vermittelung des heiligen Willehad von ihrer Mühe und Anstrengung reiche Zinsen davon, denn er ward auf beiden Augen wieder sehend, und der Stieftochter ward auch das andere Auge wieder gesund. Als dies nun fromme Leute, welche dabei an-

1) Anskar denkt hier an Psalm 10, 14 und 9, 10. Er citirt aus dem Gedächtnisse und ungenau, da nicht: „er ist arm hinterlassen", sondern: „er ist dem Armen hinterlassen" in der lateinischen Bibelübersetzung steht. — 2) zu Wildeshausen.

weſend waren, bezeugten und bekannt machten, gab alles Volk freudig dem Herrn die Ehre.

13. Einſt war auch aus dem Lande Nordwidu[1] ein Mann, der, taub und ſtumm, von Kindheit an von Noth und Elend gequält war, an die Schwelle deſſelben Märtyrers Alexander gekommen. Da erhielt er wegen der Verdienſte des heiligen Alexander das Gehör; als er aber weiter ging und nach Bremen ins Gotteshaus kam, erlangte er von Gottes Güte und Barmherzigkeit durch Vermittelung des heiligen Willehad auch Sprache und Gehör wieder.

14. Desgleichen war die Tochter eines gewiſſen Fridebern aus dem Lande Laren, aus dem Dorfe Otishuſen[2], an allen Gliedern ſchon ſeit geraumer Zeit gelähmt. Dieſe ward in die oft-erwähnte Kirche geführt, und erduldete daſelbſt ſieben Tage lang das größte körperliche Ungemach; ſie war endlich ob der Größe ihrer Schmerzen ſo gut wie todt; doch aber begann ſie zuletzt durch Gottes Gnade minder heimgeſucht zu werden und erlangte endlich den früheren Gebrauch ihrer Gliedmaßen und durch das Verdienſt des Heiligen ihre völlige Geſundheit wieder. So kehrte ſie ins väterliche Haus zurück, an allen Gliedern geſund; das war für die Verwandten und Nachbarn ein wahrhaftes Freudenfeſt.

15. Bei den Steoringen, im Dorfe Gandrikesarde[3], war eine Frau Herimod zwei Jahre taub; dieſe kam in den Bremer Dom und erlangte durch das Verdienſt des Heiligen das Glück, mit voller Hörkraft verſehen wieder nach Hauſe zu kommen.

16. Ebenſo kamen aus dem Lande Laren, dem Dorfe Falathorp zwei Frauen dahin, von denen die eine, Hathaburch, durch Lähmung gekrümmt, die andere, Marchwid, blind war. Beide fleheten dort Gott um Hülfe an und kehrten freudigen Herzens völlig geheilt heim.

17. Ferner war zu Wege[4], einem königlichen Dorfe, ein

1) Norden in Oſtfriesland. — 2) Oiſte an der Weſer, A. Hoya. — 3) Ganderkeſe, weſtlich von Bremen. — 4) Kirch-Weihe und Süd-Weihe im Amte Syke, einſt in Steoringen, Stift Bremen.

Mädchen, welches lange Zeit an allen Gliedern geschwächt, in seinem ganzen Körper gar keine Kraft mehr hatte. Dieses wurde an das Grab des Heiligen hingeführt, und erhielt durch Gottes reiche Güte sowohl den Gebrauch seiner Kräfte, als einen ganz gesunden Körper wieder.

18. Auch aus Sturmi[1] aus dem Dorfe Ekina war eine Frau namens Gerswid, welche, nachdem sie lange an Blindheit gelitten, an dem erwähnten Orte das verlorene Augenlicht wieder geschenkt erhielt.

19. In ähnlicher Weise wurde eine Frau aus Stenthorpe[2] nach längerer Blindheit, während sie dem Gebete oblag, mit des Heiligen Hülfe geheilt.

20. Endlich kam aus dem friesischen Dorfe Bestanko[3] ein blinder Mann, Meinrad, dahin, und erhielt den Gebrauch seiner Augen wieder.

21. Im Lande Lari aber im Dorfe Hahtho[4] war ein Weib namens Reinmuod neun Jahre blind gewesen, als sie durch des Heiligen Fürbitte dort die langersehnte Sehkraft wieder zu erhalten gewürdigt wurde.

22. Aus dem Lande Wigmodien aber aus dem Dorfe Midlistanfadarwurde[5] war ein Mann viele Jahre an der Hand lahm, und wurde dort durch des Herrn Gnade geheilt.

23. Ebenso aus dem Lande Wigmodien, aus dem Dorfe Westristanbeverigiseti[6] war eine Frau Thiadgardis lange blind, die dort wieder sehend wurde.

24. In Sturmi aber in dem Dorfe Ekynon war ein gewisser Akko. Dieser war schon vor langer Zeit am Arm verwundet worden. Da ihm nun kein Mittel half, so konnte er den Arm viele Jahre hindurch zu nichts gebrauchen. Der kam dahin, und als er nun weinend darüber klagte sein Leben in Unthätigkeit hinbringen zu müssen, und den Heiligen um Hülfe anflehete, da fühlte er, so fügte es Gottes Güte, zuerst eine geraume Zeit einen quälenden

1) Gau Sturmi in Bisthum Verden. — 2) Stendorf, K. Lasum. — 3) Vielleicht Wester-Accum. — 4) zur Hache A. Bruchhausen. — 5) Misselwaarden im Lande Wursten. — 6) Westerbeverstedt.

Schmerz in dem Arme, zuletzt aber ward er geheilt und ſtreckte die rechte Hand aus und reichte ſie dar. Alle dankten Gott für ſeine Heilung; er aber kehrte heim, und nahm, getrieben von dem aus ſeiner Geneſung geſchöpften Vertrauen und voll Zuverſicht zu Gottes Barmherzigkeit, ſeine Frau, die ſchon lange nicht mehr ſehen konnte, mit ſich in die Kirche nach Bremen. Hier nun begann der Mann, der durch die ihm gewordene Hülfe voll feſten Glaubens geworden war, für ſeine Frau um dieſelbe Wohlthat zu flehen, die Frau aber, von ihrem Manne belehrt und ermahnt, betete inbrünſtig zum Herrn um gnädige Erhörung, und plötzlich konnte ſie, von himmliſchem Lichte erfüllt, alles deutlich ſehen. Dies ward ſogleich im Volke bekannt, und regte ſehr zum Glauben an: aller Gemüther wurden im Glauben an Gottes Macht beſtärkt, und während Geiſtlichkeit und Volk wegen ihrer Errettung Lobgeſänge ertönen ließen, kehrten ſie freudigen Herzens heim, und begannen nun mit um ſo größerer Luſt und Anſtrengung zu arbeiten, als ſie bedachten, wie manchen Tag ſie vorher in unthätiger Muße verloren hatten.

25. Auch in Bezug auf das Land Laren nahmen die ſchon lange kund gewordenen Wunderthaten Gottes noch immer zu. Ein gewiſſer Hruodwig aus dem Dorfe Stenbiki[1], der drei Jahre taub geweſen war, ging hin und bat ſchweigend den Heiligen um Hülfe, und Gott erbarmte ſich ſeiner, that ihm voller Gnade den Mund auf, und alsbald begann der Geneſene die Großthaten des Herrn zu verkünden.

26. Ebenſo war im Dorfe Rehteresfled[2] eine Frau lange Jahre ſo von Gicht und Rheumatismus heimgeſucht, daß ſie ſich weder ohne fremde Hülfe im Bette auf die andere Seite legen, noch überhaupt irgend ein Glied ihres Körpers ordentlich gebrauchen konnte. Dieſe wurde von ihren vom Glauben angeregten Freunden nach dem Grabe des Heiligen hingeſchafft, und wie ſie nun dort auf einem Tragbette, wie auf einer Leichenbahre unbeweglich, als wäre ſie todt, dalag, ſprang ſie plötzlich auf, ſtürzte

1) Steimke bei Barrien, A. Syke. — 2) Rechtenfleth a. d. Weſer.

mitten in die Kirche und ſang dem Herrn Loblieder; dann aber kümmerte ſie ſich nicht mehr um ihr Bett, in welches ſie ſich jetzt nicht mehr zu bergen brauchte, ſondern ſie legte in Frieden entlaſſen ganz dreiſt auf ihren eigenen Füßen den Weg zurück, auf dem ſie hergefahren war.

27. Dann war im Dorfe Buochem[1] im Lande Lohingao[2] eine Frau namens Siberin durch Krankheit ſo an allen Gliedern geſchwächt, daß ſie ganz ohne Kräfte war. Auch ſie erlangte durch das Verdienſt des Heiligen ihre Geſundheit in vollem Maaße wieder.

28. Gleichfalls aus dem Lande Laren aus Eggrikeshuſen war ein Weib von Kindheit an ſo krüppelig, daß ihre eine Hand zu nichts zu gebrauchen war. Als dieſe an der heiligen Stätte aus dem Innerſten ihres Herzens Gott um Barmherzigkeit anflehete, ward ſie plötzlich geſund, ſchlug frohlockend beide Hände zuſammen und ſang dem Herrn mit lauter Stimme Jubellieder.

29. Es war aber auch aus Liaſtmona[3] eine Magd des verehrungswürdigen Grafen Heriman, welche derſelbe mit anderen Mägden in ſeinem Hauſe zu Hethas[4] Weberei treiben ließ. Während dieſes Mädchen dort im Dienſte ihres Herrn ſtand, wurde ſie nach Gottes verborgenem, aber gerechtem Rathſchluſſe, obwohl ſie ſonſt ganz geſund blieb, mit dem Verluſte der Sprache heimgeſucht. Da ſie nun lange von dieſer Beſchwerde bedrängt wurde und durchaus keinen verſtändlichen Laut von ſich zu geben vermochte, ſo ſchenkte der Graf, deſſen Herz der Herr mit Mitleid erfüllte, dem Mädchen zum Heile ſeiner Seele die Freiheit und geſtattete der alſo frei Entlaſſenen frei in ihre Heimat zurückzukehren. Von ihren Genoſſinnen geleitet, kam ſie nun nach Bremen, und trug auch ſofort aus frommem Antriebe Sorge, in die Kirche zu gehen. Durch den Erfolg ward offenbar, was ſie in gläubigem Herzen bewegt hatte. Als ſie nach der Thür der Kirche

1) Vielleicht Büchten bei Alden. — 2) Lohingao, Leinegau, Land an der Leine. — 3) Leſum a. d. Wümme. — 4) Heſen b. Hoya? Vergl. oben Nr. 21.

hineilte, merkte ſie gleich, daß ihr Gottes Barmherzigkeit entgegenkam; denn im Eingange zur Kirche ſelbſt, als ſie in die Thür der Vorhalle eintrat, war plötzlich das Band ihrer Zunge gelöſt, und ſie begann laut aufzuſchreien und Gott zu lobſingen. Als aber die Anweſenden ſich nach ihrer Geſchichte erkundigten, erzählte ſie ausführlich und deutlich, was geſchehen war, und ſo ward das geſchehene Wunderwerk auch durch das Zeugniß der anderen im Volke bekannt, und vermehrte die Zahl der Verdienſte des Heiligen. Das Mädchen aber begab ſich von der Kirche in ihr väterliches Haus, wohin ſie, da ihr nun Geſundheit und Freiheit zugleich geſchenkt war, froh und heiter ging und auch ihre Eltern und Angehörigen mit Freuden über ihre Ankunft und ihr Glück erfüllte.

30. Gleichfalls war aus Bremen ein Mädchen namens Wige lange ſtumm und an allen Gliedern lahm, ſo daß ſie ohne fremde Hülfe nirgends hin konnte. Auch dieſe erlangte durch das Verdienſt des Heiligen den Gebrauch ihrer Sprache und aller ihrer Glieder wieder.

31. Darnach ward auch ein Weib aus Upriuſtri, namens Tethildis, welches ſeit ſeiner Geburt an der rechten Seite lahm war, dort mit Gottes Hülfe geheilt.

32. Aus dem Dorfe Medemahem[1] im Lande Wigmodi war eine Frau, genannt Ida. Dieſe war neun Jahre blind, als ſie zu Bremen durch Gottes Gnade den vollen Lichtſtrom ihrer Augen wieder geſchenkt erhielt.

33. Ferner war aus Riuſtri aus dem Dorfe Semalonfleet[2] ein Weib, Dislith genannt, welche elf Monate an einem Auge blind war. Dieſe kam nach Bremen und erfreute ſich durch das Verdienſt des Heiligen wieder des Lichtes ihrer beiden Augen.

34. Auch aus dem Dorfe Tadighem[3] war ein Mädchen, die Egilmarc hieß; ſie war ſeit vier Jahren lahm. Ihre Eltern brachten

1) Medhem, ein Hof im Gerichte und Kirchſpiel Achim, nahe bei Bierden. S. Regiſter der Einkünfte der Propſtei zu Bremen. S. XI. — 2) Schmalenfleet a. d. Weſer. — 3) Thedinghauſen.

sie zu Wagen nach Bremen, zurück aber kehrte sie durch Gottes Gnadenhülfe voll Freuden auf eigenen Füßen.

35. Endlich war eine Frau aus dem Orte Utrothe anderthalb Jahre des Augenlichtes beraubt gewesen, als sie durch die Fürbitte des Heiligen ihre Gesundheit wieder erhielt.

36. Ferner war zu Liastmona ein Mädchen, namens Hrotgardis, seit vielen Jahren an einem Fuße lahm. Sie ging auf zwei Krücken in den Bremer Dom, und erlangte die Gehkraft des einen Fußes wieder. So merkte sie, daß an jenem Orte die in Wahrheit von Gott gewährte Wunderkraft des Heiligen in voller Wirksamkeit war.

37. Außerdem wurden noch gar viele, die, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, an denselben Ort eilten, durch die Verdienste des heiligsten Bischofs schon unterwegs geheilt. Die Heilungen dieser Kranken wurden dann nur durch die Erzählungen anderer bekannt, weil sie selbst durchaus nicht daran dachten den heiligen Ort zu besuchen, wohin sie doch vorher sich aufgemacht hatten, sondern vielmehr, sowie sie mit der Heilung beglückt wurden, noch auf der Straße umkehrten und eilends voller Freuden wieder nach Hause zurückgingen, den Herrn und den heiligen Willehad mit lautem Lobe preisend. Dergleichen aber und manches andere, was indeß gar vielen bekannt ist und im Munde des Volkes lebt, habe ich, damit meine Erzählung nicht zu weitläufig und dadurch den Lesern beschwerlich werde, übergangen.

Den Leichnam des heiligen Willehad, welcher schon einmal von seiner ersten Ruhestätte weg nach einem anderen Orte hingeschafft war, habe ich in Gegenwart einer sehr großen Menge von Gläubigen und unzähliger Geistlichen daselbst aufnehmen, auf eine Bahre legen und unter den lauten Dankgesängen der Versammelten, welche Gott und den Heiligen lobprieſen, am Tage seiner Bestattung in dem neuen Dome, den ich damals eingeweihet hatte, beisetzen lassen. Hier in Ehren ruhend, machte er sich darnach in hohem Grade durch unzählige Beweise seiner wunderthätigen Gaben berühmt, und noch wächst von Tage zu

Tage durch des Heiligen Verdienſt die Menge der Wunderzeichen, die im Dome zu Bremen geſchehen. Der Tag ſeiner Beſtattung aber und zugleich ſeiner Verſetzung iſt der achte November. Er wird gefeiert zu Lob und Preis unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte als der einzige, wahre Gott lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Leben der Erzbischöfe

Anskar und Rimbert.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1856.

Vorwort.

Die Biografien der älteren Erzbischöfe von Hamburg und Bremen besitzen für unsere Geschichte, besonders die norddeutsche und die skandinavische, einen eigenthümlichen Werth, welchen wir bereits in dem Vorworte zu dem Leben des heiligen Willehad anzudeuten uns bemühet haben. Von viel größerer geschichtlicher Bedeutung jedoch als jenes Werk des heiligen Anskar ist seine eigene, durch seinen unmittelbaren Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle Rimbert verfaßte Lebensbeschreibung. Der Schauplatz seines Wirkens ist nicht nur umfangreicher als derjenige des heiligen Willehad, sondern liegt auch in Ländern, über welche wir für jene Jahrhunderte, wenn wir einige angelsächsische Schifferberichte, und was etwa einige der später niedergeschriebenen Sagas uns darbieten, ausnehmen, in diesem Büchlein beinahe die ersten Nachrichten eines Augenzeugen, und jedenfalls die ersten über die Einführung des Christenthums in denselben erhalten.

Anskar's Reisen und andere Lebensumstände gewähren daher neben den Nachrichten über seine eigene höchst bedeutende Persönlichkeit die wichtigsten Anhaltspunkte für die Geschichte des nördlichen Europa. Wenngleich in dieser, wie in den

meiſten ähnlichen mittelalterlichen Biografien, Jahresangaben nur ſehr ſpärlich verzeichnet ſind, ſo läßt ſich doch aus der geſchehenen Erwähnung gleichzeitiger Begebenheiten im fränkiſchen Reiche eine Reihe der weſentlichſten Zeitbeſtimmungen entnehmen, welche ſchon ſeit zwei Jahrhunderten verdienten Geſchichtsforſchern, namentlich dem Hamburg-Wiener Peter Lambeck, dem Schweden Oernhjelm (Arrhenius), ſowie ſpäter dem Kopenhagener Jacob Langebek den Stoff zu einer Chronologie für die Geſchichte Anskar's darboten. Ein fanatiſcher Eifer, dieſen dunkeln Theil der Geſchichte des Nordens aufzuhellen oder doch den Schein dieſes Verdienſtes davon zu tragen, hat ſogar beſchränkte Köpfe, wie den Corveier Hiſtoriografen Franz Chriſtian Paullini, und den Pfarrer Falke († 1753), dazu geführt, falſche Chroniken und Documente zu ſchmieden. Unter dieſen hat leider das Chronicon Corbeiense einen der gewiſſenhafteſten Forſcher, welchen Deutſchland je beſeſſen, den K. Hannoverſchen Oberamtmann Wedekind, deſſen hohe Rechtlichkeit ihm nicht geſtattete, ſich die Möglichkeit eines ſo argen Betruges zu denken, in ſeinen der norddeutſchen Geſchichte gewidmeten Studien nicht ſelten irre geführt. Sein Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ſind viele Jahre in dem Labyrinthe dieſer Forſchungen befangen geweſen, haben andere wohlmeinende Hiſtoriker gleichfalls vom rechten Wege abgeleitet, und dem gemeinſamen Werke des Aufbauens der älteren Geſchichte Norddeutſchlands längere Zeit nicht geringe Kräfte entzogen, theils durch Vertheidigung des Chronicon Corbeiense, theils durch die endliche Aufdeckung des Betruges.

Bei der großen Bedeutſamkeit und dem Umfange der Wirkſamkeit des heiligen Anskar konnte es nicht fehlen, daß ſeine

Lebensbeschreibung, welche Rimbert's Namen trägt, häufig herausgegeben, in verschiedene Landessprachen übersetzt und ihr Inhalt in denselben bald in mehr gelehrter, bald in volksthümlicher Darstellung neu wieder gegeben ward. Schon am Hofe des berühmtesten Nachfolgers des Anskar, des Erzbischofes Adalbert, fand sie ums Jahr 1065 einen Versificator an dem Kanzler, hernach Schatzmeister der Kirche, Waldo (Gualdo),[1] doch leider nur in lateinischen Hexametern, in welchen sie wenngleich wiederholt gedruckt, ungelesen ruhet, nicht in deutschen Strofen, welche der Mitwelt zugänglicher, der Nachwelt wichtiger gewesen wären. Unter den neuesten Bearbeitungen ist die des jetzigen Erzbischofes von Lund, welcher sich in dieser Stellung als ein Nachfolger des heiligen Anskar bezeichnen läßt, Dr. Reuterdahl, als ein Abschnitt seiner Geschichte der schwedischen Kirchengeschichte, doch auch einzeln gedruckt und in's Deutsche übersetzt. So wie das skandinavische bis nach dem entlegenen Island und Grönland hin sich erstreckende Interesse der Mission Anskars den nordischen Historiker ergriffen und durchdrungen hat, so sind Deutsche, wie der Holsteiner Kruse, der Bremer Misegaes, der Verdener Klippel durch die Beziehungen ihrer Provinzen vorzüglich angeregt worden. Alle diese Werke leiden jedoch, wie selbst die in Herstellung des Textes sehr verdienstliche Ausgabe der Vita S. Anskarii durch Dahlmann in unseren Monumentis Germaniae historicis an irrigen chronologischen Bestimmungen, besonders die neuesten derselben, welche auf das falsche Chronicon Corbeiense sich stützen. Wenn daher eine getreue Uebersetzung nach dem in jener Sammlung hergestellten Originale,

1) Zeitschrift für hamburgische Geschichte. Th. II. S. 317 ff. u. S. 641.

deſſen Text früher durch weſentliche Einſchiebſel und Auslaſſungen verſtümmelt war, den Wünſchen beſonnener Freunde der vaterländiſchen, ſowie der Kirchengeſchichte entgegenkommt, ſo werden dieſelben hier zugleich zuerſt berichtigte Zeitangaben, welche der Verfaſſer, nach Sitte ſeiner Zeiten, nur zu häufig unterließ, kurz angegeben finden.

Ueber die Abfaſſung der vorliegenden Biografie ergiebt ſich aus mehreren Stellen derſelben, daß ſie vor dem Tode des Königs Ludwig der Deutſchen in dem Kloſter zu Hamburg[1] von Schülern des heiligen Anskar geſchrieben iſt. Daß der erſte derſelben, welcher ſich in dem Werke ſelbſt als den getreueſten Schüler Anskars bezeichnet, ſein Nachfolger Rimbert war, wird in deſſen eigener Lebensbeſchreibung Cap. 9 mit Zuverſicht behauptet. Zweifelhafter erſcheint es mir jedoch, ob wir mit der oben gedachten Biografie annehmen müſſen, daß Rimbert wirklich noch einen Mitarbeiter an jenem Werke gehabt habe, weil er in deſſen Widmung in der Mehrzahl redet. Ich möchte eher vermuthen, daß der Verfaſſer nur aus Beſcheidenheit durch den Gebrauch der Mehrzahl die Geſammtheit ſeiner Kloſterbrüder anſtatt ſeiner alleinigen Perſon in jener Vorrede bezeichnen will.

Die Biografie Anskar's hat unſtreitig eine unverkennbare Bedeutung für die Geſchichte, welche durch die oben angegebenen chronologiſchen Ergänzungen und andere geſchichtliche Erläuterungen mehr und mehr in das gehörige Licht geſtellt iſt. Sie erſcheint als durchaus zuverläſſig und ſogar ſo weit voll-

1) Was ich ausführlicher nachzuweiſen verſucht habe in einer Abhandlung über die Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Anskar in W. A. Schmid Allgemeine Zeitſchrift für Geſchichte. Th. V. S. 537.

ſtändig, als der Verfaſſer nicht nur über einzelne, ſondern alle Perioden des Lebens ſeines Helden unterrichtet war. Allerdings haben wir ſehr zu bedauern, daß der Verfaſſer bei ſeinem Beſtreben, den religiöſen und moraliſchen Werth ſeines Helden und Heiligen zu ſchildern, uns nicht mehr und genauere Angaben aus der Geſchichte ſeiner Zeit, ſo weit ſie jenen betrafen und auf ihn einwirkten, hinterlaſſen hat. Ganz läßt ſich der Biograf auch nicht von dem Vorwurfe freiſprechen, daß er zu ſehr geneigt iſt, in jedem etwas außerordentlichen Gange der Begebenheiten ein Wunder zu ſuchen, wenn auch ein nicht von ſeinem Heiligen, ſondern unmittelbar von Gott ausgehendes. Denn die richtige Selbſterkenntniß Anskar's erlaubte auch dem Rimbert nicht, jenem ſelbſt Wundergaben zuzuſchreiben, doch verdanken wir es ſeiner Wahrheitsliebe, daß uns deſſen liebenswürdige und demuthsvolle Aeußerung über den Gebrauch, welchen er von einer wunderthätigen Fürſprache bei Gott machen würde, falls er ihrer gewürdigt wäre, im Cap. 39 mitgetheilt iſt.

Von den dem Anskar in ſpäteren Zeiten, vermuthlich mit genügendem Grunde beigelegten Schriften erfahren wir durch Rimbert nur wenig. Das unſeren Leſern bekannte Leben des heiligen Willehad, welches jenem zugeſchrieben wird, erwähnt der Biograf nicht; vielleicht ſtammt von Anskar nur der Bericht über die Wunder, welche von den Reliquien des Heiligen geprieſen ſind.

Die Würze (pigmenta) des heiligen Anskar, deren Rimbert indeſſen gedenkt (Cap. 35.), war dem hamburgiſchen Domdechanten Dr. Albert Cranz in einem Abdrucke bekannt, welcher ſeitdem ſich unſeren Geſchichtsforſchern und ſelbſt den

Spurgaben unſerer Bibliografen entzogen hatte, bis ein ſehr günſtiger Zufall mir dieſen alten Druck in die Hände führte und einen neuen Abdruck (in der Zeitſchrift für hamburgiſche Geſchichte Th. II.) ermöglichte. Seitdem iſt eine Handſchrift dieſer Pigmenta in der k. Univerſitäts-Bibliothek zu Prag, die einzig bekannt gewordene, aufgefunden.[1]

Rimbert erwähnt noch in dem oben gedachten Capitel viele Bände geiſtlichen Inhalts, welche Anskar ſelbſt in (tironiſchen) Noten geſchrieben hatte und die zu ſeiner Zeit in der hamburgiſchen oder bremiſchen Kirche aufbewahrt wurden. Ob dieſe Bände eigene Arbeiten oder nur Abſchriften waren, iſt bei dem Mangel aller ferneren Angaben nicht zu erkennen.

Eine lange Zeit hat man eine Schrift Anskars geſucht, welche deſſen Tagebuch (Manuale), einen nach Jahren und Tagen verzeichneten Bericht über ſeine Reiſe in Scandinavien, enthalten ſoll. Es wird erzählt, daß ſie im Jahre 1215 dem Kloſter Corvey verehrt, aber etwa funfzig Jahre ſpäter von dem dortigen Abte Thymmo nach Rom geſandt ſei. Schon dem gediegenen Herausgeber der däniſchen Geſchichtsquellen Langebek erſchien jene Angabe verdächtig, da Rimbert erſichtlich keine Kunde davon hatte. Doch ließ er ſich durch vermeintliche Spuren jenes Tagebuches, welche er in dem Geſchichtswerke des Adam von Bremen zu entdecken glaubte, von genauerer Nachforſchung über deren Richtigkeit abhalten[3], welche nach ihm Dr. Reuterdahl ſchon mit größerer Zuverſicht bezweifelte. Erſt in neueren Jahren haben die Unter-

1) Pertz, Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. Th. IX. S. 470. — 2) Leſſing's Schriften in Lachmann's Ausgabe. Th. IX. S. 244. — 3) Scriptores rerum Danicarum. T. I. p. 427 sq.

ſuchungen über den Unwerth des Chronicon Corveiense auch zu der Nachweiſung der Unächtheit anderer angeblicher Corveier Geſchichtsquellen geführt, namentlich der von Paullini geſchmiedeten Annales Corveienses, der einzigen Quelle jener Nachrichten in Anskar's Handbuch.[1]

Rimbert, der zweite Erzbiſchof von Hamburg, war ein Schüler und Freund des heiligen Anskar, welcher ſo ſehr in deſſen Sinne wirkte, in denſelben Ländern und zuletzt in derſelben Stellung, daß ſein Leben beinahe nur die würdige Fortſetzung deſſen des Anskar erſcheint und daher auch ſeine Biografie nicht von der von ihm ſelbſt verfaßten ſeines Lehrers und Vorgängers in der Miſſion und auf dem Biſchofſtuhle, zu trennen iſt. Er pflegt daher ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten als der dritte der Apoſtel des Nordens mit Willehad und Anskar betrachtet zu werden und ſind daher deren Biografien vereint herausgegeben.

Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Rimbert iſt unbekannt geblieben, doch zeichnet ſie ſich durch die Charakterſchilderung und Sprache vor manchen anderen verwandten Werken vortheilhaft aus. Sie dürfte unter Rimberts Nachfolger, dem Erzbiſchofe Adalgar, abgefaßt ſein und verräth der Verfaſſer eine genaue Kenntniß der letzten Jahre ſeines Heiligen. Allerdings hätten wir die Lebensbeſchreibung lieber ſtoff-

1) Abgedruckt in Leibnitz Scriptores rerum Brunsvicensium. T. II. p. 311. Die Unächtheit dieſer Annalen hat hinlänglich nachgewieſen Wigand, die Corveier Geſchichtsquellen, 1841, welcher jedoch auf die vorliegende Frage nicht eingegangen iſt.

reich als erbaulich gesehen und mehr über die Reisen des Missionars als von den Visionen des Klosterbruders gehört, hätten zu dem Bilde des frommen Bischofs gerne eine größere historische Einrahmung gewünscht. Selbst über die vielbewegten 23 Jahre seines Erzbisthums berichtet uns der alte Biograf außerordentlich wenig und ein neuer Lebensbeschreiber, deren Rimbert weniger gefunden hat als seine Vorgänger, würde einiges aus Urkunden, manches aus den Zeitbüchern der Reichsgeschichte, selbst aus dem Geschichtswerke des M. Adam von Bremen zu ergänzen finden. Hierzu gehört seine Anwesenheit auf der Synode zu Worms im Mai des Jahres 868, wo er an den Beschlüssen der Bischöfe über den Nutzen der Kirche, gegen die verkehrten Behauptungen der griechischen Kirche gerichtet, theilnahm und die Stiftungsurkunde für das paderbornsche Kloster zu Herisi mitunterzeichnet hat. 872 am letzten Oktober war er bei der Einweihung des St. Marienklosters zugegen. Doch wird seiner auch auf dem Kriegsschauplatz mit den Nordmannen zu Norden in Ostfriesland ums Jahr 880 gedacht. Von seinen Verdiensten um sein Bisthum wird besonders die Stiftung des Klosters Bücken bei Hoya gepriesen, außer der Erweiterung des Gasthauses zu Bremen. Durch seinen Einfluß bei dem Könige Arnulf verschaffte er im Jahre 888, wie das längst verschollene, neuerlich glücklich wieder aufgefundene Diplom berichtet, seiner Kirche das Münz- und Marktrecht zu Bremen, wie sie es in dem damals zerstörten Hamburg besaß, mit dem Zollrechte; wie auch, vermuthlich in Hinsicht auf sein nahe bevorstehendes Ende, das Recht, einen Bischof, sei es aus ihrer Mitte oder auswärts her zu erwählen. Der Hülfeleistung, welche er bei der Verwaltung seines Amtes durch seinen der-

einſtigen Nachfolger Adalgar empfing, iſt in der Lebensbeſchreibung gedacht; doch finden wir auch, daß er ſich auf der Synode zu Cöln im Jahre 887 durch den Biſchof von Minden, Drogo, vertreten ließ.

Eine den Rimbert betreffende, nicht ganz unintereſſante Frage möge hier noch in der Kürze berührt werden, nämlich die nach ſeinem eigentlichen Vaterlande. Man hält ihn allgemein für einen Flamländer, weil in Rimberts Lebensbeſchreibung geſagt wird, daß Anskar ihn zuerſt in der ihm zu ſeiner Legation vom Kaiſer Ludwig geſchenkten Celle zu Thorout, einem ſüdlich von Brügge belegenen Städtchen, unter der zur Kirche eilenden Jugend erblickt habe. Anskar, welcher an dem ernſten Knaben Wohlgefallen gefunden, hatte ihn mit Genehmigung der Eltern dem geiſtlichen Stande gewidmet und in der Schule des dortigen Kloſters ſeine weitere Ausbildung fördern laſſen. Aus Anskar's Biografie (Cap. 36.) wiſſen wir aber auch, daß derſelbe junge Nordmannen frei kaufte und in eben jene Schule zu Thorout gab, um ſie zum Dienſte der Kirche zu erziehen. Daß auch ältere Nordmannen damals zu Thorout gelebt haben können, denen der junge Rimbert angehörte, wird man bei der großen Verbreitung dieſes Volkes an allen Küſten der Nordſee nicht in Abrede ſtellen wollen. Wir wiſſen von demſelben Erzbiſchofe auch, daß er ſolche im Chriſtenthume bereits auferzogene Diener, welche in den geiſtlichen Stand getreten waren, nach dem Norden ſandte, um bei ihren Landsleuten und Stammverwandten das Werk der Bekehrung zu vollführen. Unter dieſen werden Ansfrid und Rimbert genannt, von welchem letzteren der Biograf erzählt, daß er in Schweden ſehr gut empfangen ſei und dort bisher

die Sacramente ausgetheilt habe. Von dem Erzbischofe Rimbert ist uns andererseits gleichfalls berichtet, daß er früher in jenem Lande als Missionar verweilt habe.[1] Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, daß der in der Biografie erwähnte Rimbert der Nachfolger Anskars gewesen ist, zumal da jene bald genug nach Anskar's Tode geschrieben sein muß, wo Rimbert wohl von seiner bisherigen Spendung der Sacramente sprechen durfte.

1) Vita Anskarii c. 32 und 33. Es wird daselbst von Rimbert gesagt: apud eos divina mysteria libere hactenus celebravit, nicht aber celebrat. Diese Zeitbestimmung ist auch in K. Maurer, Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume Th. I. S. 35 übersehen.

Hamburg, im Mai 1856.

J. M. Lappenberg.

Leben des Erzbiſchofs Anskar

von

Rimbert.

Hier beginnet das Buch vom Leben, Wirken und Sterben des Herrn Anskar, ersten Erzbischofs der Nordelbingen und Legaten des heiligen apostolischen Stuhles im Lande der Schweden und Dänen, wie auch unter den Slaven und den übrigen noch im Heidenthume lebenden Völkern in den nordischen Landen.

Vorrede.

Den sehr heiligen Herren, den in der Liebe Christi hochzuverehrenden und zu schätzenden Vätern und Brüdern, welche in dem heiligen Kloster zu Corbei[1] dem Herrn dienen, erflehen die Söhne und Schüler[2] des hochwürdigsten Vaters Anskar[3] vom König der Könige ewiges Glück, Frieden und Heil.

1. Nachdem wir so lange Zeit durch die Gnade des Herrn die Herzensfreude, welche uns daraus erwuchs, daß uns unser trefflicher Oberhirt verliehen war, die Belehrung, welche dessen Predigt und Beispiel, die Stütze, welche dessen Verdienst und Fürbitte uns gewährte, genossen hatten, haben wir jetzt, wo wir seiner Gegenwart beraubt sind, gar wohl erwogen, welchen Verlust wir zu beklagen, für welches ihm zu Theil gewordene Glück wir Gott zu danken und uns zu freuen haben. Denn Anskar, der wahrhaftige Verehrer Gottes, der sich alles bösen Thuns enthielt und in Einfalt und Demuth einherwandelte, flößte, was ihn selbst anlangte,

1) Das alte Kloster Corbie an der Somme nahe bei Amiens. — 2) Rimbert nebst einem Mitschüler. — 3) Anskar, das angelsächsische Oscar, bedeutet Gottes Waffe oder Gottlieb. S. Förstemann, altdeutsches Namenbuch. Nach diesem ist die älteste Form des Namens Ansigar. Anskars Geburtsjahr ist 801.

die ſichere Ueberzeugung ein, daß er, dem Leben hienieden enthoben, ohne Verzug zu dem gelangen mußte, den er immerdar mit voller Hingebung liebte, auf den ſtets ſein ganzes Streben hingerichtet war. Daher glauben wir für dieſe ihm gewordene Belohnung und Vergeltung in Wahrheit Preis und Dank ſagen zu müſſen. Dagegen zwingt uns, was uns betrifft, unſer ganz verlaſſener Zuſtand, darum zu flehen, daß uns, die wir hienieden eines ſolchen Hirten beraubt ſind, vom Himmel göttlicher Troſt und göttliche Hülfe geſpendet werden möge. Denn die Noth und die Bedrängniſſe mancher Art, in denen wir uns befinden, machen uns die Größe unſeres Verluſtes dringend fühlbar, ſo daß wir ſehr wohl erkennen, was wir zu beklagen haben. So lange er lebte, glaubten wir, es fehle uns an nichts, weil wir freudig fühlten, daß wir in ihm alles beſaßen. Seine Heiligkeit ehrten ja die Könige, verehrten die Oberhirten der Kirchen, ſie ahmte die Geiſtlichkeit nach, ſie bewunderte das ganze Volk. Und da ihn jedermann als den Heiligen und Gerechten pries, ſo erſchienen auch wir, als der zu ihm, unſerm Haupte, gleichſam gehörende Körper, wegen ſeiner Tugend als der Achtung und des Lobes werth. Jetzt aber, da wir die ſo herrliche Gnadengabe, welche in ſeiner Perſon uns verliehen war, wieder eingebüßt haben, iſt alle Einbildung wegen unſeres Verdienſtes geſchwunden, wir beſorgen vielmehr mit furchtbewegtem Herzen, nun, wie wir es unſerer Sünden wegen verdienen, den Biſſen der Wölfe preisgegeben zu werden. Denn die Welt liegt im Argen, und trachtet mehr darnach, das was gerecht und heilig iſt, zu Boden zu reißen, als, was fromm iſt, zu erheben, und der Feind des Menſchengeſchlechts, der Teufel, wirft einem jeden, je frömmeren und reineren Lebenswandel er ihn führen ſieht, mit um ſo größerem Eifer alle möglichen Hinderniſſe in den Weg, um alles Heilige zu zerſtören und durch liſtige Ueberredung und falſche Beſchuldigungen aus dem Wege zu räumen, damit es keine Nachahmer finde. Wir ſeufzen alſo, umringt von ſo ſchrecklichen Gefahren; allein obwohl wir hier in der Zeitlichkeit vielfache Leiden zu befürchten haben,

ſo wiſſen wir doch, daß wir zur göttlichen Hülfe unſere Zuflucht nehmen müſſen; leben auch der feſten Zuverſicht, daß uns, obwohl ohne unſer Verdienſt, die Barmherzigkeit des Allgütigen nicht ausbleiben wird. Daher richten wir an euch, heiligſte und gottergebene Herren, demüthigen Herzens das dringende Geſuch, ihr wollet unſerer gedenken und euch für uns bei dem gnadenreichen Gotte verwenden, daß Seine Barmherzigkeit uns jetzt nicht verlaſſen, ſondern daß Er, unſer allgütiger Helfer, alle Widerwärtigkeiten von uns abwenden, und daß Er, der die, welche auf Ihn hoffen, nicht verläßt, unſere Zuflucht in der Noth ſein und bleiben möge. Indem wir alſo auf Seine Milde hoffen und auf Seine Barmherzigkeit unſer Vertrauen ſetzen, indem wir es Seinem Urtheile überlaſſen, was uns auch widerfahren und woher unſer Unterhalt in Zukunft uns kommen mag, loben und preiſen wir aus vollem, dankerfülltem Herzen Seine Liebe und Güte, und danken Ihm, daß Er bis auf dieſe Zeit eines ſolchen Beſchützers uns hat erfreuen laſſen. Auch eurem, von uns ehrerbietigſt anerkannten väterlichen Sinne, eurer heiligreinen Frömmigkeit fühlen wir uns zu unausſprechlichem Danke verpflichtet dafür, daß uns durch eure gütige Verfügung und Verwilligung ein ſo trefflicher Vater zu Theil wurde; ein Vater, deſſen Beiſpiel der Art war, daß, wer es nachahmt, ſo zu ſagen ein himmliſches Leben auf Erden führt; deſſen Lehre ſo beſchaffen, daß, wer ihrer gedenkt, unbeirrt die Bahn der Gebote Gottes beſchreiten kann; deſſen Ermahnungen endlich ſo weiſe waren, daß, wer ſie beachtet, ſich vor den Fallſtricken des Feindes zu hüten bemüht ſein wird. Dieſes unſeres heiligſten Vaters Gedächtniß haben wir ſchriftlich zu hinterlegen beſchloſſen, und wir beabſichtigen Ew. Hochwürden zu ſchildern, wie er unter uns lebte, was uns von ihm bekannt geworden iſt, damit auch eure Liebe die an dem Seligverſtorbenen kundgewordene Gnade des Allgütigen mit uns zuſammen lobpreiſen und damit denen, die ihm nachfolgen wollen, ſeine gottergebene Frömmigkeit ein Spiegel des Heils werden möge.

Leben des Erzbiſchofs Anskar

von

Rimbert.

Wie Anskar von Kindheit an vom Himmel durch geiſti
Offenbarungen erleuchtet wurde, und wie er nach d
Tode ſeiner Mutter, als er bereits Schulunterricht gen
eben dieſe Mutter im Gefolge der heiligen Maria v
mittelſt einer Viſion erblickte und dabei von der Mut
Gottes ermahnt wurde, alles eitle Weſen zu vermei
und auf ſich ſelbſt, ein ernſtes Leben führend, Acht
haben.

2. Anskar nahm durch Gottes gnadenreiche Güte von Kind
beinen an zu an Frömmigkeit und Heiligkeit, und immer vielf
tiger trat in den verſchiedenen Zeitpuncten ſeines Lebens
gottergebenes Streben hervor. Denn ſchon in der Kind
wurde er vom Himmel durch geiſtliche Offenbarungen erleuch
und gar oft mahnten ihn durch die Gnade des Herrn göttl
Heimſuchungen, ſeinen Sinn vom Irdiſchen loszureißen und
ganzem Herzen nach dem Himmliſchen zu trachten. Solche Of
barungen theilte er ſelbſt einigen der Unſeren, welche ſeine
trauteren Freunde waren, mit, jedoch mit dem Vorbehalte, daß
ſo lange er lebe, weiter nicht bekannt werden ſollten. Dieſe he
wir nun nach getroffener Auswahl nach ſeinem Tode zur C
Gottes dieſem Werke einverleibt, damit jeder Leſer erkenne,
wie großer Gnade der Herr ſeinen Diener von zarteſter Ju
an zu beſſern, und darnach durch das dann erfolgende Verd
guter Werke zu verherrlichen gewürdigt hat.

Er erzählte nämlich, daß, als er noch ein Knabe von ungefähr fünf Jahren war, ſeine Mutter, eine gar fromme, gottesfürchtige Frau, ſtarb, und bald nachher ſein Vater ihn zum Unterrichte in den Wiſſenſchaften in die Schule ſchickte. In derſelben aber begann er nach Knabenart mit ſeinen Altersgenoſſen Kindereien zu treiben und mehr auf leeres Geſchwätz und Späße, als auf die Lehrgegenſtände zu achten. Während er nun ſo kindiſchem Leichtſinne ergeben war, ſchien es ihm einſt in der Nacht, als wäre er an einem ſehr ſchlammigen und ſchlüpfrigen Orte, von dem er nur mit großer Schwierigkeit fortkommen konnte. Jenſeits dieſes Ortes aber ſah er einen ſehr lieblichen Pfad, auf welchem eine hohe Frau, reich und ſchön gekleidet, in würdevoller Haltung einherſchritt, der mehrere andere weiß gekleidete Frauen folgten. Unter den letzteren befand ſich auch ſeine Mutter. Sowie er ſie erkannte, verſuchte er zu ihr hin zu eilen, allein er vermochte von jenem ſchlammigen und ſchlüpfrigen Orte nicht wegzukommen. Indeß näherte ſich ihm jenes Frauengefolge. Da war es ihm, als wenn die, welche die Herrin der anderen zu ſein ſchien, und die er ſogleich ſicher für die heilige Maria hielt, zu ihm ſagte: „Mein Kind, willſt Du zu deiner Mutter kommen?“ Als er nun antwortete: „von Herzen gerne wolle er das,“ ſo erwiederte ſie: „Wenn Du unſerer Geſellſchaft theilhaftig werden willſt, ſo mußt Du allen Leichtſinn fliehen und die kindiſchen Späße aufgeben und auf Dich ſelbſt, ein ernſtes Leben führend, Acht haben. Denn gar ſehr verabſcheuen wir alles, was Leichtſinn und Müßiggang verräth, und wer an dergleichen Freude findet, kann nicht in unſerem Kreiſe ſein.“ Nach dieſem Geſichte begann er ſofort ſich ernſter zu benehmen, den Umgang mit Kindern zu meiden, dem Leſen und Nachdenken und ſonſtigen nützlichen Beſchäftigungen anhaltend obzuliegen, ſo daß ſeine Mitſchüler ſich gar ſehr wunderten, daß er ſo plötzlich umgewandelt ſei.

Wie nach dem Tode Kaiſer Karls Anskar durch die Gnade Gottes in einen ſolchen Zuſtand der Zerknirſchung

versetzt wurde, daß er, der Welt ganz abgestorben, in der heiligen Pfingstnacht der Zeitlichkeit enthoben, und zuerst an den Ort des Fegefeuers, dann sogar, vom heiligen Johannes dem Täufer und dem Apostel Petrus geleitet, vor das Angesicht der Majestät des Höchsten selbst geführt wurde.

3. Nachdem Anskar dann bei euch die Tonsur empfangen und, während er der Bildung eines Klostergeistlichen theilhaftig wurde, an Jahren zugenommen hatte, begann er, vermöge der Gebrechlichkeit alles Menschlichen bethört, von der Strenge seiner früher gefaßten Vorsätze ein wenig abzuweichen. Unterdeß ereignete es sich, daß die Kunde vom Hinscheiden des unübertrefflichen Kaisers Karl[1] zu ihm drang, des Kaisers, den er selbst einst in aller seiner Macht und Herrlichkeit gesehen und der, wie er stets erkannt, das Scepter des Reiches mit so großer Klugheit und so voll Ruhmes geführt hatte. Demnach erschütterte ihn der Tod des großen Herrschers tief: Furcht und Schrecken erfüllten ihn; er ging wieder in sich und rief sich die ermahnenden Worte der heiligen Mutter Gottes in's Gedächtniß zurück. Nun ließ er alles leichtfertige Wesen schwinden; er begann sich innigst zu sehnen nach gottverliehener Zerknirschung; er wandte sich ganz dem Dienste Gottes zu, und übte Gebet, Nachtwachen und Enthaltsamkeit. Da er nun durch diese Tugendübungen ein wahrer Streiter Gottes wurde, und ihm, weil er in diesem Ernste verharrte, die Welt abstarb und er der Welt: so ereignete es sich, daß in der Nacht vor dem heiligen Pfingstfeste die Gnade des heiligen Geistes, welche an diesem Feste über die Apostel ergossen ist, auch seinen Geist, wie ich glaube, erleuchtete und erheiterte. Es kam ihm nämlich vor, als müsse er eines plötzlichen Todes sterben, und als riefe er im Augenblicke des Verscheidens den heiligen Apostel Petrus und den heiligen Johannes den Täufer um Hülfe an. Doch aber verließ, wie es ihm schien, seine Seele den Körper, und wurde sofort mit einem neuen wunderbar schönen, aller

1) 814 Januar 28.

Sterblichkeit und Trübſal enthobenen Körper bekleidet. Da, in dieſem Augenblicke des Sterbens und des Staunens, traten die beiden Ebengenannten zu ihm. Der eine derſelben war älter als der andere; er hatte graues, ſchlichtes, volles Haar, eine rothe Geſichtsfarbe, ein etwas trübes Ansſehen, ſeine Kleidung war weiß und farbig, von Wuchs war er klein; er erkannte ihn ſofort, ohne daß es ihm jemand ſagte, für den heiligen Petrus. Der andere aber war ein junger Mann von hohem Wuchſe mit einem langen Barte, ſchwärzlichem, gekräuſeltem Haare, magerem Antlitze, mildem Blicke, in ſeidener Kleidung; in ihm glaubte er unbedenklich den heiligen Johannes zu ſehen. Dieſe beiden nun nahmen ihn in die Mitte. Darauf dünkte ihn ſeine verzückte Seele in einem unbeſchreiblich hellſtrahlenden Lichte zu weilen, welches die ganze Welt erfüllte. Durch dieſe lichte Welt geleiteten ihn, ohne daß er irgendwo anſtieß, die beiden Heiligen auf eine wunderbare, unbeſchreibliche Weiſe an einen Ort, den er, ohne daß es ihm jemand ſagte, ſogleich mit Beſtimmtheit als das Fegefeuer erkannte: dort verließen ſie ihn. Hier hatte er viel zu leiden, beſonders ſchwer aber empfand er die undurchdringliche Finſterniß, die ungeheure Angſt, den der Erſtickung nahekommenden Zuſtand der Beklemmung, und indem ihm alles Gedächtniß geraubt war, war er kaum noch im Stande auch nur den Gedanken zu denken, wie es möglich wäre, daß es eine ſo ungeheure Strafe geben könne. Daſelbſt nun litt er drei Tage Qual; ſo berechnete er, obwohl ihm dieſe Zeit wegen der unermeßlichen Leiden um tauſend Jahre länger vorkam. Darauf kamen die beiden Heiligen wieder, nahmen ihn aufs neue in die Mitte, und waren viel heiterer und froher als vorher, ſchritten auch im Ganzen viel lieblicher einher und führten ihn durch ein wo möglich noch ſtrahlenderes Meer von Licht, mit unbewegtem Schritte ohne einen körperlichen Weg dahinwandelnd. „Ich ſah," ſagte er (wir bedienen uns ſeiner eigenen Worte), von ferne verſchiedene Reihen von Heiligen; alle ſchaueten nach Morgen, obwohl einige demſelben näher, andere weiter davon entfernt waren, und alle prieſen den, der im Morgen

ſich zeigte, und beteten zu ihm; die einen geſenkten Hauptes, die anderen mit emporgerichtetem Blicke und ausgeſtreckten Händen. Als wir darauf an den Ort des Morgens ſelbſt kamen, ſiehe, da zeigten ſich unſern Blicken die vierundzwanzig Aelteſten, welche — wie es in der Offenbarung [1] geſchrieben ſtehet — auf Stühlen ſaßen, und zwar ſo, daß ein ſehr weiter Eingang offen blieb. Auch ſie blickten voll Ehrfurcht nach Morgen, und ſangen dem Herrn unbeſchreibliche Lieder des Lobes. Die Lieder aber, die ich dort von den zuſammen Singenden vernahm, boten mir das ſüßeſte Labſal, doch konnte ich mich ihrer nach meiner Rückkehr in den Körper nicht wieder erinnern. Am Orte des Morgens ſelbſt aber war ein wunderbarer Glanz, ein unnahbares Licht von großer, unbeſchreiblicher Helle, dem jegliche Farbenpracht, jegliche Lieblichkeit eigen war. Alle Reihen der Heiligen, die frohlockend umherſtanden, ſchöpften aus dieſer Quelle des Lichtes Wonne. So groß war der Glanz, daß ich weder den Anfang noch das Ende deſſelben wahrzunehmen vermochte, und, obwohl ich ringsumher in die Nähe wie in die Ferne blicken konnte, war ich doch wegen der ungeheuren Fülle des Lichtes nicht zu erkennen im Stande, was ſich im Innern deſſelben befand: ich ſah nur die Oberfläche, aber ich glaubte, daß Er ſelbſt darinnen war, Er ſelbſt, „welchen," wie Petrus ſagt: „auch die Engel gelüſtet zu ſchauen." [2] Denn von Ihm ging eine unermeßliche Helle aus, welche alle Heiligen weit und breit überſtrahlte. Auch war Er ſelbſt gewiſſermaßen in allen, und alle in Ihm; Er umgab alles von außen, Er ſelbſt regierte von innen heraus alle, indem Er ſie innerlich befriedigte; Er ſelbſt ſchützte ſie von oben herab, und ſtützte ſie von unten her. Sonne und Mond ſchienen dort gar nicht, und man ſah weder Himmel noch Erde. Auch war die Helle ſelbſt nicht von der Art, daß ſie die Augen der Schauenden blendete, ſondern ſie war für dieſelben vielmehr ſehr wohlthuend und befriedigte die Seelen aller auf die beglückendſte Weiſe. Wenn ich oben ſagte: „die Aelteſten ſaßen," ſo ſaßen ſie gewiſſermaßen in Ihm; denn

1) Off. Joh. 4, 5. — 2) 1. Petr. 1, 12.

nichts war dort körperlich, alles unkörperlich, obwohl es körperliches Ausſehen hatte, und darum war es unausſprechlich eigenthümlich. Die Sitzenden umgab der von Ihm ausgehende Glanz, wie ein Wolkenbogen war er ausgeſpannt. Vor dieſes unermeßliche Licht, in dem, wie ich, ohne daß ſie mir jemand zeigte, wußte, die Majeſtät Gottes des Allmächtigen weilte, führten mich die beiden Heiligen, und während ich, als ſie beteten, mit ihnen anbetete, da ertönte eine unſäglich liebliche Stimme, heller als jedes Tönen; ſie ſchien mir die ganze Welt zu erfüllen; ſie ging von der Majeſtät des Herrn aus, und redete zu mir folgende Worte: „Gehe hin, mit der Märtyrerkrone geſchmückt wirſt du zu mir zurückkehren.“ Als die Stimme ertönte, ſchwieg die ganze Verſammlung der rings um Gott lobſingenden Heiligen, und alle beteten geſenkten Hauptes an. Eine Geſtalt aber, von der dieſe Worte geſprochen wurden, habe ich nicht geſehen. Als ich dieſen Ausſpruch vernahm, ward ich traurig, weil ich gezwungen wurde zur Welt zurückzukehren; indeß war ich doch auch durch die Verheißung, ich werde wiederkommen, von Sorgen befreiet. So wandelte ich denn mit meinen Führern von da zurück. Dieſe ſprachen zwar weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege mit mir, allein ſie ſahen mich mit ſo liebevollen Blicken an, wie eine Mutter ihren eingebornen Sohn anſchauet. So kehrte ich in den Körper zurück. Uebrigens hatten wir weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege Mühe oder Verzug: denn wir waren ſogleich da, wo wir ſein wollten. Obwohl ich nun einiges von dieſer Wonne aller Wonnen geſchildert zu haben glaube, ſo geſtehe ich doch, daß die Feder völlig außer Stande iſt auszudrücken, was meine Seele fühlt; ja, die Seele ſelbſt fühlt nicht mehr wie es war; denn das erſchien mir dort, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“

Dieſes Geſicht nun, welches ich nach ſeinen eigenen, mir von ihm vorgeſprochenen Worten erzählt habe, ſchreckte einestheils den Diener Gottes auf, tröſtete ihn aber anderntheils auch ſo, daß er ſich mit größerem Eifer in der Furcht des Herrn zu üben und von Tage

zu Tage feuriger guten Werken obzuliegen begann, wobei er feſt auf die Barmherzigkeit des Herrn vertraute, der es durch irgend eine Gelegenheit ſo fügen werde, daß er die Märtyrerpalme erreiche. Uebrigens werde ich, obwohl ein ſolcher Opfertod ſeines Körpers durch die Schärfe des Schwertes nicht eingetreten iſt, doch ſpäter bei der Schilderung ſeines Hinſcheidens weiter auseinanderſetzen, wie durch die ertödtende Qual des Kreuzes, welches er Chriſto zu Ehren voll Standhaftigkeit an ſeinem Körper getragen hat, dieſe Verkündigung durch Gottes Barmherzigkeit nichtsdeſtoweniger in Erfüllung gegangen iſt.

Wie Anskar in einem Traumgeſichte im Bethauſe des heiligen Johannes des Täufers den Herrn Chriſtus erblickte, welcher zu ihm ſprach: „Bekenne mir deine Miſſethaten, auf daß du gerechtfertiget werdeſt“ u. ſ. w.

4. Als er darnach Vorſteher der St. Petriſchule [1] war, hatte er es ſich zur Gewohnheit gemacht, auf ſeinem Hin- und Rückwege nach und von dem Kloſter im Bethauſe des heiligen Johannes des Täufers einſam für ſich zu beten. Zwei Jahre waren nun ſeit dem erſten Traumgeſichte verfloſſen; da war es ihm in einer Nacht ſo, als wenn er wieder in demſelben Bethauſe eingekehrt war, um dort ſeine Andacht zu verrichten. Als er nun vom Gebete ſich erhoben hatte, ſiehe, da kam ein Mann durch die Thür von hohem Wuchſe, in jüdiſcher Kleidung, mit einem würdevollen Antlitze. Aus ſeinen Augen ſtrahlte der Glanz der Gottheit wie eine Feuerflamme. So wie Anskar denſelben erblickte, dachte er ohne einen Augenblick zu zweifeln: „Das iſt der Herr Chriſtus ſelbſt!“ eilte auf ihn zu und warf ſich ihm zu Füßen. Als er ſo am Boden da lag, hieß der Herr ihn aufſtehen. Das that er, und wie er nun voll Ehrfurcht daſtand, und vor dem gewaltigen Glanze, der aus Chriſti Augen blitzte, ihm nicht in's Geſicht zu ſehen vermochte, redete der Erlöſer ihn mit ſanfter

1) Zu Corbei, wie aus dem Folgenden zu entnehmen iſt.

Stimme alſo an: „Bekenne deine Miſſethaten, auf daß du gerechtfertiget werdeſt.“ Da antwortete der Knecht Gottes: „Herr, wozu iſt es nöthig, Dir etwas zu ſagen? Du weißt ja alles, vor Dir iſt ja nichts verborgen!“ Jener aber erwiederte: „Wohl weiß ich alles, allein ich will, daß die Menſchen mir ihre Sünden bekennen ſollen, damit ſie Vergebung empfangen.“ Da nun Anskar dem Herrn alles, was er von Kindheit an gethan, bekannt hatte, warf ſich jener zum Gebete nieder, während er aufrecht ſtehen blieb und ſprach darauf: „Fürchte dich nicht, denn ich bin es, der deine Sünden tilgt.“ Nachdem er dies geſagt, ging er zurück wie er gekommen war; der Mann Gottes aber erwachte aus dem Schlafe, und jubelte, geſtärkt durch den Glauben an die Vergebung ſeiner Sünden, voll ungeheurer Freude.

Anskar ſieht in einem himmliſchen Geſichte, wie die Seele eines ſeiner Schüler, Namens Fulbert, von Engeln in den Himmel getragen und unter die Schaaren der Märtyrer verſetzt wird.

5. Damals ereignete ſich auch folgender, Ew. Hochwürden gar wohl bekannter Vorfall. Ein kleiner Schulknabe, Namens Fulbert, bekam von einem Mitſchüler mit einer Tafel einen ſo heftigen Stoß, daß er eine tödtliche Wunde davontrug. Darüber ward unſer Knecht Gottes ſehr traurig; er empfand es gar ſchmerzlich, daß während ſeiner Amtsverwaltung unter ſeinen Untergebenen ein ſolcher Leichtſinn ſich zeigte. Als nun die Todesſtunde des Kindes nahete, lag der Mann Gottes grade etwas ſchlummernd auf dem Lager. Da ſah er plötzlich im Traume, wie die Seele des Knaben, dem Leibe enthoben, von Engeln zum Himmel emporgetragen wurde, und wie auch er, Anskar ſelbſt, vermöge eines unerklärbaren und geheimnißvollen Vorganges ſie begleitete. Als ſie in die inneren, geheimen Räume des Himmels eingedrungen waren, ſah Anskar, wie die Seele des Knaben in

eine purpurne Behausung hineingeführt und unter die Schaaren der Märtyrer versetzt wurde. Dabei ward ihm kund gethan, daß, weil der Knabe die ihm geschlagene Wunde so geduldig ertragen und, bis in den Tod voll Bruderliebe, für seinen Mörder mit der größten Herzensgüte Fürbitte eingelegt, der Allgütige diese seine Geduld und Liebe dadurch belohnt habe, daß er den Schaaren der Märtyrer eingereihet sei. Dies aber ward dem Anskar durch ein so schnell vorübergehendes Gesicht in der Sterbestunde des Kindes offenbar, daß, während sein Geist noch in den himmlischen Räumen weilte, der ehrwürdige Vater Witmar, der mit ihm zusammen damals der Schule vorstand und der den ganzen Vorfall noch hier diesen Augenblick persönlich bezeugt [1], ihn eben darum aufweckte, um ihm das Hinscheiden des Schülers anzuzeigen, worauf aber er erwiederte: das habe er schon vorher gewußt. Dies war offenbar eine Gnade, welche der Herr ihm zu seinem Troste zu Theil werden ließ, um ihm sein über diesen Vorfall tiefbekümmertes Herz durch den Hinblick auf die gerettete Seele des Kindes zu erleichtern.

Anskar nimmt an Heiligkeit und Gnade zu und wird zum Schulamte nach Neu-Corbei berufen.

6. Durch diese und gar viele andere Offenbarungen und Gesichte ward der Mann Gottes vom Himmel im Geiste erhoben, und in wie hohem Grade er darnach unter euch mit Heiligkeit und Herzensgüte immer mehr von Gott begnadiget ward, das können diejenigen unter euch, die damals dort waren, besser bezeugen, als wir. Wir aber, die wir zu berichten beabsichtigen, was bei uns vorgefallen ist, müssen wegen derer, die mit diesen Verhältnissen etwa minder bekannt sind, zunächst darlegen, aus welchem Grunde er von seinem früheren bleibenden Aufenthalte fort hieher sich begeben und was ihn getrieben, welche Lage der

1) Hier in Neu-Corvei.

Dinge ihn, obwohl er bei euch Gott geweihet war und dort bei euch das Gelübde des Gehorſams abgelegt hatte, bewogen habe, nach unſerem Lande hin auszuwandern, und wie er dann bei uns auf den Biſchofsthron erhöhet wurde. Das aber haben wir deshalb zu ſchildern für unumgänglich nöthig erachtet, damit nicht etwa jemand dasjenige, was der Mann Gottes, von göttlicher Traurigkeit und Pilgerluſt getrieben, in der Abſicht unternahm, um Seelen zu retten, ihm als Leichtſinn deuten möge. Es entſtand nämlich im hieſigen Lande, in Sachſen, ein Kloſter, welches von Ew. Heiligkeit zuerſt gegründet, im Verlaufe der Zeit durch Gottes Gnade glücklich vollendet iſt und nach eurem Wohnorte benannt wurde, nämlich Neu-Corbei[1]. Nach dieſem Orte nun wurde der Knecht Gottes mit anderen eurer Brüder zuerſt entſandt, um daſelbſt ein Schulamt anzutreten. Hierin wirkte er nun mit ſo vielem Eifer und Beifall, daß er nach allgemeiner Wahl auch öffentlich in der Kirche das Wort Gottes der Gemeinde verkünden mußte. Und ſo kam es, daß er dort ſowohl der erſte Vorſteher und Lehrer der Schule, als auch der erſte Prediger der Gemeinde wurde.

Von der Bekehrung des Königs Heriold, und wie Anskar ſelbſt und mit ihm Autbert mit Erlaubniß des Abtes Wala und auf Befehl Kaiſers Hludowig mit Heriold zu den Dänen hingeſandt wurde.

7. Darnach ereignete es ſich, daß Heriold, welcher als König über einen Theil von Dännemark herrſchte, von den anderen Königen des Landes aus Haß und Feindſchaft angegriffen und aus ſeinem Reiche vertrieben wurde. Dieſer nun begab ſich zum erhabenen Kaiſer Hludowig und bat ihn, ihm zur Wiedererlangung ſeines Reiches zu verhelfen. Der Kaiſer behielt ihn bei ſich, und ſuchte ihn ſowohl durch perſönliches Zureden, als durch andere zum

1) Dies geſchah 822.

Chriſtenthume zu bewegen, indem er ihm vorſtellte und vorſtellen ließ, daß ja dann, wenn ſie beide einen Gott verehrten, eine vertrautere Freundſchaft zwiſchen ihnen beſtehen, und das chriſtliche Volk ihm und den Seinen um ſo bereitwilliger zu Hülfe kommen würde. Endlich fügte es denn auch der Herr in Seiner Gnade alſo, daß der Kaiſer den König Heriold zur Bekehrung brachte, worauf er den neuen Täufling ſelbſt aus der Taufe hob und an Kindes Statt annahm[1]. Da er ihm wieder zur Heimkehr und zu ſeinem Reiche verhelfen wollte, ſo begann er ſehr fleißig ſich zu erkundigen, ob er nicht einen frommer Aufopferung fähigen Mann finden könnte, der mit dem Heriold gehen und demſelben beſtändig zur Seite bleiben möchte, um ihn und die Seinigen als Verkünder der Heilslehren im Chriſtenthume zu befeſtigen und in dasſelbe einzuführen. Darüber alſo begann der Kaiſer in der öffentlichen Verſammlung ſeiner Großen mit ſeinen Biſchöfen und den übrigen Getreuen zu verhandeln, und bat alle inſtändig, ſie möchten ihm doch einen Mann nachweiſen, der zu einem ſolchen Werke die rechte Luſt und Fähigkeit beſäße. Während nun alle dies zurückwieſen und erklärten, ſie kennten durchaus keinen Mann, der eine ſolche Hingebung beſäße, Chriſto zu Ehren eine ſo gefahrvolle Reiſe zu unternehmen, ſo war dabei auch der ehrwürdige Abt eures Kloſters, Wala, anweſend. Dieſer ſagte zum Kaiſer, er wiſſe einen Mönch in ſeinem Kloſter, der voll glühenden Glaubenseifers und voll Sehnſucht um Chriſti willen recht vieles zu dulden bereit ſei. Zugleich pries er deſſen Bildung und Charakter, und erklärte, er ſei zu dieſem Werke gar wohl befähigt; fügte jedoch hinzu, er wiſſe nicht, ob derſelbe auch gewillt ſein werde, ſich gerade jetzt dieſer Reiſe auszuſetzen. Man berief ihn alſo — um es kurz zu faſſen — auf Befehl des Königs in den Palaſt, und der Abt theilte ihm alles, was geſagt und gethan war, mit, und eröffnete ihm, wozu er berufen war. Er dagegen erwiederte, er ſei zu allem bereit, wozu man im Dienſte des Herrn ſeinen Gehorſam in Anſpruch nehme. So führte man ihn vor den Kaiſer,

1) König Harald wurde im Juni 826 getauft.

und als ihn derſelbe fragte: ob er in Gottes Namen den König Heriold begleiten wolle, um den Dänen das Evangelium zu verkündigen? da antwortete er ohne Zagen: das wolle er gar gern. Ja, als der Abt hinzuſetzte: er bürde ihm dieſe große Laſt keineswegs im Wege des Befehls auf, wenn er ſie aber freiwillig erwähle, ſo ſei es ihm lieb, und er gebe ihm vermöge ſeines Amtes die Erlaubniß: ſelbſt da noch antwortete er: er erwähle dieſen Beruf dennoch und wolle ihn jedenfalls erfüllen. Sobald dies Ereigniß öffentlich bekannt gemacht wurde und alle, die im Hauſe des Abtes waren, davon Kunde erhielten, begannen viele die ſo große Veränderung zu bewundern, die mit Anskar vorgehen ſollte, mit Anskar, der ſein Vaterland und ſeine Verwandten verlaſſen, auch die ſüßen Liebesbande, welche ihn an ſeine geiſtlichen Brüder knüpften, zerreißen und fremde Völker aufſuchen und unter unbekannten, wilden Menſchen leben wollte. Viele aber begannen ihn ſogar ob ſeines Vorhabens zu verwünſchen und mit Schmähungen zu überhäufen; manche ſuchten ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen: allein der Mann Gottes verharrte unerſchütterlich bei ſeinem Vorſatze. Während nun der Abt ſich alle Tage in den Palaſt begab, blieb Anskar daheim, und ging mit niemandem um; vielmehr wählte er ſich in einem naheliegenden Weinberge einen einſamen Ort, wo er ſich mit Beten und Leſen beſchäftigte. Damals befand ſich auch im Gefolge des Herrn Abtes dort ein Mönch eures Kloſters, namens Autbert. Da dieſer ihn ſo traurig und betrübt ſah, und bemerkte, wie er alle Tage für ſich allein blieb und mit niemandem umging, mit niemandem redete, ſo begann er Mitleid mit ihm zu empfinden, und begab ſich eines Tages an den Ort, wo Anskar in dem Weinberge allein ſaß. Hier fragte er ihn, ob er die Reiſe wirklich unternehmen wolle? — Anskar aber, in der Meinung, Autbert thue dieſe Frage nicht aus Mitleid, ſondern aus Argliſt, um ihn auszuforſchen, antwortete: „Was geht das dich an? Beunruhige mein Gemüth nicht durch ſolche Fragen.“ Jener dagegen verſchwor ſich, daß er keine Täuſchung im Schilde führe, ſondern

nur gewiß zu erfahren wünſche, ob er in dem gefaßten Entſchluſſe zu verharren beabſichtige. Darauf dankte ihm Anskar für ſein Wohlwollen, und antwortete: „Ich bin gefragt worden, ob ich in Gottes Namen mich zu den Heiden begeben wolle, um das Evangelium Chriſti zu verkünden. Dieſem Antrage habe ich durchaus nicht zu widerſtreben gewagt, vielmehr wünſche ich ſo ernſtlich wie möglich, daß man mich in den Stand ſetze, mich dahin zu begeben, und niemand wird meinen Sinn von dieſem Ziele ablenken.“ Darauf entgegnete ihm der andere Kloſterbruder: „Ich werde es niemals zugeben, daß du allein geheſt, ſondern ich will aus Liebe zu Gott mit dir reiſen, wenn du mir nur die Erlaubniß von dem Herrn Abte auswirkeſt.“ Nachdem ſie alſo mit einander dieſen frommen Plan verabredet hatten, ging Anskar dem zurückkommenden Abte entgegen, und zeigte ihm an, daß er einen freiwilligen Reiſegefährten gefunden habe. Als nun der Abt fragte: wer es ſei? und Anskar den Autbert nannte, verſtummte Wala vor Erſtaunen, und hielt es für durchaus unmöglich, daß Autbert, der ſowohl in weltlicher Beziehung von hoher Abkunft, als auch damals in ſeinem Hauſe ſein Vertrauter war, und für ſeinen einſtigen Nachfolger gehalten wurde, ſo etwas im Sinne haben ſollte. Indeß ließ er ihn rufen und befragte ihn darüber. Autbert antwortete, er könne es durchaus nicht zugeben, daß Anskar allein ginge, ſondern er wolle in Chriſti Namen ihm ein Helfer und Tröſter ſein, wenn der Abt und die Brüder es ihm erlaubten. Der Abt antwortete darauf: wenn er freiwillig dieſe Reiſe unternehmen wolle, ſo gebe er die Erlaubniß dazu; jedoch werde er ihnen niemand von ſeinen Leuten zur Begleitung und Bedienung mitgeben können, wenn ſie nicht etwa ſelbſt einen dazu bewegen könnten, ſie freiwillig zu begleiten. So aber handelte der Herr Abt nicht aus Liebloſigkeit, ſondern weil es damals abſcheulich und ungerecht zu ſein ſchien, wenn einer wider Willen unter den Heiden zu leben gezwungen wurde.

Wie die genannten Diener Gottes, als sie nun bei den Dänen sich befanden, alle, die sie konnten, auf den Weg des Lebens zu bringen trachteten, und sich dort auch eine Schule für Knaben gründeten; wie aber Autbert nach zwei Jahren wegen zunehmender Kränklichkeit nach Neu-Corbei gebracht und dort gestorben ist.

8. Darauf wurden beide vor den König geführt. Dieser fand großes Wohlgefallen an ihrem Eifer und ihrer Bereitwilligkeit, und verlieh ihnen Kirchengeräth, Schreine, Zelte und andere Hülfsmittel, deren sie für eine so große Reise zu bedürfen schienen. Dann befahl er ihnen mit dem Heriold zu reisen, und wies sie an, für denselben in Bezug auf den Glauben die größte Sorge zu tragen und ihn und die Seinen, die mit ihm zusammen getauft waren, durch fromme, liebevolle Ermahnungen zu stärken, damit diese nicht, vom Teufel verlockt, wieder in den alten Irrwahn verfielen; zugleich aber sollten sie auch andere durch ihre Predigt zur Annahme des Christenthums zu bewegen suchen. So entließ sie der König. Einen Gefährten aber, der ihnen etwas Handreichung hätte leisten können, hatten sie gar nicht, da von der Dienerschaft des Abtes keiner freiwillig mit ihnen ging, und der Abt keinen dazu zwingen wollte. Heriold aber, dem sie anvertrauet waren, wußte, roh und eben erst bekehrt, wie er war, nicht, wie man Diener Gottes behandeln mußte. Und auch die Seinigen, welche auch erst neuerdings bekehrt und ganz anders erzogen waren, kümmerten sich nicht viel um sie. So unternahmen sie denn mit großen Schwierigkeiten die Reise[1] und kamen nach Köln, wo damals der hochwürdige Bischof Hadebald, voll Mitleids mit ihrer Noth, ihnen ein sehr schönes Schiff schenkte, um in demselben ihre Habseligkeiten zu bergen. Darauf waren zwei Kajüten gar bequem eingerichtet. Als Heriold das Schiff sah, beschloß er, selbst in demselben mit ihnen zusammen zu fahren, so

1) Es war im Jahre 826. S. Lappenberg, über Klippel's Lebensbeschreibung des Anskar in Schmidt's Allgem. Zeitschrift für Geschichte. 5. Bd. 1846. S. 547.

daß er die eine und sie beide die andere Kajüte einnahmen. Dadurch wuchs unter ihnen Freundschaft und Wohlwollen. Auch die Seinigen leisteten ihnen von da an eifriger Dienste. Von Köln aufbrechend kamen sie über Dorstat[1] und indem sie das benachbarte Land der Friesen durchreisten, erreichten sie die an der dänischen Grenze liegenden Gegenden. Weil König Heriold mitunter in seinem Reiche nicht sicher bleiben konnte, so schenkte ihm der Kaiser ein Lehen jenseits der Elbe, um dort im Falle der Noth sich aufhalten zu können.

Unsere beiden Diener Gottes nun, die sich bei dem Könige befanden, begannen bald unter Christen, bald auch unter Heiden das Wort Gottes voll Eifers zu verkündigen und alle, die sie konnten, auf den Weg der Wahrheit hinzuweisen. Viele wurden auch durch ihre Lehre und ihr Beispiel zum Glauben gebracht, und täglich wuchs die Zahl derer, welche in dem Herrn selig werden wollten. Anskar und Autbert begannen auch, von göttlicher Liebe getrieben, um die von ihnen so innig verehrte Lehre auszubreiten, eifrig nach Knaben sich umzusehen, die sie kaufen und zum Dienste Gottes erziehen wollten. Heriold schenkte ihnen selbst einige ihm gehörende Knaben, welche ihres Unterrichts genießen sollten, und so kam es, daß sie in kurzer Zeit dort eine Schule von zwölf und mehr Schülern eingerichtet hatten. Auch zogen sie andere Diener und Gehülfen an sich, und ihr Ruf, so wie ihre Frömmigkeit begann im Herrn immer reichere Frucht zu tragen. Als sie nun in diesem heiligen Berufe zwei Jahre oder darüber gewirkt hatten, so ereignete es sich, daß Autbert von Siechthum heimgesucht ward. Darum brachte man ihn von da nach Neu-Corbei, wo er, bei zunehmender Krankheit, in einem gewiß glücklichen Uebergange um Ostern[2] (so war es ihm vorher vom Herrn verkündigt) verschied.

1) jetzt Wyk te Duerstede. — 2) Im J. 829. S. Lappenberg a. a. O. S. 547.

Von der Geſandtſchaft der Schweden an den Kaiſer Hludowig mit der Bitte, er möchte Prediger des Wortes Gottes zu ihnen ſchicken. Ferner von einem Traumgeſichte des Anskar, welcher früher, als er noch zu Corbei war, eine Stimme vernahm, die zu ihm ſagte: „Gehe hin, und verkündige den Heiden das Wort Gottes!“ u. ſ. w.

9. Unterdeß ereignete es ſich[1], daß zu dem Kaiſer Hludowig Geſandte kamen, um an dieſen mildeſten aller Fürſten unter anderen Aufträgen folgenden auszurichten. In ihrem Volke ſeien viele von Sehnſucht nach dem Chriſtenthume erfüllt; auch ihr König ſei demſelben gar nicht abgeneigt, ſo daß er den Aufenthalt chriſtlicher Prieſter in ſeinem Reiche erlauben werde. So möge ihnen nun der Kaiſer gnädigſt ihren Bedürfniſſen entſprechende Prediger zuſenden. Als das der ſo fromme Kaiſer vernahm, ward er ſehr froh, und begann auf's neue ſich zu erkundigen, welche Männer er in jene Länder entſenden könne, um zu prüfen, ob das Volk dort wirklich, wie die Geſandten ihm kund gethan hatten, zum Glauben bereit ſei, und um die Verkündigung des Evangeliums zu beginnen. So kam es, daß des Kaiſers Majeſtät wiederum mit eurem Abte zu verhandeln anfing, ob er vielleicht unter ſeinen Mönchen einen finden möchte, der in Chriſti Namen dorthin ſich begeben oder wenigſtens beim Heriold bleiben möchte, ſo daß dann Anskar, der bei demſelben ſei, dieſe Sendung übernehmen könnte. In Folge deſſen ward Anskar auf kaiſerlichen Befehl an den Hof berufen mit der Weiſung, ſich nicht eher den Bart zu ſcheeren, als bis er vor dem Kaiſer erſchienen wäre. Der Mann Gottes nun, der ſchon ganz beſtimmt voraus ſah, weshalb dieſer Ruf an ihn erging, erglühete voll Herzensinbrunſt in Liebe zum Herrn und achtete es für eitel Freude, wenn es ihm geſtattet ſein werde, dafür zu wirken, wie er möglichſt viele Seelen gewinnen könne. Was dann auch widriges und mühſeliges auf dieſer Reiſe ihm begegnen könnte, beſchloß er um Chriſti willen

1) Im J. 829. S. Lappenberg a. a. O. S. 547.

geduldig zu ertragen. Auch trug er in Bezug auf das bevorſtehende Werk in ſeinem Herzen durchaus kein Bedenken, weil er durch ein von Gott ihm früher zu Theil gewordenes Nachtgeſicht mit Sicherheit und Vertrauen erfüllt war. Zu der Zeit nämlich, wo er, wie wir oben geſehen haben, bei euch ſich aufhielt und ſchon zweimal himmliſcher Geſichter gewürdigt worden war, kam es ihm einſt in der Nacht ſo vor, als wäre er in ein Haus gekommen, wo mehrere vom Predigerorden zum Predigen bereit ſtanden. Er ſelbſt aber gerieth in ihrer Gegenwart in eine Verzückung und ſah, wie ein unbeſchreiblicher Lichtglanz, heller als die Strahlen der Sonne vom Himmel herabfallend, ihn umſtrahlte, und als er nun ſtaunend dachte, was das wohl ſein möchte, da ertönte auch eine Stimme, ähnlich der, die er, wie er damals erzählte, in ſeinem erſten Geſichte gehört hatte. Dieſe ſprach: „Deine Sünde iſt Dir vergeben.“ Da antwortete er, von göttlichem Geiſte (ſo glaube ich) angehaucht: „Herr, was willſt Du, daß ich thun ſoll?“ Und wiederum ertönte die Stimme, welche ſprach: „Gehe hin und verkündige den Heiden das Wort Gottes.“ Dieſes Geſichtes gedachte nun der Knecht Gottes und freute ſich höchlich in dem Herrn, da er ſah, wie, was ihm einſt aufgetragen, jetzt ſchon zum Theil in Erfüllung gegangen war, und voll Eifers verlangte ihn nun darnach, ſeine Anſtrengung noch zu ſteigern und auch den Schweden das Wort Gottes zu verkündigen. Als er nun, vor den Kaiſer geführt, von demſelben gefragt wurde, ob er dieſes Sendamt übernehmen wolle, antwortete er mit feſter Stimme: er ſei zu allem bereit, was der Kaiſer ihm in Chriſti Namen kraft ſeiner Machtvollkommenheit zu thun befehle.

Von der Sendung Anskar's und des Nonnen[1] Witmar nach Schweden und wie große Widerwärtigkeiten ſie auf dieſer Reiſe auszuſtehen hatten.

10. Darauf fand nach Fügung der göttlichen Vorſehung der ehrwürdige Abt einen Gefährten für ihn in eurer Brüderſchaft,

1) Es gab auch männliche Nonnen. Ein Nonne iſt ein Kloſterbruder eines beſtimmten Ranges.

nämlich den Nonnen Witmar, der einem ſolchen Werke durch Fähigkeit und Bereitwilligkeit gewachſen war. Beim Heriold zu ſein aber wies der Abt den ſehr andächtigen Vater Gislemar an, einen Mann, der durch Glauben und gute Werke bewährt und von glühendem Eifer für Gottes Wort erfüllt war.

Anskar unternahm[1] alſo die ihm vom Kaiſer aufgetragene Sendung zu den Schweden, um zu prüfen, ob das Volk dort, wie die Geſandten dem Kaiſer kund gethan hatten, zum Glauben bereit ſei. Wie viele und wie ſchwere Leiden auf dieſer Reiſe Anskar erduldete, das wird der Vater Witmar, der, wie geſagt, daran Theil nahm, beſſer berichten können. Ich muß mich begnügen, nur das mitzutheilen, daß ſie, als ſie ungefähr auf der Mitte ihrer Fahrt waren, auf Seeräuber ſtießen. Obwohl nun die Handelsleute, die bei ihnen waren, ſich mannhaft vertheidigten und auch zuerſt den Sieg davon trugen, ſo wurden ſie doch in dem zweiten Treffen von den Seeräubern völlig beſiegt und überwunden, ſo daß ſie ihre Schiffe ſammt allem, was ſie hatten, verloren, und nur mit genauer Noth ans Land gelangten, um zu Fuße zu entrinnen. Bei der Gelegenheit verloren ſie nun ſowohl die kaiſerlichen Geſchenke, die ſie nach Schweden überbringen ſollten, als auch ihre ganze Habe, außer einigem wenigen, was ſie beim Herausſpringen aus den Schiffen mit ſich nehmen und forttragen konnten. So büßten ſie z. B. gegen 40 Bücher, welche ſie für den Gottesdienſt geſammelt hatten, durch die Piraten ein. Während nun nach dieſem Ereigniſſe ein Theil von Anskar's Gefährten heimzukehren, ein Theil aber weiter zu gehen beſchloſſen, war er ſelbſt auf keine Weiſe von der einmal unternommenen Reiſe abzubringen, vielmehr gab er alles, was ihm auch widerfahren möge, Gottes Fügung anheim, und beſchloß auf keinen Fall eher zurückzukehren, als bis er von Gott ſelbſt einen Wink bekommen habe, ob in jenen Ländern die freie Predigt des göttlichen Wortes zu erlangen wäre.

1) Dies geſchah im J. 829, nicht 831. S. Lappenberg.

Wie sie in einer Hafenstadt, namens Byrca, anlangen, und von Bern, dem Könige der Schweden, gütig empfangen werden, auch die Erlaubniß bekommen zu predigen, und wie nebst vielen anderen auch der Vorsteher jenes Ortes, Herigar, das Christenthum annimmt.

11. Mit großer Schwierigkeit machten sie darauf zu Fuße noch eine sehr lange Reise, und indem sie, wo es sich so fügte, zu Schiffe über die dazwischen liegenden Meere[1] fuhren, gelangten sie zuletzt nach einer Hafenstadt des schwedischen Reiches, namens Birca[2]. Hier wurden sie von dem Könige Bern[3], dem seine Gesandten meldeten, weshalb sie gekommen waren, gütig empfangen. Nachdem er den Zweck ihrer Sendung vernommen und mit seinen Getreuen über diese Angelegenheit Rath gepflogen hatte, gab er ihnen nach allgemeiner Uebereinstimmung und Beipflichtung die Erlaubniß, dort zu bleiben und das Evangelium zu predigen. Auch verstattete er jedermann, sich von ihnen unterrichten zu lassen. So begannen denn die beiden Knechte Gottes, da sie sahen, daß ihre Wünsche erfüllt wurden, heiteren Herzens den dort wohnenden Völkern das Wort des Heils zu verkündigen. Auch fanden sie bei vielen Förderung in ihrer Wirksamkeit und andächtige Theilnahme. Besonders froh machte es auch die zahlreichen Christengefangenen, welche sich bei den Schweden befanden, daß sie nun wieder der heiligen Sacramente theilhaftig werden konnten. Es zeigte sich demnach alles so, wie die schwedischen Abgeordneten es der kaiserlichen Majestät vermeldet hatten. Manche baten voll Demuth um die Gnade der Taufe. Unter diesen war sogar der Vorsteher jenes Ortes, Herigar, einer von den beliebtesten Räthen des Königs: dieser ließ sich taufen und blieb unerschütterlich im Glauben der Kirche. Er bauete sogar bald auf seinem eigenen Erbgute eine Kirche, in der er sich im Dienste Gottes auf das eifrigste übte. Von diesem Manne sind verschiedene ausgezeichnete

1) Landseeen meint der Verf. — 2) Birca, in der Nähe der alten Stadt Sigtuna, ist jetzt verschwunden. — 3) Biörn.

Thaten und Belege ſeiner unbeugſamen Glaubenstreue bekannt, von denen wir im folgenden ausführlicher reden wollen.

Wie ſie von da heimkehren und wieder zum Kaiſer zurückkommen, und wie derſelbe in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen jenſeits der Elbe ein Erzbisthum gründet, zu deſſen Lenker er den heiligſten Vater Anskar beſtellt, und wie er mit dieſem Erzbisthume eine Celle in Gallien, namens Turholt, verbindet.

12. Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren[1] bei den Schweden kehrten die beiden Diener des Herrn mit der Ueberzeugung, durch ihr Sendamt einen ſicheren Grund gelegt zu haben, mit Schriftzeichen, welche der König mit eigener Hand nach Landesbrauch zuſammengeſetzt hatte[2], verſehen heim zu des Kaiſers Majeſtät. Von dieſem wurden ſie ehrenvoll und mit der größten Liebe und Herablaſſung empfangen, und berichteten nun, wie großes der Herr an ihnen gethan und wie er die Thür des Glaubens in jenen Landen zur Berufung der Heiden geöffnet habe. Dieſe Kunde erfüllte den frommen Herrſcher mit ausnehmender Freude, und da er zugleich bedachte, was ſchon einſt bei den Dänen in Hinſicht auf den Dienſt des Herrn vorbereitet worden war, und dafür Gott dem Allmächtigen Preis und Dank ſagte, ſo begann er, von Glaubenseifer entzündet, zu forſchen, wie er im Norden, an der fernſten Grenze ſeines Reiches einen biſchöflichen Sitz errichten könnte, von wo aus der dort wirkende Biſchof jene Länder häufiger zur Verkündigung des Evangeliums bereiſen und allen fremden Völkern in jenen Gegenden der Genuß der heiligen Sacramente leichter und häufiger gewährt werden könnte. Als er nun auf dieſe Angelegenheit ſein ganzes Augenmerk gerichtet hielt, ſetzten einige ſeiner Getreuen ihn davon in Kenntniß, daß Kaiſer Karl, ſein Vater glorreichen Andenkens, als er das ganze

1) Dies war im Jahre 831. S. Lappenberg. — 2) Es ſcheint eine Art aus Runenſtäben gebildeten Paſſes gemeint zu ſein.

mit dem Schwerte bezwungene und Chriſto unterworfene Sachſenland in Bisthümer eintheilte, die äußerſte Seite dieſer Provinz, welche im Norden jenſeits der Elbe lag, keinem Biſchofe zur Obhut überwies, ſondern zu dem Zwecke zurückzubehalten beſchloß, um daſelbſt ein Erzbisthum zu errichten, von welchem aus, wenn es Gott in ſeiner Gnade ſo wolle, auch die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens unter die Völker des Auslandes von Statten gehen möchte. Deshalb ließ er dort auch durch einen galliſchen Biſchof Amalhar [1] die erſte Kirche im Lande weihen. Späterhin übergab er einem Presbyter, namens Heridag, die Pfarrei daſelbſt zur Verwaltung, und gebot, daß die benachbarten Biſchöfe über dieſen Ort durchaus keine Amtsgewalt ausüben dürften. Dieſen Presbyter hatte er auch zum Biſchof zu erheben beabſichtigt, allein deſſen zu früher Tod verhinderte dies. Darauf ſtarb der große Kaiſer, und ſein ihm folgender Sohn, Kaiſer Ludwig, theilte auf den Rath einiger Vertrauten die jenſeits der Elbe belegenen ſächſiſchen Beſitzungen in zwei Theile, die er bis auf weiteres zweien benachbarten Biſchöfen [2] mit überwies. Denn ſeines Vaters darauf bezügliche Verfügung beachtete er entweder nicht hinreichend, oder kannte ſie auch überhaupt gar nicht. Nun aber, da ſich die Gelegenheit darbot, da der chriſtliche Glaube durch Gottes Gnade bereits im Lande der Dänen und Schweden Frucht zu treiben begonnen hatte, gründete er, als er ſeines Vaters Abſichten erfuhr, um nichts von dem, was derſelbe gewollt, unvollendet zu laſſen, mit Zuſtimmung der Biſchöfe auf einer ſehr zahlreich beſuchten Synode in dem erwähnten entlegenſten Theile von Sachſen jenſeits der Elbe in der Stadt Hammaburg ein Erzbisthum, dem die ganze Kirche der Nordelbingen unterthan und dem über alle Länder des Nordens die Befugniß zuſtehen ſollte, daſelbſt die Biſchöfe und Prieſter einzuſetzen, die dorthin in Chriſti Namen entſandt werden würden. Für dieſen Stuhl alſo ließ der Kaiſer unſern Herrn und Vater, den hochheiligen Anskar, zum Erzbiſchof weihen durch Drogo, Erzbiſchof von Metz und der Zeit der heiligen

1) Amalhar war Erzbiſchof von Trier 809—814. — 2) von Bremen und Verden.

kaiſerlichen Pfalz Erzcapellan, unter Mitwirkung der Erzbiſchöfe Ebo von Rheims, Hetti von Trier und Otgar von Mainz, und im Beiſein mehrerer damals zum Reichstage zuſammengekommener Biſchöfe, unter denen auch die Biſchöfe Helmgaud[1] und Willerich[2] ſich befanden, die ſowohl ihre Zuſtimmung gaben, als auch dabei mitwirkten und die Weihe mit vollzogen. Von ihnen hatte Anskar die ihnen bis dahin mit überwieſenen Theile ſeines Sprengels zurückerhalten[3]. Auch verlieh der Kaiſer, weil jener Sprengel in einer gefahrvollen Gegend lag, damit derſelbe durch die drohende Wuth der Barbaren nicht etwa ganz zu Grunde gerichtet würde, und weil er überhaupt zu klein war, eine Celle in Gallien, namens Turholt[4], zum Beſten des neuen Amtes und zu beſtändigem Nießbrauche für das junge Erzbisthum.

Wie Anskar, nach Rom geſandt, vom Papſte Gregor[5] das Pallium und zugleich das Amt der Miſſion unter den Dänen oder Schweden, den Slaven und den anderen Völkern des Nordens empfing in Gemeinſchaft mit dem mit dieſer Sendung ſchon vorher betrauten Erzbiſchofe Ebo von Rheims.

13. Damit nun alle dieſe Anordnungen beſtändig in Kraft bleiben möchten, ſo ſandte der Kaiſer den Anskar in hohen Ehren zum apoſtoliſchen Stuhle, und ließ durch ſeine Abgeſandten, die hochwürdigen Biſchöfe Bernold und Ratold[6] und den erlauchten Grafen Gerold[7] die ganze Angelegenheit zur Beſtätigung vorlegen. Das that derſelbe denn auch ſowohl durch urkundliche Genehmigung, als durch Verleihung des Palliums nach Art ſeiner Vorgänger, ordnete ihn perſönlich als ſeinen Legaten an alle ringsum wohnende Völker der Schweden oder Dänen wie auch der Slaven

1) von Verden. — 2) von Bremen. — 3) Dies war um Weihnachten 831. S. Lappenberg S. 547. Die kaiſerliche Urkunde iſt erſt 834 Mai 15. zu Aachen ausgeſtellt. — 4) Torout zwiſchen Brügge und Ypernberg in Weſtflandern, Rimberts Geburtsort. — 5) Gregor IV. — 6) von Straßburg und Soiſſons. — 7) Sonſt bekannt als Präfect der avariſchen Grenze.

und anderen Nationen des Nordens ab, zugleich mit dem Erzbiſchofe Ebo von Rheims, der dieſes Sendamt ſchon vorher erhalten hatte, und verlieh ihm bei dem Leichname und am Grabe des heiligen Apoſtels Petrus die amtliche Machtvollkommenheit, öffentlich das Evangelium zu verkünden. Und damit in Zukunft von dieſen feſtgeſetzten Verfügungen nicht eine einzige ungültig werden möchte, ſo bedrohete der Papſt einen jeden, der denſelben zuwider handeln oder reden oder auf irgend eine Weiſe dieſe heiligen Beſtrebungen des frommen Kaiſers beeinträchtigen würde, mit dem Schwerte des Bannfluchs, und verdammte ihn zu ewigen Strafen der Hölle. Ferner war, wie wir bereits erwähnten, daſſelbe Sendamt vom päpſtlichen Stuhle ſchon früher dem Erzbiſchof Ebo von Rheims überwieſen worden, da derſelbe, von unbezweifelt 'göttlichem Geiſte ergriffen und zu den Heiden berufen, und beſonders zu den Dänen, die er häufig am kaiſerlichen Hofe geſehen und deren in teufliſchem Irrglauben befangene Seelen er beklagt hatte, vor glühendem Eifer auf das heißeſte brannte und zur Errettung der Heiden ſich ſammt allem, was er hatte, in Chriſti Namen zum Opfer darzubringen ſich ſehnte. Dieſem hatte auch der Herr Kaiſer einen Ort jenſeits der Elbe, namens Welanao[1], geſchenkt, um, ſo oft er in jene Gegenden reiſe, dort eine Aufenthaltsſtätte zu haben. So kam er denn auch oftmals dahin, und ſpendete gar viele Gaben des Heils, um im Norden Seelen zu gewinnen, zog eine Menge Heiden zum Chriſtenthume heran, und beſtärkte gar manche im Glauben der Kirche.

Von der Einſegnung des Biſchofs Gauzbert und wie ihm die von Ebo zu Welanao jenſeits der Elbe erbauete Celle zum Zufluchtsorte gegeben und er ſelbſt, als er nach Schweden kam, ehrenvoll von König und Volk empfangen wurde.

14. Nach der obengeſchilderten Einſetzung unſers Herrn und Vaters, des heiligſten Anskar, ſchien es ihnen nach gemein-

1) Welna, Welnau, jetzt Münſterdorf, liegt an der Stör bei Itzehoe.

ſchaftlicher Berathung nothwendig, demſelben einen Gehülfen zu beſtellen, der bei den Schweden die Dienſte eines Biſchofs verſähe, weil in einem ſo fernen Lande ein Biſchof immer anweſend ſein müſſe, und er ſelbſt allein für beide Orte nicht genügen könne. Daher entſandte mit Genehmigung und Bewilligung des Kaiſers der hochwürdige Ebo einen ſeiner Verwandten, namens Gauzbert, nachdem derſelbe zu dieſem Amte erwählt und mit der biſchöflichen Würde bekleidet war, in's Land der Schweden.[1] Er gab ihm Kirchengeräthe und die nöthigen Geldſummen, ſowohl aus ſeinen eigenen Mitteln als in Folge einer königlichen Schenkung in Ueberfluß mit, und beſtellete ihn gleichſam als ſeinen Stellvertreter zu einem Sendboten des Glaubens unter den Schweden, da er ja ſelbſt früher vom päpſtlichen Stuhle das Amt erhalten hatte, dort das Evangelium zu verkünden. Dem Biſchofe Gauzbert ſchenkte auch ſpäterhin der gütige Kaiſer auf Betrieb des hochwürdigen Erzbiſchofs Ebo die Celle, welche Ebo zu Welanao erbauet hatte, als einen Zufluchtsort mit der Bedingung, daß dieſelbe für ewige Zeiten mit dieſem Amte verbunden bleiben ſolle.

Gauzbert alſo, den ſie bei der Einſegnung dem Papſte zu Ehren Simon nannten, kam zu den Schweden, und wurde von König und Volk ehrenvoll aufgenommen. Er fing auch ſofort, von allen wohlwollend und einmüthig unterſtützt, an, daſelbſt[2] eine Kirche zu bauen und öffentlich das Evangelium Chriſti zu predigen. Die dort lebenden Chriſten freuten ſich der gewordenen Errettung, und die Zahl der Gläubigen mehrte ſich von Tage zu Tage.

Wie eifrig Anskar das ihm übertragene erzbiſchöfliche Amt in ſeinem Sprengel verſah und wie er Heidenknaben kaufte und ſie zu Chriſten erziehen ließ.

15. Währenddeß verſah auch unſer Herr und Seelenhirt in der ihm anvertrauten Diöceſe und bei den Dänen ſein Amt mit Eifer,

1) Im Jahre 835. — 2) Zu Sigtuna.

und bewog durch ſeinen muſterhaften Lebenswandel gar manchen zum Glauben. Dann begann er unter den Dänen und Slaven eine Anzahl von Knaben zu kaufen, andere auch aus der Gefangenſchaft zu befreien, um ſie zum Dienſte Gottes zu erziehen. Einige derſelben behielt er hier[1] bei ſich, andere übergab er der Celle Turholt zur weiteren Verpflegung. Hier bei ihm befanden ſich unſere eurer Gemeinſchaft angehörenden Väter und Lehrer, durch deren Lehre und Unterweiſung das Wort Gottes unter uns an Ruhm und fruchtbarem Wachsthume zunahm.

Von der Ankunft von Seeräubern in der Stadt Hammaburg und wie der Biſchof ſammt den Geiſtlichen und Weltlichen ſich auf der Flucht zerſtreuten und alles, was dort war, durch feindliche Gewalt, Plünderung und Brand zu Grunde ging.

16. Während nun ſo auf beiden Seiten, nach außen wie nach innen, auf löbliche und Gottes würdige Weiſe gewirket wurde, ereignete es ſich plötzlich, daß Seeräuber erſchienen und die Stadt Hammaburg mit Schiffen umgaben[2]. Dieſes plötzliche und unerwartete Ereigniß machte es unmöglich, das Landvolk ſchnell genug zuſammenzubringen, zumal da der erlauchte Bernhard, der Graf, der damals dem Orte vorſtand, grade abweſend war, der Herr Biſchof aber mit den Städtern und Vorſtädtern[3] zuerſt, als er von der Ankunft der Seeräuber hörte, die Stadt halten wollte, bis größere Hülfe herankäme, dann aber, als die Heiden nun hervordrangen und die Stadt belagerten, einſah, daß er mit denſelben keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Deshalb trug er nur Sorge, daß die heiligen Reliquienſchätze[4] fortgeſchafft wurden, und entkam darauf, während ſeine Geiſtlichen

1) Zu Hamburg. — 2) Im J. 840. S. Lappenberg S. 548. Man beachte den Ausdruck umgaben. — 3) Nachher die Neuſtadt genannt, das jetzige Kirchſpiel St. Nicolai. — 4) Die Leichname des h. Sixtus und des h. Sinnicius gehörten dazu.

ſich fliehend hierhin und dorthin zerſtreuten, ſelbſt nur mit genauer Noth, ſogar ohne ſein Oberkleid. Auch die Bewohner verließen den Ort, irrten überall umher, manche entkamen, einige wurden gefangen, die meiſten aber erſchlagen. Als aber die Feinde endlich die Stadt einnahmen, plünderten ſie und nahmen alles, was in der Stadt und in dem nächſten Dorfe war, und blieben dann — ſie waren gegen Abend gekommen — noch die Nacht und die folgenden 24 Stunden daſelbſt. Dann, nachdem ſie alles ausgeplündert und in Brand geſteckt hatten, zogen ſie wieder ab. Damals ging ſowohl die unter Leitung des Herrn Erzbiſchofs erbauete Kirche, ein wundervolles Werk, als auch das allgemein bewunderte Kloſter in Flammen unter. Bei der Gelegenheit wurde auch eine gar ſchön geſchriebene Bibel, welche der erlauchteſte Kaiſer unſerem Vater verehrt hatte, nebſt mehreren anderen Büchern vom Feuer verzehrt. Auf dieſe Weiſe wurde alles, was Anskar dort an Kirchengeräthen oder anderen Schätzen und Habſeligkeiten beſeſſen hatte, durch Brand und Feindesgewalt geraubt, ſo daß er beinahe nichts als das nackte Leben rettete. Denn vorher war faſt nichts fortgeſchafft, und auch nachher wurde nichts mit weggebracht, als was einer im Augenblicke des Davoneilens ergreifen und mit fortbekommen konnte. All dieſes Leid aber machte unſerem heiligen Vater und Herrn das Herz durchaus nicht ſchwer, und kein ſündhaftes Wort entfloh ſeinen Lippen, ſondern, obwohl er beinahe alles, was er ſeit dem Anfange ſeiner Amtsverwaltung geſammelt, alles was er auf die Aufführung von Bauten verwandt, nun wie mit einem Schlage verloren hatte, ſo wiederholte er doch oftmals das Wort Hiob's: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es Gott gefallen hat, alſo iſt's geſchehen, der Name des Herrn ſei gelobet[1].

1) Hiob 1, 21.

Wie das ſchwediſche Volk wuthergriffen den Biſchof Gauzbert aus dem Lande jagt.

17. Während, nachdem dies alles geſchah, der Herr Biſchof mit den Seinen in großer Noth und Trübſal war, und die Brüder ſeines Kloſters mit den heiligen Reliquien nach verſchiedenen Orten hinkamen und hier und dort herumſchweiften und nirgends einen feſten Wohnſitz fanden, weil die Tücke des böſen Feindes allzu mächtig war, brachte es der Teufel auch dahin, daß das ſchwediſche Volk wuthergriffen den Biſchof Gauzbert voll Tücke zu verfolgen begann; und es begab ſich, daß ein Theil des Volkes, welcher durch gegenſeitige Verabredung zu dieſem Zwecke zuſammengekommen war, auf das Haus, in dem er wohnte, losſtürzte, um zu plündern, und einen Neffen von ihm namens Nithard erſchlug, und denſelben durch die tödtlichen Streiche, die der Chriſtenhaß führte, zu einem Märtyrer des Herrn, wie ich überzeugt bin, erhob. Ihn ſelbſt aber ſchlugen ſie nebſt ſeinen Genoſſen, ſoviele ihrer noch da waren, in Feſſeln, raubten ihnen alles, was ſie bei ihnen fanden, und jagten ſie mit Schimpf und Schande aus dem Lande.[1] Indeß geſchah dies nicht auf Befehl des Königs, ſondern nur in Folge einer Zuſammenrottung des Volkes.

Von der göttlichen Strafe, welche auf Gauzbert's Vertreibung folgte.

18. Gottes Langmuth ging durchaus nicht ſoweit, daß dies ungeſtraft blieb, ſondern alle, die daran Theil nahmen, wurden, wenngleich auf verſchiedene Weiſe, in kurzer Zeit beſtraft. Davon wäre vieles zu erzählen, allein um dem Leſer keinen Ueberdruß zu erregen, habe ich nur eines Falles Erwähnung zu thun beſchloſſen, damit man aus dem Untergange dieſes einen ſchließen könne, welche Züchtigung die anderen traf. Es war nämlich ein

1) Vermuthlich noch im Jahre 840 oder dem nächſtfolgenden.

Großer des Landes, deſſen Sohn mit anderen an jener Verſchwörung Theil genommen hatte. Dieſer brachte, was ihm von der bei jener Gelegenheit gemachten Beute zugefallen war, in ſeines Vaters Haus. Von der Zeit an, wo dies geſchehen war, begann des reichen Mannes Vermögen abzunehmen, ſein Vieh und Geſinde zu ſterben. Auch der Sohn ſelbſt ſtarb, von Gottes rächender Hand getroffen. Dann wurden auch ſeine Frau ſammt ſeinem andern Sohne und ſeiner Tochter bald nach einander vom Tode hinweggerafft. Als der Unglückliche nun bis auf einen kleinen Sohn alle die Seinigen und ſeine ganze Habe verloren hatte, da begann er in ſeinem Elende den Zorn der Götter voll Angſt zu erkennen und im Geiſte zu ahnen, daß er das alles erdulde, weil er einen Gott beleidiget habe. Deshalb ging er, wie es dort Sitte war, zu einem Prieſter, welchen er bat, er möchte durchs Loos erfragen, welchen Gott er beleidiget habe, und dann ihm angeben, wie er denſelben verſöhnen könnte. Der nun verrichtete, was er bei dieſer Art von Dienſt zu beobachten pflegte, und erklärte darauf, alle ihre Götter ſeien ihm gnädig, der Chriſtengott aber ſei ihm durchaus feind. „Chriſtus, ſagte er, hat Dich ſo zu Grunde gerichtet, und weil etwas, das ihm geweihet war, in Deinem Hauſe verborgen liegt, ſo haben Dich alle die Leiden betroffen, die Du erduldet haſt. So lange alſo jener Gegenſtand in Deinem Hauſe bleibt, kommſt Du von dieſem Unheile nicht los.“ Als er das hörte, forſchte er voll ängſtlicher Haſt, was das ſein möchte? Da erinnerte er ſich, daß ſein Sohn von jener Beute ein Buch mit nach Hauſe gebracht habe. Alſobald ergriffen ihn Angſt und Schrecken, und weil damals kein Prieſter dort war, wußte er durchaus nicht, was er mit dem Buche anfangen ſollte, wagte indeſſen auch um keinen Preis, daſſelbe im Hauſe zu behalten. Endlich, als er ſich gar nicht zu rathen wußte, brachte er das Buch vor die Gutsbewohner und erzählte, was er erduldet habe. Allein alle erklärten, ſie wüßten in der Sache keinen Rath zu geben, und weigerten ſich voll Schrecken, das Buch ins Haus zu nehmen oder bei ſich zu haben. Ihm ſelbſt grauete nicht minder davor, es länger bei ſich zu behalten.

Er legte es alſo ſorgfältig zuſammen und band es an einen Zaun, indem er bekannt machen ließ, wer Luſt habe, könne es dort wegnehmen. Auch gelobte er für das begangene Verbrechen dem Herrn Jeſus Chriſtus eine freiwillige Entſchädigung. Das Buch nahm ein Chriſt von da weg mit nach Hauſe. Aus deſſen Munde habe ich auch dieſe Geſchichte. Dieſer wurde darauf ſehr eifrig im Glauben, ſo daß er bei mir ſogar die Pſalmen, da er nicht leſen konnte, allein durch Vorſagen auswendig lernte. So wurden auch die übrigen mit dem Tode oder einer anſteckenden Seuche, oder mit Verluſt der Habe beſtraft, und allen leuchtete es ein, daß ſie darum, weil ſie einen heiligen Prieſter des Herrn und die Seinen ſchmählich zu behandeln und zu berauben gewagt, ſo ſchwere Strafe von Gott erduldet hatten.

Von der Reiſe des Einſiedlers Ardgar nach Schweden und von Herigar's Glaubensgröße.

19. Von da an blieb der Ort[1] faſt 7 Jahre lang ohne einen chriſtlichen Prieſter. Darüber war unſer Herr und Oberhirt Anskar gar ſehr betrübt: er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß das dort begonnene Werk des Glaubens wieder ganz zu Grunde gehen ſollte, und hatte das herzlichſte Mitleid mit ſeinem Pathen Herigar. Darum ſandte er einen Einſiedler, namens Ardgar, dorthin, und wies ihn an namentlich dem Herigar zur Seite zu ſtehen. Als dieſer daſelbſt ankam, wurde er vom Herigar zuvorkommend und wohlwollend empfangen, den Chriſten dort aber verurſachte ſein Erſcheinen große Freude, und ſie begannen, wie früher, voll Eifers um göttliche Dinge ſich zu bekümmern und willigen Sinnes den chriſtlichen Gottesdienſt zu ſchützen und zu beobachten. Von den Ungläubigen aber wagte keiner ſeiner Predigt ſich zu widerſetzen, weil ſie voll Angſt im Herzen an die Strafe derer ſich erinnerten, welche die Knechte Gottes von dort

1) Birca.

vertrieben hatten. Auch begann Ardgar mit Erlaubniß und auf Geheiß des damals dort regierenden Königes, bei dem Herigar dies ausgewirkt hatte, öffentlich die göttlichen Sacramente zu verwalten. Dieſer treugläubige Mann, Herigar, hatte, während kein Prieſter dort war, von den Ungläubigen viele Schmach erduldet, aber Gott hatte nach ſeiner Gnade und Güte auf Herigar's Bitte durch himmliſche Zeichen die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens dargethan. Von dieſen Zeichen will ich, wie ich verſprochen habe, einiges hier einſchalten, woraus Herigar's unüberwindlicher Glaubensmuth erhellt. Einſt ſaß er bei einer Volksverſammlung in einem Zelte, welches zu einer öffentlichen Verhandlung errichtet war. Unter anderen im Geſpräche berührten Gegenſtänden prieſen die Heiden ihre Götter, durch deren Gunſt ihnen viel Glück zu Theil werde, und tadelten ihn heftig und mit vielen Worten, daß er allein, in einem thörichten Glauben befangen, von allen ſich abſondere. Da ſoll er, feurigen Geiſtes, wie er war, ihnen geantwortet haben: „Wenn über die göttliche Majeſtät ſo großer Zweifel herrſcht, was freilich durchaus nicht der Fall ſein ſollte, ſo laßt uns durch ein Wunder beweiſen, wer größere Macht beſitzt, ob eure vielen ſogenannten Götter oder mein alleiniger allmächtiger Herr Jeſus Chriſtus. Sehet, es iſt Regenwetter (es drohte gerade zu regnen); ſo rufet ihr nun die Namen eurer Götter an, daß der Regen nicht auf euch herabfalle, ich aber will zu meinem Herrn Jeſum Chriſtum beten, daß kein Tropfen Regens mich treffen möge; und dann ſoll der wahrer Gott ſein, der die ihn Anrufenden erhört.“ Dieſe Uebereinkunft wurde geſchloſſen. Jene ſetzten ſich alle auf die eine Seite, er aber mit einem einzigen Knaben auf die andere. Jeder begann ſeinen Gott anzurufen. Er rief zum Herrn Jeſus Chriſtus. Da überſtrömte ein ungeheurer Regenguß vom Himmel herabfallend jene insgeſammt ſo, daß ſie ausſahen, als wären ſie mit ihren Kleidern in einen Fluß geworfen. Ja, ſelbſt an dem Laubgezelte, in welchem ſie ſaßen, wurden die Blätter mit Gewalt von den Zweigen losgeriſſen, und ſtürzten auf ſie herab, ſo daß ſie durch

ein Wunder Gottes offenbar als die Ueberwundenen erſchienen; den Herigar dagegen und ſeinen Knaben traf kein einziger Tropfen. Da jene nun verwirrt und verwundert daſaßen, ſprach Herigar: „Seht ihr? jetzt wißt ihr, wer der wahre Gott iſt. Verſuchet nicht, mich von ſeinem Dienſte abſpänſtig zu machen, ſondern gebet ihr lieber eure Irrthümer auf, und lernet von mir den Weg der Wahrheit.“ Zu einer andern Zeit ereignete es ſich, daß er heftig an Beinſchmerzen litt, ſo daß er ſich ſelbſt nicht von einer Stelle zur andern fortbewegen konnte, ſondern immer getragen werden mußte. Da er an dieſer Beſchwerde lange litt, ſo begannen ihn viele zu beſuchen und zu ermahnen, er möge doch den Göttern opfern, um ſeine Geſundheit wieder zu erlangen; einige aber reizten ihn auch durch Schmähreden: „er habe keinen Gott und werde darum nicht wieder geſund.“ Als dies nun häufiger ſich ereignete, widerſtand er zuerſt ruhig ihren böſen Einflüſterungen, zuletzt aber konnte er ihre Läſterungen nicht länger ertragen, ſondern antwortete ihnen, auf keinen Fall werde er nichtige Bilder um Hülfe bitten: er bete nur zu ſeinem Herrn Jeſus Chriſtus, der ihn, wenn er wolle, im Augenblick von ſeinem Siechthume befreien könne. Und auf der Stelle rief er ſeine Hausleute herbei, und ließ ſich in ſeine Kirche tragen. Dort niedergeſetzt, betete er in Gegenwart aller demuthsvoll zum Herrn und ſprach: „Mein Herr Jeſus Chriſt, damit dieſe Unglücklichen da erkennen, daß Du allein wahrer Gott biſt und keine andern Götter neben Dir, ſo verleihe mir, Deinem Knechte, meine frühere Geſundheit wieder, auf daß Deine Feinde, wenn ſie die Werke Deiner Größe ſehen, ihren Irrwahn erkennen und ſich bekehren zur Erkenntniß deines Namens. Thue, ich bitte Dich, warum ich Dich anflehe, um Deines heiligen Namens willen, der gebenedeiet iſt in Ewigkeit, damit, wer an Dich glaubt, nicht zu Schanden werde, o Herr.“ Nachdem er dieſe Worte geſprochen, wurde er — Gott half ihm nach Seiner Gnade — plötzlich wieder ganz geſund, ging ohne fremde Hülfe aus der Kirche fort und dankte Gott für ſeine Geneſung, und beſchämte, im Glauben an Gott erſtarkend, mehr und mehr die Ungläubigen.

Um dieſelbe Zeit ereignete es ſich, daß auch ein König der Schweden, namens Anound, aus ſeinem Reiche vertrieben, bei den Dänen als Verbannter lebte. Dieſer, der wieder zurück wollte in ſein Land, begann die Dänen um Hülfe zu bitten, indem er ihnen, wenn ſie mit ihm zögen, viele Vortheile in Ausſicht ſtellte. Er ſchilderte ihnen den ſchon genannten Ort Birca: dort ſeien viele reiche Kaufleute und Ueberfluß an allen Gütern und Geld im Uebermaß. Nach dieſem Orte verſprach er ſie hinführen zu wollen: dort könnten ſie, ohne daß ihr Heer Schaden nähme, gar manches finden, was ſie brauchten. Jene, voll Freude über die verſprochenen Geſchenke und auf die zu erlangenden Schätze erpicht, bemannten ihm zur Hülfe 21 Kriegsſchiffe und ließen ſie mit ihm abſegeln. Er ſelbſt hatte deren noch elf. Sie verließen alſo Dännemark, und erſchienen unerwartet vor Birca. Der König war gerade weit von da entfernt, und die Fürſten und das Volk waren nicht zuſammenzubringen. Herigar allein, der Vorſteher des Ortes, war mit den Kaufleuten, die ſich dort aufhielten, und den Bewohnern der Stadt anweſend. In ihrer großen Bedrängniß entflohen ſie zur nächſten Stadt[1], und begannen ihren Göttern, oder vielmehr Götzen, gar viele Gelübde zu thun und Opfer zu verſprechen und darzubringen, um mit ihrer Hülfe aus dieſer Gefahr errettet zu werden. Weil aber die Stadt nicht ſehr feſt war, und ihrer zum Widerſtande nur wenige, ſo ſchickten ſie Geſandte an die Feinde mit der Bitte um Frieden und Bündniß. Der König trug ihnen auf zu melden: die Dänen müßten für die Auslöſung des Fleckens hundert Pfund Silber erlegen, dann ſollten ſie Frieden haben. Dieſes Geld ſandten ſie dem Verlangen des Königs gemäß ſogleich, und dieſer empfing es. Allein die Dänen waren mit dieſem Vertrage nicht zufrieden, weil es nicht geſchehen ſei, wie ſie ausgemacht hätten, und wollten plötzlich über die von Birca herfallen und den Ort ſelbſt von Grund aus plündern und einäſchern, denn ſie wieſen nach, daß jeder einzelne Kaufmann dort mehr beſitze, als ihnen ausgezahlt ſei, und erklärten, eine ſolche

1) Sigtuna.

Falſchheit würden ſie auf keinen Fall ertragen. Während ſie alles dies mit einander verhandelten und ſich anſchickten, die Stadt zu plündern, in welche jene geflohen waren, erfuhren jene auch dies. Daher verſammelten jene ſich wieder, und da ſie durchaus nicht ſtark genug waren, um Widerſtand leiſten zu können und keine Hoffnung hatten, zu entkommen, ſo ermahnten ſie ſich unter einander zu noch größeren Gelübden und Opfern für die Götter. Da ſprach voll Zornes der dem Herrn treue Herigar: „Verflucht ſeien eure Gelübde und Opfer ſammt euren Götzen! Wie lange wollt ihr Dämonen dienen und euch ſelbſt zu eurem Verderben durch eitle nichtsnutzige Gelübde in Armuth ſtürzen? Sehet, vieles habt ihr ſchon geopfert, und noch mehr habt ihr gelobt, überdies habt ihr auch hundert Pfund Silbers hergegeben. Was hat es euch geholfen? Sehet, ſie kommen und rauben alles was ihr habt; ſie werden eure Weiber und Kinder gefangen abführen, Stadt und Dorf einäſchern, und ihr ſelbſt werdet durchs Schwert umkommen. Was nützen euch nun eure Götzenbilder?“ Dieſe Worte ſetzten alle in Schrecken, ſie wußten nicht, was ſie anfangen ſollten, und ſprachen einſtimmig: „Unſer Heil und unſer Beſchluß ſei deiner Weisheit überlaſſen: wir werden ohne Zaudern thun, was du uns räthſt.“ Da antwortete er: „Wenn ihr Gelübde thun wollt, ſo thut und leiſtet ſie Gott dem Allmächtigen, der im Himmel herrſcht, und dem ich mit reinem Gewiſſen und in rechtem Glauben diene. Er iſt aller Herr, Er kann thun, was Er will, Seiner Macht kann niemand widerſtehen. Wenn ihr alſo Ihn von ganzem Herzen um Hülfe anflehet, ſo werdet ihr ſehen, daß Seine Allmacht euch nicht im Stiche läßt.“ Daher gingen denn, ſeinem Rathe folgend, alle insgeſammt, wie es bei ihnen Sitte war, auf's Feld hinaus und gelobten einmüthig für ihre Befreiung dem Herrn Chriſto Faſten und Almoſen. Mittlerweile hatte auch der König mit den Dänen eine Unterhandlung angeknüpft und ihnen zugeredet, ſie möchten durchs Loos fragen, ob es ihnen nach dem Willen der Götter beſchieden ſei, den Ort zu zerſtören. Er ſprach: „Dort ſind viele große und mächtige Götter;

dort iſt auch vor Zeiten eine Kirche erbauet, und viele Chriſten dienen dort Chriſto, welcher der ſtärkſte aller Götter iſt und denen, die auf ihn hoffen, auf jede Weiſe helfen kann. Nothwendig muß alſo zuerſt erforſcht werden, ob ihr dazu durch den Willen der Götter getrieben werdet.“ Dies nun konnten ſie, weil es ſo bei ihnen Brauch war, durchaus nicht abſchlagen. Man fragte alſo durchs Loos und fand, daß ihr Vorhaben keineswegs zu ihrem Glücke ausfallen und daß der Gott die Plünderung des Ortes durchaus nicht zulaſſen werde. So befragte man das Loos wiederum, wohin ſie ſich wenden könnten, um wenigſtens Geld zu bekommen, damit ſie nicht mit vereitelter Hoffnung und leeren Händen zu den Ihrigen zurückkehren müßten. Da beſtimmte das Loos, ſie müßten nach einer fernen Stadt im Lande der Slaven ziehen. Das erachteten denn die Dänen für einen göttlichen Befehl, und verließen Birca, eilten geradeswegs nach jener Stadt, überfielen die in Ruhe und Frieden lebenden Bewohner und eroberten plötzlich und unerwartet die Stadt, worauf ſie Beute und Schätze vollauf gewannen und ſo heimkehrten. Der König aber, der gekommen war, Birca auszuplündern, ſchloß Frieden und Bündniß mit den Einwohnern derſelben, gab ihnen das jüngſt empfangene Geld wieder, und blieb eine Zeitlang bei ihnen, in der Abſicht, ſich mit ſeinem Volke wieder zu verſöhnen. Auf dieſe Weiſe befreiete alſo die Gnade des Herrn wegen der Glaubenstreue ſeines Knechtes Herigar die Bewohner dieſes Orts von dem Angriffe der Feinde und ſetzte ſie wieder in Beſitz ihrer Habe.

Darauf brachte Herigar die Sache in der öffentlichen Volksverſammlung vor, und ermahnte ſie recht ſorgfältig zu erwägen, wer Gott ſei. Er ſprach: „Ach, ihr Unglückſeligen, jetzt erkennet doch, daß es eitel und nichtig iſt, Götzen um Hülfe anzuſprechen, die Nothleidenden nicht helfen können. Nehmet doch den Glauben meines Herrn Jeſu Chriſti an; ihr habt ja den Beweis erhalten, daß er der wahre Gott iſt; er hat euch, als ihr gar keine Zuflucht hattet, nach ſeiner Barmherzigkeit geholfen. Trachtet nicht ferner nach dem Götzendienſte des Aberglaubens, bemühet

euch nicht, durch nichtige Opfer irdiſche Idole zu verſöhnen. Betet an den wahrhaftigen Gott, welcher herrſchet über alles, was im Himmel und auf Erden iſt; Ihm unterwerft euch, Seine Allmacht betet an!“

Seitdem verkündigte Herigar mit um ſo größerer Lebendigkeit und Friſche, je zahlreichere Wohlthaten des Herrn ihn im Glauben immer mehr ſtärkten, öffentlich überall, wo er ſich befand, bald mit ſcharfen, bald mit liebreich überzeugenden Worten die Wunderkraft des Herrn und die Gnade des Glaubens, und ſo kämpfte er bis an ſeines Lebens Ende einen guten Kampf, und als ſein Lauf und ſein gutes Tagewerk vollbracht und ſeine Kraft geſchwunden war, da entſchlief er im Beiſein des Prieſters Ardgar, der ihn der Barmherzigkeit Gottes empfahl, nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls glückſelig im Herrn. Von ſeiner Ausdauer im Glauben wäre noch vieles zu ſagen, allein da ich mich der Kürze befleißige, ſo genüge das Geſagte.

Von der Glaubenstreue einer gar frommen Frau, und wie nach ihrem und Herigar's Tode Ardgar von dort zurückkehrte.

20. Zu jener Zeit war bei ihnen eine ſehr fromme Frau, welche keine Tücke der Gottloſen vom graden Wege des Glaubens abbringen konnte. Denn gar oft riethen ſie ihr, wenn ſie in irgend eine Noth kam, ſie möchte doch mit ihnen den Götzen opfern, allein ſie blieb unerſchütterlich und räumte nie die feſte Burg ihres Glaubens, ſondern ſie erklärte es für Thorheit, taube und ſtumme Bilder um Hülfe zu bitten, ſie wandte ſich mit Abſcheu weg von dem Gedanken, daß ſie den Götzen, denen ſie bei der Taufe abgeſagt hatte, ſich wieder zuwenden und das Wort, das ſie Chriſto gegeben, brechen ſollte. „Denn, ſagte ſie, wenn es unrecht iſt, Menſchen zu belügen, wie viel mehr Gott? und wenn es recht iſt, daß unter Menſchen Wort gehalten werde, um wie viel mehr ziemt es dem, der dem Herrn Treue gelobt hat, in keinem Falle von demſelben abzufallen oder die Eitelkeit mit der

Wahrheit zu vertauſchen? Mein Herr Jeſus Chriſtus, ſagte ſie, iſt allmächtig, Er wird mir, wenn ich in der Treue zu Ihm verharre, Geſundheit und alle Güter, deren ich bedarf, wenn es Sein Wille iſt, verleihen.“ Dieſe fromme Frau, (ſie hieß Fridеburg) brachte, wegen ihres tugendhaften Lebens und ihrer Feſtigkeit im Glauben hohen Lobes werth, ihr Leben bis zum ſpäten Greiſenalter. Und als ſie nun glaubte, ihr Todestag nahe, ſo ließ ſie, da nach dem Fortgange des Herrn Gauzbert ſich dort kein Prieſter befand, ſie aber vor Sehnſucht nach dem heiligen Sacramente, welches, wie ihr gelehrt war, die Wegzehrung ſterbender Chriſten iſt, brannte, etwas Wein kaufen und es in einem beſonderen Gefäße bewahren, und gab ihrer gleichfalls gläubigen Tochter den Auftrag, ſie möchte ihr, wenn einſt ihr letztes Stündchen käme, von eben dieſem Weine in Ermangelung des wirklichen heiligen Sacramentes etwas in den Mund einflößen, um ſo ihren Ausgang der Gnade Gottes zu empfehlen. Dieſer Wein nun wurde etwa drei Jahre lang bei ihr bewahrt; da ereignete es ſich, daß der Prieſter Ardgar nach Birca kam. Als dieſer ſich dort befand, übte die Frau, ſo lange ihre Kräfte es erlaubten, die Pflichten der Frömmigkeit, und ließ ſich voll Eifers die Gnadengabe der heiligen Meſſe und ſegenbringenden geiſtlichen Zuſpruch unabläſſig reichen. Mit der Zeit aber begannen ihre Kräfte abzunehmen und ſie erkrankte. Da ließ ſie, wegen ihres Endes beſorgt, den Prieſter zu ſich rufen, und entwanderte, nachdem ſie aus deſſen Händen die letzte Wegzehrung bekommen, glückſelig zum Herrn. Da ſie aber ſtets mildthätig geweſen und auch an Gütern dieſer Welt reich war, ſo hatte ſie ihrer Tochter, welche Catla hieß, anbefohlen, nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen unter die Armen zu vertheilen. „Und, ſagte ſie, weil hier weniger Arme zu finden ſind, ſo verkaufe nach meinem Tode bei der erſten Gelegenheit alles, was du hier nicht ſchon angebracht und vertheilt haſt, und nimm das Geld und gehe damit nach Dorſtadt.[1] Dort gibt es ſehr viele Kirchen und Prieſter und Geiſtliche und eine Menge

1) Dorſtadt, Wyk te Duerſtede ſ. oben Cap. 8.

Dürftiger; wenn du dahin kommſt, ſo ſuche treue Chriſten auf, und laſſe dich von ihnen ordentlich anweiſen, wie du das Geld vertheilen kannſt, und dann gib zum Heile meiner Seele alles hin.“ Nach dem Hinſcheiden der Mutter erfüllte die Tochter voll Eifers das Gebot der Mutter, machte ſich dann auf den Weg und kam nach Dorſtadt. Hier ſuchte ſie fromme Frauen auf, und dieſe beſuchten mit ihr die heiligen Stätten und Stiftungen, und gaben ihr an, wieviel ſie einer jeden ſchenken könnte. Als ſie nun eines Tages dieſem Geſchäfte oblagen und die Hälfte des Geldes bereits vertheilt war, ſprach Catla zu ihren Gefährtinnen: „Wir ſind jetzt müde, es iſt beſſer, wir laſſen uns jetzt etwas Wein holen, um uns zu erfriſchen und dann unſer Werk zu Ende zu bringen.“ Sie gab alſo vier Pfenninge her, und ſie vollendeten darauf mit erneuerten Kräften ihr Geſchäft. Als Catla das ausgerichtet hatte, kam ſie wieder nach ihrer Herberge zurück, und legte den leeren Beutel, in dem das Geld geweſen war, irgendwo hin; als ſie aber zufällig wieder an denſelben Ort kam, fand ſie den Beutel durch Gottes gnadenreiche Güte wieder eben ſo voll, wie vorher. Ueber dieſes Wunder erſtaunt, rief ſie die frommen Frauen, welche vorher bei ihr geweſen waren, herbei, und zeigte ihnen was ſich ereignet hatte. In ihrer Gegenwart zählte ſie nach, was darin war, und fand gerade dieſelbe Summe, die ſie hergebracht hatte, bis auf die vier Pfenninge. Auf Anrathen der Frauen begab ſie ſich nun zu den angeſehenſten dortigen Prieſtern, und theilte ihnen dies mit. Dieſe prieſen Gott ob Seiner ſo groſſen Güte und Gnade, und erklärten ihr, der Herr habe ihr dies Geld wegen ihrer gehabten Mühe und wegen des guten Willens, den ſie gezeigt habe, wiedergeſchenkt. „Weil du, ſagten ſie, deiner Mutter gehorcht, dein ihr gegebenes Wort treu gehalten, und mit ſolcher Anſtrengung einen ſo weiten Weg zurückgelegt haſt, um das Almoſen deiner Mutter redlich zu vertheilen, ſo hat dir der Herr, der alles Gute vergilt, um dich zu belohnen und für deinen Lebensunterhalt zu ſorgen, dieſes Geld geſchenkt. Denn Er iſt allmächtig, Er hat genug für alle, Er bedarf niemandes.

Er wird auch alles, was in Seinem Namen von denen, die an Ihn glauben, zum Beſten der Armen und Seiner Diener geſpendet wird, im Himmelreiche den Gebern in Fülle wieder erſtatten. Damit du aber glaubeſt und nicht zweifelſt, daß dies ſo iſt, und wegen deines dem Herrn gezollten Tributes nicht Reue empfinden ſollſt, ſo hat Gott dich dieſes Wunders zur Beſtätigung deines Glaubens gewürdigt. Dies iſt auch, glaube ſicherlich, ein Zeichen, daß deine Mutter ſelig und beim Herrn iſt. Aber auch du mußt durch dies Wunder dich getrieben fühlen, das Deine ohne Zagen Chriſto darzubringen, gewiß, daß es dir vom Herrn im Himmel in vollem Maaße wiedererſtattet wird. Dies Geld iſt dir alſo von Gott geſchenkt; du kannſt es ganz nach deinem Belieben ausgeben wie du willſt. Denn was du zu deinem eigenen Gebrauche davon genommen hatteſt, hat der Herr dir nicht wiedergegeben, weil er nur dasjenige dir nach ſeiner Güte wieder verleihen wollte, was ihm zu Liebe unter die Armen vertheilt war."

Nach dem Tode Herigar's, deſſen ich oben gedachte, verließ der Prieſter Ardgar, getrieben von Sehnſucht nach dem Einſiedlerleben, jenes Land und kehrte in ſeine Heimat zurück, und ſo wurden die dort vorhandenen Chriſten eines Prieſters beraubt. Das aber war ein offenbarer Beweis, daß der Einſiedler Ardgar, um Herigar und die erwähnte Frau im Glauben zu befeſtigen, ſie beim Sterben der Gnade Gottes zu empfehlen und ihnen, wonach ſie ſich im Glauben geſehnt hatten, als letzte Wegzehrung das Sacrament des heiligen Abendmahls zu reichen, für jenes Land beſtimmt geweſen war.

Von dem Tode Kaiſer Hludowigs, und wie König Karl die Celle Turholt aus dem Lehensverbande ablöſte, welchen ſein Vater angeordnet hatte.

21. Während der Zeit, daß das oben Erzählte ſich ereignete, fügte es ſich, daß der erhabene Kaiſer Hludowig, deſſen Gedächt-

niß in Segen bleibe, nach Gottes Willen aus diesem Leben schied. Nach dessen Tode aber entstand wegen der Theilung des Reiches eine große Verwirrung, wodurch auch unseres Seelenhirten Sendamt theilweise gefährdet zu werden begann. Die Celle Turholt war nämlich dem verehrungswerthen König Karl zugefallen, und er löste dieselbe aus dem Lehensverbande ab, welchen sein Vater angeordnet hatte, und verlieh sie dem euch wohlbekannten Reginar. Da nun König Karl, obwohl er dieserhalb sowohl von seinen Brüdern, den sehr glorreichen Königen, als auch von vielen anderen oftmals vermahnt war, solchen Gesuchen und Vorstellungen durchaus kein Gehör gab, so begann unser Vater in vielerlei Noth und Bedrängniß zu gerathen. Daher kam es auch, daß sowohl eure Brüder, die damals hier[1] bei ihm waren, zu eurer Genossenschaft zurückkehrten, als auch viele andere ihn der Armuth wegen verließen. Doch aber richtete er selbst mit den Wenigen, die bei ihm geblieben waren, sein Leben so gut er konnte ein, und wollte, obwohl er in Armuth lebte, das ihm übertragene Amt doch durchaus nicht aufgeben.

Wie der allergnädigste König Hludowig unter Beistimmung der Bischöfe zum Ersatze für die Celle Turholt das Bisthum der Kirche von Bremen zur Unterstützung des Hamburger Erzbisthumes mit demselben vereinigte.

22. Der Herr aber sahe an seine Demuth und die Stärke seiner Geduld, und Er, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, gab es unserm allergnädigsten Könige und Herrn Hludowig, welcher nach seinem Vater die Regierung dieses Reiches übernahm, in's Herz, daß er darüber nachzusinnen begann, wie er dem Erzbischofe Anskar eine Unterstützung zur Bestreitung seiner Bedürfnisse verschaffen könnte, damit er das ihm übertragene Sendamt zu verwalten im Stande wäre. Und weil er in diesem Landestheile

1) in Hamburg.

keine diesem Zwecke entsprechende Celle besaß, das benachbarte Bisthum der Bremer Kirche aber gerade ohne Hirten war[1], so beschloß er, ihm dieses zu verleihen. Daher begann er in einer öffentlichen Versammlung von Bischöfen und anderen seiner Getreuen mit denselben darüber zu verhandeln, ob es ihm nach kanonischem Rechte zustände, so zu verfahren. Denn unser Herr und Hirt hatte, weil er besorgte, dies möchte ihm irgendwie Gefahr bringen, und er der Habsucht beschuldigt werden, diesem Beschlusse nur mit Widerstreben beigepflichtet. Auf Geheiß des Königs wurde also diese Angelegenheit von dem Concile der Bischöfe erwogen. Diese erwiesen durch viele bereits vorgekommene Beispiele, es könne gar wohl geschehen, daß, weil der Sprengel, für den man ihn ernannt hatte, sehr klein (er hatte nur vier Taufkirchen[2]), überdies den wiederholten verheerenden Ueberfällen der Heiden ausgesetzt war, die Bremer Kirche zur Unterstützung mit dem Hamburger Erzbisthum verbunden werde. Allein damit der Bischof von Verden nicht irgendwie daran Anstoß nehmen möchte, daß er, Anskar, auch einen Theil seines Bisthums, nämlich jenseits der Elbe belegen, welcher früher von seinem Sprengel abgenommen war, nun noch zugleich mit der ganzen Bremer Diöceſe behielte, so verordnete man: wie anfangs zur Zeit Kaisers Hludowig die Bisthümer gewesen wären, nämlich das Bremische selbst und das Verdensche, so sollten sie wiederhergestellt werden, und er selbst solle das Bremer erhalten, von welchem der größere Theil seines Sprengels entnommen und welches damals auch gerade seines Hirten beraubt war. Nachdem diese Verordnung von den Bischöfen erlassen war, übernahm Anskar auf Geheiß des Königs die Regierung des Bremer Sprengels.[3] Den Theil seiner Diöceſe aber, welcher ihm jenseits der Elbe zukam,

1) Am 24. Aug. 847 war Bischof Leuderich, Willerich's Nachfolger, gestorben. — 2) Die Hamburger, Meldorper, die zu Heiligenstätten und die zu Schönefeld. Dort wurde zu Ostern und Pfingsten getauft, sonst nicht. Tragbare Altäre und Bethäuser gab es übrigens noch, außer dem kleinen Kloster zu Wellau; aber nur in den vier Taufkirchen ward getauft. — 3) Nach einem Beschlusse des Concils zu Mainz vom Oct. 847.

erhielt Biſchof Waldgar von Verden zurück. Während aber dieſe Einrichtung eine Zeitlang ſo beſtanden hatte, war ſie unterdeſſen auf einem anderen Concil[1] von Biſchöfen ſorgfältiger erwogen, und da hatte man es unpaſſend gefunden, daß den Regierungsſitz, für den Anskar gerade eingeſetzt war, ein anderer Biſchof inne hätte; (Hamburg war nämlich auf Waldgars Antheil gekommen) und man hatte erklärt, es ſtehe zwar in der Macht des Königs, eine kleine und ſehr beengte Diöceſe zu vergrößern, einen Ort aber, der kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit zum Range eines Erzbisthumes erhoben ſei, dürfte durchaus keine Veränderung treffen. Daher kamen in einem einmüthigen, vom frommen König Hludowig beſtätigten Beſchluſſe die dort verſammelten Biſchöfe darin überein, daß unſer Vater Anskar den Regierungsſitz, für den er ernannt und geweiht war, wieder bekommen, und wenn er etwas von der Verdener Diöceſe jenſeits der Elbe zurückbehalten wolle, den Biſchof von Verden mit zur Bremer Kirche gehörendem Lande entſchädigen ſolle. Dies wurde ſowohl auf Befehl des Königs, als nach biſchöflichem Synodalbeſchluſſe und auch mit Genehmigung und Beiſtimmung des Biſchofs Waldgar von Verden ſo vollzogen.

Wie der Erzbiſchof Gunthar von Köln, wozu Bremen bisher als Suffragankirche gehört hatte, ſich dieſem Beſchluſſe widerſetzte, wie jedoch derſelbe, als er auf Geheiß des Königs durch den Biſchof Salomo von Conſtanz an den apoſtoliſchen Stuhl gebracht wurde, von dem hochwürdigen Papſte Nicolaus durch Verleihung des Palliums und durch ein förmliches Erkenntniß beſtätigt wurde.

23. Während dieſes ſich ereignete, war die Stadt Köln, zu welcher der Bremer Sprengel als Suffragankirche gehörte, ohne biſchöflichen Segen. Weil aber dieſer Zuſtand lange währte, ſo

1) Zu Mainz im Oct. 848.

hatte auch nothwendigerweise bei dem eben erwähnten Beschlusse kein Erzbischof von Köln anwesend sein können. Nachher indeß, als der hochwürdige Gunthar zum Erzbischofe von Köln erwählt war[1], beeilte sich unser Herr und Vater ihm sofort den gefaßten Beschluß vorlegen zu lassen, damit er auch seinerseits durch seine Beistimmung demselben um so mehr Kraft verleihen möchte. Allein er widersetzte sich dieser Angelegenheit ganz entschieden. Deshalb ward die Sache, als die beiden Könige Hludowig und Hlothar sich zu Worms befanden, vor einer großen Menge von Bischöfen beider Reiche in Anwesenheit unsers hochwürdigen Vaters verhandelt.[2] Da nun alle erklärten, der Beschluß sei völlig in der Ordnung, so ward Erzbischof Gunthar einmüthig gebeten, denselben durch seine Beistimmung zu bestätigen. Dieser begann zuerst diesem allen nachdrücklich entgegen zu treten, indem er wiederholt behauptete, es sei nicht recht, einen Suffraganbezirk in ein Erzbisthum zu verwandeln, und er dürfe der Würde seines Stuhls nichts vergeben; zuletzt jedoch, als sowohl die beiden Könige, als die dort versammelten Bischöfe insgesammt in ihn drangen und erklärten, in Nothfällen sei es gestattet, antwortete er: wenn es durch den päpstlichen Stuhl bestätigt werde, so erkenne auch er es an. Da nach dieser Antwort auch alle seine Suffragane ihre Einwilligung in demselben Sinne gaben, so sandte der sehr fromme König Hludowig, beseelt von dem Wunsche, seines Vaters wohlthätige Stiftung in allen Stücken zu fördern und dessen Anordnungen völlig auszuführen, den sehr ehrwürdigen Bischof Salomo von Constanz zu diesem Behufe nach dem apostolischen Stuhle hin. Mit demselben schickte auch unser Vater Anskar, weil er selbst nicht konnte, seinen Sohn, unsern Bruder, den Priester Nordfrid. Beide wurden von dem heiligsten Papste Nicolaus sehr freundlich empfangen, und trugen ihm den Gegenstand ihrer Sendung klar und deutlich vor. Er erwog nun umsichtig und angelegentlich was sie ihm mittheilten, und entschied nach Gottes Willen dahin, daß diese Anordnung, deren Zweck es sei,

1) 850, April 20. — 2) 857 im März.

die Seelen der Heiden dem Herrn zu gewinnen, im Rechte begründet ſei. Somit beſtätigte er das Urtheil unſers Königs.[1] Um aber recht klar zu zeigen, wie ſorgfältig er dieſe Sache ausgearbeitet hatte, habe ich es für gut gehalten, ſeine eigenen Worte hier anzuführen. Nachdem er die Veranlaſſung der Sendung und das übrige oben Erwähnte in der Kürze wieder zuſammengefaßt hat, fügt er darauf Folgendes hinzu: „Das dieſe Sendung, Beſtätigung und Verleihung des Palliums betreffende Schriftſtück iſt Uns, nach Art der römiſchen Kirche beſiegelt, von Unſerem Sohne Hludowig durch den heiligſten Biſchof Salomo zugefertigt. Aus dem Inhalte dieſes Schreibens haben Wir erſehen, daß dieſe Angelegenheit ſich ſo verhält, wie Uns der fromme König durch den getreuen Biſchof Salomo mitgetheilt hat. Daher haben Wir, die Wir den Spuren des ſo erhabenen Kirchenhauptes, Unſeres Vorgängers Gregor, folgen, und in allem dort Beſchloſſenen den Finger der göttlichen Vorſehung gar wohl erkennen, beſchloſſen, den Wunſch der großen Fürſten, nämlich des Kaiſers Hludowig hochſeligen Andenkens und ſeines gleichnamigen Sohnes, des erhabenen Königs, ſowohl durch dieſe kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit gegebene Verordnung, als auch durch Verleihung des Palliums nach dem Brauche Unſerer Vorgänger zu erfüllen und zu beſtätigen, auf daß der genannte Anskar, der erſte Erzbiſchof der Nordelbingen, und nach ihm ſeine Nachfolger, auf die ſo vollgültige Befugniß und die hohe Stellung ihrer Machtgeber fußend, in ihrem Streben, die Heiden für das Himmelreich zu gewinnen, gegen die Verſuchungen und Angriffe des Teufels um ſo kräftiger aufzutreten im Stande ſind. Und beſtellen Wir hiemit Unſeren Sohn, den genannten Anskar, zu Unſerem Glaubensboten und Legaten bei allen ringsum auf dem Erdballe wohnenden Völkern, den Schweden und Dänen[2], [den Farröern, Norwegern, Grön-

1) S. die vom 31. Mai 858 datirte Bulle des Papſtes Nicolaus im Hamburger Urkundenbuche. — 2) Dänen. Die eingeklammerten Worte ſtehen in minder beglaubigten Handſchriften, jedoch fehlt auch in der, welcher der Herausgeber der lateiniſchen Urſchrift folgt, der Zuſammenhang, ſo daß die anderen Handſchriften doch berückſichtigt werden mußten.

ländern, Isländern, Scridevinden [1]], ſowie auch bei den Slaven und bei allen anderen Nationen dort zu Lande, wo Gott nach Seiner Liebe ihnen eine Thür öffnet, und verleihen ihm und ſeinen Nachfolgern Macht, Uns beſtändig zu vertreten und öffentlich das Evangelium zu verkündigen; machen auch den Sitz der Nordelbinger, Hammaburg, welcher dem heiligen Erlöſer und Seiner unbefleckten Mutter Maria geweihet iſt, von nun an zu einem erzbiſchöflichen Regierungsſitze, und verordnen unter Anrufung des göttlichen Gerichtes im Falle des Ungehorſams, daß nach dem Abſterben des vielgenannten Erzbiſchofs Anskar, des thätigen Verkündigers des Evangeliums, des würdigen Vorſtehers ſeiner Gemeinde, ſtets rüſtige Prediger des Evangeliums und einem ſo bedeutenden Amte gewachſene Männer in ununterbrochener Reihenfolge erwählt werden ſollen. Da aber König Karl, der Bruder des oftерwähnten Königs Hludowig, nach dem Abſterben ſeines hochſeligen Vaters, Kaiſers Hludowig, von dem vorgenannten Orte Hammaburg ein Münſter, namens Turholt, abgetrennt hat, weil nach der unter ihm und ſeinen Brüdern geſchehenen Theilung dieſes in Weſtfranken belegene Beſitzthum in ſeinem Reiche zu liegen ſchien, nachdem daſſelbe von ſeinem Vater dem Biſchofe und deſſen Geiſtlichen zum Lebensunterhalte und zur Unterſtützung verliehen war, ſo haben, wie es heißt, alle Diener des Altares ſich fortzubegeben angefangen; denn da ihnen die nöthigen Mittel fehlten, ſo verließen ſie ſogar die Heiden, und ſomit ging ſelbſt dieſe Heidenmiſſion ein, ja die Mutterkirche zu Hammaburg wurde beinahe gänzlich verlaſſen. Während nun dieſes ſich ereignete, ſtarb der Biſchof der Diöceſe Bremen, welche an die von Hammaburg grenzen ſoll. Da nun der oftgedachte König ſowohl dieſe Diöceſe erledigt, als jene junge Stiftung in Mangel und Noth, und überdies noch dieſe beiden Kirchen, wie Gott es nach Seinem unerforſchlichen Richterwillen zuließ, durch die Wuth der Barbaren gar ſehr geſchwächt ſah, ſo begann er nachzuforſchen, wie die vorbenannte Bremer Kirche dem neuerrichteten erzbiſchöflichen

1) Die Scridefinnen ſind in Finnmarken, nicht im heutigen Finnland zu ſuchen.

Stuhle zugewieſen und untergeben werden möchte, im Falle Wir durch Unſeren Beſchluß dieſen Wunſch zur That machen würden. Daher ward von dem mehr erwähnten hochwürdigen Abgeſandten dem Biſchofe Salomo von Conſtanz dieſer Antrag Uns zur Beſtätigung vorgelegt und Wir wurden gebeten, demſelben durch Unſere Beſtätigung Kraft zu verleihen. Wir nun haben denſelben einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen und erkannt, daß dieſe Anordnung in Betracht der dringenden Noth und der Ausſicht, Seelen zu gewinnen in der Heidenwelt, von Nutzen ſein wird. Denn Wir zweifeln nicht, daß alles, was nachweislich der Kirche frommt und den Geboten Gottes nicht widerſtreitet, erlaubt iſt und vollzogen werden muß, zumal bei einer ſo jungen Pflanzung, der mancherlei zu widerfahren pflegt. Demnach verordnen Wir im Namen Gottes des Allmächtigen und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, und kraft dieſes Unſeres Erkenntniſſes auf den Wunſch des hochachtungswürdigſten Königs Hludowig, daß die genannten Diöceſen von Hammaburg und Bremen fernerhin nicht mehr zwei, ſondern eine einzige ſein und heißen und dem Stuhle untergeben werden ſollen, der durch Beſchluß Unſeres Vorgängers zur Würde eines Erzbisthumes erhöhet iſt, jedoch mit der Bedingung, daß dem Bisthume von Verden der ihm genommene Theil aus den Beſitzungen der Bremiſchen Kirche erſetzt werde. Kein Erzbiſchof von Köln aber ſoll fortan über dieſe Diöceſe irgend welche Gewalt in Anſpruch nehmen; vielmehr fordern Wir ſowohl ihn, als ohne Ausnahme alle Diener des wahren Glaubens auf, die, welche dieſes heilige Sendamt verwalten, zu unterſtützen und zu ſchützen, damit ſie für ſolche wohlthätige Beſtrebungen reichen Lohn zu erhalten von dem gewürdigt werden, welcher einſt ſagte: „Gehet hin und lehret alle Heiden, und: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Demnach beſtätigen Wir hiermit alle frommen Anordnungen, welche Unſer geliebter Sohn, der König Hludowig, zum Behuf dieſer auf eine würdige Weiſe den Dienſt Gottes bezweckenden Angelegenheit zu treffen wünſcht, hiemit kraft Unſerer Machtvoll-

kommenheit. Und weil die unglücklichen Ereigniſſe der Vergangenheit Uns für die Zukunft vorſichtig machen, ſo ſchlagen Wir jeden, der dieſer Verordnung zuwider handelt oder ſpricht, und Unſeren frommen Beſtrebungen auf irgend eine Weiſe etwas in den Weg legt, mit dem Schwerte des Bannes, und verdammen jeden alſo Schuldigen zu dem qualvollen Looſe ewiger Höllenſtrafen, um nach dem Beiſpiele Unſerer Vorgänger die apoſtoliſche Hoheit und die Sache Gottes, für die Wir den vollſten Liebeseifer hegen, vor allen Widerſachern nach allen Seiten hin um ſo mehr ſicher zu ſtellen."

Durch dieſe Beſchlüſſe und Anordnungen des heiligſten Papſtes Nicolaus wurde alſo die Kirche von Bremen der von Hammaburg einverleibt, und Hammaburg, welches ſchon früher die Mutterkirche geweſen war, ward nun ein Erzbisthum. Weil wir aber den Bericht von den ſo befeſtigten Verhältniſſen jenes Sprengels im voraus erzählt haben — denn es verging, nachdem Anskar die Verwaltung dieſer neuen Diöceſe angetreten hatte, noch viel Zeit, ehe dieſelbe durch die päpſtliche Beſtätigung abſchließlich feſt begründet wurde — ſo wollen wir nun zu dem zurückkehren, was vorher ſich ereignete.

Von Erzbiſchof Auskar's vertrauter Freundſchaft mit Horich, dem Könige der Dänen, und wie ihm derſelbe erlaubte, in einer Hafenſtadt ſeines Reichs, namens Sliaswich,[1] eine Kirche zu erbauen.

24. Als Anskar den Bremer Sprengel bekommen hatte, begann er, da er nun wieder etwas zu geben hatte, aufs neue mit dem innigſten Eifer darnach zu trachten, ob er nicht im Lande der Dänen etwas zu Ehren Chriſti auszuwirken vermöchte. Daher ließ er es ſich angelegen ſein, den Horich, der damals allein über Dännemark regierte, häufig zu beſuchen, und ihn durch Geſchenke und alle möglichen Dienſtleiſtungen zu gewinnen, um mit ſeiner Erlaubniß das Predigtamt in ſeinem Reiche verwalten zu können. Einige Male wurde er auch abſeiten des Königs als Geſandter

1) Die Stadt Schleswig.

an ihn geſchickt, und beſorgte dann mit Eifer und Treue ſowohl was ſich auf die zwiſchen beiden Reichen zu ſchließenden Friedensverträge, als was ſich ſonſt auf den Nutzen derſelben bezog. So hatte König Horich die Treue und den Werth des heiligen Mannes kennen gelernt, und begann ihn mit großer Herzlichkeit zu verehren, ſich ſeines Rathes in allem zu bedienen und ihm bei jeder Gelegenheit ſein ganzes Vertrauen zu zeigen, ſo daß er ihn ſogar zu ſeinen geheimen Berathungen zuließ, wenn er mit ſeinen Räthen über die Angelegenheiten des Reiches verhandelte. Ja ſelbſt die Feſtſetzung der Beſtimmungen, welche unter den Bewohnern hieſigen Landes, nämlich der Sachſen, und ſeinem Reiche über ein Bündniß getroffen werden ſollten, wollte er nur ſeiner Treue und Redlichkeit überlaſſen; denn er erklärte, auf das, was er ihm gelobet und verbürgt hätte, könne er ſich unbedenklich am meiſten verlaſſen. Da nun Anskar auf ſo vertrautem Fuße mit ihm ſtand, ſo begann er ihm zuzureden, er möchte Chriſt werden. Er hörte auch freundlich alles an, was er ihm aus der heiligen Schrift mittheilte, und geſtand, es ſei alles gut und wahrhaft heilbringend, er habe die größte Freude daran, und wolle gerne Chriſti Gnade verdienen. Auf dieſe Aeußerungen hin getraute ſich unſer heiligſter Vater, ihm an die Hand zu geben, er möge doch dem Herrn Chriſto den Dienſt erzeigen, der Demſelben der liebſte wäre, nämlich geſtatten, daß in ſeinem Reiche eine Kirche erbauet werde, in der allezeit ein Prieſter vorhanden ſein und die Saatkörner des göttlichen Wortes ſammt der Gnadengabe der Taufe jedermann, der darnach Belieben trage, ſpenden könnte. Dies bewilligte er mit größter Herzlichkeit und Güte und erlaubte, in einer dazu am meiſten geeigneten und unſerem Lande zunächſt gelegenen Hafenſtadt, namens Sliaswich, wo aus allen Gegenden Kaufleute zuſammenkamen, dem Herrn eine Kirche zu bauen. Ueberdies wies er ſelbſt eine Wohnung für den Prieſter an, und ſtellte zugleich jedem ſeiner Unterthanen frei, Chriſt zu werden. Unſer Biſchof allein führte, ſobald er dieſe Erlaubniß erhalten hatte, ſofort aus, was er ſo lange gewünſcht hatte, indem er

[ſowohl die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria weihete, als auch] dort einen Prieſter beſtellte, worauf die Gnade Gottes an dieſem Orte reichere Frucht zu tragen begann. Denn vorher ſchon gab es dort viele Chriſten, die in Dorſtadt oder Hammaburg getauft waren, und unter denen man die angeſehenſten Männer der Stadt zählte: dieſe freuten ſich nun alle, ihr Chriſtenthum ausüben zu können. Ihrem Beiſpiele folgten dann auch viele andere Männer und Frauen, verließen den abergläubiſchen Götzendienſt, bekehrten ſich zum chriſtlichen Glauben und ließen ſich taufen. So entſtand große Freude in der Stadt, und die Folge war, daß auch die Leute aus unſeren Gegenden und Kaufleute ſowohl von hier, als von Dorſtadt aus nunmehr, was ſie früher nicht gewagt hatten, ohne Furcht unbehindert nach Sliaswich kamen, was wieder die Veranlaſſung wurde, daß ſich dort Güter und Vorräthe aller Art im Ueberfluß anhäuften. Viele von den dort Getauften ſind noch am Leben, unzählig aber iſt die Menge derer, die in weißen Täuflingskleidern von dort zum Himmelreich emporgeſtiegen ſind[1], weil ſie zwar gerne die Bezeichnung mit dem Kreuze[2] empfingen und Katechumenen wurden, wodurch ſie das Recht erlangten, die Kirche zu beſuchen und dem heiligen Hochamte beizuwohnen, den Empfang der Taufe aber verſchoben, in der Meinung, es bringe ihnen Vortheil, wenn ſie ſich am Ende ihres Lebens taufen ließen, weil ſie dann durch das Bad des Heiles gereinigt, ganz frei von Makel und Fehl in die Pforten des ewigen Lebens, ohne irgend einen Verzug zu leiden, einzugehen hofften. Viele nahmen auch, nachdem ſie, von Krankheit gefeſſelt, geſehen, daß ſie ihren Götzen wegen ihrer Geneſung vergebens geopfert hatten, und nun von ihren Angehörigen aufgegeben waren, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Herrn, und gelobten Chriſten zu werden, worauf ſie, wenn der Prieſter gerufen und ihnen die Gnade der Taufe zu Theil ward,

1) Manche (ſ. z. Kliniker) verſchoben, um dann ganz ſündenrein, wie ſie meinten, zu ſterben, die Taufe bis an ihr Ende, und erhielten dann auf dem Todtenbette erſt die weißen Täuflingskleider. — 2) Dies nannten die Scandinaven Primſigning.

plötzlich durch Gottes reiche Güte wieder geſund wurden. So ward an dieſem Orte die Barmherzigkeit Gottes immer mehr offenbar, und eine Menge Volkes bekehrte ſich zum Glauben an den Herrn.[1]

Wie Anskar in erneuerter Sorge um das Volk der Schweden ſich zur Reiſe dorthin anzuſchicken begann, und von dem Traumgeſichte, in welchem ihm der hochberühmte Adalhard, einſt ſein Abt, verkündigte, dieſe Unternehmung werde ihm glücken.

25. Um dieſe Zeit wurde auch unſer Herr und Vater Anskar vom innigſten Mitleide mit dem Volke der Schweden ergriffen, weil ſie ganz ohne einen Prieſter waren, und begann deshalb den König Horich, deſſen vertrauter Freund er war, anzugehen, um mit Hülfe deſſelben die Gränzen jenes Reiches überſchreiten zu können. Dieſer nahm auch dieſes Geſuch von ihm mit dem größten Wohlwollen auf, und verſprach daſſelbe in jeder Hinſicht erfüllen zu wollen. Daher begann unſer Herr Biſchof mit dem Biſchof Gauzbert über dieſen Gegenſtand zu verhandeln, indem er es für nothwendig erklärte, daß einmal wieder verſucht werde, ob jenes Volk nicht, von oben erleuchtet, Prieſter bei ſich dulden werde, damit nicht die Gemeinde Chriſti, die man dort einſt zu gründen angefangen, durch Nachläſſigkeit abſeiten der Geiſtlichen ganz wieder verloren ginge. Der Biſchof Gauzbert, auch Simon genannt, antwortete, er ſei von dort vertrieben und habe nicht wieder hinzugehen gewagt. Auch würde das nicht viel nützen, ſondern vielmehr große Gefahr bringen; ſie würden nämlich, an das früher Vorgefallene erinnert, durch ſeine Perſon zum Unfrieden aufgereizt werden. Ihm ſcheine es paſſender, wenn Anskar hinginge, da er dieſe Sendung zuerſt übernommen habe und dort freundlich behandelt ſei. Er aber wolle dann ſeinen

1) Dies geſchah vom Jahre 848 bis zum Jahre 854, wo König Horich, der einzige von den noch lebenden Söhnen Gottfrid's, im Bürgerkriege umkam; vermuthlich vor 849. S. Lappenberg a. a. O. S. 549.

Neffen mit ihm hinſenden, damit derſelbe, fände dort die Predigt des Evangeliums eine Stätte, dableiben und das Prieſteramt bei den Schweden verwalten könnte. Das machten ſie alſo mit einander aus, und ſo erſchienen ſie vor dem gnädigſten König Hludowig, trugen demſelben die Sache vor, und baten um ſeine Erlaubniß zur Ausführung derſelben. Auf ſein Befragen, ob ſie in dieſem Wunſche gleich übereingeſtimmt hätten, empfing er von dem ehrwürdigen Biſchof Gauzbert folgende Antwort: „Im Dienſte Gottes waren und ſind wir ſtets einig, und wir wünſchen dies in voller Uebereinſtimmung.“ Demnach beauftragte der erhabene König, der zum Dienſte Gottes immer bereit war, unſern frommen Seelenhirten in Chriſti Namen mit dieſer Sendung, wobei er auch ſeinerſeits, wie es ſein Vater bereits gethan hatte, ihm Aufträge an den König der Schweden mitgab. Alſo begann unſer andächtiger Vater ſich zu dieſer Reiſe vorzubereiten. Ihn trieb ſein von Eifer brennender Geiſt, dieſelbe ſo bald als möglich zu vollenden; denn auch dieſe hielt er in Folge eines ihm zu Theil gewordenen Traumgeſichtes für eine Weiſung des Himmels. Es kam ihm nämlich ſo vor, als wäre er, wie es ja auch wirklich der Fall war, wegen der Reiſe ſehr in Sorgen, und da war es ihm, als käme er an einen Ort, wo ein großer, aus mehreren Gebäuden beſtehender Bau und verſchiedene Wohnhäuſer ſich befanden. Da kam ihm jemand entgegen, und ſagte zu ihm: „Sei nicht allzu traurig wegen der Reiſe, über die du in Sorgen biſt, und wegen alles deſſen, was du auf dem Herzen haſt; denn hier iſt ein Prophet, der dich wegen aller dieſer Dinge beruhigen wird. Und damit hierüber in deinem Geiſte kein Zweifel bleiben möge, ſo will ich dir ſagen, wer jener Prophet iſt. Der einſt hochberühmte Abt Adalhard iſt der vom Herrn an dich geſandte Prophet: er wird dir anzeigen, was erfolgen wird.“ Darauf ſchien es ihm ſo, als ob er freudigbewegt geantwortet: „Herr, wo finde ich ihn?“ worauf er erwiederte: „Du wirſt ihn durch deine eigene Bemühung finden: es iſt keinem erlaubt, dich zu ihm hinzuweiſen.“ Da war es ihm, als ging er in den Häuſern umher, um ihn zu

ſuchen und als hätte er während dieſes Ganges zugleich allerlei Gedanken im Sinne: „Wenn er, ſagte er zu ſich, ohne daß ich ihn frage, mir ſagt, was ich im Sinne habe, dann will ich ihn einen wahren Propheten nennen.“ Als er nun an ein ſehr ſchönes und glänzendes Haus kam, ſah er ihn dort auf ſeinem Amtsſtuhle ſitzen, und erkannte ihn ſogleich. Jener aber begann auch, als hätte er ſchon auf ihn gewartet, ſogleich zu reden, und ſprach: „Höret mir zu, ihr Inſeln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf. Der Herr hat dir gerufen von Mutterleibe an; Er hat deines Namens gedacht, da du noch im Mutterleibe warſt; und hat deinen Mund gemacht, wie ein ſcharfes Schwert; mit dem Schatten Seiner Hand hat Er dich bedeckt. Er hat dich zum reinen Pfeil gemacht, und dich in Seinen Köcher geſteckt, und ſpricht zu dir: Du biſt Mein Knecht, durch welchen Ich will gepreiſet werden.“[1] Nach dieſen Worten erhob er den Arm und die rechte Hand gegen ihn empor. Als Anskar das ſah, knieete er in der Erwartung, er wolle ihn ſegnen, vor ihm nieder. Adalhard aber ſetzte hinzu: „Und nun ſpricht der Herr, der dich von Mutterleibe an zu Seinem Knechte bereitet hat: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeiſt ihr Heil bis an der Welt Ende.[2] Könige ſollen ſehen und aufſtehen, und Fürſten ſollen anbeten den Herrn, deinen Gott, und den Heiligen in Israel, denn Er wird dich herrlich machen.[3] Da alſo der Knecht Gottes dieſes Geſicht vor ſeiner Reiſe gehabt hatte, ſo war er in ſeinem Sinne gewiß, daß er durch Gottes Gebot nach jenem Lande hingewieſen ſei, und beſonders durch das Wort, welches geſprochen war: „Höret, ihr Inſeln,“ weil jenes Land beinahe ganz aus Inſeln beſteht, und durch das, welches hinzugefügt war: „Du wirſt ihr Heil ſein bis an der Welt Ende“, weil das Ende der Welt im Norden, im Lande der Schweden liegt. Endlich erregte

1) Jeſaias 49, 1—3. — 2) Nach Jeſaias 49, 5—6. — 3) Nach Jeremias 30, 19. S. am Ende dieſes Capitels.

auch das Wort am Ende, welches aus dem Propheten Jeremias entlehnt und verändert iſt, nämlich das: „denn er wird dich herrlich machen," ihm die heißeſte Sehnſucht, weil er glaubte, das deute auf die ihm einſt verheißene Palme der Märtyrer.

Wie er auf die Reiſe nicht nur einen Geſandten, ſondern auch ein Handzeichen vom Könige Horich mitbekam, und wie er, dort anlangend, den König ſammt dem Volke in außerordentlichem Irrwahne befangen fand.

26. Als er nun dieſe Reiſe unternehmen wollte, bekam er vom Könige Horich ſowohl einen Abgeordneten als ein eigenhändiges Handzeichen mit. Horich ließ nämlich ſeinerſeits dem ſchwediſchen Könige Olef folgende Mittheilung machen: „Der Knecht Gottes, welcher, vom Könige Hludowig geſandt, die Gränzen ſeines Reiches überſchritte, ſei ihm gar wohl bekannt; er habe in ſeinem Leben keinen ſo trefflichen Mann geſehen und bei keinem Menſchen je eine ſolche Treue und Zuverläſſigkeit gefunden. Daher habe er, als er ſeine vollkommene Heiligkeit und Trefflichkeit erkannt habe, ihm alles bewilligt, was er in Bezug auf die Einführung der chriſtlichen Religion in ſein Reich begehrt habe, und er bitte ihn nun, ihm gleichfalls bei ſeinen Unterthanen die Ausübung des Chriſtenthums zu geſtatten, da er nichts anderes wolle, als was recht und billig wäre." So vollbrachte er denn die unternommene Reiſe, und kam nach einer Seefahrt von ungefähr zwanzig Tagen nach Byrca, wo er König und Volk in außerordentlichem Irrwahne befangen fand. Auf Antrieb des Teufels nämlich, welcher die Ankunft des heiligen Mannes genau vorher wußte, ereignete es ſich damals, daß ein Mann nach Byrca kam und erzählte, er habe einer Verſammlung der Götter, die man für die Beſitzer des Landes dort hielt, beigewohnt, und ſei von demſelben abgeſandt, um dem Könige und dem Volke folgendes anzuzeigen: „Ihr habt euch lange unſerer Gunſt erfreuet, ihr habt

lange Zeit unter unserem Schutze das Land eurer Väter, eurer Heimat in Glück, Frieden und Ueberfluß inne gehabt, habt uns auch nach Gebühr Opfer und Gelübde dargebracht, und euer Dienst war uns lieb. Jetzt aber lasset ihr die gewohnten Opfer eingehen, bringet freiwillige, aber nur lässig dar, und erhebet — was uns noch mehr mißfällt — einen fremden Gott neben uns. Wollet ihr also unsere Gunst wieder erlangen, so vermehret die unterlassenen Opfer, bringet größere Gelübde dar, lasset auch nicht den Dienst eines anderen Gottes, dessen Lehre der unsrigen entgegengesetzt ist, bei euch zu, und zollet ihm keine Verehrung. Verlanget ihr aber mehr Götter zu haben, und sind wir euch nicht genug, so nehmen wir hienit nach einstimmigem Beschlusse euren einstigen König Erich in unsere Gemeinschaft auf, so daß er fortan einer der Götter ist." Diese öffentlich kundgemachte Erklärung des Teufels hielt bei der Ankunft des Herrn Bischofs alle Gemüther in Verwirrung, und ungeheurer Irrwahn und Zweifelmuth beherrschte die Herzen der Menschen. Sie erbaueten nämlich dem Könige Erich, der unlängst verstorben war, einen Tempel, und begannen ihm als einem Gotte Gelübde und Opfer darzubringen. Als nun der Herr Bischof dort anlangte, erkundigte er sich bei seinen Freunden, die er dort früher kennen gelernt hatte, wie er über diese Angelegenheit mit dem Könige verhandeln könne. Diese aber riethen ihm insgesammt dringend ab, und versicherten ihn, diesmal werde er mit seiner Sendung nichts ausrichten, sondern, wenn er etwas an Werth bei sich habe, so solle er es nur hingeben, um wenigstens mit dem Leben davon zu kommen. Er aber antwortete: „Ich werde nichts hergeben, um mein Leben zu erkaufen, weil, wenn mein Herr und Gott es so bestimmt hat, ich bereit bin, um Seinetwillen hier Qualen und Tod zu dulden." Da er also in so schwerbedrängter Lage war, so befolgte er doch endlich den Rath, den man ihm gab, und lud den König zu sich in seine Herberge. Hier gab er ihm ein Gastmal, brachte ihm, so viel er konnte, Geschenke dar, und trug ihm den Zweck seiner Sendung vor. Vorher war auch bereits durch

den Geſandten König Horich's und durch die einheimiſchen Vertrauten des Herrn Biſchofs der Grund ſeiner Ankunft dem Könige gemeldet. Darum fand er Wohlgefallen an ſeiner Güte und Herzlichkeit, ſowie an den empfangenen Geſchenken, und erklärte, er wolle gerne auf ſeine Anträge eingehen. „Früher aber, ſagte er, waren hier Geiſtliche, welche durch einen Volksaufſtand, nicht auf königlichen Befehl vertrieben wurden. Daher vermag und wage auch ich eure Miſſion nicht eher zu genehmigen, als ich unſere Götter durchs Loos befragt und auch die Geſinnung des Volkes über dieſe Angelegenheit erkundet habe. Ein von dir Abgeſandter ſoll in der nächſten Volksverſammlung bei mir ſein, und ich werde dann für dich zum Volke reden; pflichtet daſſelbe durch die Gunſt der Götter deinem Antrage bei, ſo wird dein Vorhaben gefördert werden; wo nicht, ſo werde ich auch davon dich in Kenntniß ſetzen.“ Es iſt nämlich bei ihnen ſo der Brauch, daß jede öffentliche Angelegenheit mehr auf dem einſtimmigen Willen des Volkes, als auf der Macht des Königs beruht. Nachdem alſo unſer Oberhirt dieſe Antwort vom Könige empfangen hatte, nahm er gänzlich ſeine Zuflucht zum Herrn, faſtete und betete, und demüthigte ſich in Zerknirſchung und Erniedrigung des Herzens vor dem Antlitze Gottes.

Wie Anskar dort in großer Noth erkannte, daß die Gnade Gottes mit ihm war, und wie das Volk es bewilligte, daß das Chriſtenthum bei ihnen öffentlich ausgeübt würde.

27. Wie er nun ſo in Angſt und Noth ſchwebte, wurde ihm einſt, als der Tag der Volksverſammlung nahte, während die Meſſe gehalten wurde, in dem Augenblicke, wo der Prieſter, am Altare ſtehend, die heiligen Sacramente einſegnete, Anskar aber ſich zur Erde niedergeworfen hatte, eine himmliſche Eingebung zu Theil. Er wurde nämlich durch die Gnadengabe des heiligen

Geiſtes in ſeinem Innern gekräftigt, und mit der größten Zuverſicht in ſeinem Geiſte erfüllt, und erkannte, daß alles ihm nach Wunſch gelingen werde. Daher erklärte er dem Prieſter, mit dem er ſehr genau bekannt war, nach der Meſſe, er möge nur guten Muth haben, die Gnade Gottes ſei mit ihm. Als nun jener fragte, woher er das wiſſe? antwortete er, es ſei ihm von Gott offenbart. Der Geiſtliche glaubte auch unbedenklich an dieſe dem Anskar gewordene Erleuchtung, weil er ſchon früher vielfache Beweiſe von ſolchen himmliſchen Troſterweiſungen geliefert hatte. Dieſe ſeine Zuverſicht ward denn auch ſofort durch den Erfolg beſtätigt. Der König nämlich berief zuerſt ſeine Großen, und begann mit ihnen über die Sendung unſers Vaters zu verhandeln. Dieſe beſchloſſen, durch das Loos zu erforſchen, was der Wille der Götter in dieſer Beziehung wäre. Sie gingen alſo, wie es ihr Brauch war, auf's Feld, und warfen das Loos, und dieſes gab kund, daß nach Gottes Willen die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführt werden ſolle. Dieſes Ereigniß theilte einer der Vornehmen, der mit dem Herrn Biſchofe befreundet war, demſelben ſogleich mit, und ermahnte ihn, nicht zu verzagen; er ſprach: „Sei getroſt und ſtrebe rüſtig weiter; denn Gott iſt deiner Sendung und deinen Abſichten nicht abgeneigt.“ Da ward Anskar voll Zuverſicht, ſein Inneres voll Freude, und er frohlockte im Herrn. Als darauf der Tag der Volksverſammlung kam, welche zu Birca gehalten wurde, ließ der König, wie es bei ihnen Sitte iſt, durch den Herold ausrufen, was der Zweck ihrer Sendung ſei. Als das Volk das vernahm, begann es, da ſich ja vorher der Irrwahn ſeiner bemächtigt hatte, zu toben und Parteiungen zu machen. Als nun die Leute ſo lärmten, erhob ſich mitten aus der Menge ein alter Mann; der ſprach: „Höret mich an, König und Volk. Was die Verehrung dieſes Gottes anlangt, ſo iſt mehreren unter uns ſchon längſt wohl bekannt, daß Er denen, die auf Ihn hoffen, große Hülfe leiſten kann. Das haben viele von uns bereits oft in Seenöthen und in anderen mannigfachen Bedrängniſſen erfahren. Warum ſollten wir denn etwas verwerfen, das uns, wie

wir wiſſen, nützlich, ja nothwendig iſt? Einſt ſind einige von uns nach Dorſtadt gegangen, weil ſie erkannten, daß dieſe Art von Religion ihnen heilſam ſei, um ſie aus eigenem Antriebe anzunehmen. Jetzt hat man, um nach Dorſtadt zu kommen, viele Nachſtellungen zu befürchten, und durch die Anfälle der Seeräuber iſt die Fahrt dahin für uns ja ſo gefährlich geworden. Was wir alſo früher in ſehr weiter Ferne mit Mühe aufſuchten, warum wollen wir das jetzt, wo es uns hier zu Hauſe angeboten wird, nicht annehmen? und warum ſollten wir nicht die Diener dieſes Gottes, deſſen Gunſt wir in vielen Fällen als nutzenbringend erprobt haben, gerne hier unter uns wohnen laſſen? Bedenke, mein Volk, was du thuſt und ſtoße deinen eigenen Vortheil nicht abſichtlich von dir. Denn wenn wir die Gunſt unſerer Götter einmal nicht erlangen könnten, ſo iſt es gut, die Gnade dieſes Gottes zu haben, der ſtets und bei jeder Gelegenheit denen, die Ihn anrufen, helfen kann und will." Als dieſer ſo redete, kam das ganze Volk darin überein, daß es beſchloß, es ſollten ſowohl Prieſter bei ihnen ſein, als auch alles, was zu den chriſtlichen Sacramenten gehöre, bei ihnen ohne Widerſpruch geſchehen. Als alſo der König ſich von der Sitzung erhob, entſandte er zugleich mit dem Bevollmächtigten des Herrn Biſchofs einen von ihm Abgeordneten, mit der Anzeige, das Volk ſei einſtimmig ſeinen Wünſchen beigetreten; das ſei ihm ausnehmend lieb, indeß könne er ihm doch noch nicht eher volle Erlaubniß geben, als bis auf einem zweiten Reichstage, der in einem andern Theile ſeines Reiches Statt finden werde, er auch dem dort verſammelten Volke das Geſchehene mitgetheilt habe. Da ſuchte unſer Vater ſeligen Andenkens wiederum ſeine gewohnte Hülfe auf, und betete noch inbrünſtiger zu Gott um Gnade; ſiehe, da war die Zeit der Volksverſammlung herangekommen, und der König ließ durch die Stimme des Herolds den Zweck der Sendung des Herrn Biſchofs und zugleich alles, was auf dem früheren Reichstage geſagt und gethan war, mittheilen. Da wurden denn durch Gottes gnadenreiche Fügung und Güte aller Herzen dahin geeinigt, daß alle den Beſchluß der frühe-

ren Volksversammlung billigten und mit Hand und Mund erklärten, auch sie wollten für die Sache sein.

Der König gestattet die Erbauung von Kirchen und die Ausübung des Christenthumes dort zu Lande. Der Herr Bischof empfiehlt und überweist dem Könige einen Neffen Gauzbert's, namens Erimbert, welcher daselbst das Priesteramt führen soll.

28. Als auch dies sich so begeben hatte, berief der König den Herrn Bischof zu sich, und erzählte ihm was geschehen war. Demnach verordnete er nach allgemeiner Uebereinstimmung und den Wünschen aller entsprechend, daß bei ihnen sowohl Kirchen gebaut als Priester eingesetzt werden sollten, und daß, wer wolle, Christ werden dürfe. Unser Herr und Hirt aber führte den obengenannten Neffen des hochwürdigen Bischofs Gauzbert,[1] den Erimbert, dem Könige zu, damit er unter seinem Schutze und von ihm unterstützt die heiligen Sacramente dort zu Lande verwalten möchte. Diesem verlieh der König denn auch an dem vorerwähnten Orte einen Platz, um daselbst ein Bethaus zu erbauen; einen zweiten nebst einem Hause kaufte ihm der Herr Bischof zur Wohnung. Der König bezeigte auch dem Herrn Bischofe die größte Gunst und Freundlichkeit, und gelobte ihm, den Seinigen in Bezug auf die Ausübung des Christenthums sich völlig treu bewähren zu wollen. Nachdem nun so durch Gottes Gnade alles zu einem gehörigen Ende hinausgeführt war, kehrte der Herr Bischof heim.

Von einem Traumgesichte, in welchem Anskar die Bedrängniß voraussah, welche er unterwegs zu erleiden hatte.

29. Darnach sah unser heiligster Vater eine ungeheure Herzensangst, welche er unterwegs zu bestehen hatte, durch göttliche

1) Gausbert, welcher im Originale des Kap. 25 mit dem unbestimmten Ausdrucke Pontifex bezeichnet ist, wird hier Episcopus genannt. Als Bischof von Osnabrück erscheint er jedenfalls im J. 851—853. s. Lappenberg a. a. O.

Offenbarung voraus. Es kam ihm nämlich einſt in der Nacht ſo vor, als wäre die Zeit des Leidens Chriſti da, und als wäre er ſelbſt dabei, wie der Herr Jeſus Chriſtus von Pilatus zu Herodes und wiederum von Herodes zu Pilatus geführt wurde. Als nun der Herr zuletzt von den Juden und den Söldnern Schimpf und Schmach duldete, und, wie es ihm vorkam, am ganzen Körper Streiche litt, da konnte er es nicht länger ertragen, den Erlöſer ſo dulden zu ſehen: er eilte hinzu, und bot ſeinen Rücken denen, die den Heiland ſchlugen, und fing alle Schläge, die auf Denſelben gerichtet wurden, auf, nur daß der Herr, höher von Wuchs, ihn um Kopfeslänge zu überragen ſchien, und er inſofern Ihn nicht ſchützen konnte. Die Bedeutung dieſes Geſichtes erkannte der Streiter Chriſti nicht eher, als bis er, von dieſer Reiſe heimgekehrt, überdachte, wie viel Schmach und Hohn er in Schweden erduldet hatte, in welcher Noth er geweſen war und was für entſetzliche Gotteslästerungen er dort hatte hören müſſen. Denn was ſein perſönliches Gefühl anlangte, ſo hatte er dort unbezweifelt für Chriſtum gelitten und Chriſtus erduldete in ſeiner, Seines Knechtes Perſon dort aufs neue die ihm angethane Schmach. Daß aber er das Haupt Chriſti nicht zu ſchützen vermochte, das, meinte er, heiße ſo viel, als daß Gott das Haupt Chriſti iſt, indem Er die Leiden, welche die Heiligen in dieſer Welt für Chriſtum dulden, gewiſſermaßen ſich ſelbſt voll Geduld zufügen läßt und ſie eine Zeitlang erträgt; einſt aber wird Er dafür ſtrenges Gericht halten, denn es ſtehet geſchrieben[1]: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Wie die Wunderkraft des Herrn nach dieſer Reiſe den Schweden offenbar wurde, und von den freiwilligen Gelübden, welche ſie dem Herrn Chriſto leiſteten.

30. Auch ſcheint nicht übergangen werden zu dürfen, wie Gottes Wunderkraft nach dieſer Reiſe den Schweden ſich offen-

1) Römer 12, 19.

barte. Ein Volk nämlich, welches weit von denſelben entfernt war, namens Corer[1], war einſt den Schweden unterthan geweſen, damals aber war es ſchon lange her, daß ſie ſich empört und das Joch der Schweden abgeworfen hatten. Zuletzt erfuhren die Dänen dies, und ſammelten um die Zeit, wo der Herr Biſchof nach Schweden gekommen war[2], eine große Flotte, um die Corer zu plündern und zu unterwerfen. Dieſes Reich hatte fünf Städte. Die dort wohnenden Stämme eilten, ſobald ſie die Ankunft jener erfuhren, zuſammen, und begannen mannhaft zu widerſtehen und das Ihrige zu ſchützen. Auch erkämpften ſie den Sieg, vernichteten die Hälfte der Dänen, plünderten auch die Hälfte der Schiffe, und erhielten Silber und Gold und große Beute von den Dänen. Als das König Oleſ und das Volk der Schweden hörten, gedachten ſie ſich den Namen zu machen, als vermöchten ſie, was die Dänen nicht könnten, und ſammelten auch, weil jene ihnen früher unterthan geweſen waren, ein unzähliges Heer, womit ſie ſich nach jenem Lande hinbegaben, und gleich anfangs eine dort belegene Stadt mit 7000 Mann Beſatzung, namens Seeburg[3], plünderten und von Grund aus zerſtörten. Hierdurch mit Selbſtvertrauen erfüllt, verließen ſie die Schiffe, machten einen Marſch von fünf Tagen und eilten wilden Muthes auf eine andere Stadt zu, welche Apulien[4] hieß. In derſelben befanden ſich aber 15000 ſtreitbare Männer. Als ſie nun daſelbſt anlangten, und jene in die Stadt eingeſchloſſen waren, ſo begannen die Schweden dieſelbe von außen anzugreifen, jene aber hoben an von innen heraus tapfer gegenanzukämpfen; die einen drinnen vertheidigten ſich, die andern draußen ſtürmten auf ſie ein. So vergingen acht Tage, während ſie alltäglich vom Morgen bis zum Abend kämpften und ſtritten, und auf beiden Seiten viele das Leben einbüßten, kein Theil jedoch ſiegte. Da begann endlich am fünften Tage die Mannſchaft der Schweden, durch das lange Blutbad

1) Curländer. — 2) Nach Lappenberg, S. 549, ereignete ſich dies um 849. — 3) Seeburg, ſpäter Segeburg, eine Feſtung am rechten Ufer der Düna. — 4) Pilten in Curland an der Windau.

ermattet, in die Enge zu kommen und mit angſterfülltem Herzen voll Schreckens nur darauf zu denken, wie ſie von da entrinnen möchten. „Hier, ſprachen ſie, richten wir nichts aus, und unſere Schiffe ſind weit entfernt.“ Denn, wie geſagt, eines Weges von fünf Meilen bedurfte es, um nach dem Hafen zu gelangen, wo die Schiffe ſich befanden. Da ſie alſo in höchſter Verwirrung nicht wußten, was ſie anfangen ſollten, ſo beſchloſſen ſie durch's Loos zu erfragen, ob ihre Götter ihnen dazu verhelfen wollten, den Sieg zu erlangen, oder wenigſtens lebendig davon zu kommen. Sie warfen das Loos, aber ſie fanden keinen Gott bereit, ihnen zu helfen. Als das unter den Leuten bekannt wurde, entſtand ein ungeheures Wuthgeheul und Wehklagen im Lager, und aller Muth verließ ſie. „Was, ſagten ſie, ſollen wir Unglücklichen anfangen? unſere Götter haben uns verlaſſen, keiner von ihnen hilft uns! Wohin ſollen wir fliehen? Siehe, unſere Schiffe ſind weit von hier, und fliehen wir, ſo verfolgen uns die da, und bereiten uns allen den Untergang. Worauf haben wir noch zu hoffen?“ Als ſie ſich nun in ſolcher Noth befanden, fingen einige Kaufleute, welche an das dachten, was der Herr Biſchof lehrte, an, ihnen Folgendes zu rathen. „Der Gott der Chriſten, ſagten ſie, leiſtet oftmals denen, die ihn anrufen, Hülfe, und iſt ſehr mächtig im Helfen. Laßt uns ſehen, ob er mit uns ſein will, und laſſet uns willig die ihm gefälligen Opfer darbringen.“ So wurde auf die flehentliche Bitte aller das Loos geworfen und gefunden, daß Chriſtus ihnen helfen wolle. Als dieſes laut verkündet und allen bekannt wurde, erfüllte aller Herzen alsbald ſo kräftiger Muth, daß ſie ſogleich unverzagt zur Eroberung der Stadt ſchreiten wollten. „Was, ſprachen ſie, haben wir jetzt zu fürchten, zu beſorgen? Chriſtus iſt mit uns; kämpfen wir, halten wir uns als Männer, nichts kann uns hindern, der Sieg entgeht uns ſicher nicht, denn wir haben den mächtigſten Gott zur Hülfe.“ So ſchaarten ſie ſich zuſammen, und brachen froh und muthig auf, die Stadt zu erkämpfen. Als ſie aber die Stadt umgaben und den Angriff beginnen wollten, baten die Belagerten um Gehör.

Der König der Schweden bewilligte es. Da ſagten die Corer: „Wir wollen lieber Frieden als Krieg, wir wollen ein Bündniß mit euch ſchließen. Erſtens ſchenken wir euch als Bundesgabe alles, was wir im vorigen Jahre an Gold und Waffen von den Dänen erbeutet haben. Dann bieten wir euch für jeden Kopf, der ſich hier in der Stadt befindet, ein halbes Pfund Silbers; außerdem zahlen wir euch fortan den früheren Zins, geben Geißeln und wollen von nun an, wie früher, eurer Botmäßigkeit unterthan und gehorſam ſein.“ Dieſe Anerbietungen vermochten doch die Kampfluſt der Jünglinge nicht zu ſtillen, ſondern ſie wurden nur noch ſtürmiſcher aufgeregt, und erklärten, ſie trügen unverzagt und ohne Furcht nur nach dem Kampfe Verlangen; mit den Waffen in der Hand würden ſie die Stadt und alles, was die Feinde hätten, vernichten und die Menſchen gefangen hinwegführen. Der König und die Großen aber zeigten mehr Ueberlegung: ſie nahmen von jenen den Handſchlag entgegen und gingen den Vertrag ein, worauf ſie mit unermeßlichen Schätzen und 30 Geißeln verſehen fröhlich heimkehrten. Zuletzt aber, nachdem der Friede förmlich abgeſchloſſen war, prieſen die Schweden die Allmacht unſers Herrn Chriſtus, verkündeten voll Lobens und Rühmens Seine Erhabenheit, Er ſei, ſagten ſie, in Wahrheit groß und über allen Göttern erhaben, und begannen dann auch angelegentlich ſich zu fragen, was ſie Ihm, durch den ſie einen ſolchen Sieg erlangt hätten, geloben ſollten. Da belehrten die anweſenden chriſtlichen Kaufleute ſie, ein freiwilliges Faſten gefiele dem Herrn wohl; ſogleich gelobten ſie ein ſolches; ſie wollten nämlich, ſobald ſie nach ihrer Rückkehr ſieben Tage zu Hauſe geweſen ſein würden, die nächſten ſieben Tage ſich des Fleiſches enthalten, und auch dann noch nach Verlauf von vierzig Tagen nach einſtimmiger Uebereinkunft wiederum vierzig Tage lang kein Fleiſch genießen. Und ſo geſchah es: alle, die dabei geweſen waren, vollzogen dieſen Beſchluß bereitwilligſt. Auch ſpäterhin begannen noch viele aus Ehrfurcht vor dem Herrn und aus Liebe zu Ihm die von den Chriſten beobachteten Faſten zu halten, und Arme aller Art, weil

sie hörten, daß das Christo lieb sei, mit Almosen zu unterstützen. So begann denn, von allen begünstigt, der Priester Erimbert frei bei ihnen Gottesdienst zu halten, und da alle Christi Macht priesen, so fing die Hinneigung zu der göttlichen Lehre dort zu Lande seit der Zeit an ohne weiteres Hinderniß zuzunehmen.

Vom Tode des Königs Horich und seiner Großen und von der Christenverfolgung unter Horich dem Jüngern.

31. Indeß ereignete es sich durch ein wahres Gericht Gottes, daß König Horich durch eine feindliche Landung von Seeräubern, da einige seiner Verwandten nach seinem Reiche trachteten, im Kampfe umkam.[1] Mit ihm fielen zugleich alle Großen des Landes, die einst dem Herrn Bischof lieb und befreundet gewesen waren, durch das Schwert. Nachdem darauf Horich der Jüngere den Thron bestiegen hatte, begannen einige von den Großen, welche er nun um sich hatte und welche mit dem Herrn Bischof wenig oder gar nicht bekannt geworden waren, ihm zuzureden, er möge die bei ihnen erbaute Kirche niederreißen lassen und die dort im Entstehen begriffene Gemeinde aufheben; denn sie sagten, die Götter zürnten ihnen, und darum hätten sie so große Leiden erduldet, weil sie eines fremden, unbekannten Gottes Dienst bei sich hätten einführen lassen. Daher ließ Hovi, der Graf der genannten Stadt, ich meine Sliaswich, welcher der neuen Religion am meisten widerstrebte und den König zur Ausrottung des Christenthumes anreizte, die dort erbaute Kirche schließen, und verbot christlichen Gottesdienst zu halten. Darum verließ auch der Priester, der zu Sliaswich wohnte, durch die harte Verfolgung gezwungen, die Stadt.

Der Herr Bischof wendet sich in dieser Angelegenheit an Horich den Jüngern, und dieser bestätigt alles, was sein

1) Im Jahre 854.

Vorgänger bewilligt hatte, ja er macht noch mehr Zugeſtändniſſe.

32. Darüber war alſo der Herr Biſchof außerordentlich traurig und betrübt geworden, weil er in der Umgebung Horich's des Jüngern jetzt keinen Freund mehr hatte, wie er ſich deren früher durch die reichſten Geſchenke erworben gehabt, um durch ſie den König für den Herrn zu gewinnen. Weil ihm alſo menſchliche Hülfe fehlte, ſo nahm er, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu Gott. Und ſeine Hoffnung ward nicht getäuſcht. Der Herr tröſtete ihn nämlich in ſeinem Herzen mit geiſtlichem Troſte, und er ward in ſeinem Geiſte überzeugt, das Chriſtenthum werde dort auf keinen Fall untergehen, wie das die Feinde Chriſti wünſchten. Und das traf denn auch durch Gottes gnädige Fügung bald darnach ein. Denn als ſie ſchon wegen dieſer Angelegenheit zum Könige hinreiſen wollten, kam Gott in Seiner Gnade ihnen zuvor. Der König hatte den Grafen Hovi aus Sliaswich vertrieben, und zwar ſo, daß er nie wieder bei ihm zu Gnaden kommen konnte, und ſchickte darauf an den Herrn Biſchof aus eignem Antriebe einen Geſandten mit der Aufforderung, er möge ſeinen Prieſter wieder in die demſelben zuſtehende Kirche ſenden; er wolle, ſo verſicherte er, nicht minder, als der ältere Horich, Chriſti Huld verdienen und des Herrn Biſchofs Freundſchaft erlangen. Darauf begab ſich unſer hochwürdigſter Seelenhirt perſönlich zum Könige. Ihn begleitete und unterſtützte der erlauchteſte Graf Burghard, der ihm auch ſchon früher bei Horich dem Aelteren in jeder Hinſicht Dienſte geleiſtet hatte und bei beiden Königen viel vermochte, weil er mit ihnen verwandt war. Horich der Jüngere empfing beide mit ſolcher Huld, daß er ihnen ſogleich alles, was ſein Vorgänger für das Chriſtenthum in ſeinem Reiche thun zu wollen verſprochen hatte, auch ſelbſt bewilligte. Ueberdies geſtattete er ſogar noch, daß eine Glocke in der Kirche gehalten werden durfte, was bisher in den Augen der Heiden ein Gräuel war. Auch an einem andern Orte ſeines Reiches, zu Ripen, wies er einen Platz an, um darauf eine

Kirche zu bauen, und erlaubte, daß ſich dort ein Prieſter aufhalten durfte.

Wie der Biſchof Gauzbert einen Prieſter, namens Ansfrid, nach Schweden ſchickt, und wie derſelbe, als er vom Tode des Biſchofs hört, von da zurückkehrt, und bald nachher auch ſtirbt. Desgleichen von der Ermordung des Prieſters Ragembert und von Rimbert's Reiſe dorthin.

33. Während dieſer Ereigniſſe ſandte der ehrwürdige Biſchof Gauzbert zu dem ſchwediſchen Volke einen Prieſter, genannt Ansfrid, der, ein geborener Däne, von Herrn Ebo zum Dienſte des Herrn erzogen war. Als der daſelbſt ankam, kehrte der Prieſter Erimbert wieder von da zurück, und jener blieb dort, von jedermann aufgeſucht und verehrt, drei oder mehr Jahre lang. Darnach aber kehrte er auf die Kunde vom Tode des Herrn Gauzbert auch von dort zurück, und hielt ſich eine Zeit lang bei uns auf, ward aber dann von Siechthum ergriffen, litt immer heftigere Schmerzen, und verſchied endlich.[1] In Folge dieſer Ereigniſſe beſchloß der Herr Biſchof, der es nicht zugab, daß die dort begonnene Pflanzſtätte chriſtlichen Glaubens wieder zu Grunde ginge, ſeinen Presbyter, er hieß Ragembert, dorthin zu ſenden, welcher hiezu ſehr geeignet und zu einer ſo gefahrvollen Reiſe ganz bereit war. Allein während er nach der Hafenſtadt Sliaswich, wo die Schiffe mit den Kaufleuten, die mit ihm reiſen ſollten, ſich befanden, unterwegs war, wurde er durch einen unglückſeligen Zufall oder vielmehr durch des Teufels Ränke von däniſchen Straßenräubern angefallen, umringt und ausgeplündert, und vollendete auch am Tage der Himmelfahrt der heiligen Maria ſeinen ſtets von redlichem Willen geleiteten Lebenslauf. Dieſer Todesfall erfüllte das Herz des Herrn Biſchofs mit außerordentlicher Trauer; doch aber ließ er ſich dadurch von dem gefaßten Entſchluſſe nicht ab-

1) Im J. 858 od. 859. S. Lappenberg, a. a. O. S. 519.

bringen, ſondern bald nachher beſtellte er zu dieſem Amte einen andern Prieſter, namens Rimbert, welcher gleichfalls ein geborener Däne war[1]. Dieſen ſandte er in Chriſti Namen in jene Lande, und König und Volk empfingen ihn freundlich, und er verwaltete dort durch Gottes reiche Güte bis auf den heutigen Tag unbehindert und frei die heiligen Sacramente. Uebrigens gab Anskar auch ihm, wie allen anderen von ihm unter die Heiden eingeſetzten Prieſtern die Weiſung, ſie ſollten niemanden merken laſſen, daß ſie nach etwas Verlangen trügen, ſollten von keinem etwas fordern, ſondern vielmehr nach dem Beiſpiele des heiligen Apoſtels Paulus auch ſelbſt mit ihren Händen arbeiten und ſich mit der ſo erworbenen Nahrung und Kleidung begnügen laſſen. Uebrigens ließ er ihnen und ihren Begleitern, was ſie bedurften, und überdies noch, was ſie, um ſich Freunde zu erwerben, verſchenken mußten, im Ueberfluſſe aus ſeinen Mitteln zukommen.

Wie Anskar in den mannigfachen Bedrängniſſen ſeines Lebens ſtets vom Herrn Erzbiſchof Ebo getröſtet wurde, und von welchem glühenden Glaubenseifer beide in Bezug auf die nordiſche Miſſion erfüllt waren.

34. In den zahlreichen und mannigfachen Nöthen und Bedrängniſſen, welche, wie ich erzählt habe, Anskar wegen dieſer Miſſion zu erdulden hatte, wurde er freilich, wie ich nicht unerwähnt ließ, ſtets durch göttliche Eingebungen geſtärkt, ſo daß er das begonnene Werk nicht aufgab; jedoch ermunterte ihn auch der erwähnte Erzbiſchof Ebo von Rheims, welcher dieſes Sendamt zuerſt übernommen hatte, vermöge ſeines ergebenen Sinnes und ſeines glühenden Herzens zu dieſer Wirkſamkeit in nicht geringem Maaße. Denn, tief durchdrungen von brennendem Eifer für die Berufung der Heiden, trieb er den Anskar unabläſſig an, die

1) Dieſer iſt von dem Turholter Rimbert, der Anskar's Leben beſchrieb, wohl zu unterſcheiden.

Gnade des Glaubens in jenen Landen zu verbreiten, und ermahnte ihn dringend, von dem Begonnenen nicht abzulaſſen. Durch ſeine mahnenden Worte und durch die außerordentliche Gluth, welche ihn für dieſe Angelegenheit beſeelte, wurde der heilige Mann ſo mit fortgeriſſen, daß er ohne Wanken das ihm vertraute Amt verwaltete, und ſich nie durch irgendwelches Ungemach oder Mißgeſchick von dem unternommenen Werke abbringen ließ. Obwohl aber Erzbiſchof Ebo's zuredende Mahnworte unzählig waren, und alle unſern Vater mit inniger Herzensfreude erfüllten, ſo gedachte derſelbe doch vor allem der Anſprache, die Ebo bei ihrer letzten Unterredung in Betreff dieſer Miſſion an ihn gerichtet hatte. Denn da unſer Herr Biſchof, nachdem er die vielen Drangſale, die ihm widerfahren waren, hergezählt hatte, ihn fragte, was er von dieſer Miſſion halte, und welche Tröſtungen er ihm in dieſer Hinſicht ſpenden wolle, antwortete jener, wie von prophetiſchem Geiſte angehaucht: „Sei getroſt, was wir in Chriſti Namen zu ſchaffen begonnen haben, das muß im Herrn Frucht tragen. Denn das iſt mein Glaube, und das halte ich für gewiß, ja das weiß ich ganz beſtimmt, daß, wenn auch die Arbeit, die wir unter jenen Völkern begonnen haben, um unſerer Sünden willen eine Zeit lang Hinderniſſe findet, ſie doch niemals ganz untergehen, ſondern vielmehr durch Gottes Gnade Frucht tragen und gedeihen wird, bis einſt der Name des Herrn die Gränzen des Erdkreiſes erreicht.“ So alſo war der Glaube dieſer gottbegeiſterten Männer beſchaffen; von ſolcher Geſinnung beſeelt, ſuchten ſie fremde, ferne Völker auf, von ſolcher Frömmigkeit erfüllt, ſtritten ſie für den Herrn, von dem ſie ſicherlich auch einen Lohn für ihre Mühe erhalten werden. Nie wich aus dem Herzen unſeres Herrn und Vaters dieſer Trieb der Andacht, nie hörte er auf, für das Heil der Heiden zu beten; ja ſelbſt, obwohl durch die fortwährenden Einfälle der Seeräuber, welche doch jenen Völkern angehörten, ſein Sprengel ringsum verheert und ſein Geſinde geplündert wurde, betete er doch unabläſſig für dieſe ſeine Feinde und Widerſacher, und flehete unausgeſetzt Gott um Barmherzigkeit an, auf daß be-

kehrt würden, die ihm übelthaten: er bat, es möge ihnen nicht zur Sünde angerechnet werden, weil ſie, ohne Gottes Gerechtigkeit zu kennen, von teufliſchem Irrwahne getäuſcht, die Sache der Chriſten bekämpften. Dieſer Eifer erfüllte ihn ſo, daß er ſelbſt noch während ſeiner letzten Krankheit die in die Miſſion einſchlagenden Geſchäfte beſorgte und ſie nicht eher aufgab, als bis er ſeinen letzten Lebensathem aushauchte. Da er nun mitten aus einem ſo glühenden Streben für den Glauben von Gott abgerufen wurde, ſo glaube ich feſt, daß er einſt am Tage der allgemeinen Auferſtehung von einer großen Schaar von Gläubigen, welche er unter dem Volke der Dänen und Schweden dem Herrn gewonnen hatte, begleitet, für das durch ſeinen guten Kampf erworbene Verdienſt von Gottes milder Güte ſeinen Lohn empfangen und glücklich in das Himmelreich eingehen wird.

Vom Leben und Wandel unſers heiligſten Vaters Anskar.

35. In der That, da wir von Anskar's Sendamt und ſeiner Sorge um die Seelenrettung anderer bereits viel geredet haben, ſo iſt es jetzt an der Zeit zu ſchildern, wie er mit ſich ſelbſt in Bezug auf die Heilsarbeit an ſeiner eigenen Seele verfuhr, und wie er aus Gottesfurcht ſeinem Körper unabläſſig zuſetzte. Wie er nun im Kloſter bei euch durch jegliche Mäßigkeit und durch andächtige Hingebung ſich hervorthat, das brauche ich euch nicht zu erzählen, da ihr es am beſten wißt; doch habe ich gehört, daß er ſchon als Jüngling und kaum im Anfange der Mannesjahre reife Männer und hochbejahrte Greiſe zur Bewunderung und zur Nachahmung hinriß. Als er aber die Würde eines Biſchofs bei uns erlangt hatte, da ſtrebte er, was er im Kloſter begonnen, auf alle Weiſe zu erweitern, war auch bemüht, das Leben aller Heiligen, zumal jedoch das des heiligen Martin nachzuahmen. Er trug ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, und das nicht blos am Tage, ſondern auch des Nachts. Auch ſuchte er, wie er das

in des heiligen Martin Leben gefunden hatte, vor allem mit dem größten Eifer durch die Predigt des göttlichen Wortes dem Volke zu nützen. Mitunter jedoch liebte er es, in der Einſamkeit ſich ſelbſt in göttlicher Weisheit zu üben. Zu dieſem Behufe hatte er ſich eine paſſende Celle bauen laſſen, die er ſein Ruhheim oder Troſtborn zu nennen pflegte. Hier hielt er ſich mit wenigen zuſammen auf; hier wohnte er, ſo oft er von der Predigt, den kirchlichen Handlungen und den Beläſtigungen der Heiden frei war, für ſich; ſo jedoch, daß er die eigne Bequemlichkeit und die Liebe zur Einſamkeit ſtets dem Wohle der ihm anvertrauten Heerde unterordnete. Ferner, ſo lange er noch einigermaßen Jugendkraft beſaß, genoß er gar häufig des Brodes nur nach einem beſtimmten Gewichte, ſowie des Waſſers nach einem feſten Maaße, beſonders ſo lange es ihm vergönnt war der Einſamkeit ſich zu erfreuen. In dieſer Zeit aber wurde er, wie er ſelbſt bekannt hat, in nicht geringem Grade vom Geiſte des Hochmuths verſucht. Es trachtete nämlich der Feind des Menſchengeſchlechtes mit dieſer Peſt ſein Gemüth anzuſtecken; er dünkte ſich nach ſeiner Meinung etwas Großes zu ſein, weil er ſo enthaltſam ſei. Darüber aber wurde er traurig, und wandte ſich mit allen Kräften ſeines Herzens an Gott, und flehete, er möge ihn nach ſeiner Liebe und Güte von dieſer allergefährlichſten Gottloſigkeit befreien. Als er nun dieſerwegen eifrig dem Gebete oblag, ſah er ſich einſt in der Nacht, während er ſchlief, gleichwie in den Himmel emporgezogen. Dabei kam es ihm vor, als wenn die ganze irdiſche Menſchenwelt in einem ſehr widrig düſteren Thale verſammelt war, aus welchem jedoch auch die Seelen der Seligen, aber ſelten durch dienende Engel emporgehoben und in den Himmel geleitet wurden. In dieſem finſtern Thale wurde ihm auch eine gewiſſe Saatſtelle gezeigt, welcher das Menſchengeſchlecht entſprieße. Als er dies alles voll Staunens und Schauderns anſchauete, ward ihm befohlen, aufmerkſam zu beachten, von welchem Anfange her er zu dieſem Leben gekommen ſei, und eine Stimme ſprach: „Woher kann der Menſch noch irgend einen Grund haben, ſich ſelbſt zu

rühmen, da er durch einen ſo niedrigen Urſprung aus dem Thale der Thränen hervorgegangen iſt? da er, was er Gutes hat, nicht von ſich, ſondern von dem empfangen hat, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt?[1] Wenn du alſo fernerhin irgendwie von der Peſt des Hochmuths verſucht wirſt, ſo erinnere dich dieſes Anblicks und gedenke, woher du ſtammeſt, ſo wirſt du mit Gottes gnädiger Hülfe davon befreiet werden." Und das geſchah denn auch. Als er aber in's Greiſenalter eintrat, vermochte er nicht mehr ſo ſehr der Speiſe ſich zu enthalten; ſein Getränk jedoch war ſtets Waſſer; nur daß er, mehr um eiteln Ruhm zu meiden, als um einigen Wohlgeſchmackes willen dem Waſſer, welches er trinken wollte, etwas Wein beimiſchte. Weil er indeß in ſeinem höheren Alter die gewohnte karge Lebensweiſe nicht fortſetzen konnte, ſo ſuchte er das durch Almoſen und Gebete, ſowie durch viele andre gute Werke zu erſetzen. Aus dieſem Grunde kaufte er z. B. viele Gefangene los, denen er die Freiheit ſchenkte. Einige derſelben jedoch, die dazu fähig zu ſein ſchienen, ließ er in der Gottesgelehrſamkeit unterweiſen, um ſie zum Dienſte Gottes zu erziehen. Wie ſehr er ferner ſich beeiferte, ſich Gott zu Liebe in der Andacht zu fördern, beweiſen dicke Bände in unſerm Bewahrſam, die er mit eigner Hand in Wortzeichen geſchrieben hat. Man ſieht, daß dieſelben nur ſolche Dinge enthalten, welche zum Lobe Gottes des Allmächtigen, zur Widerlegung der Sünder, zum Preiſe des ewigen Lebens, zur Furcht vor der Hölle und zu allem anleiten, was Herzenszerknirſchung und Traurigkeit des Gemüthes bewirken kann. Das bezeugen auch die Brüder, welche bei euch und in Neucorbei leben, die er wegen dieſes Werkes häufig anging und welche ihm manche Schriften derſelben Art zuſandten. Doch war ihm das alles noch immer nicht genug: er wollte ſein ganzes Leben in Trauer und Thränen hinbringen. Denn obwohl ihm die Zerknirſchung ſeines Herzens häufig Thränen entlockte, ſo ſchienen dieſe ihm doch niemals genug zu ſein; erſt in ſeinem letzten Lebensjahre erlangte er von Gott

1) Jacobi 1, 17.

auch die lange erſehnte Gnadengabe, daß er weinen konnte, ſo oft er wollte. Ferner ſtellte er aus allen Zerknirſchung des Herzens bewirkenden Stellen der heiligen Schrift für alle Pſalmen ein einem jeden Pſalm angepaßtes Gebet zuſammen. Dies Werk pflegte er gemeiniglich ſeine Würze[1] zu nennen, um ſich den Genuß der Pſalmen zu erhöhen. In dieſen preiſt er bald Gottes Allmacht und Gerechtigkeit, bald tadelt und ſchmäht er ſich ſelbſt, bald preiſt er die Heiligen, die Gott gehorſam ſind, ſelig, bald beklagt er die Unglücklichen und Sünder. Er erklärte ſtets, er ſelbſt ſei geringer denn dieſe alle. Dieſe Sätze aber pflegte er, wenn andere mit ihm Pſalmen ſangen, jedes Mal, wenn ein Pſalm zu Ende war, allein ſtille für ſich herzumurmeln, und wollte ſie keinem mittheilen. Dennoch erlangte es einer der Unſrigen, der ihm ſehr nahe ſtand, durch die dringendſten Bitten endlich mit großer Mühe von ihm, daß er ihm die Würze, ſo wie er ſie zu ſingen pflegte, dictirte. Jedoch wurde dieſe Handſchrift ſo lange er lebte, keinem bekannt, nach ſeinem Tode aber ſollte ſie jeder nach ſeinem Belieben leſen dürfen. Während er Pſalmen ſang, pflegte er häufig Handarbeit zu verrichten; er verfertigte damals nämlich Netze. In Bezug auf die Pſalmen aber hatte er eine beſondere Ordnung, indem er beſtimmt hatte, welche er des Nachts, welche er des Tages ſang, ebenſo welche er ſang, während er ſich zum Singen der Meſſe vorbereitete, oder wenn er, nachdem er ſich die Schuhe ausgezogen hatte, zu Bette gehen wollte. Des Morgens aber, während er ſich die Schuhe anzog und ſich wuſch, ſang er eine Litanei; dann ging er in die Kirche und ließ drei oder vier Meſſen leſen, indem er ſelbſt dabei ſtand und den Dienſt verſah. Zur beſtimmten gehörigen Tageszeit aber ſang er ſelbſt

1) Dieſe Schrift iſt abgedruckt im 2. Bande der Zeitſchrift des Vereins für Hamburgiſche Geſchichte. Hamburg 1847 S. 1 ff. Einleitung und Text ſind von Herrn Dr. Lappenberg, Bemerkungen über dieſe Schrift von Herrn Dr. Geffcken, welchee den lateiniſchen Titel Pigmenta, dem alten Herausgeber folgend, durch Räuchwerk wiedergibt; jedoch dürfte der Zuſatz an unſerer Stelle mehr auf das Bild des Weines, ten ſich Anskar verſüßen, nicht auf etwas, welches er Gott wohlgefälliger machen wollte, hinführen.

die öffentliche Meſſe ab, wenn ihn nicht Unpäßlichkeit hinderte, wo nicht, hörte er ſie wenigſtens. Wie freigebig er im Almoſengeben war, wer vermöchte das auszuſprechen? er wünſchte alles, was er hatte, denen zu ſchenken, die nach Gottes Willen Noth litten. Wo er einen Bedrängten wußte, ſuchte er ihm zu helfen ſo viel er konnte, und nicht in ſeinem Sprengel allein, ſondern in weit entlegenen Gegenden leiſtete er Hülfe und Unterſtützung. Namentlich aber hatte er ein Armenhoſpital[1] in Bremen angelegt, welchem er die Zehnten von einigen Dörfern überwies, mit der Beſtimmung, daß daſelbſt außer der täglichen Aufnahme von Armen auch Krankenpflege geübt werden ſollte. Durch ſein ganzes Bisthum gab er den Zehnten von Thieren und allen Renten, ſowie den Zehnten von den Zehnten, die ihm zufielen, zu Gunſten der Armen her, und von allem Gelde oder was er irgend an Zinſen einnahm, gab er zum Vortheil der Armen wieder den Zehnten. Ueberdies ließ er alle fünf Jahre von allen Thieren, wenn ſie auch vorher ſchon gezehntet waren, doch zu Almoſen wiederum von neuem den Zehnten erheben. Auch von dem Gelde, welches in den Kloſterkirchen einging, hatte er den vierten Theil zu dieſem Zwecke beſtimmt. Für Unmündige und Wittwen aber trug er eifrigſt Sorge, und wo er Einſiedler oder Einſiedlerinnen kannte, da war er darauf bedacht, ſie durch häufige Beſuche und Geſchenke im Dienſte Gottes zu ſtärken und ihnen durch erforderliche Unterſtützungen zu helfen. Auch trug er ſtets an ſeinem Gürtel einen Beutel mit Geld, um, wenn ein Dürftiger kam und ſein Almoſenier gerade nicht da war, ſelbſt unverzüglich etwas geben zu können. Er trachtete nämlich jenes Wort des heiligen Hiob[2] genau zu befolgen: er wollte keiner einzigen Wittwe Augen verſchmachten laſſen. Darum trachtete er auch darnach, des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, den Armen ein Vater zu ſein. Zur Faſtenzeit ließ er zu Bremen täglich vier Arme ſpeiſen, zwei Männer und zwei Frauen. Den Männern wuſch er auch ſelbſt mit den Brüdern

1) Das St. Jürgen-Hoſpital, urſprünglich vor dem Heerdenthore. Später wurde es nach der Hutfilterſtraße dicht bei der Anskariikirche verlegt. — 2) Hiob 31, 16.

die Füße, den Frauen aber leiſtete an ſeiner Statt in dem Bremer Armenhoſpitale eine dem Dienſte Gottes geweihete Frau, welche er ſelbſt in der Liebe zum Herrn und im Eifer für's Chriſtenthum bewährt gefunden hatte, dieſen Dienſt. So oft er ferner die einzelnen Pfarreien als Erzbiſchof bereiſte, ließ er ſtets, ehe er zu Tiſche ging, die Armen hereinführen, und reichte ihnen ſelbſt nicht blos Waſſer zum Waſchen der Hände, ſondern er miſchte daſſelbe auch, nachdem er ihnen geweihete Brote geſchenkt, ſelbſt mit Wein, und erſt, wenn der Tiſch vor ſie hingeſtellt war, ging er mit ſeinen Gäſten zum Mahle. Um durch ein Beiſpiel zu zeigen, wie tief ſein Inneres von Barmherzigkeit und Liebe erfüllt war, will ich hier Folgendes anführen. Als er einſt unter vielen anderen auch den Sohn einer Wittwe, welcher als Gefangener weit weg, nämlich nach Schweden geführt worden war, getauft hatte und mit ſich heimbrachte, begann die Mutter, als ſie ihn freudigen Herzens wieder in der Heimat ſah, und daſtand und ihn anblickte, nach Frauenart vor Freuden zu weinen. Da fing auch der Biſchof, von Rührung ergriffen, ebenſo laut an zu weinen, ſchenkte dem Sohne der Wittwe ſogleich die Freiheit, gab ihn ſo ſeiner Mutter zurück, und ließ beide frohlockend heimkehren.

Wie ihm alles, was ihm widerfahren ſollte, vorher im Traume durch eine innerliche Offenbarung oder durch eine Verzückung offenbar wurde.

36. Weil aber Anskar's Wandel, um mit dem heiligen Apoſtel Paulus[1] zu reden, beſtändig im Himmel war, ſo wurde er mitunter durch himmliſche Offenbarungen auf Erden erleuchtet, wie wir deren, obwohl ſehr unvollſtändig, bereits gedacht haben. Daher wußte er in der Regel alles, was er erleben ſollte, immer entweder durch Träume, oder durch innerliche Offenbarungen im Geiſte, oder durch Verzückungen vorher. Mit den innerlichen Offenbarungen im Geiſte verhielt es ſich, meine ich, ſo, wie es in

1) Phil. 3, 20.

der Apoſtelgeſchichte[1] heißt: „Der Geiſt aber ſprach zu Philippus.“ Denn zu allen Angelegenheiten von Erheblichkeit, worüber er beſtimmen ſollte, verlangte er ſtets Bedenkzeit, und beſchloß nichts aufs Gerathewohl, ſondern immer erſt dann, wenn er, durch Gottes Gnade erleuchtet, ſelbſt in ſeinem Geiſte ſpürte, was das Beſte ſei: dann, durch himmliſche Heimſuchung in ſeiner Ueberzeugung ſicher gemacht, verfügte er ohne Wanken das Erforderliche. Die Geſichte ferner, welche er im Traume hatte, wie wir deren mehrere bereits angeführt haben, waren untrüglich: wir erinnern uns nicht, daß jemals eines als grundlos ſich herausſtellte. Um dies zu beweiſen, wollen wir noch ein oben übergangenes Beiſpiel anführen. Ehe er an die Bremer Kirche berufen wurde, dünkte es ihn in einer Nacht, als komme er in eine gar liebliche Gegend, wo er den Apoſtel Petrus fand. Als er dieſen voll Bewunderung anblickte, kamen einige Männer zu demſelben mit der Bitte, er möchte ihnen einen Lehrer und Seelenhirten beſtellen. Er antwortete ihnen: „Der da iſt es, den ihr zu eurem Seelenhirten nehmen müßt,“ und ſtellte ihnen den vor ihm ſtehenden Herrn Biſchof vor. Da ſchien es ihm, als entſtehe ein großes Erdbeben, und als ſtürze er ſelbſt zu Boden, und eine Stimme ertönte über ihm und eine hohe Wonne erfüllte ſein Herz. Ihm wurde nämlich die Weihe des heiligen Geiſtes zu Theil, und er fühlte ſich durch Chriſti Gnade zu einem neuen Leben erweckt. Die Stimme aber, welche ertönte, ſprach einen Segen über ihn aus. Darauf baten, ſo ſchien es ihm, die Männer von vorhin den Apoſtel wiederum, er möge ihnen doch irgend einen Lehrer verleihen; denn ſie ſchienen gegen das zu ſein, was er ihnen vorher vorgeſchlagen hatte. Da antwortete er ihnen voll Unwillens: „Habe ich euch nicht geſagt, daß dieſer es ſein ſoll, der hier vor uns ſteht? was zaudert ihr? habt ihr nicht die Stimme des heiligen Geiſtes gehört, wie ſie auf ihn herniederkam, um ihn zu eurem Seelenhirten zu weihen?“ Nach dieſen Worten erwachte Anskar aus dieſem Traume, den er drei Jahre vorher, ehe er zur Leitung der Bremer Kirche erwählt

1) 8, 9.

wurde, erlebte. Er war jedoch von da an gewiß, daß er im Namen des Herrn irgendwohin gehen werde; wohin, das wußte er nicht. Als er nun auf Befehl des Königs an die Bremer Kirche kam, und erfuhr, ſie ſei dem heiligen Petrus zu Ehren geſtiftet, und dort auch einige fand, die ihn nicht gern kommen ſahen, da gedachte er ſeines Traumgeſichtes. Daher war er bereit, die Regierung dieſer Kirche zu übernehmen; ſonſt, betheuerte er, hätte er ſich nie dazu verſtanden.

Damals ereignete ſich auch Folgendes mit der Celle Turholt. Dieſe hatte er bis dahin in Beſitz gehabt, und in dieſelbe, weil ihm die Bekehrung der Heiden vor allem am Herzen lag, um dieſen in ſeinem Sendamte zu nützen, eine Anzahl bei den Nordmannen oder Slaven gekaufter Knaben gebracht, welche dort zu Streitern Chriſti erzogen werden ſollten. Einiger von dieſen nun bemächtigte ſich der oben erwähnte Raginar, als ihm die Celle verliehen wurde, und ſteckte ſie unter ſeine Leibeigenen. Darüber ſchwebte der Herr Biſchof in größter Angſt. Da war es ihm bald darauf, als käme er in ein Haus und fände dort den verehrungswürdigen König Karl und den Raginar ſelbſt. Dieſen, ſo ſchien es ihm, machte er Vorwürfe wegen dieſer Knaben; er erklärte mit Nachdruck, er habe ſie für den Dienſt Gottes des Allmächtigen, nicht aber zu Rimbert's Leibeigenen erziehen wollen. Da kam es ihm ſo vor, als höbe Raginar den Fuß und träte ihm ins Geſicht. In demſelben Augenblicke aber ſchien ihm der Herr Jeſus Chriſtus neben ihm zu ſtehen und zu dem Könige und zu Raginar zu ſagen: „Weshalb mißhandelt ihr dieſen meinen Getreuen ſo ſchmählich? Wiſſet, daß er einen Herrn hat, und daß euch das nicht ungeſtraft hingehen wird.“ Dieſe Worte ſetzten ſie in Verwirrung und Schrecken, der Herr Biſchof aber erwachte. Wie wahr aber dieſe Voranzeige war, bewies die Rache Gottes, welche über eben dieſen Raginar kam. Denn lange nachher erregte er den Zorn des Königs, und verlor die Celle ſammt allem, was er vom Könige hatte, konnte auch die frühere Gunſt nie wieder erlangen.

Von zwei Viſionen, welche das vorhin Bemerkte erweiſen. Ferner von der Gnade Gottes, die Anskar in ſeinem Hirtenamte erfuhr, und wie er diejenigen ſtrafte, die ſeinen Befehlen hartnäckig widerſtrebten.

37. Wir können nicht umhin, hier noch von der Gnade Gottes zu reden, die ihm als Seelenhirten zu Theil wurde; können nicht unerwähnt laſſen, wie ſie ſich zeigte und wie groß ſie war. An ihm ſahen wir in der That beſtätigt, was der heilige Gregor unter dem Bilde der Hirten, welche in der Nacht der Geburt des Herrn über ihre Heerde wachten, von den Hirten der Kirche ſagt. „Warum, fragt er, erſchien der Engel den wachenden Hirten, warum umleuchtete ſie die Herrlichkeit Gottes? warum anders, als weil ſie das Erhabene zu ſchauen verdienen, da ſie eifrig ihren treuen Heerden vorzuſtehen wiſſen? Während ſie fromm und liebevoll über ihre Heerde wachen, ſtrahlt Gottes Gnade um ſo reicher über ihnen.“ Daß ihn in allem, was er that, Gottes Gnade begleitete, davon haben wir viele Beweiſe erhalten. Denn daß er ſelbſt ob ſeiner Fürſorge für ſeine Heerde viel Himmliſches zu ſchauen gewürdigt und häufig mit göttlichen Geſichten in ſeinem Innern begnadigt wurde, haben wir bereits oben vielfach nachgewieſen. Außerdem leuchtete auch im Aeußerlichen Gottes Gnade in hellen Strahlen über ihm, ſo daß auch ſein Predigtvortrag von Anmuth durchdrungen, bisweilen aber auch erſchütternd war, und es ſich klar herausſtellte, daß ſeine Worte vom heiligen Geiſte eingegeben und regiert wurden, weil er dadurch, daß er ſanfte Worte der Liebe mit ſchreckenerregenden Reden verband, ſchon die Gewalt des letzten göttlichen Gerichtes vorbildlich darlegen ſollte, zu welchem der Herr kommen und den Sündern als furchtbarer Richter, den Gerechten aber voll milder Liebe ſich erzeigen wird. Vermöge dieſer gnädigen Gabe Gottes erregte er auch durch ſeine eigenen Worte im gewöhnlichen Leben und durch die Züge ſeines Antlitzes Bewunderung, ſo daß Reiche und Vornehme, beſonders aber hartnäckige und frevelhafte Menſchen auf ihn nur mit Scheu

und Furcht ſahen, die Angehörigen der mittleren Stände aber ihn wie einen Bruder liebten, und die Armen ihn als ihren Vater voll innigſter Herzensneigung verehrten. — Obwohl er ſorgfältig vermied, Wunderzeichen zu thun, weil er darin für ſich einen Anlaß zum Hochmuth ſah, ſo fehlte es doch ohne ſein Zuthun auch nicht an dieſen. Das ward augenfällig erwieſen, als ein durch ſeinen Mund verkündigtes Gebot des Herrn nicht unerfüllt blieb. Als er nämlich an einem Sonntage in Friesland im Oſtergau öffentlich predigte und unter anderm verbot, niemand ſolle an einem Feſttage arbeiten, gingen einige ſeiner Zuhörer in ihrer Hartnäckigkeit und Beſchränktheit, ſo wie ſie nach Hauſe kamen, weil das Wetter heiter war, auf die Wieſe, und brachten das Heu in Haufen. Als aber das geſchehen war, wurden, als der Tag ſich zu Ende neigte, alle den Tag über gemachten Haufen von himmliſchem Feuer verzehrt, während andere Haufen, welche die Tage vorher geſammelt waren und in der Mitte lagen, verſchont blieben. Als die Umwohnenden von weitem den Rauch ſahen, meinten ſie anfangs, der Feind ſei da, und geriethen in große Furcht; als ſie aber den wirklichen Beſtand der Dinge erfuhren, da erkannten ſie, daß einige wegen ihrer Widerſpenſtigkeit beſtraft waren.

Von dem Vergehen der Nordelbinger und deren Beſtrafung, und wie ihm das alles im Voraus vom Himmel offenbaret wurde.

38. Auch glaube ich nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, was ſich ereignete, als einſt das Volk der Nordelbinger ſich arg vergangen hatte. Ihr Vergehen war gar furchtbar, nämlich folgendes. Einige Gefangene, welche aus chriſtlichen Ländern geraubt und in barbariſche Länder verſchleppt waren, wurden von den Fremden ſo gequält, daß ſie, in der Hoffnung zu entrinnen, von dort entflohen und zu Chriſten kamen, nämlich zu den Nordelbingern, welche, wie man weiß, den Heiden zunächſt wohnen.

Dieſe aber nahmen ſie, als ſie zu ihnen kamen, ohne Erbarmen wieder gefangen, ſchlugen ſie in Feſſeln, und verkauften einige wieder an die Heiden; andere nahmen ſie ſelbſt als Leibeigene in Dienſt, oder boten ſie an andere Chriſten feil. Als dies der Herr Biſchof erfuhr, wurde er ſehr traurig darüber, daß ſo gottloſe Handlungen in ſeiner Diöceſe verübt waren, wußte aber dieſem Unheile nicht abzuhelfen, weil in dieſes verruchte Bubenſtück ſehr viele verwickelt waren, die dort zu Lande als mächtig und vornehm in Anſehen ſtanden. Da er nun darüber voll Sorgen war, wurde ihm einſt in der Nacht, wie gewöhnlich, vom Himmel Troſt geſpendet. Es kam ihm nämlich ſo vor, als wenn der Herr Jeſus hier auf Erden gegenwärtig wäre, ſo wie er es einſt war, als er den Menſchen durch Seine perſönliche Gegenwart Seine Lehre und Sein Vorbild darbot, und es war, als wenn er von einer Schaar Gläubiger begleitet einherwandelte und als wenn auch er ſelbſt, der Herr Biſchof, mit ihm deſſelben Weges ging, voll Freude und Frohſinn darüber, daß, wie ihm ſchien, kein Widerſpruch Statt fand, ſondern daß allen Widerſpenſtigen Schrecken eingeflößt war, und die Unterdrückten befreiet wurden, und tiefe Ruhe überall herrſchte, ſo daß auf dem Wege kein Widerſpruch, keine Widerſetzlichkeit vorzukommen ſchien. Durch dieſes Traumgeſicht ermuthigt, ſchickte er ſich an, ſelbſt zu den Nordelbingern zu gehen, in der Abſicht, ſowohl die Unglücklichen, welche unverantwortlicher Weiſe zu Sclaven gemacht und verkauft waren, auf jeden Fall zu befreien, als auch mit Gottes Hülfe zu verhindern, daß in Zukunft keiner eine ſolche Frevelthat wieder zu verüben wagen ſollte. Und wirklich erwies ihm Gott auf dieſer Reiſe ſo viel Gnade und flößte den Frevlern eine ſolche Furcht vor ſeinem Anſehen ein, daß, obwohl ſie gar vornehm und mächtig waren, doch keiner von ihnen ſeinem Zureden oder Befehle irgend zu widerſprechen wagte. Vielmehr wurden die Unglücklichen überall, wohin ſie verkauft waren, aufgeſucht und in Freiheit geſetzt, ſo daß ſie gehen konnten wohin ſie wollten. Ueberdies kam man, damit in Zukunft nicht in dieſer Angelegenheit noch irgend ein Betrug Statt finden

könne, überein, daß keiner von denen, die ſich damals auf dieſe Weiſe der Habgier ſchuldig gemacht hatten, ſich durch Eidſchwur oder Zeugen reinigen oder vertheidigen dürfe, ſondern daß der, welcher eines ſolchen Verbrechens beſchuldigt wurde, oder wenigſtens der Gefangene, der einen andern beſchuldigte, ſich nur dem Gerichte Gottes anheimgeben ſollte. Durch dieſe Begebenheit zeigte der Herr auch an dieſer Reiſe Anskar's die Wahrheit des Verſprechens, welches er einſt den Gläubigen gab, als er ſprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“[1] Denn ſo glücklich und fröhlich lief dem Herrn Biſchof dieſe Reiſe ab, daß einige ſeiner Begleiter ſagten, ſie hätten in ihrem Leben keine ſo herrliche und angenehme Reiſe gemacht. „Denn da haben wir, ſagten ſie, mit Gewißheit erkannt, daß der Herr mit uns war.“

Wie Anskar viele durch ſein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele heilte.

39. Wie viele aber durch ſein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele von ihm geheilt wurden, können wir nicht herzählen. Denn da dieſes durch die Betheurungen vieler zuverläſſig bekannt wurde, ſo kamen um die Wette zu ihm nicht nur aus ſeiner eignen Diöceſe, ſondern auch von fern her Kranke, und verlangten von ihm geheilt zu werden. Er ſelbſt jedoch mochte lieber, daß das alles verborgen blieb, als daß es bekannt wurde; denn als einſt von ſolchen Wunderzeichen in ſeiner Gegenwart die Rede war, ſo ſagte er zu einem ſeiner Vertrauten: „Wenn ich vor meinem Herrn deſſen würdig wäre, ſo würde ich ihn bitten, daß er mir ein Wunder gewähren möchte, nämlich das: durch ſeine Gnade aus mir einen guten Menſchen zu machen.“

1) Matth. 28, 20.

Von ſeiner beſtändigen Kränklichkeit und ſeinem letzten Siechthum, und wie er in ſeiner Traurigkeit durch eine Verzückung des Geiſtes vom Himmel getröſtet wurde.

40. Obwohl er nun alſo ein ſolches Leben führte, litt er doch beinahe fortwährend an Kränklichkeit. Sein ganzes Leben war ja faſt ein Märtyrerthum, es verlief unter unzähligen Bedrängniſſen in der Fremde und unter ebenſo unzähligen Nöthen in ſeiner eigenen Diöceſe wegen der Einfälle und Räubereien der Barbaren, auch wegen der Widerſpenſtigkeit der Boshaften; dazu kamen auch noch die Kaſteiungen, denen er ſeinen Körper aus Liebe zu Chriſto zu unterwerfen nie unterließ. Doch wie ſoll ichs anfangen, da ich nunmehr nach ſo vielem Lieblichen und Erfreulichen das zu berichten gezwungen bin, was ich ohne tiefe Herzenstrauer nicht zu ſchildern vermag?

Im 64ſten Jahre ſeines Alters, im 34ſten ſeiner erzbiſchöflichen Regierung begann er an einer ſchweren Krankheit zu leiden, nämlich an anhaltender Dysenterie. Da ihn dieſe lange Zeit, nämlich vier Monate und länger heftig quälte, und er fühlte, daß er dem Tode entgegengetrieben wurde, ſo dankte er beſtändig Gott, und ſagte, das Leiden ſei geringer, als er wegen ſeiner Ungerechtigkeit verdiene, und oftmals wiederholte er das Wort des heiligen Hiob:[1] „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und ſollten das Böſe nicht auch nehmen?“ Weil er indeß wegen der obenerwähnten Viſionen[2] nicht an einer ſolchen Krankheit, ſondern eines Märtyrertodes zu ſterben erwartet hatte, ſo wurde er allmählich ſehr traurig, und fing an es ſich ſelbſt und ſeinen Sünden zuzuſchreiben, daß er durch ſeine Schuld um ſeine ſchönſte Hoffnung betrogen ſei. Da ſang er oftmals jenen Vers des Pſalmiſten: „Herr, Du biſt gerecht und Dein Wort iſt recht.“[3] Als er dieſen Gegenſtand ſeines Schmerzes ſeinem treueſten Schüler, der faſt alles von ihm wußte, auf wiederholtes Befragen mittheilte,

1) Hiob 2, 10. — 2) Kap. 3, 25. — 3) Pſalm 119, 137.

verſuchte dieſer ihn auf alle Weiſe zu tröſten. Es ſei ihm, ſagte er, ja nicht ausdrücklich verheißen, daß er durchs Schwert erſchlagen, oder durchs Feuer verbrannt oder durchs Waſſer getödtet werden ſolle, ſondern nur im allgemeinen: er ſolle mit der Märtyrerkrone geſchmückt zum Herrn kommen. Allein Anskar wollte keinen Troſt annehmen. Da er ſich oft über dieſen Gegenſtand mit dem Schüler unterhielt, ſo ſuchte dieſer, der ſich gar ſehr bemühte ihn zu tröſten, ihn daran zu erinnern, wie vieles er im Dienſte Gottes erduldet, welche körperliche Beſchwerden er ausgeſtanden habe; ja er ſtellte ihm vor, wenn er auch bisher nichts dergleichen erlitten hätte, ſo würde doch dieſe ſeine letzte ſo überaus ſchwere Krankheit ihm in vollem Maaße von Gottes Gnade als Märtyrerthum angerechnet werden können: allein er nahm keinen Troſt an, er blieb fortwährend traurig. Daher kam es dahin, daß der Herr ſeinen Knecht nicht mehr, wie ſonſt, durch ein Traumgeſicht, ſondern jetzt noch offenbarer zu tröſten ſich herbeiließ, um der ſo tiefen Bekümmerniß Anskar's nach ſeiner Gnade abzuhelfen. Als er nämlich eines Tages bei der Meſſe im Bethauſe ſtand, und eben aus dem erwähnten Grunde ausnehmend betrübt war, gerieth er plötzlich in eine Verzückung des Geiſtes, und vernahm ſo wachend eine Stimme, welche ihn heftig ſchalt, daß er an Gottes Wort und Treue im geringſten habe zweifeln können, als wenn irgend welche Ungerechtigkeit eines Menſchen Gottes Liebe überſteigen könne. „Glaube alſo, ſo ſprach die Stimme, zuverſichtlich, und zweifle durchaus nicht, daß Gott dir beides nach Seiner Gnade verleihen wird, d. h. Er wird dir ſowohl deine Sünden vergeben, wegen deren du jetzt ſo bedrückt biſt, als auch alles erfüllen, was Er dir verheißen hat.“ Als er dieſen Troſt empfangen hatte, beruhigte er ſich.

Wie Anskar noch alles Nothwendige beſorgt, und von der Art und Zeit ſeines Hinſcheidens.

41. Von da an begann er mit großem Fleiße alles, was in ſeiner Diöceſe noch zu beſorgen war, anzuordnen. Ueberdies ließ

er auch die Privilegien des apostolischen Stuhles, welche zu Gunsten seines Sendamtes ausgestellt waren, vielfach abschreiben, um sie fast allen Bischöfen des Herrn Königs Hludowig zusenden zu lassen. Auch dem König Hludowig und seinem Sohne Hludowig stellte er eine solche Urkunde zu, legte auch einen in seinem Namen ausgefertigten Brief bei, in welchem er sie bat, dieser Dinge zu gedenken, auch nach Befinden der Umstände dazu behülflich zu sein, daß die Mission, mit Gottes gnädigem Beistande von ihnen unterstützt, unter den Heiden wachsen und Frucht tragen möge. Als er bereits drei Monate hinter einander an der Krankheit litt, und der Tag der Erscheinung des Herrn[1] vorübergegangen war, begann er zu wünschen, es möchte ihm verstattet sein, am Tage der Reinigung Mariae[2] zu seines Herrn Freude einzugehen. Als dies Fest nahete, ließ er sowohl für die Geistlichkeit als für die Armen ein großes Mahl anrichten, welches sie an dem hochheiligen Tage selbst genießen sollten. Auch ließ er aus seinem eigenen Wachse, welches von besonderer Güte war, drei große Kerzen gießen, und als sie fertig waren, ließ er sie am Vorabende dieses Festes zu sich bringen. Als sie kamen, befahl er, eine derselben am Altare der heiligen Maria anzuzünden, eine zweite am Altare des heiligen Petrus, eine dritte an dem des heiligen Johannes des Täufers, weil er wünschte, daß diese Heiligen, welche in der oben erwähnten Vision einst seine Führer gewesen waren, seine Seele, sobald sie den Körper verließe, in Empfang nehmen möchten. Uebrigens war er durch die Krankheit so ermattet und aufgerieben, daß von seinem Körper beinahe nichts mehr übrig war als Knochen, durch Sehnen verbunden und mit Haut bedeckt. Dennoch trieb er unaufhörlich Andachtsübungen zum Lobe des Herrn. Sowie aber der eben erwähnte Festtag anbrach, lasen beinahe alle dort anwesende Priester, wie sie es täglich zu thun pflegten, für ihn Messen. Er selbst aber hatte den Text verordnet, worüber an dem Tage zur Gemeinde gepredigt werden sollte, und versicherte, er werde an demselben nicht eher etwas genießen, als bis die öffentliche Messe zu

1) der 6. Januar 865. — 2) Lichtmeß, der 2. Februar 865.

Ende wäre. Als das geſchehen war, aß und trank er ein wenig, und war darauf beinahe den ganzen Tag darauf bedacht, die Seinigen recht eindringlich zu ermahnen und in ihnen Eifer für den Dienſt Gottes zu entzünden; bald ſuchte er ſie insgeſammt, bald einzeln, wie es ging, zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Herrn zu ermuntern. Beſonders lag ihm jedoch ſeine Miſſion unter den Heiden am Herzen. Auch die folgende Nacht brachte er faſt noch ganz mit ſolchen Ermahnungen hin. Die Brüder aber, welche anweſend waren, eine Litanei beteten, und, wie es Sitte iſt, wegen ſeines Endes Pſalmen ſangen, bat er ſelbſt, ſie möchten auch ein Lied zum Preiſe des Herrn mit einander ſingen, nämlich „Herr Gott, Dich loben wir", und das vom heiligen Athanaſius verfaßte Glaubensbekenntniß. Als es aber Morgen ward, laſen beinahe alle anweſenden Prieſter für ihn die heilige Meſſe, er aber genoß den Leib und das Blut des Herrn, und betete darauf mit zum Himmel emporgehobenen Händen, wer irgendwie gegen ihn gefehlt habe, dem möge es Gott nach Seiner Liebe verzeihen. Darauf begann er häufig die Sprüche zu wiederholen: Gedenke mein nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen.[1] Und: Gott, ſei mir Sünder gnädig![2] Und: Vater, ich befehle meinen Geiſt in Deine Hände! Da er nun dieſe oftmals wiederholte, endlich aber wegen erſchwerten Athemholens es nicht mehr vermochte, ſo befahl er einem Bruder, dieſelben an ſeiner Statt wiederholt herzuſingen. Und ſo hauchte er mit gen Himmel gerichteten Blicken ſeinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geiſt aus.[3] Nachdem für ſeinen Leichnam darauf der Sitte gemäß Sorge getragen war, ſchien ſich, als derſelbe auf die Bahre gelegt und in die Kirche getragen ward, daſſelbe Schauſpiel zu wiederholen, welches ſich beim Tode des heiligen Martin dargeſtellt hatte, nämlich eine allgemeine Trauer herrſchte, alle brachen wie mit einer Stimme in Wehklagen aus, vor allen aber die Geiſtlichen, die Waiſen, die Wittwen, die Unmündigen und die Armen.

1) Pſalm 25, 7. — 2) Lucas 18, 13. — 3) Am 3. Februar 865, in einem Alter von 64 Jahren — im 34ſten ſeiner biſchöflichen Würde.

Wie Anskar, der ſtets ſich alle Heiligen zum Muſter genommen hatte, bis an das Ende ſeines Lebens einen guten Kampf kämpfte, und wie er, als er den Frieden errungen hatte, die Palme eines Blutzeugen Chriſti empfing.

42. Obwohl an Anskar's Seligkeit nicht zu zweifeln iſt, ſo frage ich doch: welcher der Kirche Ergebene, welcher Gläubige kann ſich mit Recht der Thränen enthalten, da er, in dem allein beinahe aller alten Heiligen Vorbilder vereinigt ſtrahlten, uns jetzt verwaiſet zurückgelaſſen hat? Denn, fangen wir gleich mit dem Haupte aller Auserwählten, mit Chriſto an: ihm, dem Dürftigen, folgte er, ſelbſt ein Dürftiger; mit den Apoſteln verließ er alles, und wie der heilige Johannes der Täufer, brachte er ſeine erſte Lebenszeit fern vom Geräuſche der Welt zu, und ſuchte die Einſamkeit des Kloſters auf. Dort kam er im Verlaufe der Zeit in ſeiner Entwickelung täglich weiter, gelangte von Tugend zu Tugend, wurde darauf, als ein auserwähltes Rüſtzeug[1], wie der Apoſtel Paulus abgeſandt, um den Heiden den Namen Chriſti zu verkünden, und übernahm nachher, wie der Apoſtelfürſt Petrus, die Hut der Schafe Chriſti. Wie er ſich in dieſem Amte gezeigt hat, das thut am meiſten der Umſtand dar, daß er, zwiſchen Himmel und Erde in der Mitte ſtehend, zwiſchen Gott und ſeinen Nebenmenſchen ein Vermittler, bald himmliſcher Geſichter und göttlicher Offenbarungen theilhaftig wurde, bald die Handlungen und den Wandel der ihm Anvertraueten lenkte. Zu dieſem gedoppelten Fluge eines zugleich thätigen und beſchaulichen Lebens war er darum vorzüglich geeignet, weil wenn wir nach dem Evangelium glauben, daß nur diejenigen Gott ſchauen werden, die reines Herzens ſind, er ſowohl dem Geiſte, wie dem Leibe nach ſein ganzes Leben hindurch einer Jungfrau vergleichbar blieb; denn ihn hatte der Herr wie den heiligen Apoſtel und Evangeliſten Johannes zum Stande der Keuſchheit gleich einer reinen Jungfrau[2] erleſen. Ihn erfüllte überdies auch noch eine ſolche Liebe zu allen Men-

1) Apoſtelgeſch. 9, 15. — 2) Offenb. 14, 4.

ſchen, daß er mit dem heiligen Protomartyr[1] Stephanus ſelbſt für ſeine Feinde betete. O was für ein in Wahrheit heiliger und jeder Lobeserhebung würdiger Mann, dem es vergönnt war, ſo herrlichen und erhabenen Vorbildern nachzuſtreben und allein in ſeiner Perſon die Tugenden ſo vieler großen Heiligen zu vereinigen; der, keuſch und rein an Leib und Geiſt, mit denen, welche das Wort Gottes Jungfrauen nennt, dem Lamme nachfolgen wird, wo es hingeht; der, ſtets im Bekenntniſſe Chriſti verharrend, unter den Bekennern deſſelben eine gar glorreiche Stelle einnehmen; der einſt zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge neben den Apoſteln auf jenem hohen Richterſtuhle ſitzen und die Welt, die er verachtete, richten und mit den Blutzeugen die Krone der Gerechtigkeit und die Palme der Märtyrer, die ihm der Herr verheißen hat, empfangen wird. Denn da es anerkannter Weiſe zwei Arten von Märtyrern gibt, eine verborgene, im friedlichen Zuſtande der Kirche vorhandene, und eine öffentliche, unter drohenden Gefahren der Kirchenverfolgungen ans Licht tretende, ſo umfaßte er beide ſeiner Neigung nach, konnte aber nur die eine erlangen. Weil er ſich nämlich täglich durch Weinen, Nachtwachen, Faſten, Abtödtung des Fleiſches und Erſtickung fleiſchlicher Lüſte auf dem Altare ſeines Herzens Gott opferte, ſo erlangte er in Wahrheit diejenige Märtyrerpalme, die er, ſo lange in der Kirche Friede war, erreichen konnte. Weil aber zu dem öffentlichen Märtyrerthum des Körpers es ihm nur an einem Verfolger, nicht aber am Willen gebrach, ſo hat er durch den Willen erlangt, was ihm durch die That zu erreichen weniger vergönnt war. Gleichwohl werden wir keineswegs ganz leugnen können, daß er auch dieſes Märtyrerthum der That, nicht blos das des Willens erkämpft hat; denn wir müſſen bedenken, wie viele Arbeiten er nach dem Apoſtel für den Herrn verrichtet, welche Mühen er beſtanden hat. Wie oft hatte er auf den Reiſen mit den Gefahren zu kämpfen, mit welchen ihn die Flüſſe, die Räuber bedrohten? Aber auch das Geſchlecht, die Heiden, die

1) Märtyrerfürſten, erſten aller Märtyrer.

Stadt wie die Einſamkeit und die See bereiteten ihm Gefahr; auch falſche Brüder, Arbeit und Sorgen, die wiederholten Nachtwachen, Hunger und Durſt, das häufige Faſten, Froſt und ſchlechte Bekleidung wurden ihm gefährlich; und außer dieſen äußerlichen Gegenſtänden war ſeine tägliche Sorge, ſein ängſtliches Bekümmern um alle Kirchen ein fortwährender Gegenſtand des Kampfes für ihn. Wer wurde ſchwach[1], ohne daß er ſelbſt nicht auch ſchwach wurde? wer nahm ein Aergerniß, ohne daß es ihn nicht ſelbſt betrübte? Weſſen Kraft alſo durch ſo viele und ſo gewaltige um des Herrn willen und an ſeinem Leibe erlittene Leiden und Seelenſtürme erſchöpft iſt, wie wird man dem den Namen eines Märtyrers mit Fug und Recht verweigern können? Wenn allein ein durch einen Blutzeugentod beendigtes Leben den Namen eines Märtyrers erwürbe, ſo würde der Herr auf keinen Fall von dem heiligen Evangeliſten Johannes, der, wie wir wiſſen, nicht als Märtyrer ums Leben kam, bezeugt haben, er werde den Kelch trinken, den er trinke.[2] Da wir alſo nicht zweifeln dürfen, daß St. Johannes nach des Herrn Ausſpruch unter die Märtyrer zu zählen iſt, ſo dürfen wir auch wegen des vollkommen heiligen und frommen Mannes, deſſen Leben ich ſoeben beſchrieben habe, durchaus nicht in Zweifel ſein. Er war ein Märtyrer, weil ihm, wie der Apoſtel ſagt,[3] die Welt und er ſelbſt der Welt gekreuzigt war, er war ein Märtyrer, weil er unter den Anfechtungen des Teufels, unter den Lockungen des Fleiſches, unter den Verfolgungen der Heiden, unter dem Widerſtande der Chriſten immer unerſchrocken, immer feſt, immer unbezwungen bis an ſein Lebensende im Bekenntniſſe Chriſti verharrte. Er war ein Märtyrer, weil er, da ein Märtyrer ein Blutzeuge heißt, ſtets ein Zeuge war des göttlichen Wortes und des heilbringenden Namens Chriſti. Deshalb wundere ſich keiner, daß er zu demjenigen Märtyrerthume, nach welchem er ſich ſo ſehr ſehnte und welches er ſich verheißen glaubte, nicht gelangte: aus der Bedeutung des Wortes folgt nicht, daß es ihm

1) Vgl. Röm. 14, 21. — 2) Marcus 10, 35—39. — 3) Galater 6, 14.

verſprochen war. Und in der That mochte in Bezug auf das erwartete öffentliche Märtyrerthum des Körpers in ſein Herz ſich vielleicht ein gewiſſer Hochmuth eingeſchlichen haben. Um dieſem vorzubeugen, verhieß und gewährte die göttliche Vorſehung ihm dasjenige Märtyrerthum, durch welches ſeinen Verdienſten nichts entzogen und für die Demuth, welche aller Tugenden Wächterin iſt, Fürſorge getroffen wurde. Darum, da bereits aus dem, was wir oben erwähnt haben, erhellt, welche Heiligkeit, wie großes Verdienſt vor Gott Anskar beſaß, ſo bleibt uns nichts anderes übrig, als daß, wie er ſelbſt in allem Chriſto nachfolgte, eben ſo auch wir ihm nachzufolgen uns beſtreben. Denn ſo wird es möglich ſein, daß er ſelbſt bis an das Ende der Welt beſtändig hier auf Erden bei uns lebt, und daß wir nach Ablauf des irdiſchen Lebens bei ihm im Himmel zu leben gewürdigt werden. Denn er wird auf Erden bei uns leben, wenn die Heiligkeit unſers Lebens und die Erinnerung an ſeine Lehre ihn uns zurückruft; wir aber werden im Himmel bei ihm leben, wenn wir, ſeinem Beiſpiele folgend, ſtets mit aller Sehnſucht und aus allen Kräften dem zuſtreben, zu dem er uns vorangegangen iſt, zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebet und regieret als wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Leben des Erzbiſchofs Rimbert.

In der Abſicht, das Leben des ſtets mit wahrer Ehrfurcht zu nennenden Erzbiſchofs Rimbert zu ſchreiben, werden wir, ſo weit wir zuverläſſige Kunde davon erlangen konnten, getreulich ſchildern, ſowohl was urſprünglich die Amtserhebung deſſelben veranlaßte, als auch wer ihn für das Amt bildete, und wie ſich ſein Lebensgang bis dahin entwickelte, und endlich was er nach ſeiner Erwählung erlebte.

1. Als der Kaiſer Hludowig das Reich der Franken beherrſchte, trug er, von frommer Hingebung getrieben, Sorge, dem, der ihn ſo hoch erhoben hatte, dafür durch den blühenden Zuſtand der in ſeinem Reiche befindlichen Kirchen und durch die ehrenvollere und günſtiger geſtellte Lage der Diener und Dienerinnen Gottes ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Dieſe ſeine unausgeſetzten Bemühungen verknüpften ſich noch mit der Erinnerung an den Umſtand, daß einſt ſein erlauchteſter Vater Karl, mit dem Beinamen „der Große," das bis dahin ungläubige Volk der Sachſen zum Glauben bekehrt, und, obwohl er im Lande ſelbſt eine hinreichende Anzahl von Biſchöfen beſtellt und ihre Sitze mit Umſicht vertheilt, doch den äußerſten nördlichen Theil der Provinz Sachſen zu dem Zwecke offen gehalten hatte, um daſelbſt ein Erzbisthum zu ſtif-

ten, von wo aus den benachbarten Völkern, die noch in heidniſchem Irrglauben befangen ſind, nämlich den Schweden, den Dänen, den Norwegern, den Farriern, den Grönländern, den Isländern, den Scridivinden, den Slaven das Wort Gottes gepredigt werden möchte.

2. Allein zu dieſem Zwecke wurde die Kirche zu Hammaburg erbauet und geweihet, denn ſie lag an der Gränze der Dänen und Slaven im fernſten Theile des ſächſiſchen Gebietes im Lande Nordelbingen. Dieſe wurde ſammt den Bewohnern des dortigen Landes auf Befehl des glorreichen Kaiſers Karl einfachen Prieſtern, Presbytern, zur Regierung überwieſen, bis er zu gehöriger Zeit, nachdem er den Ort vorher mit allem dazu Nöthigen verſehen haben würde, daſelbſt einen Erzbiſchof einſetzen könnte. Da er jedoch ſelbſt vor Ausführung dieſes Wunſches aus dieſem Leben abberufen wurde, ſo nahm ſein ſo frommer Sohn Hluthwig mit ſeinen Getreuen dieſen ſeinen Plan wieder auf, und ließ den Anskar, einen Mann von der größten Heiligkeit, dem Beſchluſſe ſeines Vaters entſprechend, zu den Vorrechten, dem Titel und Range eines Erzbiſchofs erheben und ihn als Lenker der neuen Kirche und des im Chriſtenthume noch rohen Volkes, ſowie als Sender des göttlichen Wortes an die noch ungläubigen Heiden einſegnen. Wer nun erfahren will, wie dieſer große Sendbote des Herrn von Kindheit an in der Furcht Gottes wandelte, wie er mit zunehmenden Jahren an Tugend wuchs, durch welche gewaltige Vorbedeutungen Gott ſelbſt im voraus verkündigte, daß er das Amt eines Hohenprieſters und Sendboten des Evangeliums erhalten werde, wie ferner ſeine ganze Lage durch päpſtliche Gnadenbriefe in jeder Hinſicht geſichert und geſchützt war, endlich, mit welchem Eifer und Erfolge er Gott dem Herrn Seelen gewann, wie er dieſelben im Glauben zu beſtärken oder vom Heidenthume zum chriſtlichen Glauben hinüberzuführen tagtäglich bemüht war — wer, ſage ich, das wiſſen will, der leſe das Büchlein, welches ſeine Lebensbeſchreibung enthält, ſo wird er ermeſſen können, wie heilig und groß der Mann Gottes ſelbſt war. Ich, der ich über

den ſchreiben will, der ihm in der Heiligkeit nachahmte, im Amte nachfolgte, nämlich über Rimbert, beginne ſofort damit, zu ſchildern, wie er ſelbſt zuerſt dem Anskar bekannt wurde und wie dieſer ihn in Folge deſſen näher an ſich zog.

3. Da das Gebiet der erwähnten Hammaburger Kirche nur beſchränkt war, und die aus den dazu gehörigen Theilen fließenden Einkünfte dem ſchweren Amte, welches dem Biſchofe oblag, nicht entſprachen, und noch dazu die Einkünfte, welche der Ordnung nach eingehen mußten, häufig durch feindliche Einfälle geraubt wurden, ſo überwies Kaiſer Hluthwig, damit der Mann Gottes durch ſolche Verhältniſſe nicht in ſeinem Predigtamte oder, wie es in ſeiner Lebensbeſchreibung heißt, in ſeinem Amte als Sendbote unter den Heiden zu wirken behindert würde, zu Gunſten dieſes ſeines Sendamtes zu ewigen Zeiten eine Celle in Gallien namens Thurholt (834 Mai). Einſtmals nun, als der Herr Erzbiſchof ſich dort aufhielt, ſah er eine Schaar Knaben unter Scherzen und albernem Hin- und Herreden in die Kirche eilen; der aber, der unter ihnen allen beinahe der kleinſte war, ſchritt ernſt einher, mied ſorgfältig alle leichtfertigen Kindereien, und vollzog ſein Gebet voll Andacht und Ehrfurcht, machte, als er aufſtand, auf ſeiner Stirn das Zeichen des Kreuzes, und zeigte eine Haltung, als wäre er ſchon reiferen Alters. So erkannte denn der Mann Gottes, daß die heilige Kindheit des frommen Knaben bereits vor Sehnſucht braunte, dem Herrn zu dienen; er ließ alſo ſeine Eltern rufen und erfuhr, er heiße Rimbert. Dann ertheilte er ihm, mit ihrer Einwilligung, die Tonſur und geiſtliches Gewand. Darauf empfahl er ihn mit väterlichem Herzen zu ſorgfältiger Erziehung, und ging wenige Tage nachher von da fort, um ſich ſeinem neuen erzbiſchöflichen Amte ſowie der Heidenmiſſion angelegentlich zu widmen.

4. Darnach nahm der gottgeliebte Knabe immer mehr an Ernſt der Geſinnung zu; er widmete ſich mit Eifer der Erlernung der bildenden Wiſſenſchaften, dabei aber waren Gebet und gute Werke ſeine tägliche Gewohnheit, und in wenigen Jahren ſtrahlte er

in vollendeter Reife so des Wissens wie der Tugend hervor. Und schon damals „war", wie der Psalmist[1] sagt, „sein Herz entbrannt in seinem Leibe, und wenn er daran dachte, ward er entzündet", denn er trachtete nach dem, was ihm, so lange er in diesem Leben weile, am meisten frommen möchte. Während nun sein Dichten und Trachten ein solches war, kam er auf den Ausspruch eines Weltweisen: „Die erste Aufgabe der Philosophie ist die Betrachtung des Todes."[2] Diesen Gedanken machte er sich auf das innigste zu eigen, und nahm sich fest vor, sein ganzes Leben lang diesem Endziele aller Weisheit zuzustreben, damit er zur Zeit seines Todes sich nicht mit Schmerzen bewußt zu sein brauche, daß er sich auf denselben nicht vorbereitet habe, sondern damit er vielmehr in Befolgung der Schrift, welche mahnet und sagt[3]: „Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun", sich das sichere, freudige Bewußtsein erringen möchte, soweit es Menschen möglich ist, vor der Sünde auf der Hut gewesen zu sein und auf ihre Vergebung rechnen zu können.

5. Der ehrwürdige Kirchenlenker, welcher ihn dem Dienste Gottes übergab, pflegte, wie es in seiner Lebensbeschreibung geschrieben steht, beinahe alles, was ihm widerfahren oder obliegen sollte, entweder im Traume oder durch eine tiefinnerliche Offenbarung im Geiste vorauszuschauen und vorherzubestimmen. Diese seine innerliche Offenbarung erklären seine Biographen für etwas, von dem es in der Apostelgeschichte oftmals heißt: „Der Geist sprach zu ihm oder zum Jünger."[4] Daher kann man überzeugt sein, daß der Mann Gottes nicht durch Zufall, sondern getrieben von einer göttlichen Mahnung, die er in dem Innern seines Herzens als ein „geistlicher Mann"[5] geistig zu empfangen pflegte, das glückselige Kind, von dem wir reden, mit einer so warmen, väterlichen Liebe zum Dienste des Herrn heranzog; ja

1) Psalm 39, 4. — 2) Sokrates sagt in Platon's Phädon 9, 21: „Diejenigen, die auf die rechte Weise sich mit der Philosophie befassen, beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit dem Sterben und Todtsein." Aehnlich Cicero, Tusculanen I. 30, 31. — 3) Sirach 7, 40. — 4) Ap. 10, 19. 11, 12. 21, 4. — 5) Hos. 9, 7 in der Vulgata. —

aus dem ganzen Verlaufe seines Lebens und aus der Art, wie Rimbert beständig vom Anskar behandelt und gehalten wurde, wird es wahrscheinlich, daß Gott ihm ausdrücklich offenbart hatte, er werde sein Nachfolger im Amte werden. Denn nachdem ihm zuerst im Lernen der Schulwissenschaften und Künste der Schulzwang erlassen und er wie einer behandelt worden war, der, wie man zu sagen pflegt, bereits aus der Schule gekommen, bestimmte ihn darauf bald nachher der Herr Erzbischof zu seinem unzertrennlichen Gefährten seines Amtes, und als er aus dem Kloster kam, dem er ihn, wie gesagt, zur Erziehung übergeben hatte, empfing er ihn mit Freuden. Auch ließ er ihn fortan um alles wissen, was er selbst im Dienste des Herrn, sei es öffentlich, sei es im verborgenen, leistete.

6. Endlich, als sie einstmals, wie sie es zu thun pflegten, zusammen dem Gebete beiwohnten, und bereits, nachdem die Kniebeugung geschehen war, sich anschickten die Kirche zu verlassen, redete plötzlich der Bischof, welcher nun eine geheime göttliche Gnadengabe in seinem Schüler erkannte, denselben so an: „Mein Sohn Rimbert, du mußt dem, der dich von den stürmischen Wogen der Welt hinweg in den Hafen der Ruhe gerufen hat, beständig Dank sagen. Und weil ich sehe, daß du dem Allgütigen rückhaltslos dein Herz zugewandt hast, so gestehe ich, daß ich innige Liebe zu dir fühle, und diese Zuneigung, daran zweifle nicht, wird bis an mein Ende dauern.“ Jener antwortete: „Herr, ich bin deiner so großen Gnade nicht würdig; da du mir aber doch eine solche Milde und Güte erweisest, so wirke es mir, das fordere ich auf das dringendste von dir, durch dein Verdienst bei Gott aus, daß ich im künftigen Leben des deiner wartenden Lohnes mit theilhaftig werde.“ Auf diese Worte des würdigen Rimbert gab der heilige Bischof, dessen Geist, wie gesagt, oftmals durch Gott erleuchtet wurde, so daß er, was ihm in Zukunft widerfahren sollte, vorausschauete, für den Augenblick zwar keine Antwort; aber nach drei Tagen, als jener schon vor Kummer darüber, daß der Bischof auf seine Bitte geschwiegen hatte, ganz abgehärmt war, gab er ihm folgenden Trost:

er sagte: „Jetzt habe ich es vom Herrn erlangt, daß wir in der zukünftigen Welt, wie du mich batest, nicht getrennt werden. Dort werden wir der ewigen Glückseligkeit theilhaftig, d. h. unter der Bedingung, daß wir einestheils nicht durch unser Verdienst dieselbe erlangen zu können wähnen, denn dann machten wir uns des Hochmuthes schuldig, durch welchen gefallen sind die Ungerechtigkeit üben, anderntheils aber auch nicht in träger Schlaffheit vergessen, daß es heißt:[1] „Mit Gott wollen wir Thaten thun," sondern täglich, wie uns der heilige Gregor ermahnt, uns bestreben, willig zu sein zu guten Werken, und dann uns darauf verlassen, daß, wie derselbe Kirchenvater lehrt, Gottes Hülfe die Vollführung gibt." Sollte aber jemand daran Anstoß nehmen, daß der Bischof bis zu dieser Antwort eine Zeit von drei Tagen habe verstreichen lassen, so möge er sich erinnern, daß wir oben sagten, Anskar's Geist sei durch die Gnade Gottes oftmals so erleuchtet, daß er die Zukunft voraussehen konnte. Dies ist in seiner Lebensbeschreibung mit folgenden Worten zu lesen: Zu allen Geschäften von Wichtigkeit, welche er auszuführen hatte, mußte er stets vorher Zeit zur Ueberlegung haben, und er verfügte nichts auf's Gerathewohl hin, sondern er mußte stets erst in Folge einer ihm von Gottes Gnade zu Theil gewordenen Erleuchtung in seinem Geiste sich darüber klar werden, wie es am besten zu machen wäre, und dann erst, wenn er so durch eine Heimsuchung von oben im Geiste sicher gemacht war, bestimmte er ohne Zögern was geschehen sollte. — Der Leser möge wissen, daß wir diese Stelle seiner Lebensbeschreibung darum hier eingeschaltet haben, damit durch dieses Zeugniß erwiesen würde, daß er auf die Bitte seines frommen Schülers Rimbert nichts anderes antwortete, als was ihm innerhalb dieser drei Tage der heilige Geist eingegeben hatte, nach dem Ausspruche, den wir auch oben[2] aus der Apostelgeschichte angeführt haben.

7. Die trefflichen Eigenschaften des verstorbenen Heiligen

1) Psalm 60, 14. — 2) Im 5. Kap.

wurden auch durch ein Traumgeſicht, welches der Procurator des Erzbiſchofs in Betreff ſeiner hatte, im voraus verkündet. Dies geſchah in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft in Hammaburg, als er ſelbſt noch im früheſten Jünglingsalter ſtand. Es kam nämlich dem Procurator ſo vor, als ſähe er den Rimbert auf dem Giebel des Bethauſes ſitzen; dann zeigte ſich am Himmel das Kirchengeräth, welches wir Glocke nennen, und von dieſer Glocke hing ein Streifen Linnen wie ein Tau ſo hinunter, daß es bis zu Rimbert reichte, und an demſelben zog nun Rimbert ganz munter, und ſchien an dem Klange gar großes Wohlgefallen zu finden. Für dieſes Geſicht habe ich nun in der heiligen Schrift eine entſprechende Erklärung gefunden. Moſes bekommt vom Herrn Befehl, unter anderem myſtiſchen Zubehör zur Prieſterkleidung auch folgendes zu machen: „Und unten, ſpricht der Herr[1], am Saume dieſes Leibrockes ſollſt du Granatäpfel machen von geler Seide, ſcharlaken, roſinroth um und um, und, wie es im folgenden[2] heißt, von gezwirnter weißer Seide zwiſchen dieſelben güldene Schellen, auch um und um.“ Warum aber hier die Anfügung von Schellen geboten iſt, wird weiter unten[3] gezeigt, wo es heißt: „Und Aaron ſoll ihn anhaben, wenn er dient, daß man ſeinen Klang höre, wenn er aus- und eingeht in das Heilige vor dem Herrn, auf daß er nicht ſterbe.“ Denn der Prieſter ſtirbt, wenn nicht, ſo oft er hineingeht und hinausgeht, ſein Klang gehört wird: er erregt den Grimm des verborgenen Richters gegen ſich, wenn er ohne den vormeldenden Klang kommt. Weil es alſo einſt ſo kommen ſollte, daß der Mann Gottes die höchſte Stufe der Kirche erſteigen und auf derſelben in geiſtlichem Schmucke glänzen ſollte, und damit auch dargethan würde, daß er ſein Amt als Verkünder des Evangeliums ausgezeichnet verwaltet habe, ſo erſchien er mit Recht auf dem Giebel des Gotteshauſes ſitzend, was auf die erzbiſchöfliche Hoheit hindeutete, und als Urheber des lieblichſten, himmelan ſteigenden Klanges der göttlichen Lehre, Chriſti heilige

1) 2 Moſ. 28, 33. — 2) 2 Moſ. 39, 24. — 3) 2 Moſ. 28, 35.

Gemeinde zum Gottesdienſte berufend. Denn die in jenem Traumgeſichte am Himmel hängende, von ihm gezogene Glocke wird wohl daſſelbe bedeuten, was die Schellen am Gewande des Prieſters anzeigen. Wie er aber auch die übrigen Verzierungen des Prieſtergewandes geiſtlicher Weiſe ſtets an ſich trug, das will ich hiemit den Leſern zum Frommen und zur Nachahmung auseinanderſetzen. Er hatte Granatäpfel am Rocke, bei denen viele Körner im Innern mit einer äußern Rinde bedeckt ſind, weil ihm eine vielartige Tugendübung durch die Decke chriſtlicher Liebe nach allen Richtungen hin gedeckt zu eigen war. Jene Aepfel aber waren ſcharlaken, von geler Seide, roſinroth um und um und von gezwirnter weißer Seide, was alles beſtens auf ihn paßt. Nämlich: mit aller Sehnſucht trachtete er ſtets nach dem Himmliſchen: das bedeutet die gele Seide; für Chriſti Namen war er bereit zu ſterben: darauf weiſt die Scharlachfarbe hin; er glühete vor Liebe zu Gott und dem Nächſten: das wird durch das „roth um und um“ bezeichnet. Und wie der Hanf, aus der Erde hervorgearbeitet, erſt nach langer Arbeit durch Trocknen, Scheeren, Reinigen, Kochen und Nähen das Grasartige zu verlieren und eine reine Farbe anzunehmen pflegt, ſo ſchwitzte er gleichſam den ihm angeborenen ſchlüpfrigen Hang der Sinnlichkeit durch lange, angeſtrengte Uebung in der Enthaltſamkeit aus, und gelangte ſo zum lichtweißen Schmucke gottgefälliger Reinheit durch geſchickte und eifrige Uebung in Faſten und Wachen, Leſen und Beten, in Geduld und Demuth. Zwiſchen alle dieſe Tugenden waren Schellen eingemiſcht, weil von ihm ſelten etwas anderes als der gar liebliche Klang dieſer Tugendübung zu hören war. Er empfahl ſich aber auch durch die Erhabenheit ſeiner Werke dem Geiſte derer, die von denſelben hörten, wie wir im Verlaufe dieſes Schriftleins noch deutlicher darthun werden.

8. Als Rimbert noch ſeinem Vorgänger im Amte, dem Herrn Anskar untergeordnet war, erſchien ihm der längſt verſtorbene Prieſter Arnulf, und erwiederte auf Rimbert's Frage: wie es ihm im jenſeitigen Leben gehe? klagend: „So lange ich noch im Fleiſche

lebte, habe ich nur mit Nachläſſigkeit für das Heil meiner Seele geſorgt, habe nicht den gebührenden Ernſt des Betragens beobachtet, bin oftmals unthätig geweſen, habe manchmal, ſelbſt wenn Faſten angeſetzt war, Fleiſch gegeſſen und andere Verbote in Bezug auf Speiſe und Trank häufig übertreten. Wegen dieſer Vergehungen bin ich bisher nicht würdig geweſen, vor Gottes Angeſicht zu erſcheinen: wenn jedoch du, mein Bruder, 40 Tage lang für mich faſten und mit Waſſer, Brod und Salz dich begnügen, aller anderen Nahrungsmittel aber dich enthalten wollteſt, ſo würde ich, glaube ich, durch Gottes Barmherzigkeit von dem Urtheil und der Strafe der Abweiſung frei kommen." Darauf kam es ihm vor, als wenn er ihm verſprach, das thun zu wollen, und als er dann aufgewacht war, theilte er dem Biſchof, ſobald er ihn zu ſprechen bekommen konnte, das ganze Geſicht mit, und genoß auf deſſen Rath darauf volle 40 Tage hindurch keine andere Speiſe noch Trank, als Brod und Waſſer. Zur ſelben Zeit ward er ſo von Zahnſchmerzen gequält, daß er es nicht aushalten konnte, das Brod zum Eſſen zu zerbeißen. Daher zerrieb er daſſelbe in kleine Stücke oder zerbröckelte es mit den Händen, miſchte es ſo in's Waſſer, und erweichte es zur Erleichterung ſeiner Zähne zu einer Art von Brei. Hierdurch ging auch zur Vergrößerung der Entbehrung noch meiſtens das verloren, was bei dem einfachen Abbacken des Brodes noch zu bleiben pflegt: nämlich die nährende Kraft und der angenehme und liebliche Geſchmack. Nach Verlauf jener Faſtentage erſchien auch wirklich der Prieſter, zu deſſen Gunſten dies geſchah, im Traume einer Frau, welche ſeit langer Zeit lahm da lag, namens Helahwih, einer Frau, der das lange Siechthum die Glieder zwar lähmte, aber ſie doch nicht, wie das der heilige Gregor von einem anderen ſagt, von guten Werken zurückhielt; denn ſie ließ ſich täglich in die Kirche tragen, und ergötzte ſich daran, das Wort des Lebens zu hören, und Tag und Nacht, ſo weit es ihre Kräfte erlaubten, geiſtlichen Liedern und Geſängen ihre Zeit zu weihen. Dieſer Frau erſchien der Prieſter und bat ſie, dem Diener Gottes Rimbert zu danken für die zu ſeiner Er-

rettung ertragene Entbehrung, welche ihm so viel genützt habe, daß ihm der bisher verweigerte Zutritt zum Antlitze Gottes und der Eingang in den Himmelsaal wegen derselben gewährt worden sei. „Rimbert selbst aber, sagte er, wird unter die aufgenommen werden, von denen es[1] heißt: „„Die Gerechten werden helle scheinen und daher fahren, wie Flammen über den Stoppeln; und unter die, von denen der Psalmist[2] sagt: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern.““ Ob solcher Gesichte verfiel der Mann Gottes nie in Selbsterhebung, sondern unaufhörlich wandelte er auf der sicheren Straße der Demuth einher, und erkämpfte so gewissermaßen täglich neue Siege. Er schien darin dem heiligen Gregor zu folgen, welcher sagt:[3] „Ein jeglicher von euch, meine Brüder, trachte darnach groß zu werden, jedoch wisse er nie selbst von sich, daß er groß sei, auf daß er nicht die Größe einbüße, während er sie sich voll Selbstgerechtigkeit anmaßt.“

9. So lange also der Mann Gottes Anskar im Körper weilte, pflegte ihm der Diener des Herrn, Rimbert, in allen Dingen vor allen vertraut zur Seite zu stehen, wie das dessen von uns in dieser Schrift mehrfach erwähnte, von Rimbert und einem anderen Mitschüler desselben herausgegebene Lebensbeschreibung Anskar's bezeugt. In diesem Buche wird der Leser häufig seines treuesten Schülers gedacht finden: so oft das der Fall ist, so wisse man, ist Rimbert gemeint. Weil er aber mit einem anderen zusammen das Buch, wie gesagt, herausgab, so hat er damit nur die Wahrheit des Erzählten mit Unterdrückung seines Namens andeuten, und nicht den Schein haben wollen, als prahle er mit der größeren Vertraulichkeit, deren ihn Anskar würdigte. Denn so that auch der heilige Johannes in seinem Evangelium, wo er stets seine eigene Persönlichkeit lieber durch Andeutung der obwaltenden Verhältnisse, als mit seinem Namen bezeichnen wollte. Daß aber der fromme Rimbert an diesem Orte der Andacht als Anskar's

1) Weisheit Sal. 3, 7. — 2) Psalm 84, 8. — 3) Homil. 3 über die Evang.

Vertrauter bis an's Ende bei demselben verharrte, das erhellt aus den Worten des erwähnten Buches, in welchem des Hinüberganges des Erzbischofes mit folgenden Worten gedacht wird: „Nach dem Genusse des Leibes und Blutes Christi flehete der fromme Bischof zum Herrn um Vergebung für alle, die gegen ihn sich irgendwie vergangen hätten. Darnach begann er häufig die Verse zu wiederholen: **Gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen**[1] und: **Gott sei mir Sünder gnädig!**[2] und **In deine Hände befehle ich meinen Geist!**[3] Und da er diese öfter wiederholte und wegen häufiger Beklemmungen dies nicht fortsetzen konnte, befahl er einem Bruder, diese an seiner Statt immer wieder herzusagen, und so hauchte er mit zum Himmel empor gerichteten Blicken seinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geist aus." — Dieser nun, den er an seiner Statt die Worte des Gebetes hersagen ließ, war Rimbert; indem der Bischof diesem, da er selbst nicht mehr sprechen konnte, die Worte seines eigenen Gebetes überwies, glaubte er durch ihn zu ergänzen, was er selbst, weil er sterbend war, vom Gebete nicht mehr vollständig hervorbringen konnte, weil er theils wegen des Verdienstes, das Rimbert sich erworben, durch ihn Erhörung zu finden überzeugt war, theils, was Rimbert that, von dem, was er selbst that, gar nicht unterschied; denn sie waren stets Ein Herz und Eine Seele, Ein Geist und Ein Glaube.

10. Endlich als Herr Anskar in der Krankheit, welche ihn aus diesem Leben hinwegführte (865), wegen seines zu erwählenden Nachfolgers befragt wurde, und einige auch fragten: was er von Rimbert dächte? soll er geantwortet haben: dies zu entscheiden, sei nicht seine Sache, weil er vielleicht während seiner Amtsverwaltung manche Gemüther gekränkt habe, was er also vielmehr wieder gut machen müsse, nicht aber dürfe er dadurch, daß er eine solche Persönlichkeit ernenne, die vielleicht den Untergebenen lästig und nicht

1) Psalm 25, 7. — 2) Luc. 18, 13. — 3) Psalm 31, 6.

genehm wäre, die Mißstimmung gegen sich vergrößern und bittere Klagen über sich erregen. Was indeß, sagte er, Rimberts Verdienste anlangt, so wisset, daß er eher Erzbischof, als ich Subdiaconus zu werden verdiente. Das erklärte der heilige Bischof mit großer Demuth als ein wahrer Beobachter der Mönchsregel, zu der er auch selbst einst sich bekannt hatte.[1] In dieser heißt es: Der siebente Grad der Demuth ist, wenn sich der Mönch nicht allein mit seiner Zunge für geringer als alle bekennt, sondern das auch im Grunde seines Herzens glaubt und sich demüthigt und mit dem Propheten spricht: **Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch.**[2] Heilige Menschen pflegen nämlich, während sie kraftvoll handeln, von sich selbst gering zu denken, wie David, als er vor der Bundeslade tanzte, seines Reiches Herrlichkeit verachtend sprach: Ich will vor dem Herrn spielen und will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen.[3] Dazu ermahnt auch der Apostel, indem er spricht: So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sich selbst. Das erste dieser Zeugnisse, d. h. das des Propheten, pflegte der heilige Anskar so an sich zu bewähren, daß er einerseits von sich selbst im Innern gering dachte, im Aeußeren aber nach keiner Ehre trachtete, indem er gleichsam sagte: Ich will spielen und noch geringer werden; anderntheils aber sich auch nicht darum, weil er sich äußerlich demüthig zeigte, innerlich darauf etwas einbildete, sondern vielmehr erfüllte was folgt: ich will niedrig sein in meinen Augen, d. h. so gering wie ich mich äußerlich zeige, ebenso tief stelle ich mich auch innerlich. Durch die so dargelegte Selbstverachtung erfüllte er auch das Wort des Apostels, so daß er ohne allen Ehrgeiz und eitles Rühmen voll Demuth andere

1) Die Regel des h. Benedict. Cap. 7. — 2) Psalm 22, 7. — 3) s. 2. Sam. 6, 21. 22.

höher ſtellte, als ſich ſelbſt. Daher gab er auch dem heiligen Rimbert ſo eifrig das obenangeführte Zeugniß: er habe größeres Verdienſt als er. Obwohl er aber ſelbſt voll Demuth dergleichen von ſich ſagte, ſo iſt es doch nicht meine Meinung, einen von dieſen beiden Männern dem andern vorzuziehen: ich glaube vielmehr, ſie waren gleich an Verdienſt, da dieſelbe eifrige Glaubenstreue und die Verwaltung deſſelben Amtes, wenngleich zu verſchiedenen Zeiten, ſie gleichmäßig empfiehlt.

11. Obwohl alſo der heilige Biſchof, wie geſagt, um Anſtoß zu vermeiden, in Betreff ſeines Nachfolgers anderen nichts vorſchreiben wollte, ſo offenbarte er doch, um ſeinen ihm ſo ganz nahe ſtehenden Vertrauten nicht dieſes Glückes am Ende ganz zu berauben, dem Mann Gottes Rimbert drei Tage vor ſeinem Tode ſein Geheimniß, und verkündete ihm ſeine Erhebung auf den erzbiſchöflichen Thron nach ſeinem Ableben. Jener begann darauf zu widerſtreben: er erklärte, einem ſo hohen Amte ſei er weder was ſeine Kraft noch was ſein Verdienſt anlange, gewachſen. Allein der heilige Biſchof erwiederte: was er ihm verkündet habe, ſei eine Fügung Gottes, und fügte geeignete Ermahnungen hinzu: er müſſe ſeinen Willen nach Gottes Rathſchluß beugen, wie der heilige Thomas, als er zum Herrn ſprach: „Du biſt mein Herr und ich Dein Knecht, Dein Wille geſchehe!“[1] Dagegen Stand zu halten oder zu widerſtreben fehlte dem glorreichen Rimbert die Feſtigkeit, zumal da er erfuhr, daß der Biſchof dieſe Weiſung von oben bekommen habe. Auch ſchwankten Geiſtlichkeit und Gemeinde durchaus nicht in der Wahl unter mehreren: ſondern gleich am Tage der Beſtattung des Herrn Auskar erwählten alle einmüthig Rimbert. Mit dieſem einträchtigen Beſchluſſe verſehen, führten zwei ehrwürdige Männer, der Biſchof Thiadrich von Minden und Adalgar, Abt von Neu-Corbei, den Neuerwählten zu dem damaligen glorreichen Könige Hludewig. Dieſer empfing ihn ehrenvoll, und verlieh ihm dem Brauche gemäß mit dem Hirtenſtabe die Herrſchaft über das Bisthum. In der päpſtlichen

1) Dieſe Worte kommen in der Bibel nicht vor. Joh. 20, 28 iſt dahin zu ziehen.

Urkunde aber, in der dem Stuhle, den er jetzt einnahm, die erzbiſchöflichen Vorrechte beſtätigt werden, iſt auch das enthalten, daß, weil wegen der erſt neuerdings erfolgten Gründung dieſes Erzbisthums und der noch nicht vollzogenen Bekehrung der dortigen Bevölkerung keine Suffraganbiſchöfe vorhanden ſeien, von denen nach dem Ableben des Erzbiſchofs ein neuer eingeſegnet werden könnte, die Einſegnung der nacheinander eintretenden Erzbiſchöfe der Fürſorge des kaiſerlichen Hofes überlaſſen bleiben ſolle, bis die Zahl der ihn zu weihen rechtlich verpflichteten Suffraganbiſchöfe durch neue unter den Heiden in Zukunft entſtehende Bisthümer ſich ergänze. Demnach entſandte mit der dieſem Inhalte entſprechenden Weiſung der glorreiche König den hochwürdigen Rimbert zum Erzbiſchof Lindbert von Mainz, von dem er auf königlichen Befehl in der Art eingeſegnet wurde, daß abſichtlich dafür geſorgt war, daß zur Unterſtützung bei der Einſegnung nicht zwei Suffragane von Einer Mutterkirche, ſondern zwei von zweien Metropolen zuſammen kamen, nämlich Biſchof Lindhard von Padarbrunn, welches zu Mainz gehörte, und der eben genannte Thiadrich, ein Suffragan des Erzbiſchofs von Köln. Daß dieſe ſo gemiſcht erſcheinen ſollten, wurde darum beſchloſſen, damit ſowohl dieſer Vollzug der Einſegnung, als auch die erſte Einführung des Herrn Anskar in das neubegründete Erzbisthum darauf hinweiſen ſollte, daß in Zukunft die Einſegnung des zu dieſem Stuhle erwählten Erzbiſchofs keinen beſtimmt genannten Biſchöfen eines und deſſelben Sprengels zukommen, ſondern daß dieſes allein der Fürſorge des kaiſerlichen Hofes überlaſſen bleiben ſolle, bis die Zahl der Weihbiſchöfe aus den Heiden ſich ergänzen würde.

12. Der fromme Mann aber hatte einſt bei ſich ein Gelübde gethan, nach dem Abſcheiden des Herrn Anskar, wenigſtens was das Ordensbekenntniß und die Kleidung anlange, in einen Mönchsorden zu treten. Daher eilte er bald nach ſeiner Einſegnung unter Beirath der ihn weihenden Biſchöfe nach dem Kloſter Neu-Corbei, und legte die dortige Ordenskleidung vollſtändig an; zur Haltung der dort geltenden Regel aber verpflichtete er ſich unter

der Bedingung, daß er sein tägliches Leben und die unwandelbare Festigkeit des Betragens nach der Regel des heiligen Benedict mindestens in so weit einrichten wolle, als es die Arbeiten und Beschäftigungen, welche ihm sein neues Amt auflege, gestatten würden. Um aber an eine getreue Ausübung dieses seines Ordensbekenntnisses desto mehr sich zu gewöhnen, bat er, ihm einen der Brüder dieses Klosters mitzugeben, der ihn, da er selbst nicht im Kloster sein könne, in beständiger Uebung und Befolgung der von ihm angenommenen Ordensregel unterstützen möchte. Zu diesem Behufe überwies man ihm einen durch seinen Lebenswandel ausgezeichneten Mann, der der Würde nach Diaconus war; er hieß Adalgar, also wie der Abt des Klosters, dessen leiblicher Bruder er war. Dieser verehrungswürdige Geistliche, der noch diesen Augenblick als sein Nachahmer im Wandel unter uns weilt, bezeugt sammt vielen anderen, daß der fromme Erzbischof, dessen Leben ich beschreibe, durch sein Amt als Seelenhirt nichts an seiner Vollkommenheit als Mönch eingebüßt habe, und zwar in dem Grade, daß keiner der im Kloster selbst lebenden Brüder die schuldige Verrichtung guter Werke, deren ihre Regel gedenkt, so wie er beobachtet habe. Schon seine hauptsächlichsten Thaten zu schildern bin ich kaum im Stande, aber wie er täglich mit Gott wandelte, wie sein Gemüth stets auf den Himmel gerichtet war, das zu beschreiben oder auch nur zu ermessen, vermag ich mit meiner schwachen Wissenskraft durchaus nicht. Es fiel ihm schwer, auch den kleinsten Theil seiner Zeit ohne ein Gotteswerk zu verbringen: stets folgte bei ihm auf das Gebet das Lesen, auf das Lesen das Gebet. Und hinderte ihn dem Anschein nach einmal etwas am Beten, so darf man doch glauben, daß er ohne Unterbrechung betete, wie der heilige Augustinus lehrt:[1] Dem, der im Dienste Gottes wirkt, wird alles, was er thut und spricht, als Gebet angerechnet.

13. Nachtwachen übte er nur mäßig, Enthaltsamkeit aber in dem Grade, daß er alle Tage theilweise fastete und nie bis zum

1) Evang. Untersuchungen, Buch 2, Kap. 11.

Sattwerden Nahrung zu sich nahm. Dabei hatte er nämlich die Absicht, einerseits die Triebe des Körpers zu zähmen, wie der heilige Hieronymus [1] das vorschreibt, andererseits aber zum Lesen und Psalmensingen, sowie für sein Amt am Altar und als Seelenhirt genügende Kräfte zu behalten. Denn, sagt der heilige Hieronymus, es nützt nichts, zwei oder drei Tage lang den Magen leer zu halten, wenn er darnach auf einmal überschüttet und das Fasten durch Sattheit aufgewogen wird. Denn auf der Stelle erschlafft der so vollgefüllte Geist, und der so befeuchtete Boden erzeugt die Dornen der Lüste. Davor wollte sich, wie gesagt, der Mann Gottes hüten, und darum richtete er sein Fasten nach dem Worte des Herrn im Evangelium ein, der, als er die Juden tadelte, weil sie weder den Johannes, als er fastete, noch ihn selbst, als er aß und trank, gewähren ließen, hinzufügte: Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. [2] Denn damit zeigte er an, daß die Kinder der Weisheit einsähen, daß weder im Fasten noch im Essen die Gerechtigkeit bestehe, sondern in der geduldigen Ertragung des Mangels, in der Enthaltsamkeit, welche sich durch den Ueberfluß nicht verführen läßt, und zur rechten Zeit genießt und nicht genießt, wo nicht der Genuß an sich, wohl aber lüsterne Begierde Tadel verdient.

14. Alles was zum Nutzen und zur Unterstützung der Armen sein Vorgänger seligen Andenkens eingerichtet hatte, ließ er unangetastet fortbestehen, ja er trug alle mögliche Sorge, daß allen solchen Einrichtungen und Stiftungen zu seiner Zeit kein Schaden geschähe, sie vielmehr täglich etwas zunehmen möchten. Es war z. B. zum Besten der Armen in seinem Bisthum ein Hospital [3] errichtet; dies wurde mit so reichen Mitteln versehen, daß wir nirgends eine reicher und umsichtiger versorgte Anstalt der Art kennen. Aber auch außerhalb seines Sprengels hatte er, wo er sich auch befand, immer Männer bei sich, welche ausdrücklich damit beauftragt waren, in kleinen Säckchen Geld für die Armen zu

1) Brief 22 an Eustach. — 2) Matth. 11, 19. — 3) S. Anskar's Leben Kap. 35.

tragen; auch hatte er ſelbſt an ſeinem Gürtel beſtändig einen Geldbeutel hängen[1], damit, wenn einmal, ſobald ein Armer herankam, ſein Almoſenier nicht da war, er ſelbſt ohne Verzug etwas zu geben hätte. Denn es lag ihm am Herzen, daß ein ſolcher nicht ohne Unterſtützung von ihm gehen ſollte, und darin ermahnte er auch die Seinigen ihm nachzufolgen: „Denn, pflegte er zu ſagen, wir dürfen nicht zögern, allen Armen zu helfen, weil wir nicht wiſſen können, wer von ihnen Chriſtus ſelbſt iſt[2] und wann Er zu uns kommt.

15. Aber er ſpendete auch nach dem Worte des heiligen Gregor unaufhörlich das Almoſen des Wortes; er befleißigte ſich voll Eifers heilſamer Lehren; denn er gedachte deſſen, was derſelbe Kirchenlehrer ſagt[3]: Es komme mehr darauf an, daß der für die Ewigkeit lebende Geiſt erfriſcht, als daß der irdiſche, ſterbliche Leib mit irdiſchem Brode geſättigt werde. Zu dieſem Zwecke verfertigte er einen für die Leſer gar nützlichen Auszug aus den Büchern des heiligen Gregor, und ſchrieb denſelben eigenhändig auf; auch verfaßte er manche ſehr erbauliche Briefe, die er an verſchiedene Perſonen richtete. Einer derſelben iſt für eine im Kloſter Hereſi[4] dem Herrn dienende Nonne und für die anderen dort befindlichen Schweſtern beſtimmt. Dieſe Magd Gottes war eine Nichte des hochwürdigen Biſchofs Liuthard, deſſen wir oben gedacht haben, und der ſich dem heiligen Manne mit ſolcher Liebe und Hingebung anſchloß, daß er nicht allein ſelbſt deſſen frommen Sinn voll Liebe verehrte, ſondern auch alle, die ihm irgendwie angehörten, ihm zu empfehlen ſich beeiferte, vor allen aber dieſe ſeine Nichte, welche ſchon als Kind dem Herrn geweihet und im Jungfrauenſtande verblieben war, und es durch ihre andachtsvolle Frömmigkeit ſo weit gebracht hatte, daß Rimbert ſie die einzige Tochter ſeines Herzens zu nennen pflegte. Obwohl nun dieſe, um den Schein

1) Wie Anskar. S. deſſen Leben K. 35. — 2) Siehe Matth. 25, 35 ff. und beſonders V8. 40: Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. — 3) Homil. VI üb. d. Evang. — 4) Neuenheerſe bei Paderborn.

zu meiden, als wolle sie sich damit rühmen, ihren Namen nicht öffentlich genannt wissen will, so habe ich doch den Brief zur Erbauung geistlicher Jungfrauen, wenngleich mit Verschweigung des Namens derjenigen, an die er gerichtet ist, hierher setzen wollen. Es ist folgender.

Rimbert's Brief.

Seiner geliebten Tochter und den übrigen Jungfrauen und Bräuten Christi wünscht Rimbert, ein niederer Knecht der Heerde Gottes, Heil und Segen.

Bruder Adalgar hat mir, als er neulich von euch zurückkam, gesagt, ihr wäret unwillig darüber, daß ihr nur selten von meiner Wenigkeit Briefe erhieltet. Da ich diesen Fehler nun verbessern will, so fällt mir, während ich überlege, was ich schreiben soll, kein passenderer Gegenstand ein, als euch in Bezug auf das Ziel der Heiligkeit, das ihr euch gesteckt habt, zu vermahnen. Also: wollt ihr den höchsten Ruhm erlangen, so müßt ihr mit aller Kraft der Tugend die unverdorbene Reinheit eures Körpers wie eures Geistes bewahren und erhöhen. Denn es ist nothwendig, daß dadurch, daß die Reinheit im Innern gekräftigt und gestärkt wird, auch die Keuschheit des äußeren Menschen gefördert und mit aller Anstrengung zum festen Verharren im beständigen unverdorbenen Zustande ermuntert werde. Das sind wahrhafte, unverdorbene Jungfrauen Christi, welche nicht Furcht vor der Buhlerei, sondern gar keine Lust zu derselben haben. Wenn ihr diese Gnadengabe von Gottes Güte erlangt zu haben euch bewußt seid, dann befolget das Wort der heiligen Schrift[1]: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der Herr hold sein.“ Denn auf diesem Wege müßt ihr zu eurem Herrn und Bräutigam Christus kommen, wie Er selbst sagt[2]: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Daher

1) Sirach 3, 20. — 2) Matth. 11, 29.

muß man Sorge tragen, daß der Geiſt mit aller möglichen Wachſamkeit vor Hochmuth und Aufgeblaſenheit bewahret bleibe. Denn vor Gottes Augen entfliegen eure eitlen Gedanken nicht unbemerkt. Gott ſiehet das, was in eurem Innern Hochmuth erzeugt, daher läßt Er euere ſcheinbare Demuth im Aeußeren wachſen. Daher ſagt Hoſea[1] von den Israeliten: „Sie haben einen Hurengeiſt in ihrem Herzen, und lehren vom Herrn nicht.“ Derſelbe fügt, um mit dem heiligen Gregorius[2] zu zeigen, daß Sinnenluſt aus Hochmuth entſpringt, hinzu:[3] Darum ſoll die Hoffahrt Israels vor ihrem Angeſicht gedemüthigt werden; er will damit ſagen: Die Schuld, welche in dem aufgeblaſenen Geiſte verborgen weilte, wird durch die Fleiſchesluſt offen an's Licht treten. Daher muß die Demuth gewahrt werden und durch ſie die keuſche Reinheit. Beugt ſich der Geiſt unter Gott, ſo erhebt ſich das Fleiſch nicht wider Gebühr über den Geiſt. Denn dem Geiſte iſt überwieſen die Herrſchaft über das Fleiſch, d. h. ſobald er ſelbſt die gehörige Unterordnung unter den Herrn anerkennt. Achtet er aber, von Hochmuth getrieben, nicht ſeines Herrn, ſo hebt auch mit Recht das ihm unterworfene Fleiſch mit ihm Krieg an. Dann ereignet es ſich, daß die lange bewahrte Enthaltſamkeit plötzlich gebrochen, daß die die längſte Zeit, ja bis in das Matronenalter bewahrte Jungfräulichkeit beflecket wird. Denn weil die Demuth des Herzens nicht mehr beachtet wird, ſo gibt der gerechte Richter nichts mehr auf die unverletzte Jungfrauenſchaft des Körpers, und bezeichnet mitunter durch eine offen hervortretende Miſſethat als von ihm Verworfene manche, die er ſchon längſt im ſtillen verworfen, aber noch immer geduldet hatte. Denn wer das lange bewahrte Gut plötzlich verliert, der hat in ſeinem Inneren im geheimen ſchon längſt ein Uebel gepflegt, aus dem das andere plötzlich hervorgebrochen iſt; der war deshalb Gott dem Allmächtigen ſchon damals entfremdet, als er noch äußerlich durch körperliche Keuſchheit ſeine Anhänglichkeit an den Herrn zur Schau trug. Dieſes alles aber, meine Töchter, ſchreibe ich euch

1) Hoſ. 5, 4. — 2) Gregor zu Hiob 26, 18. — 3) Hoſ. 5, 5.

nicht aus dem Grunde, als hätte ich an euch irgend etwas von Hochmuth oder eitlem Ruhme wahrgenommen, ſondern allein aus dem Grunde, weil ich euch unter der Zahl derer zu ſehen wünſche, von denen es heißt: ſie folgen dem Lamme nach, wohin es gehet.[1] Wo ich mit Schmerz ſo viele fallen ſehe, da rathe ich euch, mit Vorſicht einherzugehen, und wünſche, daß euch euer Herr und Bräutigam ſage: „Du biſt allerdings ſchön, meine Freundin, und iſt kein Flecken an dir.“[2] Darum folget denn hier in dieſem Leben dem Lamme, und thut nach ſeinen Geboten, auf daß mit ſeiner Hülfe ihr ihm auch im ewigen Leben zu folgen im Stande ſein möget, ſo daß ihr dann ein Lied ſinget, welches niemand anderes als ein Chor von Jungfrauen zu ſingen im Stande iſt. Dieſen Gedanken hat der heilige Auguſtin, wenn er die Jungfrauen ermahnt, ſchön auseinandergeſetzt. „Fahret fort, ſagt er, ihr Gott geweiheten Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Frauen, ihr Verheiratheten und Unverheiratheten, fahret fort und harret aus bis an's Ende. Lobet den Herrn mit um ſo ſüßerem Lobe, je reiflicher ihr über Ihn nachgedacht habt; hoffet auf Ihn mit um ſo glücklicherem Gefühle, je inniger ihr Ihm dienet; liebet Ihn um ſo heißer, je angelegentlicher ihr Ihm zu gefallen ſtrebt. Gürtet eure Lenden, zündet an eure Fakkeln, und ſo erwartet den Herrn, wenn Er vom Hochzeitsmahle kommt.“ Ihr werdet zu der Hochzeit des Lammes ein neues Lied mitbringen, das ihr auf eueren Harfen ſpielen werdet, ein ſolches jedenfalls, wie niemand als nur ihr allein es ſpielen könnet. Denn ſo hat euch in der Offenbarung einer geſehen, der vor allen vom Lamme geliebt war, der an ſeinem Herzen zu ruhen pflegte. Der ſah euch unter den hundert und vier und vierzig tauſend Harfenſpielern[3] mit unverfälſchter Keuſchheit des Körpers, mit unverfälſchter Wahrheit des Herzens. Folget dem Lamme, denn auch des Lammes Fleiſch iſt jungfräulich. Folget ihm mit jungfräulichem Körper und Herzen. Denn was heißt ihm folgen anders, als ihm nachahmen? Von ihm ſagt der heilige Petrus:[4] „Jeſus Chri-

1) Offenb. Joh. 14, 4. — 2) Hohel. Sal. 4, 7. — 3) Offenb. 14, 2. — 4) Petri 2, 21.

ſtus hat gelitten für uns und ein Vorbild hinterlaſſen, daß ihr ſollet nachfolgen Seinen Fußſtapfen.

Dieſen Brief habe ich darum hieher geſetzet, damit den Leſern klar werde, wie ſehr Rimbert, der Ermahnung des Apoſtels gehorſam,[1] nach der Gottſeligkeit getrachtet und wie eindringlich er es verſtanden habe, zu derſelben auch andere zu ermahnen.

16. Außerdem verwaltete er ſein Miſſionsamt, welches von ſeinem Vorgänger zuerſt übernommen war, und welches er dann durch das Recht der Nachfolge gleichſam zur Erbſchaft erhalten hatte, unverdroſſen, und zwar ſo, daß er, ſo oft es ſeine ſonſtigen Geſchäfte erlaubten, perſönlich demſelben oblag, beſtändig aber Prieſter angeſtellt hielt, von denen die Heiden das Wort Gottes vernahmen und die gefangenen Chriſten Troſt empfingen. Dieſe Kirchen, an denen dieſe Prieſter wirkten, lagen mitten unter den Heiden, fern von der Kirche ſeines Regierungsſitzes, und, was das ſchwierigſte war, man konnte nur, wenn man die Gefahren der Seefahrt beſtand, zu ihnen gelangen. Dieſen Gefahren ſetzte er ſich oft und wiederholt aus; oftmals litt er, wie es der Apoſtel von ſich bezeugt,[2] Schiffbruch; oft war er nahe daran, mit demſelben ſagen zu können: Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres.[3] Allein ihm ſtand in Wahrheit der heilige Geiſt zur Seite, um, während der äußere Menſch litt und abnahm, den inneren Menſchen von Tage zu Tage zu erneuern und durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit alle Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens zu mildern und alles Schwere leicht zu machen. Denn er tröſtete ſich dadurch, daß er beſtändig daran dachte, wie der Apoſtel[4] ſagt: Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden. Und ſo pflegte alles Harte, was ihm in der Noth widerfuhr, ihm milder zu erſcheinen, weil er daſſelbe um Chriſti willen duldete.

17. Auf den Loskauf der Gefangenen verwandte er alles, was er konnte, ja, der Anblick des Elendes, welches die bei den

1) 1 Thimoth. 6, 3. — 2) 2 Kor. 11, 25. — 3) Ebenda. — 4) Röm. 8, 18.

Heiden feſtgehaltenen Chriſten zu erdulden hatten, dieſer Anblick, den er aushalten mußte, bewog ihn ſelbſt die Altargefäße zu dieſem Zwecke herzugeben. Da er daran nun einigen, deren Gedanken weniger hoch gingen, nicht recht zu handeln ſchien, weil er, was für den Dienſt der Kirche beſtimmt war, zu anderem Zwecke verbrauchte, und ihn einer fragte, warum er das thue? ſo ſoll er dieſen auf gehörige Weiſe mit folgender Antwort befriedigt haben. Er ſprach: „Ich verkenne nicht, daß die zum Kirchendienſte gehörigen Dinge nach Würden zu ſchonen ſind und daß die zu dem Behufe überwieſenen Gegenſtände unter einer beſonderen Verpflichtung ſtehen. Aber vor Gott gilt es mehr, durch dieſelben bedrängten Chriſten aus der Noth zu helfen, als ſie zu hüten; und tritt der Nothfall ein, eine von dieſen guten Handlungen zu wählen und die andere aufzugeben, ſo muß man die wählen, welche die beſſere iſt, und die unterlaſſen, die als die geringere erſcheint. Daher handele auch ich, da ich nicht anders Rath weiß, nicht unfromm, wenn ich einen Chriſten, der ein Kind Gottes iſt, mit den Schätzen der Kirche loskaufe; denn ſoviel, wie der Kirchendienſt erfordert, können wir immer wieder aufbringen, wenn aber eine Chriſtenſeele in der Noth der Gefangenſchaft verloren geht, ſo iſt der Schaden unerſetzlich.“

18. Des Beiſpiels wegen will ich eine von jenen Begebenheiten anführen, in denen er nicht nur was ſeine Wunderthätigkeit, ſondern auch was ſeine Barmherzigkeit anlangte, hervorſtrahlte. Als er einſt in das Land der Dänen kam, ſah er an einem Orte, wo er für die jüngſtentſtandene Chriſtengemeinde eine Kirche erbaut hatte, (der Ort hieß Sliaswich,) eine Menge von Chriſtengefangenen in Ketten einherſchleppen. Unter dieſen befand ſich eine Nonne, welche, ſo wie ſie ihn aus der Ferne erblickte, ihm, indem ſie die Kniee beugte und wiederholt das Haupt neigte, ſowohl ihre Ehrerbietung zu bezeigen, als ihn wegen ihrer Auslöſung um Erbarmung anzuflehen ſchien. Auch begann ſie, damit er ſehen ſollte, ſie ſei eine Chriſtin, mit lauter Stimme Pſalmen zu ſingen. Der Biſchof, von Mitleid ergriffen, betete wei-

nend zu Gott um Hülfe für ſie. Infolge ſeines Gebetes zerriß ſofort die Kette an ihrem Halſe, womit ſie gefeſſelt war. Daß ſie jedoch nicht entfloh, verhinderten die ſie haltenden Heiden mit Leichtigkeit. Darauf begann der heilige Biſchof, von Angſt und Liebe für ſie bewegt, den ſie hütenden Heiden verſchiedene Gegenſtände von Werth für ſie anzubieten; ſie aber wollten auf nichts eingehen, wenn er ihnen nicht ſein Pferd abträte, auf dem er ſelbſt ritt. Deſſen weigerte er ſich nicht, ſondern er ſprang ſogleich aus dem Sattel, und gab es mit allem Zeuge und Gepäck, was er auf demſelben liegen hatte, für die Gefangene hin, ſchenkte derſelben auch, nachdem er ſie losgekauft hatte, die Freiheit, und ließ ſie gehen wohin ſie wollte. So hinterließ er, wie geſagt, durch dieſe That ein doppeltes Denkmal des Ruhmes, da er ſowohl kraft ſeines Gebetes eine Kette zerbrochen, als auch zugleich dieſes außerordentliche Werk der Barmherzigkeit verrichtet hatte.

19. Demnach lebte er nach der Vorſchrift des Apoſtels, der ſagt, ein Knecht des Herrn ſolle freundlich ſein gegen jedermann,[1] ſo daß zu ſeiner Zeit es niemanden gab, der ſo wie er jenem moſaiſchen Worte entſprochen hätte: er war ein ſehr geduldiger Menſch über alle Menſchen auf Erden.[2] Mitunter indeß blieb er, ohne daß dadurch dieſer ſeiner Milde und Geduld Abbruch geſchah, bei Unterſuchung und Erwägung von Geſchäften ſo feſt und beharrlich bei ſeiner Meinung, daß niemand ihn davon abbringen konnte. Wenn ich aber ſage, dies habe ſeiner ſonſtigen Milde und Geduld keinen Abbruch gethan, ſo iſt das ſo ſicher bei ihm der Fall geweſen, daß er denen, die ihm widerſprachen, nie irgend etwas von Zorn oder Gereiztheit zeigte, nie rauhe Worte gegen ſie äußerte; ſondern in freundlichen Geſprächen mit einem gehaltenen, anmuthigen Weſen ſetzte er ſtets ſeine Wünſche und Anſichten auseinander. In Bezug auf jene Unbeugſamkeit des Charakters antwortete er einſt einem, der ihn

1) 2 Tim. 2, 24. — 2) 4 Moſ. XII, 3. Luther hat hier: ein ſehr geplagter Menſch; unſer Verfaſſer aber hat den Ausdruck der lat. Ueberſetzung vor Augen, den ich wiedergegeben habe.

in einer vertraulichen Stunde darnach fragte, Folgendes. Er ſagte: „Ueber alles, was ich thun oder laſſen muß, oder was mir bevorſteht, ſuche ich ſtets im voraus aus den Erſcheinungen meines Herrn und Vorgängers Anskar Weiſſagungen zu ſchöpfen. Denn er pflegt mir zu erſcheinen und mir durch den Ausdruck ſeines Geſichtes zu zeigen, wie ich mich in Betreff deſſen, was vorliegt, zu verhalten habe, und was ich ſo an ihm wahrnehme, das führe ich ohne Säumen aus.“

20. Er ſoll auch wie die Heiligen der Vorzeit, Wunder gethan, er ſoll z. B. häufig auf der Fahrt nach Schweden durch ſeine Gebete den Sturm beſchwichtigt, ſoll auch durch die Firmelung, welche er nach biſchöflichem Brauche vermittelſt des heiligen Salböls an einem Blinden vollzog, demſelben das Licht der Augen wiedergegeben haben. Ja, er ſoll ſelbſt einen Sohn des Königs von einem böſen Geiſte befreiet haben, eine Angabe, die dadurch noch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen ſcheint, daß in Gegenwart vieler Biſchöfe aus dem Munde des Beſeſſenen oft der Ausſpruch hervortönte, Rimbert habe allein unter ihnen allen das ihm anvertraute Amt würdig geführt, und daß der Sprecher dieſer Worte erklärte, Rimbert verurſache ihm Qual. Weil aber zu unſerer Zeit, wie der Pſalmiſt ſagt,[1] die Heiligen abgenommen haben, und der Gläubigen wenig iſt unter den Menſchenkindern, und man nicht leicht glaubt, daß einer heutzutage dergleichen verrichtet habe, ſo möge es hinreichen, daß ich hier nachgewieſen habe, wie dieſer Mann Gottes auf den Gipfel der Heiligkeit gelangte durch die Tugenden, welche der Herr im Evangelium als zur Seligkeit führend bezeichnet, wenn er ſagt:[2] Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, u. ſ. w., wie es in dem achtfachen Verzeichniſſe der Tugenden heißt, wo angedeutet wird, daß durch die Gnade der Auferſtehung unſere Hoffnung in Erfüllung gehen werde. Auch fehlte es ihm nicht an Wundern des Geiſtes, dergleichen nach dem Zeugniß des heiligen Gregor noch jetzt in der Kirche von den Gläubigen verrichtet werden. Gregor erklärt

1) Pſalm 12, 2. — 2) Matth. 5, 3.

nämlich grade die Worte des Herrn, wenn derselbe sagt:[1] Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Allein es würde zu weit führen, wollten wir die Erklärung dieser Worte, welche der hochgefeierte Kirchenlehrer gibt, im einzelnen durchnehmen; auch ist es unnöthig, da die Homilie, welche dies enthält, ja allen zur Hand ist. Darum verweisen wir den Leser auf dieselbe, um die begonnene Lebensbeschreibung des Herrn Rimbert zu Ende zu führen.

21. Als derselbe bereits die Last des Alters zu fühlen begann, ward er auch noch mit beständigen Schmerzen an den Füßen beschwert. Daher erlangte er es zuerst vom König Hludowig, durch dessen Vermittlung er das Bisthum empfangen hatte, und nachher von dessen Söhnen Hludowig und Karl, daß der ausgezeichnete Geistliche Adalgar, jener Mönch aus dem Kloster Neu-Corbei, der ihm, wie ich oben erzählte, zur Verfügung gestellt war, ihm als Gehülfe gegeben wurde, so daß er, wenn er selbst durch Krankheit verhindert war, von demselben unterstützt wurde, indem Adalgar für ihn die Rundreisen durch das Bisthum machte, die Reichstage besuchte und, wenn es erfordert wurde, mit dem Gefolge in's Feld oder an den Hof reiste. Ja bald nachher wurde Adalgar auf seinen Wunsch auch zu seinem Nachfolger bestätigt, und wurde durch Handschlag ein Lehnsmann des Königs und unter dessen Räthe aufgenommen, unter Beistimmung des Abtes und der Brüder seines Klosters und nachdem eine heilige Synode dies alles bestätigt hatte. Von der Zeit an begann er auch, da er nun von weltlichen Geschäften mehr befreit war, alles Gute, was er bisher gethan hatte, mit allem Eifer täglich in immer höherem Grade

1) Marc. 16, 17. 18.

zu üben. Jedoch nicht lange verweilte er noch in dieſem Leben. Sein Heimgang ſoll in folgender Weiſe Statt gefunden haben.

22. Beinahe ein volles Jahr vor ſeinem Tode theilte er einigen ſeiner Getreuen im geheimen mit, es ſeien ihm viele Zeichen gegeben worden, aus denen er ſchließe, daß ſeines Bleibens hienieden nicht lange mehr ſei, und er werde die, zu denen er das ſage, in dieſem Leben nicht wieder ſehen. „Ich habe hierüber, ſagte er, gewiſſe Weiſſagungen erhalten, welche ich anderen nicht kundgeben darf; jedoch will ich euch das Geſicht erzählen, welches ich dieſe Nacht gehabt habe, und wodurch, wie ich einſehe, mein Tod auf das klarſte angezeigt wird. Es war mir, als befände ich mich in einer Kirche, welche durch eine ſehr ſtarke Mauer in der Mitte in zwei Theile geſchieden war; in dieſer ſtand ich auf der einen, mein Herr und Vorgänger Anskar aber auf der andern Seite. Da erblickte ich eine unzählige Menge Menſchen beider Geſchlechter, welche, als ſuchten ſie etwas, ſich hierhin und dorthin wandten, und doch gar nicht finden konnten was ſie ſuchten. Da fragte ſie Herr Anskar: „„Was ſuchet ihr?““ Jene aber antworteten, ſie ſuchten meinen Ring. Da erwiederte der Biſchof: den möchten ſie nur nicht mehr ſuchen, denn er werde ihn ſelbſt bei ſich haben.“ Indem alſo Herr Rimbert dieſes, wie geſagt, einigen erzählte, erklärte er, durch dieſe und andere Vorbedeutungen die Gewißheit erlangt zu haben, daß er in demſelben Jahre noch abſcheiden werde. Und damit das Andenken an ihn den Gemüthern derer, die ihn anhörten, durch die Worte, welche er beim Abſchiede zu ihnen ſprach, noch tiefer eingeprägt werden möchte, ſo ertheilte er ihnen noch, weil er wußte, daß ſie es ſo gern hatten, heilſame Ermahnungen, wobei ſeine Worte in nicht geringem Grade zur Erbauung ſeiner Zuhörer daherfloſſen. Darnach ſagte er ihnen Lebewohl und verließ ſie. Sie aber ſahen ihn, wie er vorhergeſagt hatte, nicht wieder. Inwiefern aber jener Traum, den ich eben geſchildert habe, bei ſeinem Tode und bei ſeiner Beſtattung, wie er ſelbſt erkannt hatte, in Erfüllung ging, werde ich paſſend an der Stelle erzählen, wo ich erwähnen muß, wie ſeine

Seele zum Himmel emporgehoben und ſein Leib dem Grabe übergeben wurde.

23. Zwölf Tage vor ſeinem Tode[1] kam er nach Bremen, ward aber ſchon am Tage ſeiner Ankunft von Krankheit befallen. Dieſe wurde von Stunde zu Stunde ſchlimmer, und er bereitete ſich durch ununterbrochenes Pſalmenſingen und Leſen der heiligen Schrift emſig auf ſein Abſcheiden aus dieſem Leben vor; obwohl eine außerordentliche Schwäche ihm immer mehr Körperkräfte raubte, ſo blieb ſein Geiſt doch ſtets unbezwungen, und er zeigte die Stärke des Apoſtels, von der er ſagt: „Denn wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.“[2] Sieben Tage vor ſeinem Hinſcheiden ließ er die heilige Salbung mit dem geweiheten Oele an ſich vollziehen, und genoß zugleich mit dem Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti dies heilbringende Gnadenmittel alle Tage, bis ſeine Seele den Körper verließ. Und als er nun im Begriff war, die Welt zu verlaſſen, ließ er alle Prieſter und Brüder zuſammenrufen, und bat alle um Verzeihung wegen alles deſſen, was er etwa irgendwie gegen ſie verſchuldet habe. Darauf verſöhnte er ſich ſeinerſeits auch mit allen Chriſten, verſicherte jeden, der ſich etwa gegen ihn vergangen habe, ſeiner Vergebung, und bat auch Gott ihnen zu verzeihen, genoß darauf den Leib und das Blut Jeſu Chriſti und gab ſeinen frommen Geiſt auf. Da erhob ſich ein unglaubliches Wehklagen aus aller, beſonders der Armen Munde. Dieſe riefen weinend aus: „Wehe uns, heiliger Vater, wie werden wir dich überleben, wir, die wir bisher mit Nahrung und Kleidung durch deine milde Hand unterſtützt ſind? von wem werden wir fortan dieſes erhalten? Zu Dir, Herr Chriſtus, flehen wir jetzt, daß die Seele Deines Knechtes nun gewahr werden möge, daß Du eingedenk biſt Deines Wortes, womit Du verſprochen haſt, den belohnen zu wollen, der der Geringſten einem von den Deinigen in Deinem Namen eine Unterſtützung reichen würde.“

24. Der Mann Gottes aber verordnete noch bei ſeinen Lebzeiten, von Demuth getrieben, daß er nicht in der Kirche begraben

1) Im Jahre 888 Juni 11. — 2) 2 Kor. 12, 10.

werden wolle. Da nun die zu dieſer Kirche gehörenden Brüder dieſes Verbot nicht zu überſchreiten wagten, ſo beſtatteten ſie ihn außerhalb der Kirche beim Grabe des heiligen Willehad, an der öſtlichen Kirchenmauer, und der fromme Adalgar, von dem wir oben redeten, der auch unſerem Heiligen im Amte nachfolgte, ließ ſpäter über dem Grabe deſſelben eine dem heiligen Michael und den heiligen Märtyrern Stephan und Veit geweihete kleine Capelle aufführen. So ging denn das oben erwähnte Traumgeſicht in Erfüllung, nach welchem beide, er und Herr Anskar, in einer und derſelben Kirche feſtgehalten, aber durch die dazwiſchen liegende Mauer von einander getrennt waren. Die Capelle liegt nämlich neben der alten Kirche, ſo daß nur die öſtliche Mauer derſelben den Zutritt von der Capelle zur Kirche ſperrt, und in der neuen Capelle iſt, wie geſagt, Herr Rimbert beſtattet, in der alten Kirche aber ruht Herr Anskar. Das iſt alſo das, was Anskar in dem Traumgeſichte damit ſagen wollte, als er ſagte, er werde den Ring des Herrn Rimbert bei ſich haben, nämlich Herr Rimbert werde bald, durch Glauben und gute Werke vollkommen, mit ihm verbunden werden ſowohl durch die Nähe des Grabes, als durch den Genuß der Ruhe, deren die Seligen theilhaftig würden, wie er ihm das einſt zufolge einer Offenbarung des heiligen Geiſtes vorausgeſagt habe. Denn ein Siegelring bedeutet den Glauben, durch welchen uns das Bild Gottes aufgedrückt wird, und weil man mit demſelben die Hände zu ſchmücken pflegt, die Hände aber die guten Werke ſind, ſo wird dadurch mit Recht darauf hingewieſen, daß mit dem Schmucke des Glaubens ſtets die guten Werke verbunden ſein müſſen. Und weil nun Herr Rimbert in ſeinem Lebenswandel dies beſtändig den ihm Anvertraueten vor Augen geſtellt hat, ſo iſt mit Recht in der Voranzeige ſeines Todes die Menge des Volkes ſo vorgeführt worden, als ſuchte ſie ſeinen Ring; damit ſollte nämlich darauf hingewieſen werden, daß zur Zeit ſeines Todes diejenigen, die ihm anvertraut waren, mit ängſtlicher Sehnſucht wünſchten, noch immer des herrlichen Beiſpiels, das ſie an ihm zu erblicken gewohnt waren, genießen zu

können. Das aber war nicht möglich, da die Zeit da war, daß auch er ſeine Ruhe haben mußte. Das meinte Anskar, als er die Gemeinde wegen des Ringes, den ſie ſuchte, beſchwichtigte, und ſagte, er müſſe ihn bei ſich haben.

25. Ueber ſeinem Grabe wurde auch eine hölzerne Lampe aufgehängt, damit in derſelben beſtändig Licht brennen ſollte. Unter derſelben über dem Grabe lag eine Decke ausgebreitet, an der ein außerordentliches Wunder geſchehen ſein ſoll. Dieſes verhielt ſich, ſoweit ich mich nach den Erzählungen derer, die ich darüber gehört habe, erinnere und ſoviel ich davon verſtanden habe, folgendermaßen. Es begab ſich einſt in der Nacht, daß die Lampe verbrannte und daß gleich anfangs viele Kohlen aus derſelben auf die Decke fielen, und daß dann ſofort auch das Hinabſtürzen der ganzen Lampe erfolgte, und ſie ſelbſt auf dieſer Decke ganz vom Feuer verzehrt ward, ohne daß die Decke irgendwie beſchädigt wurde. Dies bewirkte, daran darf niemand zweifeln, um das Verdienſt ſeines Knechtes ins Licht zu ſetzen, Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebet und regieret in Ewigkeit. Amen!

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Ruotgers

Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Digitized by Google

Einleitung.

Neben Widukind, Thietmar und Liudprand ist Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln immer als wichtige Quelle zur Geschichte Deutschlands unter Kaiser Otto dem ersten betrachtet worden. Brunos Stellung selbst war zu bedeutend, seine Persönlichkeit zu hervorragend als daß nicht Notizen über sein Leben zur Aufhellung der allgemeinen Verhältnisse beitragen müßten; überdieß aber war Ruotger, der des Bischofs Leben, schrieb, sein Zeitgenosse und aus eigener Anschauung mit dem Leben[1], Character und den Thaten seines Herrn bekannt geworden. Dem Nachfolger Brunos, Erzbischof Folkmar, befreundet erhielt Ruotger von diesem den Auftrag jene Lebensbeschreibung abzufassen, zu welchem ihn ebensosehr seine Verehrung für den Verstorbenen wie seine allgemeine Bildung, seine Kenntnisse und vor allem auch sein Studium der griechischen und römischen Literatur als geeignet empfohlen haben mochten. Und wir können keinen Zweifel hegen[2], daß die Arbeit, welche Ruotger zu Stande brachte den an dieselbe gemachten Ansprüchen und

1) Erzbischof Bruno stirbt den 11. Octb. 965; Folkmar regiert bis 18. Juli 967. —
2) Thietmar sagt er brauche nicht ein Weiteres über Bruno mitzutheilen, da über ihn unseres Ruotgers Werk erschöpfend sei; Abt Folcuin folgte in seiner Geschichte der Lobienser Aebte wörtlich Ruotgern; ebenso benutzte ihn der Verfasser des Lebens der Königin Mathilde und später Sigebert; Hermannus Contractus und andere kennen ihn.

dem Geſchmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgeſprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausſchrieben, deutlich erſehen. Wir haben oben ſchon die Punkte angedeutet, welche auch für unſere Zeiten, welche für die Geſchichte überhaupt dem Werke ſeinen Werth verleihen; Sprache und Darſtellung können uns nicht anziehen, denn jene iſt geſucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, dieſe phraſenhaft, verworren und reich an unpaſſenden Vergleichen ſowie anderen Zierrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geſchmacks, ſo daß in dieſer Hinſicht Bruno kaum den beſſeren Geſchichtsſchreibern des Mittelalters an die Seite geſetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß erwogen wie günſtig das Schickſal Ruotgern den äußern Verhältniſſen nach geſtellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, uns bei den langen, nichtsſagenden Ergüſſen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift zu ſehen, wie wenig die Einſicht und das Talent des Schreibers dem Gegenſtande gewachſen waren, welchen er ſich zum Vorwurf erwählt hatte und wie viel Spreu uns geboten iſt, wo ein begabterer Geiſt ſo reiche Leſe edelſter Frucht hätte halten können. Bei alle dem iſt das Werk ſtofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten ſind immer die wichtigſten und unſchätzbar wenn ſie den Stempel der Wahrheit ſo deutlich wie die unſrigen an ſich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen ſich als völlig zuverläſſig und ſicher bewähren; den mit der Wahrheit durch ſeine Stellung vertraut gewordenen Geſchichtsſchreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfaſſung ſeines Werks, die gern in der Verherrlichung der Verdienſte jenes Mannes, der ja in der That ſo groß und einzig daſtand, ſich ergiengen; aber Uebertreibung und Fälſchung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeichelei dem Verſtorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum geſchloſſenen Grabe des Erzbiſchofs durch

das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenossen von selbst gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz so wie bei Ruotger viele richtige Nachrichten über Bruno finden, so danken wir es dem lebendigen Interesse welches Ruotger für seinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verstorbenen zollte, daß sie wenn dort in der Masse des geschichtlichen Stoffs sich verlierend hier in Ruotgers Werke, allein dazu bestimmt, des Erzbischofs Leben darzustellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Persönlichkeit ein volles und klares Verständniß entgegenstrahlt. Immer ist es Gewinn die großen Gestalten der Vorzeit sich in bestimmten Umrissen vergegenwärtigen zu können; in unserm Fall ist damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffassung und umfassende Kenntniß der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto dem ersten sich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaisers gerecht und allseitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es ausfüllt, schmerzlich empfunden werden. Denn so viele ihrer über die Thaten und das Leben Ottos geschrieben haben, bei allen beherrscht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Größe des Kaisers vollständig und ausschließlich den gesammten Stoff der sich in ungemessenem Reichthum drängenden Ereignisse; des Kaisers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus des Kaisers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiserthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther sich unterworfen; Leben und Litteratur sind von ihr gleichmäßig durchdrungen, indem wie immer so auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherschreitenden Persönlichkeit sich zur begeisterten Verehrung der Ideen erhoben. Diese Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geschichtsschreibung jener Zeit gelten kann, schließt nun

nicht aus, daß der Thaten und Verdienste anderer Männer mit gebührendem Lobe Erwähnung geschähe; vielmehr finden wir bei den verschiedenen Schriftstellern, je nachdem sie durch heimatliche und nationale Vorliebe oder ihre persönliche Stellung geleitet diesen oder jenen Abschnitt der Geschichte Ottos besonders genau und ins Einzelne gehend behandelten, auf dem Schauplatz der Kämpfe bald wider Slaven oder Ungarn oder Italiener, die hervorragenden Figuren, die Führer und Vorkämpfer der deutschen Völker mit Liebe geschildert und ihre Thaten durch sorgsame Aufzeichnung geehrt. Aber es ist überall dies eine Verhältniß zu beobachten: so bedeutend auch die Persönlichkeiten sein mögen, sie erscheinen nur als die geschickten Ausführer der Gedanken und Pläne Ottos, die geeigneten Werkzeuge, welche in seiner Hand, durch seine Leitung und nach seinem Willen Erfolge erzielen. Alle vom Kaiser mit weltlicher Macht bekleidet gleichen sie den Gliedern, welche nach verschiedenen Seiten und in verschiedenem Sinn wirkend den Impuls der Handlung gleichmäßig von dem bewegenden Seelenvermögen empfangen, das hier in der höchsten Spitze weltlicher Macht, dem Kaiserthum, sich darstellt. Dies hält zusammen, ruft Anstrengung und rege Thätigkeit hervor und ist der Quell der immer frischen Lebensströmungen, welche, hinüber und herüberwogend, von einem zum andern enteilend und wiederkehrend das Einzelne in naturgemäßer Kraft und die Gesammtheit des Organismus in harmonischem Zusammenwirken erhalten. Nun ist aber die Idee des Kaiserthums nur eine jener Gewalten, welche die Geschichte des Mittelalters beherrschen; wenn es Otto gelang seinem Reiche Festigkeit, Kraft und Ansehen zu geben, wie dasselbe seit den Tagen des großen Karl nicht besessen hatte, wenn er seiner Macht eine Einheit und Ausdehnung zu verleihen wußte, wie sie keiner der späteren Kaiser in gleicher Weise erlangt hat, so war dies nur dadurch möglich, daß das Schwert der geistlichen Gewalt sein volles Gewicht in die Schale der weltlichen Herrschaft warf. Der Schwerpunkt der Kirche lag aber damals in Deutschland, wenn auch in Italien das sichtbare Oberhaupt derselben seinen beständigen Sitz

hatte. Daß nun hier in Deutſchland ein Mann an die Spitze des kirchlichen Gemeinweſens trat, ausgerüſtet mit hoher Kraft des Geiſtes, durchdrungen von der erhabenen Aufgabe des prieſterlichen Berufs, ganz kirchlich geſinnt, einfach und ſtreng in Sitten, gelehrt und raſtlos thätig, vor allem ſelbſtſtändig in Character und Ideen, und daß eine ſolche Perſönlichkeit Otto ſich ganz anſchloß, ihm mit Rath und That bei der Ausführung ſeines großen Werkes aufs Treuſte zur Seite ſtand, war von der entſcheidendſten Bedeutung.

Dieſer Mann war Bruno. Man kann ſagen daß es die Gabe höherer Naturen iſt, in den Verhältniſſen, welche ihnen als Lebens und Wirkungskreis beſtimmt ſind, deutlich die Momente zu erkennen, welche als Grundbedingungen einer gedeihlichen und eingreifenden Thätigkeit beobachtet und gepflegt werden müſſen; und nicht nur dieß; es gilt ferner die Schranken zu finden, welche die Lebensaufgabe eignem Willen und Neigungen ſetzt und zugleich in dem Wechſel der Ereigniſſe, über der Anfechtung innerer und äußerer Feinde und in der Verſuchung ſcheinbaren Erfolgs, trügeriſchen und zeitlichen Ruhms den lichten Punkt feſtzuhalten, der allein zu wahrer Größe führen kann, nämlich jene Uebereinſtimmung und Verſchmelzung der vollen, klaren Erkenntniß mit der Kraft und Stetigkeit des Willens.

Bruno beſaß dieſe Weihe wahrer Größe in reichem Maße. Inmitten des Gepränges irdiſcher Macht, in Reichthum, Glanz und Fülle war er auferzogen; ſein Gemüth war tief aber heftig und von ſtarken Leidenſchaften durchſtürmt, ſein Wille energiſch und ausdauernd; ein unabläſſiges Streben, ein heißer Thatendrang ſpornte den Geiſt zu einer regen Thätigkeit, dazu kam ein klarer und ſcharfer Verſtand, der die Dinge in ihrem wahren und rechten Lichte zu erkennen und für alle Verhältniſſe Mittel und Wege zu finden wußte. Einer ſolchen Natur konnte der Ehrgeiz nicht fehlen: ein ächter Sohn des Vaters erglühte ſeine Seele in der alles beherrſchenden Sehnſucht Großes zu ſchaffen und groß zu werden, um, wie Ruotger von Ludolf ſagt, den Weg zum Olymp zu erklimmen.

Bei ſolchen Eigenſchaften und ſolchem Charakter ſchien er nicht

auserleſen unter dem Bruder als Feldherr zu glänzen oder in nebenbuhleriſcher Eiferſucht als Führer der Gegner dem Kaiſer einen Kampf auf Leben und Tod zu bereiten? Es wäre eitle Mühe zu fragen, wie er ſolcher Aufgabe genügt, wie dann die Entwicklung der Begebenheiten, was ihr wahrſcheinlicher Erfolg hätte ſein können; genug er war ein Mann fähig und begierig zu herrſchen und mit gewaltiger Hand in den Lauf der Weltereigniſſe einzugreifen. Das Geſchick in wunderſamer Fügung beſtimmte ihn zum Dienſt der Kirche, und nun warf er ſich, kaum zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangt, alsbald mit der ganzen Energie ſeines Weſens in die ihm vorgezeichnete Bahn. Alles weltliche wies er von ſich, er erniedrigte ſich ganz vor Gott und Menſchen, nur auf die Kirche richtete er ſeinen Sinn, ihres Dienſtes würdig zu werden war der Zweck und das Ziel ſeines Lebens. Indem Bruno ſo ganz die Pflichten ſeines heiligen Standes erfüllte und ein Muſter reiner Sitten und edler Bildung allen in dem Gehorſam des göttlichen Gebots, das da fordert, das Fleiſch zu tödten und ſich ſelbſt zu überwinden, vorangieng ward er bald, zugleich durch ſeine äußere Würde als Erzbiſchof von Köln getragen, in Wahrheit der geſammten deutſchen Kirche Haupt und Hort. Aber dieſe Höhe ließ Bruno nicht ſchwindeln: unabhängig wie er daſtand, wollte er ſeine Unabhängigkeit nicht zum Widerſtand, in Beſitz der geiſtlichen Macht wollte er dieſe nicht zur Schwächung und Vernichtung weltlicher Herrſchaft benutzen. Ihn hatte vielmehr ganz der Gedanke erfüllt, geiſtliche und weltliche Gewalt in dem Streben vereint zu ſehen, des deutſchen Reiches Herrlichkeit weit über ſeine alten Grenzen auszudehnen. Die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn waren bei ihm innig verwachſen; in dem Kaiſerthum deutſcher Nation ſah er des Volkes Ruhm und Stolz, aber nicht minder der Kirche Schild und Schwert. Und während Bruno, wie wir ſchon ſagten, mit unabläſſigem Eifer beſtrebt war, dem Dienſte des Herrn ſich zu ergeben und die Kirche durch Beiſpiel und ſtrenge Zucht zum wahren Tempel Gottes und zur Wohnſtätte der Tugend zu machen, ſo ganz Prieſter und Diener der Kirche, übte er andrerſeits ſeine volle Macht,

welche die kirchliche Stellung verlieh, um überall wohin sein Arm reichen konnte, deutschen Einfluß zu gründen und die Grenzen der Kaisergewalt zu erweitern. Wenn daher Otto ein Reich schaffen konnte, groß und gewaltig, wie es des deutschen Namens würdig war, und seine kaiserliche Majestät so hoch aufrichtete, daß Frankreich und Italien, die Länder des Nordens und Ostens sich unterthänig vor ihm beugten, so war es vor allen Bruno, der ihm solches Werk bereiten half. Gerecht aber ist es, daß, da Bruno wollte, „sein Ruhm solle des Bruders Ruhm sein", die Geschichte zur Vergeltung mit des Bruders Ruhm auch den seinigen unzertrennlich in lebendigem Andenken erhält.

Ruotgers

Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

Die Vorrede zum Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln beginnt.

Dem in der Gnade Chriſti ſeligen und in allem Glanze der Weisheit ſtrahlenden Erzbiſchof Folkmar, ſeinem Herrn, wünſcht der niedrigſte ſeiner Diener, Ruotger, den dauernden Preis wahren Ruhms. Ihr legtet, ehrwürdiger und heiliger Herr auf meine Schultern die ſchwere aber mir trotzdem ſo ſüße Laſt, daß ich das Leben des bewunderungswürdigen und hochherzigen Erzbiſchofs Bruno, ſo gut ich vermöchte, ſchreiben ſollte. Und wenn dieſem ſeine Tugenden einen Ruhm erwerben, wie meine ſchwache Feder ihn nie nach Gebühr wird würdigen können, ſo war es mir doch hoher Genuß, da ihr es mir befahlt, von ihm dem hohen Manne reden zu dürfen. Zeigte er ſich doch von Anbeginn an ſolchen Geiſtes, daß es nicht ſchien als ſei er geboren für ſich zu leben, ſondern allein zum Segen und Heil der Menſchen geſchaffen. Wie viele ja unzählige Thaten kennen wir von ihm würdig immer in der Erinnerung bewahrt zu werden! aber kein Leſer möge erwarten, daß ich oder ein anderer dieſe Maſſe von Stoff zu bewältigen im Stande ſein könnte; denn wenn jemand wirklich verſpräche dies treu und der Wahrheit gemäß ſowie vollſtändig thun zu wollen, der müßte über jedes einzelne Jahr ſeines Lebens große Werke ſchreiben. Und ich meine daß weit und breit viele beſchäftigt ſein werden, das Andenken ſeines Wirkens den künftigen Geſchlechtern theils durch mündliche theils durch ſchriftliche Ueberlieferung zu

erhalten. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich beſchränkte er ſeine Wirkſamkeit; überall wohin er kam war ſeine Mildthätigkeit, ſein Fleiß und Eifer auf das Wohlergehen und Fortſchreiten der Menſchheit gerichtet. Und es giebt noch manche die hiervon lauteres und beredtes Zeugniß ablegen können, da wenn andere hierzu nicht die Fähigkeit beſitzen, an vielen Orten Wiſſenſchaften und Künſte von den Schülern Brunos in der lebendigen Erinnerung an ihn ſo ſorgſamer Pflege genießen und zu ſolcher Blüthe gebracht ſind, daß dieſe Männer die größten und berühmteſten Thaten nicht nur zu erzählen ſondern auch auszuſchmücken verſtehen würden. Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Biſchöfe ſind, wie viele ausgezeichnet durch die muſterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geiſtlichen Berufs, ſie die ihm alle vertraut waren und durch erhabene Denkmale der Geſchichtsſchreibung weit vollkommener das Leben ihres Meiſters verherrlichen könnten! Und wer bin ich dagegen, der ich gewagt habe, mein hoher Herr, Eurem Wunſche nachzukommen. Ich habe wenigſtens gethan ſoviel ich vermocht habe, ohne Vertrauen und Zuverſicht auf meine Fähigkeiten, aber unverzagt im Gefühl des Gehorſams. Und wenn es mir daher wohl unmöglich erſchienen iſt, das angeſtrebte Ziel zu erreichen, ſo habe ich wenigſtens geſucht Eure Befehle in ihrer ganzen Wichtigkeit ſo zu ehren und zu erfaſſen, daß ich, meine unzureichende Kraft vergeſſend, ganz in Euch mit Geiſt und Auge mich verſenkte. Eure ſo reiche Gnade flehe ich daher an, daß das was dieſem Werk an Glanz nnd Schmuck der Rede abgeht, bei Euch durch den Gedanken erſetzt werden mag, daß es das Leben eines Mannes iſt, welchen Ihr um ſeiner Tugenden willen ſo unausſprechlich geliebt habt. Der allmächtige Gott aber wolle Euch zu unſerem Heil lange unverſehrt und in Wohlergehen erhalten.

Das Leben des Erzbischofs Bruno beginnt.

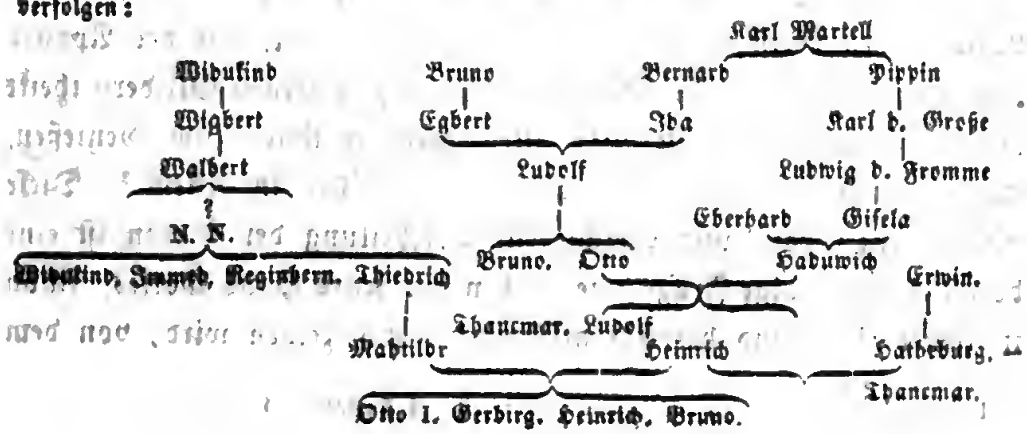
Weise ohne Zweifel ist es zu wissen woher die Gabe kömmt, welche uns verliehen ist: niemand aber meine, sie komme von ihm selbst, oder sei von Gott nach Recht und Verdienst ausgetheilt. Denn wenn wir fragen was uns von Rechtswegen zukömmt, so müssen wir antworten nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menschen Gnade für Gnade verleihen könnte; und dies fällt dem Menschen zu, weil Gott es so will nicht weil der Mensch es verdient; denn was hast du, sagt der Apostel, das du nicht empfangen hättest? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht erhalten?[1] Durch unergründliche Vorherbestimmung der göttlichen Güte ist daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß sie mit köstlichen und reichen Gaben der Gnade beschenkt werden und dennoch eben das was ihnen ertheilt wird, gewissermaßen durch Gnade sich wiederum verdienen; bei dem einen so, bei dem andern anders, ist es doch überall der nämliche Geist, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach seinem Ermessen. Nur seinem eingeborenen Sohne verleiht Gott nicht nach dem Maße seines Willens den Geist, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apostel sagt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[2]; seinen Gliedern theilt er nach seinem Ermessen mit; alles giebt er ihnen zum Genießen, alles das ist sich selbst, auf daß Gott sei Alles in Allem[3]. Diese verschiedene Größe und verschiedene Vertheilung der Gaben ist eine höchst merkwürdige Frage wie auch wenn jenes Haus Gottes, schön in seiner Ehre und herrlich geschmückt, sich zeigen wird, von dem

1) 1 Korinther, 4. 7. — 2) Kolosser, 2. 9. — 3) 1 Korinther, 15. 28.

beſagt iſt: es iſt dein heiliger Tempel, wunderbar in ſeinem Ebenmaß [1].

2. Erſt kürzlich haben viele an dem ehrwürdigen Biſchof der Kölner Kirche, Bruno, ſeligen Andenkens, geſehen und die Weiſen erkannt, was den Menſchen vor ſeinen Brüdern auszeichnet und berühmt macht. Seine Reden und Thaten konnten diejenigen, welche ſeine Freundſchaft und ſeinen Umgang genoſſen nicht genug bewundern. Denn in ihm waren zwei ſehr verſchiedene Eigenſchaften vereint: edle Geburt, hohe Würde, eine bewunderungswürdige Menge von Kenntniſſen, welche meiſt hochmüthig zu machen pflegt, mit einer Demuth des Herzens und der ganzen Erſcheinung, daß man glauben konnte, es gäbe nichts niedrigeres denn ihn. Alles was zu verſchwenderiſchem und üppigem Leben gehörte ſtand ihm zu Gebote, aber mit ſcharfer, unabläſſiger Wachſamkeit wußte er alles von ſich fern zu halten. Anders erſchien er den Augen der Menſchen anders dem prüfenden Herzen. Wir glauben aber es werde vielen zur Erbauung gereichen, wenn wir bei der Darſtellung von Brunos Leben gleich mit ſeinen Kinderjahren beginnen, denn in ihnen werden die Niedrigen und Armen Troſt und Linderung, die Hohen und Reichen ernſte Mahnung und Warnung finden. Seine Ahnen gehörten ſeit Menſchengedenken zu den Edelſten des Volkes [2]; keiner in dem Geſchlecht, der unberühmt, keiner der ent-

1) Pſalm, 64. 5. 6. — 2) Ruotger ſagt nicht zu viel, da Bruno dem Ludolfiniſchen Geſchlecht angehörte, welches einerſeits mit Karl dem Großen verwandt andererſeits ſeine Urſprünge bis zu jenen großen Sachſenherzogen Widukind und Bruno verfolgte. Es iſt intereſſant, die wenn auch nicht in allen Punkten ſichere Geſchlechtstafel dieſes Hauſes zu verfolgen:



artet gewesen wäre; alle aber, die hochberühmten Kaiser und Könige ausgenommen, übertraf dieser in Anmuth des Wesens, in Ruhm der Wissenschaften und Künste und jeder Art geistiger Auszeichnung. Er wurde geboren zur Zeit als sein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem die wilden Barbaren gebändigt und auch die Gefahr innern Krieges beseitigt war, mit großem Eifer das Werk der Wiederherstellung des Reiches aus seinen Trümmern begann und das ihm ergebene Volk unter dem Schwert der Gerechtigkeit in sicherem und erfreulichem Frieden regierte. So war die Zeit seiner Geburt schon gewissermaßen ein Anzeichen seiner Güte und Friedfertigkeit und des Segens welchen er stiften würde.[1] Denn wie er alles was gut war, mit reger Seele erstrebte, so wünschte er vor Allem den Frieden gleichsam als die Grundlage und Stütze der Tugend, den Frieden, von welchem er wußte daß er allem Guten zur Förderung und zum Gedeihen gereichen werden. Denn die Zeit der Ruhe ist nöthig um den Menschen in der Tugend zu üben und zu befestigen, damit er wenn Unruhen und Kämpfe hereinbrechen, in der Versuchung sich stark und beständig erweise.

3. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie der genannte König Heinrich, der Vater des großen Mannes, von dem wir handeln, zum erwünschten Genuß des Friedens gelangte, während er beim Antritt seiner Regierung das ganze Reich durch die fortwährenden Einfälle der Nachbarvölker und die heftigsten innern Zwistigkeiten zerrissen und geschwächt fand: von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Wasser und zu Lande mächtig, von der andern die treulosen Horden barbarischer Slaven, Rache für erlittene Knechtschaft suchend; die grausamen Ungarn verwüsteten nachdem sie Mährens Grenzen überschritten hatten mit Feuer und Schwert weit und breit die Provinzen des Reichs. Der Tag

1) Das was Ruotger von der Zeit der Geburt Brunos sagt, paßt im Allgemeinen auf die damalige Regierungsperiode Heinrichs eher als speciell auf das Jahr 928, in welchem Bruno geboren wurde.

würde nicht hinreichen um all das Elend zu berichten. Jenſeits des Rheins, im Oſten des Reichs war offener Aufruhr, die Fürſten des damals noch engen Reichs wütheten ſelbſt gegen ihr eigenes Fleiſch; und all dieſe Noth zu heben, dieſe Wunden zu heilen bedurfte es eines Mannes ausgerüſtet mit vorzüglicher Kraft und raſtloſem Eifer. Nach einiger Zeit aber hatte ſich ſolcher Schrecken durch Gottes Gnade der auswärtigen Völker bemächtigt, daß nichts für ſie furchtbarer war, als König Heinrich; und ſolche Liebe vereinigte die Bewohner des Reichs, daß wohl in keinem mächtigen Reiche ähnliche Eintracht gefunden werden konnte.

930— 31. 4. Um dieſe Zeit wurde der edle königliche Sprößling im Alter von ungefähr vier Jahren zum erſten Unterricht dem ehrwürdigen Biſchof Baldricus von Utrecht, welcher noch jetzt [1] am Leben iſt, übergeben. Während er hier bei guten Anlagen die erfreulichſten Fortſchritte machte, legte ſich wie durch dieſen Zauber gebannt die Raubſucht der Normannen etwas und die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch traurige Ueberreſte zu ſehen waren, konnten wieder aufgebaut werden. So vergieng keine Epoche ſeines Lebens ohne Segen und Nutzen für die heilige Kirche. Denn wenn auch ohne ſein Wiſſen und Zuthun war doch durch ihn und ſeinetwillen das chriſtliche Volk von den Feinden befreit worden und brachte jetzt Gott dafür ſeine Lobgeſänge dar. Darauf, als er die erſten Anfänge der Grammatik erlernt hatte, begann er, wie wir von ihm ſelbſt gehört haben, indem er öfters zum Lobe Gottes davon zu erzählen pflegte, den Dichter Prudentius unter Anleitung ſeines Lehrers zu leſen. Dieſer Dichter, in Glauben und Streben katholiſch, ausgezeichnet durch Wahrheit und Kraft der Sprache, gefällig in der Form und reich an Inhalt, erfüllte das Herz des Knaben mit ſolchem Vergnügen, daß er nicht nur die Kenntniß der Worte ſich zu eigen machte, ſondern den tiefſten Sinn, wenn ich ſo ſagen darf den reinſten Nectar des Geiſtes, von

1) Das iſt entweder 966 oder 967, wo Ruotger ſein Werke ſchrieb. Baldricus ſtarb erſt 976.

dem das Werk getragen wurde, zu erfassen wußte. Später gab es nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welcher Art es auch war, das er nicht bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Unermüdlichkeit seines Strebens kennen gelernt hätte. Und weder die Größe seiner Reichthümer noch das laute und unruhige Treiben des öffentlichen Lebens oder sonst welche Hindernisse vermochten ihn von dieser edlen Beschäftigung abzuziehen. So war sein eifriges Nachdenken und seine fortwährende Beschäftigung mit den Wissenschaften ein Zeugniß für die Lauterkeit seiner Seele; und ihm war wirklich geistige Thätigkeit und ernstes Studium zur andern Gewohnheit geworden, wie denn geschrieben steht: auch kennet man einen Knaben an seiner Beschäftigung, ob er fromm und redlich werden will [1]. Dazu kam daß wie er seinen Eifer nicht durch die Trägheit und den Leichtsinn anderer schwächen oder überflüssige und eitle Unterhaltung zum schlechten wenden ließ, er auch nicht leiden konnte daß die Bücher in welchen er studierte ohne Sinn und Vernunft geändert, nach Willkühr verbessert oder sonst wie leichthin behandelt wurden; und nichts was ihn darin angieng glaubte er vernachlässigen zu dürfen, denn wie Salomon sagt: Wer das Kleine vernachlässigt, kommt nach und nach herunter.

5. Als nun sein Vater, nachdem er das Reich festbegründet und vollen Frieden gestiftet hatte, gestorben war [2], überkam Otto, sein ältester Sohn [3] gestärkt mit dem Segen des Herrn und gesalbt mit dem Oel der Freude, nach dem Willen und mit Zustimmung der Fürsten [4] die Regierung im hundertachtundachtzigsten Lustrum

1) Sprichworter Salomonis, 20. 11. — 2) König Heinrich stirbt am 2. Juli des Jahres 936, an einem Sonntag, zu Memleben; Hathui hatte ihn wahrscheinlich um das Jahr 876 ihrem Gatten Graf Otto geboren; so erreichte ihn der Tod im sechzigsten Jahre. — 3) Otto war nicht der älteste Sohn, aber Tankmar, der Erstgeborene, hatte, indem seine Mutter Hatheburg als Concubine verstoßen worden war, alle Ansprüche auf Erbfolge verloren. — 4) Nächst Tankmar war Otto der älteste Sohn, aber Heinrich dem Vater geboren, da er schon König war. Während Heinrich seinen Sohn Otto vorzog, begünstigte die Mutter Mahtilde den sanftern Heinrich. Und es fehlte nicht an einer Partei unter den Großen, welche den Wünschen der Mutter entsprechend daran dachte, Heinrich anstatt Otto zum König nach des Vaters Tode zu erheben. Zur endlichen Feststellung der Erbfolge berief König

und der dreiundſechzigſten Indiction [1] ſeit der Geburt unſeres Herrn Jeſus Chriſtus; er war aber ein Mann welchem der Geiſt Gottes die Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen hatte. Es wäre eine zu große Aufgabe, welcher ich unterliegen würde, die großen Eigenſchaften dieſes Kaiſers zu beſchreiben. Denn ſein Ruhm und ſein Lob ſind größer, als daß ſelbſt Ciceros Beredſamkeit hinreichen würde, ſie würdig zu feiern. Dieſer berief ſeinen Bruder Bruno, der ſich Gott gewidmet hatte, jetzt noch im Jugendalter ſtehend, zu ehrenvoller Stellung, wie es ſich geziemte, aus der Einſamkeit der Schule nach dem Pallaſt, einen geeigneten Ort für einen ſo glänzenden Spiegel, wo alles was in der Welt verachtet war, im Licht der Studien heller und beſſer erſchien. Denn hierher ſtrömte von den verſchiedenſten Seiten Alles zuſammen, was ſich nur irgend etwas dünkte, hier allein fanden alle, die von Verläumdung und Haß verfolgt wurden, eine Zufluchtsſtätte. Hier ſtrahlte dies Muſter von Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie man es ſeit Menſchengedenken nicht geſehen hatte. Von hier zurückgekehrt fiengen die, welche früher zu Haus ſich übergelehrt erſchienen waren, von Schaam ergriffen wieder an die erſten Anfangsgründe zu treiben, gleich als ob ſie ſagen wollten, nun erſt haben wir in Wahrheit begonnen. Wem in der Bruſt das Herz nicht wacker ſchlug, der hielt ſich von dieſem hohen Richterſtuhle in Scheu und Ehrfurcht fern. Jenes ſein Gefäß erfüllte der Herr mit dem Geiſte der Weisheit und Verſtand. Und nicht etwa begnügte er ſich, in der Schatzkammer ſeines Herzens bloß das zu ſammeln, was ſich leicht erwerben ließ; nein aus weiter Ferne ſchaffte er Räthſelhaftes und Wunderbares herbei und alles Philoſophiſche und irdiſchen Weſen Abgewandte und Fremde mußte hier ſeine Stelle finden. Was Geſchichtsſchreiber, Redner Dichter und Philoſophen Neues und Großes verkündeten, unterſuchte er

Heinrich eine Verſammlung der Großen nach Erfurdt und hier wußte er die Fürſten des Reiche, bei welchen die Entſcheidung ſtand, zu beſtimmen, daß ſie Otto einmüthig als Nachfolger des Vaters anerkannten. — 1) Dieſe Beſtimmungen umfaſſen die Jahre 935 — 940 und 930—934.

mit Lehrern der betreffenden Sprache aufs Genauste; und wo sich jemand durch schnellen gewandten und umfassenden Geist als Meister bewährte, da wurde er in Demuth sein Schüler.

6. Oft saß er unter den gelehrtesten Kennern des griechischen und römischen Alterthums, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die vollendete Ausbildung der einzelnen Disciplinen welche sie umfaßt, Unterhaltung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden unter dem Beifall aller Anwesenden, den er nichts weniger als wünschte, befriedigenden Aufschluß. Ruhm war ihm das Zeugniß seines Gewissens und er ertrug ohne es übel zu nehmen Widerspruch und mißbilligendes Urtheil. Dies sah oft der Richter welcher in diesen Dingen nicht irrt, der größte König der Erde und während er sein äußeres Reich durch Kraft und Weisheit befestigte, bekleidete er das innere mit solcher Pracht und solchem Glanze. Und auch Gott selbst wird es gesehen haben, er der in seiner Barmherzigkeit über jeder Gabe, die er verliehen hat, wacht. Denn wie sollte von so erhabener Stellung Hochmuth fernbleiben, wenn nicht der Fromme selbst Gottes Schutz genösse.

7. Bischof Israel Scotigena, von welchem Lehrer der bewunderungswürdige Mann, über welchen wir schreiben, selbst sagte das Meiste gelernt zu haben, über den Character Brunos von einigen befragt, welche wir diese Sache selbst haben erzählen und wie ein Orakel verehren hören, erklärte, daß es ein wahrhaft heiliger Mann wäre. Ein lobenswerthes und richtiges Zeugniß des Lehrers über den Schüler. Die Griechen, deren er auch als Lehrer sich bediente, staunten über seine Herrlichkeit; und sicher berichteten sie von ihm seines Geistes würdige Wunder ihren Mitbürgern, deren Sinn einst auf nichts anderes gerichtet war, denn Neues zu sagen und zu hören [1].

8. Wie oft des Tages ergieng an ihn die nie zurückgewiesene

1) Apostelgeschichte 17. 21.

Aufforderung, ſich der Bedrängten anzunehmen, die Betrübten zu tröſten, die Armen zu unterſtützen; und in allem Stücken handelte er ſo, daß er den Unglücklichen wie ein Zufluchtsort erſchien. So kam daß wenn er Muße hatte, niemand mehr in Geſchäften war als er, aber wenn er in Geſchäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis tief in die Nacht hinein ob und alles was von Werth war ließ er genau aufzeichnen. Den lateiniſchen Styl wußte er nicht nur ſelbſt in großer Vollkommenheit ſich anzueignen ſondern auch bei anderen zu Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweiſungen aber gab er nie in grämlicher und mürriſcher Weiſe ſondern in heiterem Scherz und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit während die Anderen ein wenig der Ruhe pflegten beſchäftigte er ſich eifrig mit Leſen und Philoſophieren. Die Morgenſtunden ließ er ſich durch nichts rauben noch opferte er ſie je dem Schlafe. Poſſen und Mienenſpiele, über die wenn in Komödien oder Tragödien von verſchiedenen Perſonen vorgebracht, alles ſich vor Lachen ſchütten will, durchlas er immer ernſt und ruhig: ihren Inhalt hielt er für werthlos, ſchätzte aber an ihnen die kunſtvolle und gewandte Sprache. Sein Studierzimmer war, wenn ich ſo ſagen darf, zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch ſein Geiſt ſtets in Ruhe und ungeſtörtem Frieden war, ſo war doch ſein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Ueberall nämlich, im Lager und Zelte führte er ſeine Bibliothek mit ſich, wie die Bundeslade, ſo mit der Quelle und den Mitteln ſeiner Studien immer verſehen, der Quelle in den heiligen, den Mitteln in den heidniſchen Schriften: dem Hausvater aber war er zu vergleichen, der aus ſeinem Schatz Altes und Neues hervorträgt.[1] Selbſt auf der Reiſe war er nicht unthätig; im Gewirre der Geſchäfte und der Menſchen war er allein.

9. Beim Gottesdienſt war er ernſt und eifrig, ſein Gebet war kurz aber rein. Die mit welchen er zuſammen lebte, befriedigte er

1) Matthäus, 13, 52.

durch Mienen und Gebärden, während ſein Geiſt anders beſchäftigt war. Auf keine andere Weiſe hätte er ſo wahrhaft volksthümlich werden und ſo viele zum Guten bewegen können. Was irgend ein Prieſter des Herrn oder ſonſt ausgezeichneter Mann zu jener Zeit Großes in der Theologie hervorbrachte, das empfahl man ihm als dem einzigen der es vermöchte, zur Förderung und zur Unterſtützung; und niemand hielt ſein eigenes Anſehen und die eigne Kraft für hinreichend, wenn er nicht wußte, daß ihm dieſer als Mitſtreiter im Kampfe für die göttliche Wahrheit zur Seite ſtände. Der Diener Gottes aber hatte Gedeihen bei allem Werk, das er begann; die Rede des Volks achtete er für nichts; nicht allein aber das was gerade gegenwärtig ſich zutrug, ſondern vieles andere erkannte er in die Zukunft hinaus. So ſoll er, als er ſeinen Bruder, der des Vaters Namen trug und den Cuono [1], der in die königliche Verwandtſchaft aufgenommen war, geheime und vertraute Unterredung beſonders zur Zeit der Meſſe pflegen ſah, in ahnendem Geiſt geſagt haben: in welche bittere Feindſchaft wird ſich dieſe zum Verderb geſchloſſene Freundſchaft auflöſen. Und die Ereigniſſe gaben bald darauf ſeinen Worten volle Beſtätigung.

10. Als erſte geiſtliche Function wurde ihm noch als Jüngling [2] die Leitung in einigen Klöſtern übertragen, deren Bewohner er mit dem nöthigen Zeugniß der Kirche theils von freien Stücken theils durch Gewalt zum Leben nach den Ordensregeln zu bringen wußte. Den Gott geweihten Orten gab er mit Bewilligung des Kaiſers ihre alten Freiheiten und Vorrechte wieder, für ſich und die Seinigen keinen Vortheil daraus ziehend, wenn nicht die Väter der Klöſter in Liebe vielleicht ihm etwas ſchenkten. So ſteht Lorſch [3] da, ausgezeichnet durch königliche Gunſt, welches als Andenken an den großen Mann das Vorrecht der freien Wahl und viele Denk-

1) Konrad der Rothe, Graf in den Gauen von Speier, Worms und der Nahe, ſowie im Lobengau und oberen Rheingau am Neckar wurde nach dem Tode Herzogs Otto von Lothringen, Anfang 944, vom Kaiſer Otto I zum Nachfolger des Verſtorbenen ernannt. — 2) Schon ſeit dem Jahre 940 ſind die Urkunden von ihm als Erzcapellan unterzeichnet. — 3) Nordöſtlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

male der Frömmigkeit beſitzt. Darauf nun als er von Tugend zu Tugend mit Rieſenſchritten wenn ich ſo ſagen darf, vorwärts ſchritt und wohin er den Fuß wandte, immer mehr den Willen des Herrn
953. erfüllte, erhob ſich plötzlich ein Sturm der Zwietracht in der Kirche Chriſti, der, meine ich, in den Herzen einzelner Wächter vor den Thüren des göttlichen Hauſes ſchlafen mußte. Und es geſchah daß einige Genoſſen des Teufels, von dem Geiſt des Neides getrieben, den Entſchluß faßten, den Kaiſer durch den alles Heil im Volke iſt, ihn das Licht der Erde, zu ermorden. Warum dies anders, als daß ſie ihrer böſen Thaten nicht bezüchtigt wurden denn der Evangeliſt ſagt: jeder der Böſes treibt fürchtet das Licht. Als aber durch Gottes Gnade der Plan der hölliſchen Schlange vereitelt war, verbreiteten ſie das Gift ihrer Nichtswürdigkeit durch alle Theile des Reichs. Und wenn dies den Untergang der Geſetze und das Verderben des Volkes durch Mord und Raub überall herbeizuführen drohte, ſo wüthete dieſe Peſt doch nirgends entſetzlicher als in den öſtlichen Gegenden. Hier wünſchten an Willkühr an Raubherrſchaft gewöhnte Fürſten, hier ein Volk nach Empörung begierig, alle nur auf den Ausbruch der innern Zwiſtigkeiten wartend, durch das Elend der Anderen Schätze zu ſammeln.

9. Juli 953. 11. Damals war der Hirt der heiligen Kölner Kirche Winfried ſchon lange körperlich ſchwach, aber dem Kaiſer und Vaterlande immer treu ergeben, von der Erde abberufen und den höhern Geiſtern zugeſellt worden. Das Volk aber ſeines Führers beraubt, nahm trotz dieſer Verwirrung keinen Antheil an der Empörung, ſondern wählte den einzig bewährten und wahren Troſt in Bruno, dem geprüften, edlen und hochherzigen Mann, dem Rathe der Edeln und der geſammten Geiſtlichkeit folgend. Dieſer obwohl ein Jüngling doch von gerechtem Character war im höchſtem Glanz ſeiner erhabenen Stellung demüthig und freundlich. In der Fülle ſeiner Weisheit die ihm verliehen war, trachtete er nicht darnach mehr zu wiſſen, denn zu wiſſen noth thut, ſondern zu wiſſen in demüthigem Glauben; bei königlichem Reichthum war er

karg gegen ſich ſelbſt, reich für die Freunde. Vor allen zeichnete ſich Biſchof Gotfried durch ſeine Thätigkeit bei der Wahl aus; wer aber dem andern mit Abgebung ſeiner Stimme vorangegangen ſei, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſein. Nur das ließ ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, daß ſie die Würde des Amtes und den Ruhm des Mannes abwägend, fürchteten, es möge ſeiner erhabenen Stellung unwürdig ſein, was ſie für ihn mit ſo großer Bemühung ins Werk ſetzten. Und in der That gäbe es im ganzen Reich einen Biſchofsſitz mächtiger und ausgezeichneter durch Geiſtlichkeit, Volk, Kirchen und andere Eigenſchaften, ſo würde dieſer wohl allein der geeignete für ſolchen Hirten ſein.

12. Indem nun alle, als ſie den noch unbeerdigten und der allgemeinen Sitte gemäß zur Beſichtigung ausgeſtellten Leichnam des verſtorbenen Erzbiſchofs, ſeligen Andenkens betrachteten, übereinſtimmten und in Chriſto gleichen Sinnes waren, wurden vom heilgen Colleg vier der vorzüglichſten Mitglieder und vier Laien, alle durch Geiſt und Bildung ausgezeichnet, erwählt, die all das Geſchehene in der Pfalz berichten und nachdem ſie von der einſtimmigen Wahl nach dem traurigen Verluſt Mittheilung gemacht für die Verwaiſten den ſchon angegebenen Troſt erflehen ſollten. Wozu noch viele Worte. Es gefiel, Gott ſei gedankt, der kaiſerlichen Majeſtät, ſo der Zeit und dem Ort gemäß Vorſorge zu treffen, daß er alsbald den mit ſolcher Dringlichkeit erbetenen Gaſt zur Obhut der verlaſſenen Heerde mitſandte. So trat er endlich aus dem Lager irdiſcher Herrſchaft in das Zelt des himmliſchen Königs, um gegen die Feinde des Geiſtes zu kämpfen, gewaffnet mit Wiſſenſchaft und viel erprobter Tugend, dieſen Waffen des Glaubens. An ihm erkannten bald ſeine neuen Begleiter das was einnahm und das was ſchreckte. Ueberall zeigte er ſich leutſelig und mild und obgleich ſeinem thätigen Sinn nichts entgieng fragte er dennoch auf das Genauſte was ihm zu thun obliege und welche Lebensgewohnheiten er annehmen müſſe. Er beſaß mit Freundlichkeit verbundene Würde; ſo zeigte er ſich der von allen Seiten zu-

ſammenſtrömenden Menge in heiterem Ernſt, bei allen einen wunderbaren Eindruck zurücklaſſend.

13. Endlich kam man zu dem heiligen Sitze, welchen Gott dieſem frommen Verwalter ſchon vor der Zeit bereitet, zur rechten Zeit übertragen hatte. Und es entſtand ein großes Drängen des Volkes und eine gewaltige Bewegung unter allen Leuten; die Stadt aber ertönete von neuem Jauchzen. Die Geiſtlichkeit kam aus den Klöſtern zuſammen, die Nonnen ſtrömten in Menge herbei, jeder Stand, jedes Geſchlecht hatte ſich eingefunden, um an dieſer großen Freude Theil zu nehmen. Die fröhliche Kirche entwöhnte an dieſem feſtlichen Tage ihren Sprößling, bis dahin an der Mutterbruſt geſäugt, nun aber in der Gnade groß geworden und hieß ihn ſelbſt geiſtige Mutter ſein, um ſpäter Söhne in heißer Liebe hervorzubringen, in welchen Chriſtus gepflanzt und gepflegt würde. Die in großer Anzahl anweſenden Biſchöfe aber und der Senat dieſer heiligen Geiſtlichkeit hießen unter dem Beifallruf und dem Jauchzen der verſammelten Menge den von Gott und Menſchen erwählten Mann den biſchöflichen Stuhl beſteigen und alle ſtimmten Gottes Lob an zugleich mit Geſang, Orgeln und Cymbeln und wie jeder ſeine Freude darlegen wollte.

14. Von nun an war all ſein Dichten und Trachten darauf gerichtet der heiligen Mutter Kirche Schutz und Ehre zu bereiten; nach außen Schutz, im inneren Ehre; Schutz in weltlichen, Ehre in geiſtlichen Dingen. Er liebte vor allem das Haus Gottes und den Ort da ſein Ruhm Wohnung hat; vielfach und offenkundig zeigte er ſich von dieſem Verlangen beſeelt, was aber hier weiter auszuführen nicht nöthig iſt, da das Andenken an ſeine erhabenen Thaten noch friſch iſt noch je in ſeinem Volke die welche Glauben und Wahrheit lieben, aufhören werden von ihm zu reden. Einzelnes indeß wollen wir, wie wir uns vorgenommen haben, des Beiſpiels wegen und zur Belehrung anderer Geſchichtsſchreiber, doch nicht mit Stillſchweigen übergehen. Denn unmöglich iſt es

die Thaten eines ſolchen Mannes bei dem täglichen Wachsthum ſeiner Tugenden einzeln zu verfolgen mit würdigem Lobe und ſeine großen Verdienſte zu preiſen die er ſich überall nach Art der klugen Bienen, damit der Geruch Chriſti köſtlich wäre, durch Wohlthaten und Unterſtützungen der Armen und Bedrängten geſammelt hatte. Die welche von Bitterkeit gereizt, unkundig der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die ihren Thaten ſo unähnlichen Beſtrebungen, welche ſie weder zu hindern vermochten noch zu würdigen verſtanden, durch Verläumdung und Verkleinerung herabzuziehen ſuchten, bereiteten ſich ſelbſt damit den Tod und das ewige Verderben nach dem Drohwort des Propheten, der da ſagt: Wehe denen die Böſes gut und Gutes böſe heißen, die aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß machen, die aus ſauer ſüß und aus ſüß ſauer machen [1]. Wer aber mir folgt ſagt der Herr, der wandelt nicht in Finſterniß [2]. Dieſer aber that gewiß nicht voreilig ſeinen Spruch und verurtheilte ſchwerlich irgend jemand bloß auf Grund ſeiner eigenen Meinung. Den Guten iſt es aber beſchieden den Böſen zu mißfallen und daher richten ſie ihr Leben nicht nach der übeln Rede der Menge ein ſondern nach der Wahrheit und ihrem Gewiſſen.

15. Bevor dieſer im Geſetz Gottes erzogene Mann den Biſchofsſitz einnahm, hegten die aufrühreriſchen Bewohner unſeres Reichs, welche der Geiſt des Teufels antrieb gegen den Herrn Jeſus Chriſtus aufzuſtehen, die Hoffnung ſich Kölns bemächtigen zu können, indem ſie meinten entweder das hochherzige Volk des Königreichs Lothringen durch Friede und Bündniß gewinnen oder durch öftere feindliche Angriffe wegen der paſſenden Lage des Ortes in Furcht ſetzen zu können. Aber nachdem dieſer Sohn des Friedens, der aufmerkſame Wächter der Kirchen Gottes in die Stadt gekommen war, wurden jene Feinde des Friedens von unbeſchreiblicher Trauer ergriffen und verzweifelten gänzlich ihre Pläne

1) Iſaias, 5. 20. — 2) Evang. Johannis 8. 12.

ausführen zu können. Daher die Beschimpfungen, Verläumdungen, Vorwürfe und vielfältigen niederträchtigen Lügen. Ja sicher wurden alle jene Unwahrheiten vorgebracht um da man den Hirten weder bestechen noch auf irgend eine Weise verführen konnte, wenigstens die Heerde von der Liebe zu ihrem Hirten durch die Wirkung dieser Lügen abzuziehen. Denn große und gelehrte Männer können wohl Neid und Haß sich zuziehen, sie selbst aber hegen keine solchen Gefühle.

16. Um diese Zeit wurde vom Kaiser und seinem Heer die
August angesehene und reiche Stadt Mainz belagert; denn sie war
953. angefüllt mit Feinden des Reichs und wo sonst die Religion in ihrer Reinheit zu herrschen pflegte, dahin war jetzt aller Abschaum der Zwietracht und des Haders zusammengeströmt. Ueber den Erzbischof[1] war das Urtheil der Fürsten und des Volkes getheilt: einige erhoben seine Unschuld bis in den Himmel, rühmten seine Tugenden und erklärten daß alle Unruhen, die an verschiedenen Orten und besonders in diesen Gegenden ausgebrochen, ihm vor allem verhaßt wären; er verwünsche die Parteiungen und habe sich deßhalb vom Schauplatz ihrer Kämpfe entfernt; er kümmere sich nicht mehr darum wem die Stadt offen stehe, wem die Soldaten gehorchten. Dies ungefähr war das Urtheil derer, welche in jene scheußliche Empörung selbst verwickelt sich rühmten auf seinen Beistand und seinen Rath in allen Dingen volles Vertrauen zu haben und damit ihre Sache vertheidigten, daß sie sagten dieselbe könne nicht schlecht sein, da ein solcher Mann ihr anhänge. Andere aber und beinahe alle, welche von der göttlichen Gnade beseelt waren, meinten man müsse die von Gott geordnete Obrigkeit ehren, und mit aller Ergebenheit dem Kaiser folgend, dem Vertheidiger des Eigenthums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender der Ehren. Auch die welchen zu Haus ihr Eigenthum, ihre Frauen und Kinder am Herzen lagen oder dem Frieden von Herzem ergeben waren,

1) Erzbischof Friedrich war von Mainz ins Castell Breisach entflohen und hatte die Stadt den Feinden übergeben.

urtheilen ganz anders über den Werth jenes Mannes. Wir überlaſſen dies der Entſcheidung Gottes und kehren von dieſer Abſchweifung zu unſerem Vorwurf zurück.

17. Den neuen Wächter und ernannten Biſchof der Stadt Köln lud der Kaiſer von neuem ein, ihm mit ſeinem Rathe zu dienen, von früher her, noch ehe jenem dieſe Würde übertragen war, wiſſend, was er in Rath und Rede vermöge. Hier im Rathe giengen die Stimmen bald auseinander, die einen dieſer Anſicht, die andern jener ſich zuneigend und es ſchien ungewiß welche obſiegen würde. Oefter konnte man ſelbſt von denen welche im kaiſerlichen Lager waren, der Gegenpartei Tapferkeit loben und die Reinheit jener Sache dem Dienſt vorziehen hören, welchen ſie hier gezwungen und mit größtem Widerwillen thäten. Und da keiner bei den Feinden ſelbſt ſo thöricht war, die kaiſerliche Majeſtät zu verhöhnen oder herabzuſetzen, ſo warfen ſie den Anfang alles Unfriedens und alle Schlechtigkeit auf des Kaiſers Bruder Heinrich, den berühmten Herzog und Markgraf der Baiern, den Schrecken aller Barbaren und der Völker jener Gegenden, ſelbſt der Griechen. Die Wahrheit aber war, daß je beſſer ſich jemand bewährte und je treuer ſeinen Eid gegen Kaiſer und Reich bewahrte, deſto mehr war er bei jenen verhaßt. In dieſen Haß ſtürzte ſich Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes angenehme Lenker der Kirche gern und ohne Zaudern, indem er weder getheilten Herzens noch doppelzüngiger Rede irgend jemand Gelegenheit bot das zu verbergen was man wollte oder das zu heucheln was man nicht wollte. Er dachte nicht daran andere zu täuſchen noch ließ er ſich aber auch von andern täuſchen. Zuerſt prüfte er indeß die harten Herzen der Rebellen, ob nicht einige von ihnen noch für die Mittel ſegenbringender Ueberredung und Belehrung zugänglich wären; die letzte Arzenei aufſparend, bis er durch ſorgfältige Prüfung erforſcht hatte, wohin dieſe ungemeſſene Kühnheit in ihren Wünſchen und Entwürfen ziele.

18. Das Haupt dieſer Verſchwörung war aber der Sohn des

Kaiſers ſelbſt, Ludolf, ein Jüngling ſchön und herrlich anzuſchaun; geſchaffen nicht allein das Reich wie es war zu erhalten ſondern glänzender und mächtiger zu machen, wenn er nicht den Verführern vertraut und nicht Verräther ſondern Erbe hätte ſein wollen. Aber da er begierig nach Reichthum und Herrſchaft den väterlichen Rathe nicht folgte, geſchah ihm nach dem nur zutreffenden Spruche Salomons, daß das Erbe nach dem er zuerſt ſehr eilte zuletzt nicht geſegnet war.[1] Der ausgezeichnete, zukünftige und ſchon erwählte, Biſchof betrübt um das geſchwundene Anſehen des Bruders und den Untergang des Neffen ſoll dieſen als er, ſicher geſtellt durch geforderte Geiſeln, in das Lager kam, aus der Menge fortgeführt und darauf ſo zu ihm geſprochen haben: „Du weißt nicht o Jüngling, du deſſen Ruhm die Erde erfüllt, wie viel du dir und den deinigen nützen würdeſt, wenn du die Worte meiner Ermahnung wahrhaft und ernſtlich beherzigteſt. Du deines glorreichen Vaters größte Sorge und unſer Ruhm, was bleibt uns für Hoffnung übrig wenn du dich ſelbſt unſeren Wünſchen und Plänen entziehſt. Du achteſt nicht das Ehrfurcht gebietende Alter deines Vaters, den zu betrüben, dem Leides zu thun dir wahrlich keinen Segen bringen kann. Erinnerſt du dich nicht der dir von deiner Kindheit an unabläſſig bewieſenen väterlichen Liebe? Glaube du beleidigſt Gott wenn du den Vater nicht ehrſt. Du haſt keinen Grund der Entſchuldigung. Ihn zu kränken bezweckt es, was du gegen dies Reich wider ſeinen Willen vornimmſt. Du betreibſt deine Angelegenheiten mit deinen Feinden anſtatt wie es ſich ziemte mit deinen Freunden. Denn jene ſuchen in dir nicht dich ſondern ihren Vortheil; dein Nutzen kümmert ſie wenig; nach Worten meſſen ſie alles nicht nach der Wahrheit der Dinge. Merke doch auf, wohin ſie dich führen, daß ſie dich nicht verführen. Wie biſt du, die Freude und der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und Wonne des ganzen Reichs, ſo allen zum Aergerniß geworden? O höre endlich auf Abſalon zu ſein, um Salomon zu werden. Denke daran, wer dich

1) Sprüche Salomonis 20. 21.

ſo erhöhet hat, wer alle Fürſten des Reichs mit Eidestreue dir verpflichtet hat? Warum that er dies? deswegen, daß du es ihm mit Undank lohnteſt? daß du ein Verräther würdeſt? die ſind wahrlich wahnſinnig welche dich ſo täuſchen wollen. Scheue die täglichen Klagen, fürchte die immer wiederkehrenden Seufzer, zittere vor den Thränen deines Vaters. Minderen Kummer wird es ihm bereiten, das ganze Reich von Feinden ſich entriſſen zu ſehen, als dich für den er das Reich bewahrt. Dein unſchuldiges Herz iſt durch giftige Schmeicheleien verführt, das Herz des Vaters liegt offen vor dir, in dem kein Falſch iſt. Der Vater beklagt den Sohn welchen ihm verdorbener Menſchen Bosheit abwendig gemacht hat; er wird über ſeine Rückkehr ſich unendlich freuen. Wenn er jetzt gegen deine Verführer ſehr aufgebracht iſt, ſo wird ſein Zorn ſich legen, wenn er erſt dich ſeinen Liebling wiedergewonnen hat; er wird all das Geſchehene nicht als Verbrechen ſondern als verzeihlichen Irrthum betrachten, wenn er erſt dich dem Vater wiedergegeben ſieht, dich den er mehr wie ſich ſelbſt liebt."

19. Solches und ähnliches mehr redete Bruno, der edle Mann, um das Heil des ſchönen Jünglings beſorgt; dieſer aber, gleich als ob die Erinnys ſeinen Sinn zur böſen That getrieben, wollte ſein Herz nicht für ſolche Ermahnungen erſchließen, kaum daß er um nicht zu anmaßend zu erſcheinen ruhig Brunos Worte anhörte. Denn er hielt es für ſchöner, unſchuldig an dem Elend dieſes Haders zu erſcheinen als zu ſein. Seinen jugendlichen Geiſt machte die Sorge und Bangigkeit ſo vieler ſeiner Begleiter befangen, die wenn ſie nicht von dem Gift der frevelhaften Empörung ergriffen geweſen wären, dem Kaiſerreich zum Schmuck und zur Freude hätten gereichen können. Wohl ziemte es ſich für dieſen tapfern und ausgezeichneten Jüngling von ſolchen Begleitern umgeben zu ſein, ſolch herrlicher Auswahl von Genoſſen ſich zu rühmen. Vor allen andern aber reizte ihn wie ein Stachel der eben noch ſo tapfere Herzog, jetzt aber frechſte Räuber Kuono[1]; ſchon hatten ſie ſich

1) Der oben erwähnte Herzog Konrad von Lothringen.

wie ſie hochfahrend erzählten, Schätze und Reich getheilt, aber in der That war doch ihr Treiben nichts denn unfruchtbare Arbeit, denn immer quälte ſie die Sorge um ihre Sicherheit und Ruhe. So bewirkten ſie, daß der welcher ſo zu ſagen alles in Händen hatte, dadurch daß er ſtrebte noch mehr zu haben, gar nichts hatte. Inzwiſchen kämpften ſie auf jegliche Weiſe durch Liſt und mit dem Schwerte, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander mißtrauiſch und verdächtig, ließen nichts unverſucht, entzogen ſich keiner Mühe, um nur zu bewirken, daß ſie die größten und mächtigſten Städte des Reichs auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekämen, da ſie glaubten daß dann das übrige Reich ihnen leicht zufallen würde. Und damit nichts ohne Trug und Liſt vor ſich gienge, unterhandelten ſie ins Geheim mit Arnold, einem ſehr bedeutenden Manne, dem damals die höchſte Gewalt in Baiern übertragen war, indem ſie ihm ungeheure Verſprechungen machten, auch ſeinen alten Haß anfachten und brachten ihn dazu daß er zuerſt von dem Herzog Heinrich abfiel und dann die hochberühmte Stadt Regensburg ſowie das ganze Baiern zum Abfall zu verleiten wußte. So große Kraft vermochte Neid und Haß zu gewinnen. Zugleich auch lockten die Verſchworenen die Ungarn, jene alte Peſt des Vaterlandes, herbei, um in das ſchon durch innern Sturme zerriſſene Reich einzubrechen, denn ſo glaubten ſie würde ihnen die Sorge welche ſie fortwährend hegten, ganz genommen oder wenigſtens vermindert werden. Durch dieſes plötzliche und unvorhergeſehene Ereigniß bewogen gab der Kaiſer mehr ihre Schmach als ſeinen Schaden beklagend, nachdem ein beſtimmter Vertrag abgeſchloſſen war, die Belagerung[1] auf; von dem Lager aus brach er ſchnell nach Oſten mit denen auf, welche er treu wußte, um jenen Gegenden Hülfe zu bringen; ſeinen Bruder Bruno ließ er als Hüter und Regierer, wenn ich ſo ſagen ſoll als Erzherzog, in dieſer gefahrvollen Zeit im Weſten und gab ihm dieſe Aufträge: Ich kann nicht ſagen lieber Bruder wie ſehr es mich freut daß wir immer ein und dieſelbe Meinung gehabt haben und

1) D. i. die Belagerung von Mainz.

unsere Stimmen in keiner Sache auseinandergegangen sind: und das ist es, was mich in meiner Trübsal am meisten tröstet, daß ich sehe wie sich durch des Allmächtigen Gottes Gnade das königliche Priesterthum dem Kaiserthum angeschlossen hat. Denn in dir ist ja priesterliche Würde und königlicher Name vereinigt, so daß du einem Jeden das Seinige zu geben weißt wie es die Gerechtigkeit verlangt und der Gewalt sowie der List der Feinde zu widerstehen vermagst, stark und gerecht zugleich. Auch habe ich wohl erkannt, daß dir wenn ich so sagen soll, die Mutter der freien Künste und Wissenschaften und die wahre Tugend der Philosophie nicht fehlt, welche dir diese Bescheidenheit und Erhabenheit des Geistes verliehen haben. Ich weiß daher mein Bruder, ich weiß daß niemand bei deiner Klugheit dich wird überzeugen können, es sei für dich ohne Bedeutung, ob die Verderbten über den Untergang der Guten sich rühmen, mit wie viel ehrbaren Worten sie auch das einkleiden was sie eigentlich bezwecken. Sie werden vielleicht sagen, der Krieg betreffe Angelegenheiten die außerhalb deines Gebietes liegen, welche die Würde deines göttlichen Amtes nicht berühren. Sieh' wieviele durch solche trügerische Worte der Vorsteher jenes Erzbisthums verführt [1], wieviele er in den Strudel des bürgerlichen Krieges hineingezogen hat. Wenn er sich aber wirklich wie er vorgiebt dem Streit und den Gefahren des Krieges hätte entziehen wollen, um in geistiger Muße leben zu können, dann würde er in der That besser gehandelt haben, für uns und das Reich, wenn er das was wir ihm in kaiserlicher Gnade und Mildthätigkeit gegeben haben, uns und nicht den Feinden wieder zurückgegeben hätte; diesen Feinden sage ich, welche wie alle fühlen, schreckliche Räuber, Vaterlandsverräther, Verwüster des Reichs, Verräther ihrer Feldzeichen sind, sie die wünschten in gottesschänderischer Wuth mich mit eigner Hand tödten zu können oder des grausamsten Todes sterben zu sehen; sie nahmen mir dem Vater den Sohn; sie entrissen ihn dem Reich, seinen Kindern, der süßen Gattin; nun wollen sie auch mein Leben. So bist du denn mein

1) Das ist Friedrich von Mainz.

feſter, wahrer, ſicherer Troſt, du der du von Kindheit an ſo zugenommen haſt an Tugend und Weisheit, daß es dir ſchon zur andern Natur geworden iſt wohlzuthun und auf alles mit Umſicht und Geiſt zu denken. Wenn ich dich erſt glücklich und unverſehrt wieder ſehe, wie mein Geiſt immer verlangt, meine Sehnſucht erwartet, mein Herz erfleht: dann wird die Zeit der Ehre, des Ruhms und Glanzes gekommen ſein. Kraft haben wir noch genug uns zu ſchützen; aber wir dürfen an uns ſelbſt nicht irre werden. Dies ſei unſere größte Sorge. Du biſt Zeuge mit welcher Güte und Theilnahme ich die pflegen, ſchützen, umſchlingen würde, die ſo grauſam gegen mich ſich erweiſen, die ich ja jetzt noch ſo gern ſchonen und erhalten möchte, wenn ſie ihrer ſelbſt ſchonten. Aber mit welchem Ungeſtüm ſtürzen ſie ſich in den Abgrund des Verderbens und reißen mein in Unſchuld auferzogenes Kind zu allen Verbrechen mit ſich fort. So ſchwer wird es ihnen in der Gewalt Maaß zu halten, welche aus Ehrgeiz nicht gut zu ſein wünſchen ſondern ſo zu ſcheinen. Du weißt, liebſter Bruder, ſchmerzlich iſt es mir daran wieder zu denken, daß die häufig gegen mich ſich am härteſten und treuloſeſten benommen haben, welche ich mehr denn andere gehegt und gepflegt, die ich als Genoſſen in ſo vielen Lebensverhältniſſen geliebt, von denen ich geglaubt habe, ſie hiengen mir am feſteſten an. Was mich aber am meiſten niederdrückt, alle andern Uebel übertrifft, iſt, daß mein Sohn gelernt hat, ſeinen Vater zu verfolgen und zu bekämpfen. Bemühe dich daher, nicht ſo ſchnell ſondern ſo gut als möglich durch deine Klugheit, durch welche du dich ſo auszeichneſt, je nach Verhältniſſen von Ort und Zeit vom Kampfe abzurathen oder auf jedwede Weiſe den Frieden herzuſtellen. Von dir körperlich entfernt werde ich wo ich auch bin deiner Weisheit und Beſonnenheit mich freuen und mir dazu Glück wünſchen; dein Ruhm ſei der meinige und der meinige dein. Ich verlange ſehnlichſt und dies ſei unſerer Wünſche und Freuden Krone, nicht allein vor Gott ſondern auch vor Menſchen zu zeigen, daß ich überall Segen ſtiften und wenn es geht mit allen Menſchen in Frieden leben will.

Hierauf nachdem ſie ſich umarmt und geküßt hatten, ſchieden ſie nicht ohne Thränen von einander; der Kaiſer gieng nach Oſten, Bruno nach Weſten.

21. Bald gelangte er nach der Pfalz Achen; hierhin berief er 21 Sep. die Fürſten des Reichs, gab ihnen verſchiedene auf alle Fälle bezügliche Unterweiſungen und ermahnte ſie vor allem, nicht den Verführern und ihren eiteln Verſprechungen Glauben zu ſchenken, nicht ihre Drohungen zu fürchten, keine Verſprechungen höher denn die kaiſerliche Majeſtät und ihre gelobte Treue zu achten. Zugleich verſprach er ihnen aber, vor der Zeit und zur rechten Zeit immer bereit zu ſein, um den verletzten Frieden der Kirche, wenn es nöthig wäre, ſelbſt mit Gefahr des Lebens wiederherzuſtellen. Hierauf kehrte er guten Muthes nach Köln zurück: denn dort wartete ſeiner die Einführung in die neue Würde und die erzbiſchöfliche Weihe. Und es erhob ſich von neuem großer Jubel und Freude unter allem Volk, als der Prieſter des Herrn geſchmückt mit der Stola, der verſammelten Menge ſich zeigte. Und die köſtliche Narde verbreitete ihren lieblichen Duft; in der Kirche öffnete er den Mund und redete. Und nach dem Geſetz hörte man ſeinen Klang, da er eingieng in das Heilige vor dem Herrn; allen aber die ihm geborſam waren und ihm folgten iſt er ein Beiſpiel und Wegweiſer zum Heil geweſen. Was er aber gethan hat, wie er gelehrt hat, wie er ſich für den Frieden der Kirche Gottes hingegeben hat, war eben ſo wunderbar zu ſchauen als es ſchwer iſt davon eine Beſchreibung zu geben. Denn ſo weit überragten ſeine täglichen Werke die der Vorgänger daß alles das was er zur Erweiterung und Widerherſtellung von Kirchen in Uebertragung von Reliquien oder Gebeinen von Heiligen in ſeinen Sprengel, in Errichtung von öffentlichen und Privatgebäuden, in Regelung der Häuſer und der Angelegenheiten der Familie Gottes geleiſtet hat, im Vergleich zu anderer Männer Thätigkeit faſt unglaublich erſcheint. Denn wie er mehr als alle Lehrer ſich ſelbſt kannte, ſo wußte er die Schneide ſeines Herzens, die Schärfe ſeines Verſtandes, die Kraft ſeines

Geiſtes auf höhere Werke der Weisheit und Tugend zu richten. Zuerſt in Betreff der Theologie und Gottesverehrung im engeren Sinne beſtimmte er nach der ihm gegebenen Weisheit, den kanoniſchen und apoſtoliſchen Vorſchriften folgend, daß die Menge, welche in den verſchiedenen zu ſeinem Sprengel gehörigen Congregationen ſich aufhielt, ein Herz und eine Seele haben ſolle, daß alle jene Schäden, wie Aufwand an Kleidern, Ungleichheit der Lebenseinrichtungen und was ſonſt ſich Weichliches und Ungehöriges fand mit dem wahren Meſſer des Geiſtes, dem wahren Anfang aller Weisheit ausgemerzt werden ſollten; daß alle, die dazu verpflichtet wären auf das genauſte nach den feſtgeſetzten Regeln dem göttlichen Dienſt oblägen und nicht in irgend anderen Dingen ihr Heil ſuchen möchten.

22. Solches und Aehnliches verhandelte er öfter mit den ehrwürdigen Vätern und älteren Mitgliedern ſeiner Geiſtlichkeit und ermahnte ſie dringend mit ihm über das Wohl der göttlichen Heerde zu wachen; und wenn auch die Zeitumſtände verhinderten dies ſo oft zu thun als er gewünſcht hätte, ſo war er doch von dem heiligen Geiſte getrieben abweſend nicht minder auf den Dienſt des Herrn bedacht. Nach außen hin hatte er Kämpfe, das innere Leben der Kirche machte ihm manche Sorge und Befürchtung. Er kämpfte gegen die Wuth der Wölfe welche die Kirche Gottes verwüſten wollten; er fürchtete für die Einfachheit der Schafe, wie der Apoſtel, da er ſagt: „ich fürchte aber daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, alſo auch Eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Chriſto.[1]“ So geängſteten Herzens ſtand er ein tapferer Kämpfer gegen alles Ungemach; und auch im Glück bewahrte dieſer Charakter gleiche Stärke, indem er durch ſeine Handlungen und ſeine Ermahnungen ſeine Pflegebefohlenen lehrte, daß ſie bedacht ſein ſollten in dem Frieden die Einheit und Einfachheit des Geiſtes zu bewahren. Und die immer rege, nach allen Seiten hin gewandte, ganz einzige Thätigkeit ſei-

1) 2. Korinther, 11. 3.

nes Geistes schien jener allgemeinen Regel zu widersprechen, nach welcher derjenige welcher sich nach vielen Seiten hin zersplittert, für das Einzelne nicht kräftig genug bleibt. Durch kaiserlichen Befehl genöthigt übernahm er also wie wir gesagt haben die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Thätigkeit anwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte: sein Geist immer lebendig und die allgemeinen Verhältnisse überschauend, wußte für alles Mittel und Wege zu finden.

23. Einige unkundig der göttlichen Dispensation werden vielleicht fragen, warum der Bischof die Angelegenheiten des Volks betrieben und in die Gefahren des Kriegs sich gestürzt habe, da ihm nur die Sorge für die Seelen übertragen war. Denen wird, wenn sie gesunde Vernunft besitzen, die Sache selbst Aufschluß geben, wenn sie den so großen und besonders in jenen Gegenden so seltnen Segen des Friedens durch diesen Hüter und Lehrer des treuen Volks überallhin verbreitet sehen, und sie werden daher um deswillen ferner nicht gleichsam in dunkeln Ort, wohin kein Licht fällt, umherirren. Und übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen; wenn jemand hierfür Beispiele wünscht, so können wir deren leicht anführen. Wir indeß zu andern Dingen eilend überlassen einem jeden, was er über diesen frommen Mann denken will, indem wir wohl wissen, daß niemand bei vernünftigen Sinnen sein kann, der versuchen möchte, das so offenbare Gute, welches jener gestiftet hat, durch Verläumdung oder böse Nachrede herabzuwürdigen. Gut aber und dem Staat zuträglich war alles was jener Mann gethan hat. Seine Handlungen hatten aber nicht den Zweck, im Munde des Volks gepriesen zu werden und ihm der Menge Gunst zu verschaffen, sondern er lebte und handelte so vor den Augen der Menschen daß er den Bösen zum Abscheu, den Guten zum Stolz und zur Freude ge-

reichte. Allen aber wurde offenbar, wie er in ſeinem Bisthum nur Gutes zu pflanzen beſtrebt war, ſo daß ſelbſt von Neidern und Nebenbuhlern ſeine Handlungsweiſe nicht leicht angegriffen werden konnte, nur gereichte ihnen zum Aerger, daß damit ſein Ruhm täglich zunahm. Von ſolcher bewunderungswürdigen Thätigkeit in Anſpruch genommen zog der immer wachſame Verwalter des höchſten Hausherrn, die ſtrahlende Leuchte des eignen Beiſpiels vor ſich her tragend, dieſe mit, jene wider Willen zu Gott hin.

23. Inzwiſchen hörte die alte Peſt des menſchlichen Geſchlechts nicht auf, das Gift des Neides unter die ſchon zu fröhlichem Gedeihen aufſprießende Saat der frommen Werke des Erzbiſchofs überallhin auszuſtreuen. Denn da kaum das Volk der Lothringer, endlich durch vielfältige Ermahnungen dieſes großen Mannes dahin gebracht, angefangen hatte, die ungewohnten Freuden des Friedens zu genießen und denen welche allein im Bürgerkrieg für ſich
953. Vortheil ſahen, die Mitwirkung zum eigenen Verderben größtentheils verweigerte, brach das wilde Volk der Ungarn in ſo furchtbarem Sturme, wie unſer Land es nie bisher geſehen hatte, herbeigelockt von nichtswürdigen Bürgern, nachdem es die meiſten Provinzen Germaniens durchzogen hatte, in Gallien ein, alles mit Feuer und Schwert verwüſtend. In dieſem wilden Heere befand ſich auch Kuono [1], früher ein ausgezeichneter Herzog, mit ſeinem Gefolge, ſei es um ſeinen Haß gegen den ſo edlen Mann Gottes, Bruno, durch dieſes ſchmachvolle Bündniß zu befriedigen ſei es um einigen ſeiner Freunde, die ſich in großer Bedrängniß befanden, ſoviel er konnte, Hülfe zu leiſten: aber jene erſtere war die allgemeinere Anſicht. Denn ſchon vorher hatte er gegen Bruno durch alle möglichen Künſte, da ihm die Macht zu Gewaltthaten fehlte, zu arbeiten geſucht, ſich durch Hinterliſt in Beſitz der reichen Stadt Metz geſetzt, den Verdacht gleicher Abſicht auf Köln und andere befeſtigte Städte des Reichs erregt, immer in Schmähungen ſich ergangen und Drohungen ausgeſtoßen. Und auch ſpäter

1) Eben jener ſchon öfter erwähnte Konrad, Herzog von Lothringen.

beharrte er noch längere Zeit bei dieſer verderbten Handlungsweiſe. Nichts ließ er unverſucht wodurch er glaubte den in unſerem Volk durch die Weisheit ſeines Lehrers geſtifteten Frieden ſtören zu können. Eben war er noch ein Mann geweſen von bedeutender Macht und großen Reichthümern aber unfähig, würdig das Glück zu genießen. Und durch Mißbrauch verſcherzte er es; er wüthete über die Maßen unbändig gegen die Guten; immer aber wurden ſeine abſcheulichen Anſchläge durch Gottes Fügung vereitelt, ſo daß es ihn ſpäter nicht wenig gereute, ſo ungeheuerliche That ſo leichtſinnig begangen zu haben.

25. Der Herr aber hatte Erbarmen mit ſeinem Volk und bewahrte in Allem ſeinen Prieſter und frommen Haushälter und leitete alles ſo, daß ohne Kampf und Menſchenverluſt die größten Gefahren abgewandt wurden. Trotz dieſer drohenden Umſtände ſtudirte Bruno oft ohne Sorge oder in ſich ſtark und pflog der Unterhaltung über die erhabenſten Dinge, ob er die ſich aufdrängenden Sorgen des Augenblickes ganz vergeſſen hätte. Das aber erkannte zu Trier und im Elſaß das Volk, mit welcher Feſtigkeit und Sicherheit er die immer erneuerten kühnen Verſuche der Gegner niederhielt, indem er zeigte, daß die welche ſich in fremden Dingen ſo ſtark rühmten, in den eigenen ſo ſchwach wären. Und in der That dieſe welche kein Kampf, keine Härte zu beugen gewußt hatte, machte die Frömmigkeit jenes Mannes ſchwach und furchtſam. Denn durch ſeinen Geiſt und durch ſeine Gemeinſchaft mit allen Guten, nicht durch Grauſamkeit war er ſtark und Furcht gebietend; und keiner von den Feinden dachte ſo emſig auf Verderben als er auf Heil und Segen. Ruhmſucht aber und das Urtheil der Menge bewogen ihn zu nichts; ſein Gewiſſen allein war ihm Richtſchnur und wo er das Rechte erprobt hatte, da ſah er nicht nach dem was ihm ſondern was Gott gefiel.

So war er, daß ich mit Uebergehung vieles Wichtigen mich kurz faſſe, nach innen und außen, zu Haus und im Felde ein unermüdlicher Streiter Gottes und kämpfte mehr mit der Kraft des

Geistes als irdischer Mittel solange und oft mit Gefahr des Lebens gegen die Unruhestifter und Zerstörer, daß selbst der Ruf seines Namens, wohin er drang, Kriege beilegte, Frieden stiftete, die Pflege der Wissenschaft förderte und die gnadenreiche Wirkung der heiligen Religion und des Friedens vermehrte.

26. Da nun der demüthige Verehrer Christi und glühende Nacheiferer besserer Gnadengaben, Bruno, der Diener Gottes, nach der Würde seines Bischofssitzes mit dem päpstlichen und apostolischen Segen geschmückt und mit denen, welche die von dem Apostel Petrus überlieferte Lehre ungetrübt zu erhalten haben, in der Reinheit des katholischen Glaubens, in dem wahren Bekenntniß und der unveränderlichen Wahrheit der Lehre vereint werden sollte, schickte er seinen synodalischen Brief durch Hadamar, den ehrwürdigen Abt des Klosters Fulda an den heiligen Pabst Agapitus: einen Brief, aus dem klar wurde, welchen Geistes Bruno war und warum der von den Schafen gewählte Hirt von Gott gesendet ward. Und er wurde zum Genossen und Mitbruder der Apostel, zum Lehrer und Verbreiter der Befehle Gottes berufen. Darauf kehrte der Gesandte fröhlichen Geistes zurück und brachte dem frommen Hirten, welchem durch die Gnade Gottes nach dem Wort der Schrift das Oel der Freude für Trauer gespendet ist, das Pallium des Ruhmes für den Geist der Traurigkeit. Denn der Geist Gottes erfüllte den trefflichen und mehr auf die Wunderkraft der Gnadengabe als auf das was sichtbarlich geschah, hingerichteten Mann, daß er seine Seele erhob zur Hoffnung durch die geistige Freude, damit er nicht traurig würde über die Arbeit und Sorge die ihm bevorstand. Denn das Herz welches traurig ist, dem hilft keine äußerliche Freude [1]. Das sind Worte der Weisheit.

27. Der Gesandte also, wie wir schon zu erzählen begonnen haben, von Rom zurückkehrend eilte die frohe Botschaft nach Köln zu bringen; er führte aber das vom Pabst übersandte heilige Gewand mit sich, welches das süße Joch Gottes und seine leichte

1) Sprüche Salomonis 14. 10.

Laſt anzeigt und zugleich den niedrigen Dienſt, welcher in ihm verrichtet wird, was Gottes eigene Worte bezeugen, da er ſagt: welcher will groß werden unter euch, der muß euer Diener ſein. Außerdem brachte der Geſandte auch die Reliquien vom eignen Körper des heiligen Märtyrers Pantaleon und das in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit zuerkannte Recht wonach der Prieſter Gottes wider Gewohnheit die Erlaubniß erhielt, das Pallium, wann er immer wollte, zu tragen. So waren alle ſeine Wünſche erfüllt und ſeiner Tugend und Weisheit wegen ſchien er zur Theilnahme am Werke des höchſten Biſchofs und faſt zum Mitgenuß ſeiner Würde erhoben zu ſein. Das Volk der Stadt aber eilte dem Geſandten entgegen; von überall her ſtrömte die Maſſe jubelnd zuſammen; alles ſammelte ſich dann in der Vorſtadt an dem altheiligen Ort, wo die Kirche jenes ehrwürdigen Heiligen ſtand, bisher unbenutzt und dem Einſturz nahe. Hier wurden zuerſt die werthen Geſchenke niedergelegt, dann aber alle an paſſenden Orten aufbewahrt. —

28. Hier einen Augenblick zu verweilen mahnt mich die Erwähnung jenes heiligen und feſtlichen und bald durch Schmerz ſo traurigen Orts. Hier wurde jenes ehrwürdige Gewand zuerſt, hier zuletzt, einmal unter Jubel, das andere Mal unter Trauergeſang angelegt. Dem Leichnam nämlich des frommen und Gottes würdigen Prieſters, welcher dort begraben wurde, fehlten nicht die Abzeichen der biſchöflichen Würde, welche wie wir glauben die Seele vergeiſtigt zum ſeligen Leben mit ſich entführte. So war es im geheimen Rathſchluß Gottes beſtimmt daß derſelbe Ort zur Verkündigung der Verdienſte ſeines heiligen Märtyrers bei dieſer Gelegenheit zuerſt gefeiert und von jenem friedliebenden und wunderbar demüthigen Mann Gottes vor allen andern erwählt wurde, um unter dem Schutz jenes frommen Märtyrers den Tag des jüngſten Gerichts und den Ruhm der künftigen Auferſtehung nach ſeinem Tode dort zu erwarten. Nicht lange nachher verſetzte Bruno dorthin, an einen ſtillen und von dem Getümmel des öffentlichen Treibens abgelegenen Ort, Kloſterbrüder, um daſelbſt fleißig und

eifrig im Lobe des Herrn dieſem unter dem Geſetz der klöſterlichen Zucht zu dienen; zum Abt gab er ihnen einen gewiſſen Chriſtian, ausgezeichnet in Werken der Liebe und in dem Geſetz des Herrn, wie es für dieſen Orden paßte, wohl bewandert. Dieſem gab er bei der Weihe dieſe kurzen Verhaltungsregeln für die weſtlichen Gegenden: „Bemühe dich das zu ſein was dein Name bedeutet damit du nicht zum Heiden herabſinkeſt. Stillſtand führt zum Rückſchritt, von Tugend zu Tugend ſchreite der Menſch vorwärts.“

29. Niemal aber ergab er ſich ſo ganz der Beſchäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, zu denen ihn nicht ſowohl Neigung als dringende Nothwendigkeit führte daß er nicht bei ſeinem für alles lebendig empfänglichen Geiſte noch Zeit gefunden hätte, ſich mit der Theologie und andern Studien abzugeben, in denen er förmlich aufzugehen ſchien. Ueber die aber, welche dies nicht thaten, betrübte er ſich ſehr und hielt ſie, wenn auch ſonſt mit ihm vertraut, von dem ſtillen und heimlichen Ort ſeiner Meditationen fern, wo er ſich freier und vollſtändiger auszuſprechen pflegte. Das Herz des edlen Mannes war überdrüſſig des königlichen Aufwands und der zu jener Zeit bei Mächtigen üblichen Luſtbarkeiten und Vergnügungen; wenn er daher den Seinigen zu Gefallen hin und wieder ſich mehr gehen ließ als er für recht hielt, ſo betrauerte er dieſe ſo mäßige Ausſchweifung meiſt mit vielen bittern Thränen. Er fürchtete ein Leben der Freude und kannte das der Prüfungen. Ueber ein Leben aber frei von aller Sorge und Trauer dürfte wohl keiner mehr nachgedacht haben als der welcher über daſſelbe ſo oft vor ſeinen Freunden und vor dem ihm anvertrauten Volke auf das deutlichſte ſich ausgeſprochen hat.

30. Als ein Jüngling von Glanz und Pracht umfloſſen wollte er, wage ich zu ſagen, ſich ſo weit vom Irdiſchen losreißen daß er ganz mit Chriſtus eins wäre. Daher ſeine häufigen Thränen, ſowie fortwährendes Seufzen ſeine heimlichen Selbſtgeſpräche, ſeine Klagen, die man ihn ſelbſt auf ſeinem Lager Nachts ausſtoßen hörte und ſo viele andere Zeichen, welche er nicht verbergen konnte,

auch wenn er ſie verheimlichen wollte. Wie oft vergegenwärtigte er ſich die Stunde des Todes! wie oft ſtrömten ſeine Lippen von dem über, des das Herz übervoll war! Wie oft haben wir ihn in heftiger Klage das herbeiwünſchen hören, was er doch nicht ohne banges Zittern kommen ſah, daß das brennende Wrack dieſer Welt glücklich in Gottes Gnade ſeine Zuflucht gefunden und an dem Geſtade der wahren Rettung gelandet wäre. Er glaubte dann allem zu entrinnen, ſo daß wie den Tod er alles hinter ſich ließe, was von Reizen dieſer Welt verlockend wäre.

Noch leben viele Zeugen ſeiner Geſpräche; wie oft hatten ſie ihn im Geheimen, zerknirſchten Herzens und demüthig gebeugten Geiſtes geſehen! da wurde es klar daß es leichter war dieſen Mann zu bewundern als ihm nachzueifern. Auf das Einfachſte wie ein Einſiedler lebte er für gewöhnlich; und wunderbar zu berichten unter fröhlichen Tiſchgenoſſen wußte er, nicht minder fröhlich, Enthaltſamkeit zu üben. Weiche und feine Kleider in denen er auferzogen war und die er bis zum Mannesalter getragen hatte, wies er ſelbſt in den Paläſten der Könige von ſich; unter den purpurbekleideten Dienern und den von Gold ſtrahlenden Kriegern gieng er einher in niedrigem Gewand und bäuerlichen Schaaffellen. Von ſeinem Lager war jede Bequemlichkeit, jede Ueppigkeit verbannt. Faſt nie beſuchte er das Bad, wie ſo viele die es benutzten um ihre Haut weiß zu erhalten: was um ſo mehr zu bewundern iſt, da er man kann ſagen von den Windeln her an größte Sauberkeit und königlichen Glanz gewöhnt war. So aber handelte er den Verhältniſſen der Zeit und des Orts angemeſſen bald öffentlich bald verborgen um dem Ruhm bei den Menſchen zu entgehen und dennoch den Untergebenen durch ſein Leben zum Vorbild zu dienen. Denn viele werden durch Ermahnungen, weit mehr aber noch durch Beiſpiel gefördert. Sanften und Demüthigen gegenüber war niemand demüthiger als er, gegen Böſe und Hochmüthige aber konnte niemand heftiger ſein. Dieſe Heftigkeit ſcheuten Einheimiſche und Fremde gleich ſehr; und es pflegte in richtiger und

gehöriger Ordnung jeder zu dem der Ruf ſeiner Größe gedrungen war, ihn zuerſt zu fürchten und dann lieb zu gewinnen.

31. Leichname der Heiligen, Reliquien und andere Denkmale ſammelte er von überall her um für die Seinigen mehr und mehr Gönner und Fürſprecher zu gewinnen und durch dieſen Ruf bei vielen Völkern diesſeits und jenſeits den Ruhm Gottes zu verbreiten. Für dieſe heiligen Gegenſtände bereitete er mit vielem Aufwand und Glanz Orte der Verehrung und den nöthigen Dienerſtand. Das ſind Anzeichen unerſchütterlichen Glaubens, der nicht ſeinen Vortheil, ſondern den Ruhm ſeines Herrn, Jeſus Chriſtus, ſucht. Mit welchem Fleiß mit welchem Eifer mit welcher Freude er den Rock und die Kette des h. Petrus den einen von Metz die andere von Rom nach Köln brachte, wiſſen alle; zu ſeiner Ehre erweiterte er das ihm gewidmete Gotteshaus auf herrliche Weiſe, daß es unter den ſchönſten das ſchönſte erſchien. Die berühmten weltbekannten Märtyrer Patroclus, Eliſtus, Privatus und Gregor, deren Thaten wunderſam und erhebend ſind, deren Verdienſte ruhmwürdig, deren Schutz ſicher und gewiß iſt, außerdem wie ſchon geſagt iſt, die werthvollen Reliquien des Chriſtophorus und heiligen Pantaleon, die er ſich beſonders als Patrone auserkor, brachte er wie die koſtbarſten Edelſteine und theuerſten Pfänder von vielen Orten mit großem Glanz nach dem heiligen Sitz ſeiner Kirche. Was der fromme Verwalter in Bezug auf die Ueberſiedelung des ſeligen Evergiſil, dritten Erzbiſchofs von Köln, gethan hat, iſt allen bekannt: dieſen der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und Lobgeſang zur Ehre Gottes beigeſetzt wurde, verehrt das fromme Volk ſo, daß man glauben könnte ein Lebender verſchaffe ſich durch große Spenden dieſe tägliche Feier.

32. Was er in ſo kurzer Zeit den Söhnen ſeiner Kirche ſonſt für Genüſſe bereitet und für Heilsgeſchenke verliehen hat, kann nicht gezählt und geſchätzt werden. Aus allen Theilen und Gegenden der Erde ſammelte er in heiligem Eifer und heiliger Liebe,

gleichſam mit für die Zukunft ſorgend um bei der kurzen Dauer ſeines Lebens der ihm anvertrauten Heerde ewige Güter zu hinterlaſſen. Mit dieſem Streben bezweckte er aber vor allen, daß denen welchen jene Güter entführt wurden, das Verlangen darnach, denen welchen ſie zugeführt wurden die Freude daran geſteigert wurde. So wurden beider Gefühle durch den Geruch Chriſti, welcher in den Märtyrern liegt, wenn auch auf verſchiedene Weiſe erweckt, indem jene nun ſehnlicher verlangten was ſie bisher verachtet hatten, dieſe dem hohe Verehrung zollten, was zu ihrer Freude ihr Eigenthum geworden war. Denn wer das Gute was er beſitzt nicht zu lieben weiß, lernt oft das Gute nachdem es ihn genommen iſt, dadurch daß es ihm fehlt, ſchätzen; und die Erinnerung an das Gute, wenn es fehlt, wird mehr fruchten als da es beſeſſen unbeachtet blieb. Auf dieſe Weiſe erfüllte ſich das evangeliſche Wort: denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden.

33. Inzwiſchen baute an vielen Orten in ſeinem Sprengel dieſer treue und kluge Diener Gottes Kirchen, Klöſter und andere Gebäude für den Dienſt ſeines Herrn und die Ehre ſeiner Heiligen, theils von Grund aus, theils erweiterte er ſie, wenn ſchon früher gegründet oder ſtellte ſie, wenn im Verfall gerathen wieder her. Dann beſtimmte er Kloſterbrüder, mit der ihm eigenen Einſicht und Vorſorge, welche in dieſen Wohnungen Gott nach den Geſetzen des Kloſterlebens dienen ſollten und ſorgte auf das Freigebigſte, daß nichts was zu ihrem Unterhalt nöthig war, fehlte. Die Denkmale ſolches Strebens und ſo heilſamen Wirkens ſtehen für alle Zeiten an den Orten wo ſie gegründet ſind, ſo daß zum Lob und Ruhm Jeſu Chriſti das Andenken des ſo großen Mannes, durch den Lauf der Zeiten ungetrübt, bis in Ewigkeit ſich erhalten wird. Gleiche Geſinnung verbreitete er auch bei fremden Völkern und gründete ſie in dem ſeiner Sorge anvertrauten Reiche theils durch Beiſpiel und eignes Wirken oder durch Perſonen, deren

Charakter und Eigenſchaften er dazu für geeignet hielt, ſowie durch häufige Ermahnungen. Er wollte aber nicht, daß einer der Seinigen übermäßig von Arbeit in Anſpruch genommen wurde noch auch daß einer ſich der Trägheit zu ergeben verſuchte indem er meinte, um ſeine Worte anzuführen, daß die ſcheue Heerde vom Abgrunde ſorgſam fern zu halten ſei; und wie das Wort des Apoſtels lautet: ſo jemand nicht will arbeiten der ſoll auch nicht eſſen. Es kann nicht im Einzelnen all das Gute was er gethan hat, was er ſo innig liebte, aufgeführt werden. Immer wird die Maſſe des Stoffs diejenigen welche es unternehmen ſollten, überwältigen, daß ſie ermattet von ihrem Weſen eher werden abſtehen müſſen, als ſie ihren Vorſatz ausgeführt haben. Wie groß, wie einzig er in der Predigt des Wortes Gottes, in der Kunſt des Disputirens, in ſeiner Glaubensfeſtigkeit daſtand, das bewundern wir, aber wir können es nicht darſtellen; mit welcher Fülle der Rede und welcher wahrhaft chriſtlichen Gelehrſamkeit ergieng er ſich über den Herrn und Heiland, ſo daß man ſagen mußte er war voll der Weisheit Gottes, durch die alles gemacht iſt und Niemand der ihn hörte und recht verſtand behielt Zweifel im Herzen. Und um nichts was ſich auf Verehrung und Anbetung Gottes bezog, unberückſichtigt zu laſſen, forſchte der ſcharfſinnige Beobachter aller der Dinge, die auf Chriſtum zeigen, ob innerhalb oder außerhalb der Schranken ſeiner Heerde Menſchen wären, die um im Einzelkampf gegen den Teufel zu ſtreiten ein einſames Leben zu führen ſtrebten. Dieſe behandelte er mit aller Ehrfurcht, ſtärkte ſie durch Ermahnungen und chriſtlichen Troſt und wies ihnen bald einem bald zwei zuſammen, in den verſchiedenen Klöſtern und Kirchen Zellen an; außer Rede und Anblick gewährte er ihnen aber keine andere Gemeinſchaft. Alles was zu ihrer Kleidung und den durch unſere Schwachheit geforderten Unterhalt gehörte ließ er für ſie durch die treueſten Beamten ſeiner Verwaltung beſorgen und verlieh ihnen ſoviel ihrer waren, beſonders an den Feſttagen der Apoſtel paſſende Geſchenke. So verwaltete er nach der Vorſchrift des Apoſtels mit Sorgfalt die Gabe der Weisheit nicht allein vor

Gott sondern auch vor Menschen, so daß Menschen jedes Standes und jedes Geschlechts, wenn sie Gott suchten, als seine Schüler Stärkung und Belehrung finden konnten.

34. In Bezug auf die Mägde Gottes, welche im Kloster der heiligen Maria sich dem Dienste des Herrn widmeten und die Geistlichen, welche er nach der Kirche des heiligen Apostels Andreas übersiedelte sowie einzelne andere mehr hatten wohl manche starke Bedenken, aber nur solche die nicht genug Geist besaßen um seine reine Absicht bei allen seinen Handlungen hinreichend zu erkennen. Wenn diese bedächten daß nicht die Menschen des Orts wegen sondern der Ort der Menschen wegen von Gott erwählt ist, und daß Gott Gehorsam gefälliger ist denn Opfer, so müßte ihnen klar werden, daß die Schafe der Stimme ihres Herrn gehorchen sollen und daß das Gott angenehmer ist, was in Gehorsam, als was aus freiem Willen geschieht. Denn wo Neid und Hader ist sagt der Apostel Jacobus[1] da ist Unordnung und eitel böses Ding. So handelt er auch nur zum Besten selbst derer, die das nicht erkennen wollten. Und wenn er einige nichtswürdige Verderber des Vaterlandes aus dem Reich, in welchem sie nicht ruhig und friedlich leben wollten, gleichsam als die Pest der Guten vertrieb, so handelte er damit auch nur zu ihrem Besten. Denn je länger der Böse sündigt, um so schwerere und härtere Strafe wird er dann erdulden.

Wann aber würden die Guten Ruhe haben, wenn niemand der Wuth des Bösen widerstände? Sicher schonte Gott ihrer, um in seiner großen Gnade und Geduld ihnen zu gewähren, daß sie abwesend von dem Frieden und dem gesegneten Zustand des Vaterlandes hörten, den sie als sie selbst noch im Vaterlande waren, nicht sehen wollten; glücklich für sie, wenn sie ihr Heil wenigstens in der Fremde erkannt und nach dem Reich gestrebt haben aus dem sie nicht vertrieben werden konnten, wo alle Friedfertige in Freude leben, weil sie Kinder Gottes sind. So war dieser Mann

1) Jacob. 3. 16.

durch die Gnade Gottes, daß er weder von Haß oder Neid getrieben wurde, jene oben Genannten zu verfolgen, noch durch Härte oder Grauſamkeit abgehalten wurde, Mitleid und Schonung mit den Elenden zu haben, ſondern wie ein beherzter Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes in allen Dingen auf das Heil und den Nutzen der Geſammtheit ſah; und mit allem Eifer wachte er darüber, daß nicht Diejenigen welche er ſelbſt den Weg Gottes geführt und gelehrt hatte, von ſchlechten Menſchen wiederum verführt und zum Irrthum fortgeriſſen wurden. So fern aber lag ihm Grauſamkeit, daß er um diejenigen, welche er für ihre Thaten hart ſtrafen mußte, ſelbſt oft bitterlich weinte; mit den Fröhlichen war er fröhlich mit den Traurigen traurig; und wenn er ſtrafte wollte er Jemand dem Sathanas nur zum Verderben des Fleiſches übergeben, damit die Seele einſt am Tag Gottes gerettet würde.

955. 35. Da aber der Tag und die Stunde ſchon nahe war, wo der allmächtige Gott in gnädigem Erbarmen mit der Menſchheit, das Blut ſeines Volkes zu rächen den Jammer ſeiner Diener wider ihre Feinde wandte, erhob ſich noch einmal unerträglich und unglaublich der Hochmuth des wilden Ungarnvolkes, welches des vorigen Jahres Erfolge wieder herbeilockten. Aber wie wahr geſagt iſt vor dem Untergang jauchzt das Herz, ſo fielen ſie alle dem Verderben anheim, welche auf Ungerechtigkeit dachten. Denn ehe Dezem. dieſe entſetzliche Plage hereinbrach, war der Frieden der Kirche auf 954. dem königlichen Placitum, das zu Arnſtatt gehalten wurde, neu gegründet und durch unſeres Kaiſers und ſeiner Brüder Weisheit befeſtigt worden. Und in der That alle Stämme und Völker mußten erkennen, daß der Herr kein Gott des Streites ſondern des Friedens iſt: denn ſolches Heil hat er ſeinem Volk, da in ihm Friede wurde, bereitet. Der Kaiſer aber war nur in Sorgen, daß er nicht Zeit genug hatte, ein großes Heer zu ſammeln. Aber er hatte Vertrauen auf Chriſtus und Gott, der zu retten vermag mit wenigen wie mit vielen. Auch Kuono war anweſend nicht als Herzog ſondern als einfacher Kriegsmann, ganz wie man glaubte

für den Frieden gewonnen, den er früher ſo trotzig bekämpft hatte, ſeinen Leib mit härenem Gewand kaſteiend und er flehte Gott unter Seufzern und Schluchzen an, daß ſein heiliger Wille es ſo fügen möge, daß nachdem unſer König und ſein Heer den Sieg davongetragen hatten, er durch dieſelben mit denen er früher ſich zum Verderben verbündet hatte, ſeinen Tod fände, um dadurch auf ewig von dieſer furchtbaren Gemeinſchaft befreit zu ſein. Der Kaiſer aber ließ zum Feſt des heiligen Märtyrers Laurentius ein 9. Aug. Faſten gebieten, damit durch ſeine Fürſprache angegangen Gott 955. ihm dem Kaiſer und ſeinem Volke Schutz und Hülfe angedeihen laſſen möchte. Der Plan meines Werkes verbietet, den Kampf ins Einzelne zu verfolgen; zu erzählen wie er mit der erſten Dämmerung des heiligen Tages begann und wie noch vor Abend durch Gottes Gnade der für die Seinen ſtritt, der Sieg gewonnen ward; dann weiter zu berichten von dem beklagenswerthen Tod Kuonos nach dem Sieg dem ruhmreichen Triumph des Kaiſers, die Gefangenſchaft des Königs, der Herzöge und Fürſten der Ungarn und alle die Siegeszeichen, über das ganze Reich bis zu den Grenzen jenes Volks verbreitet, dies alles erwartet zum Lob und Ruhm des allmächtigen Gottes ſeine eigene Darſtellung.

36. Wir aber kehren nach dieſer Abſchweifung zu unſerem Vorwurf zurück und wollen berichten was unterdeß der fromme Erzbiſchof Bruno, der Feind aller Bosheit und der unermüdliche Vollſtrecker der Gerechtigkeit, gethan hatte. Da er ſah, daß er zum beſtimmten Tag ſeinen Herrn und Bruder dem großen Kaiſer mit Hülfstruppen nicht mehr erreichen könnte und zugleich in Sorge war, daß nicht etwa die Barbaren die Schlacht vermeidend ſich nach Gallien, der ſeiner Leitung anvertrauten Provinz würfen, ſo begab er ſich — indem er meinte auf dieſe Weiſe dem Reiche den größten Nutzen zu verſchaffen und die Wünſche des Kaiſers zu erfüllen — zu einer Zuſammenkunft mit dem Sohne des Kaiſers, Ludolf, ſeinem Neffen, beſänftigte die Bitterkeit ſeines Herzens durch freundliche und liebe Worte, ſüßer denn Honig, nnd verſprach

die Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe, wenn er (Ludolf) ſeinen Pflichten beſſer wiederum nachkommen wollte. Als Bruno ſah daß die Heilmittel der Rede und Ermahnung nicht wie früher unter allen möglichen Vorwänden zurückgewieſen, ſondern begieriger denn gewöhnlich angenommen und wohl beherzigt wurden, lud er ihn bald nach dem ehrwürdigen Ort ſeines Bisthums, Bonn ein, hieß ihn mit Freuden daſelbſt willkommen, bereitete alle ſeiner wie Ludolf würdige Freuden und Genüſſe und wußte allen welche zugegen waren, eingedenk ſeiner königlichen Würde, ein äußerſt angenehmes Leben zu verſchaffen. Als ſie hier noch beiſammen waren, erhielten ſie Nachricht von dem was im Kriege wider die Ungarn durch kriegeriſche, ja göttliche Kraft ausgerichtet worden war. Erzbiſchof Bruno aber ſorgte dafür, daß ſein Neffe noch mehr getröſtet wurde. Denn auf Anrathen Brunos geſchah es daß der Kaiſer ſeinem Sohne der verloren war und den er nun wiedergewonnnn hatte ganz Italien übergab und ihm im vollſten Maße ſeine väterliche Liebe wieder zuwandte. Als er aber die Freude und der Stolz des Volks geworden war und den Weg zum Olympus hinaufſchritt, da ſank plötzlich jene ſüße Blume und
957. jener feſte Hort des Reichs. Sein Vater aber der Kaiſer und immer hochherzige Sieger Otto knüpfen nachdem er für Trauer Troſt und Freude erhalten hatte, das alte einige Verhältniß mit
956. April dem Bruder durch neues Zuſammenleben wieder an; er gieng nach Köln und erfreute ſich hier ebenſo der zärtlichen Liebe ſeines Bruders wie des häufigen Anblicks, der vielen Unterredung und des ganzen wohlthuenden Verkehrs mit ihm.

Auch ergieng jetzt gegen einige böſe und ſchädliche Bürger des Reiches ſchweres Gericht, ſowie die Guten und Friedfertigen ſich der reichlichen Gnade des kaiſerlichen Herrſchers zu erfreuen hatten. Ueber den Zuſtand des Reichs, ſeine Sicherung und Erweiterung wurde viel und ſorgfältig Rath gepflogen, auch dafür geſorgt die vielen Wunden und Schäden aus vergangener Zeit zu heilen oder zu tilgen.

37. Inzwiſchen forſchte der fromme Hirt Bruno, der Verkün-

diger der Wahrheit und Verbreiter des Evangeliums mit immer gleichem Eifer nach ſtrebſamen und thätigen Männern, welche das Reich jeder an ſeiner Stelle durch Treue, Kraft und Verſtand ſchützen und bewahren ſollten. Dann ſorgte er auch dafür daß es ihnen nicht an Macht und Mitteln fehlte. Alle Fürſten und Edelſten ſeines Gebiets ſowie der anderen, deren Stimmung für das Reich von Wichtigkeit war, und die ſich auf ſeine heilſamen Ermahnungen hin in vollem Glauben zum Bündniß für das allgemeine Beſte der Guten vereinigt hatten, ehrte er aufs höchſte, machte ſie zu ſeinen Vertrauten und gewann vor allen für ſie den Kaiſer ſeinen Bruder; indem er das Wort des Weiſen nicht unberückſichtigt ließ, der da ſagt: der Gute wenn du ihn vernachläſſigſt wird träger, der Schlechte verderbter werden. Den Erzbiſchof von Trier Heinrich, einen Mann von großem Verdienſt und großer Rechtſchaffenheit, welcher dem Erzbiſchof Rutbert, da dieſer zu Köln, als auch der Kaiſer daſelbſt ſich aufhielt, an der verheerenden Peſt geſtorben war, im Amte folgte, den Archimandriten Wilhelm, einen berühmten und ausgezeichneten Mann, ſeinen Neffen, den Nachfolger des Biſchofs Friedrich von Mainz, beide vorzügliche Männer, der eine dem Kaiſer durch Verwandtſchaft, der andere durch Tugend, beide durch Freundſchaft eng verbunden, ſchätzte und ehrte er, wie es nur möglich war. Dieſe hervorragenden, weiſen, frommen, in allen Wiſſenſchaften hochgelehrten Männer zog er oft zu Rathe, damit er nicht ſeinem Urtheil allein folgend in menſchlicher Schwäche von dem Pfad der Wahrheit abwiche. Und dieſe haben wir nicht nur im Leſezimmer, beim Rathe und in gelehrten Unterhaltungen ſondern auch im Kampfe mit ihm verbunden geſehen, indem ſie das Gute nicht nur vor Gott ſondern auch vor den Menſchen übten, denn es war in den öſtlichen Gegenden des lothringiſchen Reiches eine gleichſam ungebändigte thörichte Wuth, die von der Kirche wohl ſelbſt ausgieng, anderer Glück beneidend und eigenem Heil entgegenarbeitend, voll Verachtung für die ſanften Mittel väterlicher Ermahnung nnd ohne Furcht vor der höchſten Gewalt. Wenn dieſe ihrer eignen Leitung und Regierung

überlaſſen worden wären, würden ihnen an ſich ſelbſt ihre Verderbtheit und Bosheit klar geworden ſein. Er aber machte auf höchſt kluge Weiſe von ſeinem Vorrechte Gebrauch, daß er nach Maßgabe der Zeit und des Orts bei Beſetzung der Prieſterſtellen für den Frieden und die Ruhe der Heerde Sorge tragend diejenigen beförderte welche wohl wußten, welche Pflichten und Dienſte das empfangene Amt auferlegte, andere wiederum begünſtigte um gleichwie die Vorhänge des Allerheiligſten dem Hauſe Gottes zum Schmuck zu gereichen und noch andere um als dichte Decken das Zelt gegen die Gewalt der Stürme zu ſchützen.

38. Es wird hier der rechte Ort ſein eine fromme und lobenswerthe Handlung dieſes edlen Hirten zu erwähnen, die er übte um für Trauer und für den Geiſt der Trübſal in den Gemüthern der Bedrängten die Hoffnung auf Beſſeres zu erwecken; mag auch dieſe That, weil nur wenige die wahren Gründe erkannten, der Verläumdung reiche Ausbeute geboten haben. Denn was entſtellt nicht der Neid, des Wahnſinns ſcheußlichſte Form. Als nämlich Rather, Biſchof von Verona, einer Stadt in Italien, eines unbedeutenden Verdachts wegen, wie das zu geſchehen pflegt vom Volke ſeiner Würde beraubt worden war, bewirkte Bruno, daß er den leeren Stuhl der Lütticher Kirche nach den Kanoniſchen Geſetzen erhielt. Und dies gereichte wegen der ausnehmenden Gelehrſamkeit und bewunderungswerthen Beredtſamkeit durch welche ſich dieſer Mann vor ſo vielen anderen Gelehrten auszeichnete, nicht allein der eignen Kirche ſondern auch vielen andern im ganzen Reiche zum Vortheil. Weil nämlich in jenen Gegenden durch Eifer und Streit aus denen jede Treuloſigkeit und jedes ſchlechte Werk hervorzugehen pflegen, einige Prieſter des Herrn, mehr auf die weltliche Macht als recht war ſich ſtützend, das unerfahrene Volk zum Böſen verleiteten, ſo glaubte Bruno, welchem die Regierung über das ganze Reich übertragen war, daß jener vertriebene und mißachtete Mann durch eine ſolche Wohlthat für ein ſo enges Bündniß mit Glauben und Wahrheit gewonnen werden würde, daß er von nie-

mand dieſem abgewandt werden könnte, andrerſeits die böſe Rede der Redner nicht beſſer zum Schweigen zu bringen wäre, als wenn an ihrem Biſchof kein Fehl und Makel gefunden werde. Aber zu ihrem eignen Verderben ſiegte die Partei der Schlechten; was zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung das meinten ſie würde ihr Verderben ſein. Doch machen wir die Sache kurz: man fehlte, übte Gewaltthat, ließ nicht ab, bis der Biſchof als Opfer ihrer Grauſamkeit und Bosheit weichen mußte. Alle Hoffnung ihn wieder einzuſetzen ſchwand, denn es bildete ſich eine große Verſchwörung, die nicht anders beigelegt werden zu können ſchien, als daß jener gänzlich entfernt und an ſeine Stelle Baldricus, der Sprößling eines edlen Geſchlechts jener Gegend geſetzt wurde. Zahlloſe Stürme wühlten von allen Seiten in dieſem Auswurf; das Schiff der Kirche ſchwankte da das Steuerruder fehlte; der Steuermann ſelbſt konnte der Heftigkeit des furchtbaren Ungewitters nicht widerſtehen. Er wich daher; er gab nach nicht als ob vom Böſen beſiegt worden, ſondern um im Guten das Böſe zu beſiegen, er wich dem Willen der Gegner, um mit ihrem eignen Schwerte ſie zu treffen. Freiwillig leiſteten ſie jetzt den Eid, daß wenn ſie jetzt den Bi- 955.
ſchof, welchen ſie forderten erhielten, ſie fernerhin in unerſchütterlicher Treue das Anſehen und Recht des Kaiſers wahren und aufrecht erhalten würden damit aber in dieſer Angelegenheit nicht irgend wie Grund läge, Unzufriedenheit oder Tadel zu erregen, ſo bewirkte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder daß dem ſchon zweimal entſetzten Biſchof Rather ſeine alte Würde in der Veroneſer Kirche zurückgegeben wurde. 961.

39. Viele andere, ja unzählige ausgezeichnete Thaten verrichtete er in kurzer Zeit unter dem Volk der Lothringer, das er auf ganz neue Weiſe zu regieren unternommen und wie man noch jetzt ſehen kann aus einem wilden und rohen Volke zu einen friedfertigen und ſanftmüthigen gemacht hatte; nnd nicht minder im ganzen Umfang des Reiches zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Darinn in allen Dingen theilte er die Sorge mit

seinem Herrn und Bruder und Beide rühmten sich einer des andern Verdienst in dem Herrn. Außerdem beschützte und erhob er Lothar den Sohn seiner Schwester, aus altkönieglichem Geschlecht welcher von seinen Verwandten [1] bedrängt wurde; und er ließ nicht nach bis er ihn an Stelle seines Vaters zum König gesetzt und die älteren und mächtigeren Söhne Hugos und alle Fürsten seiner Herrschaft unterworfen hatte; so für alles sorgend, damit unter der Regierung eines Kaisers alle gleich sicher vor Feinden und untereinander in Frieden leben könnten.

40. Eine schwere Plage aber für das Reich, von der ich nicht schweigen will, war das Volk der Normannen, denen an Geschicklichkeit in Seeräuberei niemand gleichkam. Diesen war schon zum großen Theil das an Zwietracht und häusliches Elend gewöhnte Volk als Beute anheimgefallen. Was noch übrig geblieben war, gieng unter in heimischen Kämpfen. Der reife und umsichtige Leiter aber, der weil er wußte, daß er ein Mensch war, nicht menschliches von sich fern glaubte, traf solche Einrichtung daß alle welche Ruhe und Friede liebten, zu ihm wie zu einem sichern Hafen flüchten konnten. Auch bändigte er die Unmenschlichkeit und kaum mehr erträgliche Grausamkeit der Barbaren. Denn um diese Zeit unterwarf sich König Harald mit einer großen Menge seines Volkes dem König der Könige Christus und verließ den Götzendienst. [2]

41. Der Kaiser besaß einen ganz jungen Sohn, von zartem Wesen und herrlichen Gaben, der Bürge des Friedens und der Ruhm des Volkes. Diesen hatte der Kaiser unter der Leitung des Oheims und Bruders zur Regierung des Reichs diesseits der Alpen zurückgelassen als er nach Rom gieng die Angelegenheiten Ita-
961. liens zu ordnen. Ihn der künftig Kaiser werden sollte, setzte er nachdem alles Volk den jungen Helden erwählt hatte, zum König

1) Dem Sohne Hugos des Großen. — 2) Harald Blatand (Blauzahn) wurde von Otto I. deutscher Herrschaft unterworfen; er versprach das Christenthum einzuführen; ließ sich selbst mit seiner Gemahlin Gunhild und seinem kleinen Sohne Svein taufen. Der Kaiser hob diesen aus der Taufe und nannte ihn Svein-Otto. Dies geschah im Herbst 965.

ein und den jüngeren Otto, den Sohn, der des Vaters Namen trug, ſalbten Erzbiſchof Bruno, Wilhelm und Heinrich und die übrigen Prieſter des Herrn im Pallaſt zu Achen und das Volk jauchzte und rief: Es lebe der König in Ewigkeit. Dann aber ſchieden die beiden Brüder von einander, das unüberwindliche Paar; und während der Kaiſer die Penniniſchen Alpen überſchritt, blieb dieſſeits, hochgeachtet und verehrt, der fromme Hirt und Erzbiſchof Bruno. Nicht lange darauf ſchickte er ſeinem Herrn und Bruder, da er ſelbſt nicht kommen konnte, ſchwere Reiterei von den Lothringern als Hülfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Gotfried, den er ſelbſt erzogen hatte, ein weiſer und frommer Mann, der den Frieden liebte, Gerechtigkeit übte, den Kaiſer treuen Gehorſam leiſtete und bei allen beliebt war. Aber vom Fieber ergriffen, gieng er bald darauf zur großen Hoffnung künftiger Ruhe ein. Ueber die Unſchuld dieſes Mannes ſicher, als Zeuge und Kenner ſeines Lebens ſagte Bruno, als von dem Gelde die Rede war, das zum Erlös ſeiner Seele gegeben werden ſolle; dieſer bedürfe deſſelben nur wenig. Tag und Nacht aber ſah er der Rückkehr des Bruders mit Sehnſucht entgegen; und als er nun ſtrahlend in Glanz und Ruhm wiederkehrte, eilte er ihn zu treffen. Denn ausgezeichnet war ſeine Tugend, Würde, Treue und Enthaltſamkeit bei der Aufgabe, welche er gelöſt hatte, und zugleich glaubte er daß mit Otto die Hoffnung des Friedens mit der Ruhe der Gemüther Recht und Geſetz, mit der Eintracht des Volks das Anſehen des Königs und der Fürſten wiedergekehrt ſein würde. An allen ſeinen Berathungen, da er Tag und Nacht auf nichts anderes als das Wohl des Volkes dachte, nahm Bruno Theil und glänzte unter den Vorzüglichſten. Er war des Kaiſers weiſer Rath, ſein treuſter Genoſſe ſein ſtarker Helfer bei dem großen Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reichs.

26. Mai 961. 965.

42. Als der Kaiſer im dreißigſten Jahr ſeiner Regierung, ſein Bruder, kaum vierzigjährig, im zwölften ſeiner Biſchofswürde ſtand, feierten ſie das heilige Pfingſtfeſt zuſammen in Köln; und es wa-

14. M.

ren außerdem anweſend zu dieſer Feier ſeine Mutter, die Schweſter Königin, die Neffen und Söhne, jene ganze Gott theure Familie und alle Großen des Reichs. Es ſteht feſt daß kein Ort jemals durch ſolchen Glanz, durch ſolchen Ruhm der ihn verſammelten Menſchen jeglichen Geſchlechts, Alters und Ranges verherrlicht wurde. Dieſe Verbindung des ruhmreichen Kaiſers und ſeines Bruders, des ſanften und unvergleichlichen Erzbiſchof Bruno, Gott in allem Willen und Werken treu und werth, dieſes verbundene Streben alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, dieſe heitere Gemeinſchaft des Lebens und aller Geſchäfte trennte allein der grauſame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod. Und obgleich es nichts ſchrecklicheres geben konnte als dieſe Trennung, ſo gab es doch wieder nichts Unſchuldigeres als den Tod, was ſie hatte von einander ſcheiden ſollen.

43. Als nun der hohe Prieſter Bruno den nach Oſten zu ſich wendenden Herrn und Bruder verlaſſen und alles innerhalb der ihm anvertrauten Marken des Reichs, Gott dankend, ruhig und in Frieden gefunden hatte: ermahnte er wieder und immer wieder alle die Seinigen, Geiſtlichkeit und Volk über das, was ſie zu thun hatten; dann begab er ſich weſtlich nach Compiegne, um ſeine in Zwieſpalt gerathenen Neffen zu verſöhnen, in Treue und Liebe zu befeſtigen der Kirche ihren Dienſt, dem König ſeine Ehre und jedem einzelnen was nach Recht und Geſetz ihm zukam, zu ſichern und feſtzuſtellen.

Noch mit dieſem Werk beſchäftigt fing er an zu kränkeln; in der Stadt von heftigen Schmerzen überfallen, erlag er endlich am fünften Tage nachdem er von ihr ergriffen worden war, der Krankheit. Während dieſer auf der Reiſe wie am Ruheort zugebrachten Tage ſtärkte er ſich durch angeſtrengtes Leſen, nahm aber faſt gar keine Speiſe zu ſich. Von dem Biſchof Winfried aber im Vertrauen befragt, an welcher Krankheit er leide, erwiederte er es wäre keine Krankheit ſondern eine völlige Auflöſung des ganzen Organismus. Der Biſchof jener genannten Stadt nahm ihn auf das

Würdigſte bei ſich auf und pflegte ihn auf das Sorgſamſte; und 1. Oct.
am Feſte des heiligen Remigius, welches damals fiel, beſſerte er ſich ein wenig ſo daß ſeine Pflegebefohlenen und Genoſſen Hoffnung für ſeine Erhaltung ſchöpften. Er aber ließ die mit ihm gekommenen Biſchöfe Theoderich und Friedrich zu ſich rufen und bat ſie ihm die Mittel zu verſchaffen daß er ſein Teſtament machen könne und dabei ihm hülfreich zu ſein. Als ſie ſchmerzlich bewegt und unter Thränen ſolche Gedanken zurückwieſen, indem ja ſein Geſundheitszuſtand ohne Zweifel ſich in kurzem beſſern würde, erwiederte er mit jener Kraft des Geiſtes, die ihn immer auszeichnete: So lange es Zeit iſt, ſoll es geſchehen; nach dieſem wird uns noch manches Andere zu thun übrig bleiben. Seine Krankheit aber nahm an Gefahr zu und ſchon zeigte der Athem bei erſchöpfter Lunge die geringe Lebensfähigkeit des Körpers. Darauf wurde ein Notar gerufen und dieſem dictierte er vor den genannten Zeugen ſelbſt ſein Teſtament; alles deſſen, was er beſaß entäußerte er ſich, während er noch immer Hoffnung auf Erhaltung hegen konnte, vertheilte es, ſchenkte es den Armen; und was er zur Aufführung der verſchiedenen Gebäude zum Dienſt Gottes gehörig geſammelt hatte, vertheilte er nach der ihm verliehenen Weisheit durch beſtimmte und beſonders geſicherte Clauſeln paſſend und würdig. Wer es aber leſen will, kann es unten aufgezeichnet finden. Sein Geiſt, den er durch Reinheit des Herzens und fromme Uebung geläutert und verklärt Gott wieder übergab, hatte ihn wie aus ſeinen Worten erſichtlich iſt, auch nicht in den letzten Augenblicken verlaſſen.

44. Hierauf berief der Arme Chriſti, noch einmal die ganze Kraft ſeines Geiſtes ſammelnd, die Biſchöfe zu beſonderer Unterredung.

Als dieſe Platz genommen hatten redete er unter häufigem Schluchzen und heißen Thränen dieſe Worte zu ihnen: drei Arten von Bekenntniß giebt es, in denen ſich das Herz des Menſchen ſeinem Herrn und Gott, dem Kenner der Nieren und Ergründer der Herzen, erſchließt, nicht um ihm, der alles weiß, offenbarer zu

werden ſondern damit derjenige welcher ſich wenig kennt, beſſere Erkenntniß von ſich erhalte und entweder Gott für gethanes Gute lobe oder ſich wegen Sünde und Miſſethat anklage. Wenn dies aber immer geſchehen ſoll — denn es iſt uns geboten zu wachen, damit nicht der Dieb komme und uns da wir ſchlafen, überraſche [1] — ſo beſonders wenn der Herr an die Thür klopft durch Krankheit und körperliches Leid, wird es nöthig, daß der Geiſt mit aller Kraft, die er beſitzt, ſich aufrafft, zu dem nahenden Richter emporſtrebe, mit Erſtickung irdiſcher Begierden ſeine Hoffnung auf das Ewige richte, an der ewigen Gnade wenn ſie auch unverdient iſt, nicht verzweifle, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, aber voll Vertrauen auf Gott. Wie ihr nun ſeht, geliebte Brüder, wird jetzt an der Thür meines Herzens geklopft; ich werde gerufen Rechenſchaft abzulegen für meine Handlungen. Wenn ihr es vermögt, ſo bitte ich euch, leiht mir euren Beiſtand, erhebt für mich euer Gebet. Ungewiß ſchwanke ich zwiſchen Furcht und Hoffnung, das aber iſt die Aufgabe mich nach keiner Seite hin fortreißen zu laſſen; aber welcher Art ſind meine Kräfte; ich warte auf das Mittel der Gnade, ich bin in den Händen meines Schöpfers: ich erwarte in Ruhe daß er mit mir mache was ihm gefällt. Es iſt gut, Gott zu beichten. Bekenntniß und Abſolution ſind ſein Werk. Denn nichts gutes kann geſchehen ohne ſein Zuthun. Es giebt aber eine gewiſſe Art des Bekenntniſſes, die das Verſchuldete nicht beklagt aber dennoch Gottes Erbarmen anruft; von ihr ſagt Gott durch den Mund des Pſalmiſten: Wer Dank opfert der preiſet mich und das iſt der Weg daß ich ihm zeige das Heil Gottes [2]. Dieſes Heil, das iſt Jeſus Chriſtus, bekenne ich laut mit dem Munde und mein Herz iſt voll von Glauben daran, weil Gott ihn von den Todten auferwecket hat. Hier glaube ich ſind alle Schätze der Weisheit und des Verſtandes verborgen. Dieſen unſern Herrn Jeſus Chriſtus kann niemand nennen, es ſei denn im heiligen Geiſte; nach ihm iſt all' mein Begehren und meine Klage iſt ihm

1) Matthäus, 24. 42–43. — 2) Pſalm, 50. 23.

nicht verborgen. Ich habe geſagt ich werde meine Ungerechtigkeiten wider Gott vor mir ſelbſt bekennen, das iſt die zweite Art des reuigen Bekenntniſſes unſerer Sünden. Die dritte Art welche der Apoſtel Jacobus empfiehlt, da er ſagt: bekenne einer dem andern ſeine Sünden und betet für einander daß ihr geſund werdet, dieſes dritte Bekenntniß, will ich euch, ihr meine Herren und Brüder ablegen und meine Seele verlanget ernſtlich darnach. Ich hoffe aber daß wir beim Vater Jeſus Chriſtus zum Fürſprecher haben werden und er ſelbſt die Verſöhnung für unſere Sünden ſein wird. Nachdem er ſo ſein Herz ganz vor Gott ausgeſchüttet hatte, bat er um das heilige Sakrament des Leibes und Blutes, deſſen herrliche Kraft er wohl kannte. Als es ihm gebracht wurde zeigte der Mann Gottes indem er mit dem ganzen Körper vor dem Heiligthum ſich niederwarf, von welchen Gefühlen ſeine Seele bewegt war. Mit dieſer Speiſe des Lebens erquickt legte er, ſtark in der Hoffnung, ſich wieder zu Bett und brachte darauf noch fünf Tage in demſelben leidenden Zuſtande des Körpers und gleichem geiſtigen Erhobenſein zu.

45. Als aber der feſtliche Tag der ſeligen Märtyrer Gereon und ſeiner Genoſſen ſich ſchon neigte, trat plötzlich ein ſtarker Krampf ein und die anweſenden Biſchöfe, Herzöge, Grafen und anderen alle wurden von heftigem Schmerz ergriffen, da ſie ſahen, daß die Auflöſung dieſes geliebten Mannes nahe bevorſtehe. Nach und nach zu ſich kommend beſchwichtigte der Kranke mit der Hand wie er zu thun pflegte, die Aufregung, ſuchte Seufzer und Thränen der Anweſenden zu ſtillen und ſprach, indem er die Aelteren und ſolcher Worte würdigſten bei Namen zu ſich heranrief: laßt euch nicht liebe Kinder durch meine Krankheit und meine nahe Auflöſung betrüben; dieſe Prüfung iſt nach Gottes Gericht jedem Sterblichen auferlegt; und es iſt nicht erlaubt gegen das zu murren, was Gott als unvermeidlich feſtgeſetzt hat. Der Trauer folgt in Bälde Freude. Ich gehe, nicht in neuem, aber in herrlich verklärtem Weſen, dahin, wo ich weit mehr und weit beſſere Männer

vorgetragen, was er in frommen und für die Angelegenheiten des Herrn beſorgten Gemüthe gebeten und geboten, aber nicht hatte niederſchreiben laſſen, wie z. B., daß in jenem ganzen Jahr Tag für Tag nicht weniger als ein volles Pfund Denare zum Beſten der Armen verwandt werden ſollte. Dann ergieng nach dem Wunſch und Verlangen welches er noch in den letzten Stunden ſeines Lebens ausgeſprochen hatte, die Bitte an die heilige Geiſtlichkeit, zu erlauben, daß ſein Leichnam nach dem Mönchskloſter gebracht würde, welches er zur Ehre der heiligen Märtyrer Pantaleon, Cosmar, Domianus und Quirinus außerhalb der Stadt erbaut hatte und das er noch jetzt wenn auch unſichtbar mit ſeinem Rath und ſeiner Fürſorge leitet, indem Gott dies Zeichen ſeines frommen Willens durch die Verdienſte der Heiligen verkündigt, deren Reliquien er nach dem Kloſter brachte und deren Gönnerſchaft er ſich durch eifriges Gebet erwarb. Alle aber gaben ſie dem was er angeordnet hatte alsbald ihre Zuſtimmung; nur das allein machte Schwierigkeit daß ſein Leichnam von dem erhabenſten Ort ſeines heiligen Sitzes fortgeführt werden ſollte. Sie trauerten, als ob ſie dadurch noch einmal verwaiſt würden, aber wagten doch auch in dieſem Punkt nicht, nachdem ſie lange Ueberlegung gepflogen, ſeinem frommen Wunſch zu widerſtreben. Man kann nicht beſchreiben unter welchen Klagen, unter welchen Thränen der Hirt ſeiner Heerde entriſſen wurde. Er ward aber begraben in der Kirche der ſeligen Märtyrer den neunzehnten October, wo man noch heute ſehen kann wie hoch er in Anſehen bei allen guten Menſchen ſtand. Nach ſeinem Tode erkannten Gute und Schlechte erſt recht, was für ein Mann der geweſen ſei, den ſie nun verloren hatten. Sie beſuchen ſeine Grabſtätte, in aller Munde lebt was er gethan, was er gelehrt, wie er gelebt, wie er geendet hat. Bald beten ſie für ihn, bald bitten ſie ihn, er möge für ſie beten. Der Zeichen bedürfen ſie nicht, ſie blicken auf ſein Leben, ſie rufen ſich ſeine Lehre ins Gedächtniß. Durch alle Erinnerungs-Zeichen werden ſie jetzt nun er todt iſt, wie früher von ihm ſelbſt, da er lebte, zum Lobe und Ruhme Gottes angetrieben.

49. Dies iſt das Teſtament des in Chriſto ehrwürdigen Herrn und Erzbiſchof Bruno: ſei es geſegnet.

Bruno der Diener Chriſti an ſeine zu Köln Gott dienenden Söhne. Damit meine Gedanken und Wünſche über die Vertheilung der Güter, welche mir die göttliche Mildthätigkeit verliehen hat, durch euer Urtheil Kraft erhielten und auf euer Zeugniß ſich ſtützen könnten, habe ich für den Fall, Gott wollte nicht, daß ich mit euch mündliche Verabredung treffen könnte, fürs Beſte gehalten ſchriftlich dieſelben niederzulegen. Deshalb macht euch unter Anleitung unſerer Brüder Theoderich und Winfried, die auch eure Schüler ſind, mit allem bekannt und beſorgt alles mit Gottes Gnade recht und gut. Alles was von Schätzen der Kirche aus unſerem Vermögen zugebracht iſt — dies wird von Evizo, dem Schatzmeiſter des heiligen Petrus, in Gewahrſam gehalten, außer was etwa von den Dienern noch nicht wieder zurückerſtattet iſt — mögt ihr damit es nicht ſcheine als ſei der Kirche das Geringſte entzogen worden unter dem Zeugniß Chriſti und der Kirche vor dem Altar des heiligen Petrus in Gegenwart des Popo, Vorſtehers und Hausverwalters unſerer Kirche, nachdem genaue Unterſuchung darüber gehalten iſt, niederlegen, die goldenen Gefäße aber und was ſonſt von bedeutenderem Werth iſt, der heiligen Mutter Gottes Maria und dem heiligen Petrus ſelbſt in der Kirche zu ewigen Gebrauche weihen. Einen goldenen Becher, ein Betſchaft und eine griechiſche Schale, welche ich bei mir habe, beſtimme ich für den heilgen Pantaleon; außerdem die Leuchter welche ich in täglichem Gebrauch habe, einen ſilbernen Reiter, ein Geſchenk des Erzbiſchofs von Mainz, die zehn beſten Pallien, zehn ſilberne Gefäße von den beſſeren, hundert Pfund um das Kloſter zu vollenden, dreihundert zur Erweiterung der Kirche, einen größeren Vorhang, drei Tafeldecken, drei Teppiche, ebenſoviele Polſterdecken, außerdem alle unſere Stuten, mit Ausnahme derer welche in der Kirche ſelbſt ſchon vor mir waren, von Dörfern aber, die ich für unſere Kirche erworben habe, Langalon[1] am

1) Langel unterhalb Bonn.

Rhein, Werebetti, Heingelon, Lidron, Wiſchem [1], welches von der Maas beſpült wird; außerdem das Haus unſeres Vetters des Biſchofs von Metz und das Dorf Havinga. Auch ſoll zum Unterhalt der Mönche der dritte Theil der diesjährigen Früchte, welche für unſern Gebrauch beſtimmt waren, gegeben werden. Ein Hospital für alte Männer ſoll am geeigneten Orte nach dem Gutdünken des Abts nicht weit vom Kloſter errichtet werden; für dieſes gebe ich mein Eigenthum in Tuitium [2], Leresfeld in Sachſen, und die frühere Beſitzung des Bonnenſer Grafen Gevehard an der Moſel. Und damit ſolches unſer Herr und Nachfolger geſtatte, möge er Ruothing, welches wir der Kirche erworben haben, nach Belieben benutzen. Ein Oratorium, wie wir es dem ſeligen Privatus am Altar des heiligen Martinus im Oſten der Kirche errichtet haben, ſoll der ſeligen Märtyrer Gregor der Große, welcher erſt kürzlich nach Köln gebracht iſt, erhalten, da wo ſein heiliger Leib begraben liegt. Zur Gründung ſeien hundert Pfund beſtimmt. Goldene Becher, zwanzig Pfund, einen Vorhang, zwei Tafeldecken und zwei Polſterdecken geben wir unſern Brüdern zu St. Petrus; an den Altar des h. Gereon große Krüge, zwei Pallien und einen großen Teppich, den Brüdern Schiffe und zwölf Pfund, eine Tiſchdecke und zwei Polſterdecken. Zur Vollendung des Altars vom h. Severin vier Pfund; den Brüdern acht Pfund, eine Tiſchdecke, zwei Polſterdecken. Dem h. Kunibert zwei Schalen, den beiden Ewalds drei Pallien; den Brüdern zwei Gefäße, acht Pfund, eine Tafeldecke, zwei Polſterdecken, einen Teppich. Den h. Andreas dreißig Pfund, vier Pallien, ebenſoviel Gefäße, zwei Leuchter; den Brüdern ſechs Pfund. Dem heiligen Märtyrer Eliſius und dem heiligen Bekenner Martinus ebenſoviel, außerdem das Gut Solagre, von uns aus freien Stücken der Kirche gegeben. Dem Altar der heiligen Maria zwei von den beſſeren Gefäßen; zur Vollendung des Kloſters zehn Pfund, einen Vorhang, zwei Polſterdecken, dem Altar der heiligen Cäcilia drei Pfund,

1) Weſſen oberhalb Roermonde. — 2) Deuz.

einen Vorhang, zwei Leuchter zwei Gefäße, einen Teppich, zwei Polſterdecken; zur Vollendung des Kloſters funfzig Pfund, dem Collegium jenes Kloſters zehn Pfund und eine Tafeldecke. Den heiligen Jungfrauen zwei Gefäße, zwei Leuchter, zwei Pallien, einen Vorhang, einen Teppich, zwei Polſterdecken; den Nonnen zehn Pfund; dem heiligen Victor und dem Colleg ebenſoviel; zur Erbauung des Kloſters in Soſacium [1] hundert Pfund, für den Altar ſechs Gefäße, ebenſoviel Gewänder, einen größeren Teppich, zwei Polſterdecken, eins von unſeren Ober- und Untergewändern; ein Gut außerdem was Wodilo geſchenkt hat, ebenſo das was der Herr Popo zu Richeldinchuſen und Arvite für uns erworben hat.

1) Soeſt.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung
(Franz Duncker.)
1853.

Digitized by Google

Einleitung*)

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerspaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vasallen, welche um immer wachsenden Lohn ihre Hülfe bald diesem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen selber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dicken Absetzung das Reich erledigt war, da griffen sie auch nach der Krone, bekämpften sich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutschland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrschern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die starke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herstellte und sicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwischen Berengar und Wido; die Großen des Landes sahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu lassen, und sobald der Thron sich zu befestigen schien, riefen sie fremde Fürsten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre stets wieder gebrochene Treue um so theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 20. 52). So zerrissen nur selten ruhende Fehden das Königreich Italien, dessen Hauptstadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und

*) Aus der Uebersetzung der Werke Liudprands, welche aus Liebe zur deutschen Geschichte der Freiherr von Olfen-Sacken unternommen und für diese Sammlung zur Verfügung gestellt hat, ist dem Zwecke gemäß vor Allem die Geschichte Kaisers Otto I ausgehoben, daneben sind die für die deutsche Geschichte wichtigen Stellen der „Wiedervergeltung", und vollständig der Bericht über die Gesandtschaft nach Konstantinopel aufgenommen worden. Bei Ausscheidung dieser Stücke hat sich Herr Dr. Wattenbach auf meinen Wunsch zugleich der Mühe unterzogen, die poetischen Stellen so weit als thunlich in der Versart des Originals herzustellen, und zwei Stammtafeln des Griechischen Kaiserhauses und der Italienischen Fürsten beigefügt, welche in Verbindung mit dem Register, Uebersicht und Erläuterung gewähren. G. H. Pertz.

die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die Bevölkerung großen Theils deutſchen Urſprungs, und wenn ſie auch die heimathliche Sprache längſt vergeſſen hatte, ſo ſah ſie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachſtanden, durch ihre ſittliche Verderbtheit an die ſchlimmſten Zeiten des Kaiſerreiches erinnerten, aber ihrerſeits wieder mit großem Selbſtbewußtſein an den alten Erinnerungen feſthielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, beſonders aber eine überlegene Gewandheit, Liſt und Verſchlagenheit bewahrt hatten. Die römiſche Kirche theilte den tiefen ſittlichen Verfall vollſtändig, aber von der Erinnerung beſſerer Zeiten war den Päpſten wenigſtens ſo viel geblieben, daß ſie eine höhere Stellung für ſich in Anſpruch nahmen, als die eines italieniſchen Biſchofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italieniſche Landſtadt zu werden. Die Kraft dazu fanden ſie in der engen Verbindung mit dem römiſchen, im Kirchenſtaat begüterten Adel; nachdem das Papſtthum lange ein Zankapfel zwiſchen den römiſchen Familien geweſen, zuletzt in die Dienſtbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrſchaft über Rom und das Erbtheil Petri an ſich geriſſen hatte, nahm endlich ſein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara ſelber in Beſitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geiſtlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardiſchen Fürſtenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 123) auch der Form nach den Griechen, welche in Apulien und Kalabrien wieder feſten Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinſel in ſich zerſpalten, und eine leichte Beute für die raubluſtigen Schaaren der afrikaniſchen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und ſich in Fraxinetum dauernd feſtſetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit

entfernt, dieſen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürſten Italiens ſie nur zu häufig als Bundesgenoſſen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu ſchlecht, um ihre Leidenſchaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In dieſe Zeiten fiel Liudprands Jugend. Er ſtammte aus einem angeſehenen langobardiſchen Geſchlecht (S. 127); in lebhafteſter Weiſe tritt bei mancher Gelegenheit ſein Stammesbewußtſein hervor, eben ſo wohl den Römern gegenüber, als den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel, wo er vom Kaiſer Romanos ſehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach ſeiner Rückkehr, und hinterließ ſterbend Liudprand als kleines Kind (S. 47. 48). Die Mutter hat ſich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der ſich des Stiefſohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einſt Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch ſeine ſchöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 51). Er gedenkt dieſes Fürſten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu ſehr ergeben war. Vor allen waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrſchten, und vom Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenſeitigen Haſſes Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt leſen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geiſtlichen beſtimmt, und ſpäter zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 155.), ſchöpfte ſeine Bildung ganz aus der heidniſchen Literatur. Bibelfeſt iſt er freilich, und Stellen der Vulgata ſind ihm ſtets zur Hand, auch iſt er nicht ganz unbeleſen in ſonſtiger kirchlicher Literatur, doch nur ſelten bezieht er ſich darauf; bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er ſeine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal

und Perſius; ganze Stellen aus dieſen Schriftſtellern, ſo wie einzelne Anſpielungen ſind häufig in ſeinen Schriften, und zwar führt er ſie aus dem Gedächtniß an, wie ſchon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweiſt. Den Boethius hat er nicht nur fleißig geleſen, ſondern er ahmt auch die vielförmigen Metra deſſelben in ſeinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darſtellung, aber mit nicht geringer Geſchicklichkeit, ſo daß ſich nur ſelten ein Verſtoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 88), daß er ſchon als Knabe den Becher des Lateiniſchen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem ſittlichen Einfluß ſeiner Umgebung; man erkennt in ſeinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatſchereien eines zuchtloſen Hofes groß geworden iſt; nichts erzählt er lieber als anſtößige Geſchichtchen, wie er ſie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treuloſigkeit, von Mord und Hinterliſt ſpricht er in derſelben ruhigen und gleichgültigen Weiſe, welche uns bei ſpäteren italieniſchen Schriftſtellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunſt (S. 73, und öfter in den nicht überſetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 76) als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel; der Kaiſer Romanos ſuchte des Königs Freundſchaft, und die Macht deſſelben ſchien feſt begründet, da niemand ſtark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befeſtigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten ſie, daß er nur ſeine Landsleute und ſeine Sippſchaft begünſtige, die Italiener aber überall unterdrücke, und ſo fielen ſie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieſer (945) in Italien erſchien. Auch Liudprands Familie wandte ſich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geſchenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 84.), wo er ſich ohne Zweifel ſehr nützlich erwies, ſo daß

er bald in die geheimsten Geschäfte eingeweiht wurde, und 949 mit einer Gesandschaft nach Konstantinopel betraut; jedoch auf Kosten seines Stiefvaters (S. 88), dem Berengar vorgestellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über seine und seiner Gemahlin unersättliche Habsucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu sagen (S. 43. 74. 87), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren sei, auf welche Weise er sich mit Berengar entzweit habe. In Konstantinopel wurde er sehr gut aufgenommen; durch seinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um sich eine ziemliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache nicht nur, sondern auch mit den Einrichtungen und der Geschichte des Reiches zu verschaffen, die er gar gerne in seinen Schriften zur Schau trägt, und mit fast kindischer Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit seine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundschaft schloß mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Kalifen Abderrahman, und auf dessen Zureden sich entschloß, die Geschichte Europas seit Karls des Dicken Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 44) sein Buch der Vergeltung begann. Denn diesen Namen gab er seinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was sie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder seine Familie gutes erfahren, seine Dankbarkeit beweisen (S. 43). Doch beschränkt sich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn persönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als seine Aufgabe, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa zu beschreiben. Vorzugsweise freilich beschäftigen ihn die Geschicke Italiens und seiner Könige, die Ereignisse am byzantinischen Hofe, und die

Thaten Heinrichs I und seines Sohnes Otto, dessen Gunst er damals zu gewinnen suchte, und dessen große Persönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem festen Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch seine wechselnden Schicksale gerade bekannt geworden war, ohne strenge Prüfung, wo es sich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt sich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches noch vor Konstantins VI Tod (959 Nov. 9.) geschrieben ist, begann er auf der Insel Paxu, südlich von Korfu; wie es scheint, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen ist (S. 155). Auch die beiden folgenden Bücher schrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das letzte Kapitel des fünften Buches und den Anfang des sechsten hinzufügte, war Otto bereits Kaiser. Aber noch hatte das Rad Fortunas sich nicht gewandt; noch klagt er in den bittersten Ausdrücken über das Elend seiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiserlichen Huld getroffen, und uns um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über seine erste Sendung nach Konstantinopel abbricht. Während des Feldzuges mochte der arme, vertriebene Diakonus noch wenig beachtet sein; aber als Otto im Herbste des Jahres 962 zu Pavia sein neues Reich ordnete, und nach seiner Gewohnheit vorzugsweise durch Besetzung der Bisthümer mit zuverlässigen Männern Stützen für seine Herrschaft zu gewinnen suchte, da ward Liudprand der bischöfliche Stuhl von Kremona zu Theil, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaisers zu bedeutender und ansehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erschienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem

Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältniſſe hatten ihm nicht erlaubt, ſeine Herrſchaft feſt zu begründen, er mußte ſich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Beſitz des Reiches zu laſſen. Jetzt waren neue Klagen gekommen, Otto hatte in Deutſchland den Frieden und die Ordnung geſichert, die Ungern ſo geſchlagen, daß ſie nicht wiederkamen: jetzt machte er ſich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht ſo wie die Italiener es wünſchten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, ſondern mit der feſten Abſicht, wirklich als König zu herrſchen. Am lauteſten hatte der Papſt Johann XII ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenſtaat angriff; freudig ſchmückte er Otto mit der Kaiſerkrone; aber dann war er auch der erſte, welcher ſeinen Irrthum einſah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiſer auch über Rom in Anſpruch nahm, und es ſich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weiſe wie bisher einen Herrn haben werde. Raſch war ſein Entſchluß gefaßt; er verband ſich mit Adalbert, und ſuchte Griechen und Ungern gegen den Kaiſer in Bewegung zu ſetzen. Dadurch aber ſtürzte er ſich nun ſelbſt ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen ſein, daß Papſt Johannes ihm auf dieſe Weiſe ſelbſt Gelegenheit gab, gegen ihn einzuſchreiten; der gänzlich verwilderte Zuſtand der römiſchen Kirche hatte ohne Zweifel ſchon lange des Kaiſers Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Raſtlos war er in der Heimath bemüht geweſen, die kirchlichen Verhältniſſe zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eiſernen Zeit zu verwiſchen. Ueberall erhoben die Klöſter ſich aus den Trümmern, und wurden mit Beſeitigung der Laienäbte ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben; unter den Biſchöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht ſehr ernſtlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlaſſung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüſtling, der das ſchamloſeſte Leben führte, mit offener Verachtung aller Kir-

chengeſetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutſcher König hatte Otto den ſtärkſten Antrieb, als Kaiſer das Recht und die Pflicht, hier einzuſchreiten. Aber nur mit großer Vorſicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies ſich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältniſſe Italiens genau kannte, und ſich während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland auch die Kenntniß der deutſchen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von ſolcher Geſinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir alſo Liudprand, mit Biſchof Landward von Minden, als kaiſerlichen Geſandten mit einer Botſchaft Ottos an den Papſt beauftragt, und bald darauf, als der Kaiſer ſelbſt gekommen war, in der Kirchenverſammlung, welche zuletzt Johann XII ſeiner päpſtlichen Würde entſetzte. Er hat dann vor Leos VIII Tod (965 März) die Geſchichte dieſer Begebenheiten geſchrieben, bis zum Juni 964; vollendet iſt auch dieſes Werk nicht, mitten im Satze, und mitten auf der Seite bricht der Text ab — denn ſowohl von dieſem Werke als vom Buche der Vergeltung iſt uns noch die eigene Handſchrift des Verfaſſers erhalten, ſo daß wir mit Beſtimmtheit wiſſen, daß nicht etwa das Ende nur verloren gegangen iſt. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und ſo zu ſagen aktenmäßigen Darſtellung geſtrebt; von ſich ſelber redet er in der dritten Perſon, von dem Kaiſer ſtets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form, er giebt ihm ſogar nach byzantiniſchem Gebrauch den Titel „Heiligkeit“; auf Verſe hat er hier verzichtet, doch der Anſpielungen auf römiſche Dichter hat er ſich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art ſeines Stiles blickt überall hervor. Die Abſichtlichkeit der Darſtellung zeigt ſich am bedenklichſten darin, daß er mit keinem Worte der Kirchenverſammlung erwähnt, welche Johann XII hielt, nachdem er ſich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieſer Verſammlung nahmen allein zwölf von den Biſchöfen

Theil, welcher kurz vorher für seine Absetzung gestimmt hatten. Davon schweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Versammlung geschwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er sich zuverlässig, und stimmt mit allen übrigen Zeugnissen der Zeitgenossen überein. Früheren Anfechtungen gegenüber haben die Forschungen der neueren Zeit seine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um diese Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für sein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Bischof von Ameria als Preis dafür erhielt, daß er diesem die verlorene Gnade des Kaisers wieder zuwandte. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung seines Stiftes beschäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Bischof Otker von Speier nach Leos VIII Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenversammlung zu Ravenna anwesend, und Weihnachten desselben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II, für den er bald nachher als Brautwerber nach Konstantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiser nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Besitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen, als daß Pandulf der Eisenkopf sich ihm anschloß, der Fürst von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben diesen Pandulf nahm der griechische Kaiser als seinen Unterthan in Anspruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterstützung. So lange der Kaiser des Morgenlandes hier festen Fuß behielt, und jede Regung des Widerstandes gegen Otto schützte und beförderte, so lange war an einen ruhigen und gesicherten Zustand nicht zu denken; so lange ließen sich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarrazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 965

große Anstrengungen um sie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollständig (S. 146). Was nützten aber den Griechen Besitzungen, die sie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte, die Abtretung derselben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er sich. Die Griechen wünschten freilich Frieden, aber da sie sich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünsche und Pläne verstehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiser beschloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er besetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen. Offenbar hatte er sich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen diesen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaisers mit einer Tochter Romanos II befestigt, wurde in Aussicht gestellt

Da trat nun Liudprand hervor; sein Rath, so sagt er selbst (S. 124. 157), bewog den Kaiser, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlassen und, nachdem er so gezeigt hatte, daß er entschlossen war, seine Absicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzusetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Apulien und Kalabrien sollten die Mitgift der Theophano sein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf seine alten Verbindungen in Konstantinopel, auf seine Geschicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaisers, hochfliegende Hoffnungen hegte und seinem Herrn den günstigsten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge als Gesandter nach Konstantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuscht wurde. Wie hatte sich hier alles verändert seit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konstantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; sie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber saß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiserin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herstellung der alten Größe des Reiches durch kriegerische

Thaten bedacht. Gerade jetzt rüstete er sich zu dem syrischen Feldzuge, dessen siegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiser von Konstantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn seinen Forderungen mit all den alten Ansprüchen byzantinischen Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konstantins, einen Kaiser der Römer neben sich zu dulden: nur von einem Könige der Deutschen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, seine Besitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es schien ihm schon ein Großes zu sein, wenn er Adalbert aufgab, und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand seines Nebenbuhlers lassen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Gesandte wie ein Spion behandelt, und weder entlassen noch auch eine Botschaft an seinen Herrn ihm gestattet, vermuthlich um einstweilen von dieser Seite die Ruhe zu sichern, während Verstärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Gesandte abreisen, und auf der Rückreise, bevor er zu seinem Herrn gelangte, schrieb er für diesen den uns erhaltenen Bericht über seine Sendung, noch ganz erfüllt von dem frischen Eindruck seiner Leiden, und nur nach Rache dürstend. In jeder Weise war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabsah, dessen morgenländische Sitten ihm widerwärtig waren, und weibisch erschienen. Alle seine Gedanken sind auf die Demüthigung und Bestrafung dieses so hochmüthigen und doch nach seiner Meinung so schwachen Volkes gerichtet; dazu sucht er den Kaiser mit allem Eifer zu bewegen (S. 145. 152. 161.); der Patriarch von Konstantinopel soll sich wieder beugen vor dem Papste zu Rom, und der einzige wahre römische Kaiser soll seinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken setzen.

Das waren Liudprands Träume auf seiner Rückreise. Der

ſyriſche Feldzug des Nicephorus hat ſeine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es iſt unverkennbar, daß alle ſeine Schilderungen von der leidenſchaftlichſten Bitterkeit gefärbt ſind. Doch ſind ſie nicht unwahr; ſogar das Bild, welches er von Nicephorus entwirft (S. 120.), wird durch ſeinen Lobredner Leo Diakonus in überraſchender Weiſe beſtätigt, und die Angaben über ſeinen Geiz (S. 147.) ſind vollkommen richtig. So bietet uns denn auch dieſes, leider ebenfalls unvollendete Werk Liudprands einen höchſt ſchätzbaren und in ſeiner Art einzigen Bericht, der nicht minder für die Geſchichte der Zeit, als für die Kenntniß des griechiſchen Reiches von großer Wichtigkeit iſt.

Am ſiebenten Januar 969 ſegelte Liudprand von Korfu ab. Der Kämmerer Leo hatte ſeine Abſendung verlangt, vielleicht um ihn als Unterhändler zu benutzen; denn bereits war der offene Krieg ausgebrochen, und Otto ſtand mit einem Heere in Apulien. So fand Liudprand ſeinen Wunſch erfüllt, konnte ſich aber auch ſogleich überzeugen, daß die Bezwingung der Griechen nicht ſo leicht war, als er ſich eingebildet hatte. Otto kehrte ohne dauernde Erfolge zurück, die weitere Führung des Krieges Pandulf dem Eiſenkopf überlaſſend, und am 26. Mai finden wir Liudprand mit dem Kaiſer in Rom; am 22. März 970 in Ferrara; dann aber verſchwindet jede ſichere Spur von ihm. Am 11. December 969 war Nicephorus ermordet worden, und der neue Kaiſer Johannes Tzimiskes zeigte ſich geneigter, mit Otto Frieden zu ſchließen; die Heirath kam wirklich zu Stande und eine glänzende Geſandſchaft wurde 971 abgeſandt, um die Braut zu holen. Nach einer ſpäteren Nachricht von zweifelhaftem Werthe hat Liudprand wiederum daran Theil genommen, und iſt auf der Reiſe geſtorben. Mit Sicherheit wiſſen wir nur, daß am 28. März 973 bereits ſein Nachfolger Oldebert Biſchof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes beginnt hiermit das Buch ἀνταποδόσεως, antapodóseos, das iſt, der Vergeltung für die Könige und Fürſten eines Theiles von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, ἐν τῇ ἐχμαλοσία αὐτοῦ en ti echmalosia autû, das iſt während ſeiner Wanderſchaft, verfaßt, und Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis in Hiſpanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erſte Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis, entbietet ſeinen Gruß Liudprand, nicht durch ſein Verdienſt Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerſter Vater, an mich hatteſt ergehen laſſen, daß ich die Thaten der Kaiſer und Könige von ganz Europa, als Einer, der ſie nicht durch zweifelhaftes Hörenſagen, ſondern durch eigene Anſchauung kennt, beſchreiben ſollte. Es ſchreckten mich von dieſem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunſt der Tadler ab. Denn dieſe hochmüthigen Leute, die zum Leſen zu träge ſind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1]) den philoſophiſchen Mantel zu tragen glauben, da ſie doch nur einen Fetzen davon beſitzen, werden mir höhnend ſagen: „Unſere Vorfahren haben ſchon ſo viel geſchrieben, daß es eher an Leſern, als an Büchern fehlen möchte.“ Auch werden ſie mich mit jenem Vers des Luſtſpiels verſpotten:[2] „Nichts wird man

1) In dem Buche de consolatione philosophiae 1. — 2) Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts iſt jemals geſagt worden, welches nicht vorher ſchon einmal geſagt wäre.“

hören, was nicht Andere schon gesagt.“ Solchen Widerbellern antworte ich nun, daß, wie die Wassersüchtigen desto heftigeren Durst empfinden, je mehr sie trinken, ebenso die Gelehrten, je mehr sie lesen, desto begieriger nach neuen Büchern sind. Wer sich an den tiefsinnigen Werken des beredten Tullius müde gelesen, mag in solchen leichten Schriften, wie die gegenwärtige, Erholung suchen. Denn gleichwie das von den Strahlen der Sonne getroffene Auge, wenn man nicht etwas dazwischen bringt, geblendet wird, und die Sonne nicht in ihrer wahren Gestalt schaut: so müßte, scheint mir, der Geist, der sich unablässig mit den Lehren der Akademiker, Peripatetiker und Stoiker beschäftigen wollte, ermatten, wenn er nicht in dem wohlthätigen Lachen der Komödie, oder in ergötzlichen Heldengeschichten Erquickung fände. Da nun die abscheulichen Gebräuche der alten Heiden, deren Kenntniß nicht blos unnütz, sondern sogar schädlich ist, in Büchern aufgezeichnet, dem Andenken erhalten werden: warum sollte man von den kriegerischen Thaten der Männer unserer Zeit schweigen, welche doch den berühmten Feldherren Julius, Pompejus, Hannibal, dessen Bruder Asdrubal, und Scipio dem Afrikaner, an Ruhm keineswegs nachstehen? zumal da bei ihnen, wenn sie fromm lebten, die Gnade unsers Herrn Jesus Christus zu preisen ist, wenn sie aber Böses thaten, die von ihm verfügte heilsame Zurechtweisung Erwähnung verdient. Auch möge sich niemand daran stoßen, wenn ich in diesem Büchlein die Handlungen schwacher Könige und weibischer Fürsten aufzeichne. Denn es ist nur eine und dieselbe Kraft und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, durch welche er die Einen wegen ihrer Missethaten mit gerechten Strafen belegt, während er die Andern für ihre löblichen Werke nach Verdienst belohnt. Denn das ist die wahrhaftige Verheißung unsers Herrn Jesus Christus an seine Heiligen: „Achte und höre meine Stimme, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein, und mein Engel soll vor dir hergehen.“[1] Auch durch

1) 2. Mos. 23, 22.

Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Chriſtus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweiſen.“ [1] Und daß dieſes täglich geſchehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beiſpielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt ſchweigen und die Stadt Fraxinetum [2] reden laſſen, welche bekanntlich an der Gränze zwiſchen Italien und der Provence gelegen iſt.

2. Die Beſchaffenheit dieſes Orts iſt dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht beſſer bekannt als mir, da du ſie von den Einwohnern ſelbſt, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, haſt erfahren können. Damit ſie aber allen meinen Leſern anſchaulich werde, muß man wiſſen, daß dieſen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Geſträuch einſchließt. Wer dieſen betritt, wird dergeſtalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den ſcharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anſtrengung nicht im Stande iſt, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

3. Nun geſchah es durch den unerforſchlichen und, weil es ja nicht anders ſein kann, gerechten Rathſchluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hiſpaniſchen Küſte abgeſegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verſchlagen wurden. Dieſe landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, ſchleichen ſich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die chriſtlichen Bewohner, bemeiſtern ſich des Orts, und richten den daranſtoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtſtätte ein, um daſelbſt vor den benachbarten Völkern ſicher zu ſein. Damit aber das dornige Gebüſch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen ſie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abſchneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verſchwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen ſehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchſtreifen ſie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch ſenden ſie Boten nach Hiſpanien, um noch möglichſt viele

um 891.

1) Weisheit Salomonis 5, 21. — 2) Frainet unweit Frejus.

der Ihrigen herbeizurufen; sie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten seien. In Kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die sich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen sollten.

4. Inzwischen entstanden Zwistigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächst wohnte. Aus gegenseitigem Neide fingen sie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Hasse und ihrer Rachsucht nicht Genüge zu thun vermochte, so rief sie die eben erwähnten, nicht minder schlauen als treulosen Sarazenen zu Hülfe, und schlug im Verein mit diesen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten sie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüste. Doch wir wollen einmal sehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der gerechte, wie ein gewisser Dichter ihn nennt, indem er ihn folgendermaßen schildert:

Völlig gerecht ist der Neid, der unverzüglich des Neiders
Eigenen Geist aufzehrt, nagend mit quälender Pein.

Der Neidische will den Andern überlisten und wird selbst überlistet; während er seinem Nächsten den Untergang bereitet, geht er selbst zu Grunde. Was geschah also? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten sie, indem sie mit Hülfe der einen Partei die andere besiegten, und nun, da sie fortwährend neuen Zuwachs aus Hispanien erhielten, diejenigen auf alle Weise zu bedrängen anfingen, als deren Beschützer sie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen sie, vertilgen das Volk, lassen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerschaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tausend, und zweie machten zehntausend flüchtig. Und warum geschah das? Weil ihr Gott sie verkauft hat, und der Herr sie hat verstocken lassen [1].

5. Zu dieser Zeit also war zu Konstantinopel Leo Porphy-

1) 5. Mos. 32, 30.

rogenitus, Kaiser, der Sohn des Kaisers Basilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konstantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrschte die Bulgaren, ein Christ, doch abgesagter Feind seiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, dessen Grausamkeit fast alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umständlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto geschreckt, sich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige schwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klausen[1] nennt, dergestalt geschieden, daß es weder nach Süden noch nach Westen auszurücken vermochte. Zu derselben Zeit herrschte, nach Karls des Kahlen[2] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern, Schwaben, die deutschen Franken,[3] die Lotharinger und die kühnen Sachsen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiser Berengar und Wido stritten um die Herrschaft in Italien, und Formosus, Bischof der Stadt Porto[4], saß auf dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, so kurz wir nur können, erzählen, was sich unter jedem dieser Fürsten zugetragen hat.

13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den 892.
obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm mannhaft widerstand, nicht bezwingen konnte: so zerstörte er, o Jammer! jene starken Schutzwehren, die, wie wir oben gesagt haben, gewöhnlich Klausen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe;[5] dieses habsüchtige, verwegene Volk, welches den all-

1) S. unten die Anm. 5. — 2) Der Vf. verwechselt diesen, ebenso wie Widukind mit Karl dem Dicken. — 3) Die deutschen Franken im Gegensatz zu den romanischen Franken. — 4) Bei Ostia. — 5) Man fabelte schon in alter Zeit von den ehernen kaspischen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingesperrt habe; diese Vorstellung wurde nun auf die Ungern angewandt. Schon in den Jahrbüchern von S. Gallen heißt es, daß Arnulf dieselben aus ihrem Gefängniß losgelassen habe; Widukind in der Sachsengeschichte I, 19 spricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große sie umschlossen habe. Das sind alles grundlose Fabeln, und es ist ein sicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungern überhaupt gerufen habe; sie be-

mächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen veröden durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“[1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt

drängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen. — 1) Matthäus 16, 26.

und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann, sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.[1]“ Doch jetzt wollen wir zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des 893.
Centebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen.

14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl, mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar 888.
mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar 13. Jan.
hieß,[3] in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem Einige auf vorhergegangene Empfehlung, Andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst,

1) 1 Joh. 3, 15. — 2) Der Bf. meint den Kaiser Karl III, den Dicken, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb. — 3) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Widos Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandschaft und Freundschaft hatte. — 4) Das heutige Frankreich.

zu Künſten oder zu wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung in freundſchaftliche Verhältniſſe treten; und es werden ſolche Verbindungen, wie ſie aus einer Gemeinſchaft zu Gewinn oder Genuß oder aus ſonſtigen Beziehungen entſtehen, ebenſo durch mancherlei Trennungsgründe wieder aufgelöſt; inſonderheit aber iſt gerade jene Art der Freundſchaft dem Wechſel unterworfen, denn zahlreiche Beiſpiele haben es vielfältig erwieſen, daß gerade diejenigen, welche ihren Freundſchaftsbund mit einer eidlichen Verpflichtung begannen, auf keine Weiſe in ungeſtörter Eintracht zu bleiben vermochten. Denn um die Menſchen zur Uebertretung ihres Eides zu bringen, arbeitet dann der ſchlaue Feind des Menſchengeſchlechts mit mehr als gewöhnlicher Liſt und Thätigkeit daran, ihre Freundſchaft zu untergraben. Wenn uns nun Leute, die darüber nicht hinlänglich unterrichtet wären, fragen ſollten, was eine zuverläſſige Freundſchaft ſei, ſo würden wir antworten, daß Eintracht und wahre Freundſchaft nur unter Männern von rechtſchaffenem Wandel beſtehen kann, die mit gleicher Beharrlichkeit nach gleichen Zwecken ſtreben.

15. Nun traf es ſich, daß weder Wido noch Berengar zugegen waren, als König Karl ſtarb. Sobald aber Wido den Tod deſſelben erfuhr, begab er ſich nach Rom und ließ ſich, ohne die Franken zu befragen, zum Kaiſer über das ganze fränkiſche Reich
888. Anf. Jan. ſalben [1]. Die Franken aber erwählten, da Wido abweſend war, den Odo zu ihrem König. Dagegen übernahm Berengar, auf Widos Rath und der eidlichen Verabredung gemäß, die Krone des italiſchen Reiches. Wido aber eilte nach Frankreich.

16. Als er nun durch die Reiche der Burgunder gezogen war und das Gebiet des ſogenannten romaniſchen Frankens betreten wollte, da kamen ihm Abgeordnete von Seiten der Franken entgegen und meldeten ihm, er ſolle nur wieder umkehren, denn die Franken hätten, weil ſie des Wartens überdrüſſig geweſen, und nicht lange ohne einen König ſein könnten, auf allgemeines Verlangen den

1) Die Krönung Widos zum Kaiſer in Rom geſchah erſt im Jahre 891, nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich.

Odo gewählt. Man erzählt aber Folgendes als die Urſache, wes- 888.
wegen ſie den Wido nicht zu ihrem König angenommen haben. Als er ſich nämlich der Stadt Metz näherte, welche als die wichtigſte im Reiche Lothars hoch berühmt iſt, ſandte er ſeinen Truchſeß voraus, um Lebensmittel für ihn nach königlicher Weiſe zu beſorgen.[1] Da nun der Biſchof von Metz dieſem nach der Gewohnheit der Franken eine große Fülle von Lebensmitteln verabfolgen ließ, ſagte ihm der Truchſeß: „Wenn du mir nur ein Pferd ſchenken möchteſt, ſo will ich ſchon machen, daß ſich König Wido mit dem dritten Theile dieſer Speiſen begnüge". Als das der Biſchof hörte, erwiederte er: „Es ziemt ſich nicht, daß über uns ein ſolcher König herrſche, der ſich eine elende Mahlzeit für zehn Drachmen bereiten läßt." Und ſo geſchah es daß ſie den Wido verließen, den Odo aber zum Könige wählten.

17. Ueber die Botſchaft der Franken alſo nicht wenig beſtürzt, fing Wido an, von verſchiedenen Gedanken heftig bewegt zu werden, einerſeits wegen des italiſchen Reiches, welches er dem Berengar eidlich zugeſichert hatte, beſonders aber wegen des Frankenreiches, von dem er nun wohl einſah daß er es nimmermehr erlangen könne. So ſchwankte er zwiſchen den beiden verſchiedenen Richtungen, aber da er doch einmal nicht Frankenkönig werden konnte, entſchloß er ſich lieber den Eid zu brechen, welchen er dem Berengar geſchworen hatte. Er ſammelte alſo ſein Heer, ſo gut es ging, denn er hatte allerdings auch von den Franken eine Partei ſeiner geſippten Freunde an ſich gezogen — drang raſch in Italien ein, und begab ſich voll Zuverſicht zu den Einwohnern von Camerino und Spoleto als zu ſeinen Angehörigen. Auch von Berengars Anhängern gewann er einige Verräther durch Geld und rüſtete ſich ſo zum Kriege gegen Berengar.

18. Als nun beide ihre Streitkräfte geſammelt hatten, zogen ſie zum Bürgerkriege gegen einander, und an der Trebia, fünf Meilen Oft.
von Piacenza, kam es zu einer Schlacht, in welcher von beiden

1) D. h. die Lieferungen einzutreiben, welche dem Könige nach Herkommen zu leiſten waren.

Theilen viel Volks erschlagen wurde; Berengar aber ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg.

889. 19. Doch schon nach wenig Tagen[1] hatte Berengar eine große Schaar gesammelt, und stellte sich damit in den weiten Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar sein Heil in der Flucht suchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit seinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerstehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienstbar sein wolle, wenn er durch seinen starken Beistand den Wido besiegen und das Königreich Italien für sich behaupten würde.

893. Durch so große Verheißung gelockt, sandte König Arnulf seinen Sohn Centebald, den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte, an der Spitze eines starken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raschen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite bespült, mit Schanzpfählen und Mannschaft dergestalt befestigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verflossen während, wie gesagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täglich erschien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, sie seien Feiglinge und verständen nicht zu reiten.[2] Zu noch größerem Spott sprengte er sogar einmal mitten unter sie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für solche Beschimpfung seines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unserer Zeit Mark-

1) Es liegen mehrere Monate dazwischen, und schon in dieser Zeit unterwarf sich Berengar den König Arnulf. — 2) Die Reiterkünste waren damals in hohem Ansehen, wie die Geschichte bei dem Mönch von S. Gallen S. 27 zeigt. Auch Widukind rühmt S. 43 Heinrichs I und S. 71 Ottos I Geschicklichkeit in diesen Uebungen. Ein Reiterspiel in großem Maaßstab beschreibt Ritbard III, 6.

graf von Camerino und Spaleto war, seinen Schild, und ritt 893.
jenem Baiern entgegen. Dieser aber, seines früheren Erfolges nicht vergessend, sondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er sich wie nach einem Siege schon sicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann sein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorsprengen zu lassen, bald, die Zügel anziehend, umzuschwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da sie schon auf dem Punkte waren, sich gegenseitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weise sein gewandtes Roß in mannigfaltig sich durchkreuzenden Wendungen, zu tummeln, um durch solche Künste den Gegner zu überlisten. Aber während er ihm in solcher Kampfesweise den Rücken weist, um dann rasch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald seinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baiern, ehe dieser umzuwenden vermag, und stößt ihm seinen Speer zwischen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben schon verlassen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer seiner Landsleute im frohen Triumphe zu den Seinen zurück. Diese That verursachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab sie neuen Muth. Da berieth sich Centebald mit seinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, und kehrte in seine Heimath zurück.

22. Als Berengar sah, daß ihm das Glück so ungünstig war, begab er sich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er schon früher versprochen hatte, sich und ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Durch solche Verheißung angelockt, sammelte der König ein ansehnliches Heer, und zog nach Italien. 894.
Um ihm Zutrauen zu seinen Verheißungen einzuflößen, und ein Unterpfand seiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienstmann des Königs Schild.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieser Stadt

891. im eiteln Vertrauen auf ihre ſtarken Feſtungswerke ihm nicht hul-
2. Febr. digend entgegenkommen wollen, ſchlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt ſie mit Mord und Todſchlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambroſius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armſpangen und ſeinen koſtbarſten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Dieſe That jagte allen andern Städten und ſämmtlichen Fürſten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem gellten beide Ohren.

24. Durch die Kunde davon erſchreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erſt abwarten, ſondern ſchickten ihm eine Geſandſchaft entgegen, und verſprachen ſeinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge ſandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachſen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog ſelbſt gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, ſeinem Andrang nicht gewachſen, entfloh nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch ſeine Lage noch ſo feſt ſein, wagte es, ſeinem ſtarken Arme zu widerſtehen. Wie ſollte man ſich aber auch darüber verwundern, da ſelbſt die Königin alle Städte, die große Roma, ſeinen
896. Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er ſeine Krieger zuſammen und redete ſie folgendermaßen an:

1) Auf ſeinem erſten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und beſtürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieſes Jahrs 894 ſtarb der Kaiſer Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahres 896 nahm er dieſe Stadt ein, ward daſelbſt im April zum Kaiſer gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demſelben Monate nach Deutſchland zurück. Ehe er daſelbſt anlangte, ſtarb der Papſt Formoſus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieſer zwei Heerzüge miteinander.

26. Auf! hochherzige Männer, geſchmückt mit dem Kranze des Siegers, 896.
Denen das ſtrahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen! [1]
Nicht Pompejus iſt hier, nicht Cäſar der Liebling des Glückes,
Der einſt unſerer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die beſten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längſt entführet der Sohn der geheiligten brittiſchen Mutter. [2]
Dieſe verſtehen nur Eins: mit der Hanfſchnur Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch dieſe Worte von Kampfesluſt entbrannt, achten ſeine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken ſich daher rottenweiſe mit ihren Schilden und geflochtenen Hürden, und wollen ſo die Mauer angreifen; auch hatten ſie zahlreiches Kriegsgeſchütz gerüſtet. Da geſchah es, daß während der Vorbereitungen, denen das Volk zuſchaute, ein Haſe, durch das viele Geſchrei aufgeſcheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun dieſem die Menge, wie das zu geſchehen pflegt, raſchen Laufs nachſetzt, glauben die Römer, das Heer ſtürme gegen ſie an, und ſtürzen ſich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieſes gewahr wird, werfen ſie ihre Mantelſäcke und Sättel, ſo wie ſie darauf zu Pferde ſaßen, am Fuß der Mauer zuſammen, und erſteigen über dieſen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt ſich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und ſo nehmen ſie mit Gewalt Beſitz von der ſogenannten Leoniniſchen Stadt [3], wo der koſtbare Leichnam des Apoſtelfürſten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht geſetzt, unterwerfen ſich auch die auf dem andern Ufer der Tiber wohnenden Römer der Herrſchaft Arnulfs.

28. Zu dieſer Zeit waren dem gottesfürchtigen Papſt Formoſus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf ſeinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieſer

1) Virgils Aeneide I, 150. — 2) Konſtantin, Sohn der Helena, welcher in Brittannien zum Kaiſer erhoben wurde. — 3) So hieß der befeſtigte Stadttheil, welchen Papſt Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derſelben errichtet hatte.

896. ließ nun bei seinem Einzuge in die Stadt, um die dem Papste geschehene Unbill zu rächen, eine Menge vornehmer Römer, die ihm entgegen eilten, enthaupten.

29. Folgendes aber war die Ursache der Feindschaft zwischen dem Papst Formosus und den Römern. Als der Vorgänger des For-
891. mosus starb, war ein gewisser Sergius Diakon der römischen Kirche, und diesen wählte ein Theil der Römer zum Papst. Aber eine andere nicht unbedeutende Partei strebte voll Eifer danach, daß der gedachte Formosus, Bischof von Porto, wegen seiner echten Frömmigkeit und seiner tiefen Erkenntniß der göttlichen Lehre, Papst werden möchte. Als es nun dazu gekommen war, daß Sergius als Nachfolger der Apostel geweihet werden sollte, erhoben sich die Anhänger des Formosus, vertrieben unter gewaltigem Lärm und vielen Mißhandlungen den Sergius vom Altar, und setzten den Formosus zum Papst ein.

30. Und Sergius ging hinab nach Tuscien, um bei dem mächtigen Markgrafen Adelbert Hülfe zu suchen, die er auch fand. Denn nach dem Tode des Formosus, und als auch Arnulf in seiner Heimath gestorben war, wurde der zum Nachfolger des Formosus ernannte Papst vertrieben, und Sergius durch Adelbert an dessen Stelle gesetzt[1]. Dieser, als ein gottloser und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, ließ den Formosus aus seinem Grabe hervorziehen, und befahl, ihn mit priesterlichen Gewändern angethan auf den Stuhl der päpstlichen Würde zu
896. setzen. Dann sprach er zu ihm: „Mit welchem Rechte hast du, da du Bischof von Porto warst,[2] von Ehrgeiz getrieben, den römisch-apostolischen Stuhl zu besteigen dich vermessen?“

Hierauf ließ er dem todten Körper die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger von der Hand abhauen, und ihn

1) An des Formosus Stelle erhielt zuerst Bonifacius VI und alsdann Stephan VI den heiligen Stuhl. Dieser war es, und nicht Sergius, welcher den Leichnam des Papstes Formosus ausgraben und in die Tiber werfen ließ. Sergius ward erst 897 erwählt, 898 vertrieben, und 904 zum zweiten Male durch Adelbert eingesetzt, worauf er alle Handlungen des Formosus von neuem für ungültig erklärte. — 2) Die Kirchengesetze verboten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauschen.

in die Tiber werfen; alle Geistlichen aber, welche Formosus ge- 896.
weiht, hatte entsetzte er ihrer Würde, und weihete sie dann aufs Neue. Wie unrecht er hieran gethan, wirst du, ehrwürdigster Vater, daraus abnehmen, daß nicht einmal diejenigen, welche von Judas, dem Verräther unsers Herrn Jesus Christus, vor seinem Verrathe den apostolischen Gruß oder Segen empfangen hatten, desselben verlustig wurden, als Judas den Verrath beging und sich selber erhing; es wäre denn daß sich welche durch Missethaten befleckt hätten. Nämlich die Weihe, welche den Dienern Christi ertheilt wird, erhalten diese nicht von dem sichtbaren, sondern von dem unsichtbaren Priester. Denn weder der da begießet, noch der da pflanzet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt[1].

31. Von wie großer Würdigkeit und Frömmigkeit aber der Papst Formosus gewesen sei, können wir daraus ersehen, daß später als sein Leichnam von Fischern aufgefunden und in die Kirche des Apostelfürsten Petrus gebracht wurde, einige Bilder der Heiligen sich vor ihm, wie er in seinem Sarge lag, ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieses nämlich habe ich von den gottesfürchtigsten Einwohnern der Stadt Rom oftmals gehört. Doch lasset uns hiervon abbrechen, und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

32. Nachdem König Arnulf seinen Wunsch erreicht hatte, ließ er nicht ab den Wido zu verfolgen[2], und nach Camerinum ziehend, belagerte er die Burg Fermo, in welcher sich Widos Gemahlin befand. Wido aber hielt sich, man weiß nicht wo verborgen. Diese Burg also, welche nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit ein sehr fester Platz war, umgab er mit einem Walle, und rüstete alles Kriegswerkzeug, um sie zu nehmen. Als nun Widos Gemahlin sich von allen Seiten hart bedrängt und keine Möglichkeit zu entrinnen sah, begann sie mit Schlangenlist darauf zu sinnen, wie sie den König ums Leben bringen könnte

1) 1. Korinth. 3, 7. — 2) Wido war schon todt. Arnulf führte aber den Krieg gegen dessen Wittwe Agiltrude fort, die für ihren noch minderjährigen Sohn, Lambert, die Kaiserkrone in Anspruch nahm.

896. Sie ließ nämlich einen der vertrauteſten Diener Arnulfs zu ſich kommen und ſuchte ihn durch große Geſchenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er verſicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn ſie die Stadt dem Könige übergäbe; ſie aber verſprach ihm nicht nur Gold über Gold, ſondern ſchenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inſtändigſt daß er dem Könige ſeinem Herrn aus einem Becher, den ſie ihm reichte, zu trinken geben möchte: ſein Leben ſagte ſie, werde der Trunk nicht gefährden, ſondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verſchaffen, läßt ſie in ſeiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor ſeinen Augen verweilte, und dann geſund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen ſo wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingſt du, Grauliche Goldesbegier!“ [1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieſer ihn genommen, als er in einen ſo tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während ſeine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken ſuchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnſinnigen hörte man ihn nicht ſprechen, ſondern brüllen. Dieſes Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieſes Uebel als eine gerechte Strafe vom höchſten Richter über den König Arnulf verhängt worden ſei. Denn als das Glück ihm günſtig war, und ſeine Macht ſich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieſes ſeiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Prieſter Gottes wurden gebunden fortgeſchleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freiſtätte; denn dieſe wurden durch Schmauſereien, unanſtändige Aufzüge, unzüchtige

1) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

Gesänge und durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König Ar- 894
nulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt.[1] Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete.

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf, und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig Kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen unweit der Stadtmauer. Dieses that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Ge-

1) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — 2) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto. — 3) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Bard steht. Der Jupitersberg ist der große S. Bernhard. — 4) Aeneide XI, 338.

wissen dem Könige die Versicherung geben könnten, daß Anscarius nicht in der Stadt sei. Diese eidliche Zusicherung also nahm der König an, und setzte dann seinen Zug weiter fort.

899. 8. Dec. 36. In der Heimath angelangt, starb Arnulf an der schmählichsten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läusen wie man sagt, wurde er aufs Aeußerste gequält, bis er seinen Geist aufgab. Man behauptet aber, dieses Ungeziefer habe sich bei ihm in so großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen gewesen sei.[1] Ob er nun für die so ungeheure Schuld, nämlich die Loslassung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerschlagen sei, oder ob er durch die hienieden ausgestandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit dessen anheimstellen, von dem der Apostel[3] spricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“[4]

896. 37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenschaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, ereilte ihn der Tod am Ufer des Flusses Taro. Auf die Nachricht hiervon begab sich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrschaft an sich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido besorgten, Berengar möchte sich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: so setzten sie Lambert, den Sohn des verstorbenen Königs Wido auf den Thron, einen schönen, dem Knabenalter eben entwachsenen und sehr kriegerischen Jüngling. Da fing das Volk an diesem anzuhangen und den Berengar zu verlassen; und

1) Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen seiner Landsleute in die Geschichtsbücher gebracht hat. — 2) Jeremias 17, 18. — 3) 1. Korinthrr 4, 5. — 4) 1. Korinther 4, 5.

als Berengar nicht im Stande war, ſich dem Lambert, welcher mit einem großen Heere gegen Pavia anrückte, mit ſeinen geringen Streitkräften entgegen zu ſtellen, ſo zog er ſich nach Verona zurück, und lebte dort in Sicherheit. Nicht lange nachher aber wurden die Fürſten des Königs Lambert überdrüßig, weil er ein ſtrenger Herr war, und ſandten Abgeordnete nach Verona, den König Berengar zu bitten, daß er zu ihnen kommen und den Lambert vertreiben möchte.[1]

1) Die Erzählung von den Kämpfen beider Fürſten und Lamberts Tod übergehen wir hier.

Ende des erſten Buchs.

Hier beginnt das zweite Buch.

898. Dec. 1. Als die Lebenswärme den Gliedmaßen des Königs Arnulf entwichen und der Körper entseelt war, wurde dessen Sohn Ludwig von allen Völkern seines Reiches auf den Thron erhoben. Der Tod eines so großen Mannes aber konnte den benachbarten Ungern so wenig, wie den Bewohnern des ganzen Erdkreises unbekannt bleiben. Sein Sterbetag war für sie der fröhlichste aller Festtage; sein Tod war ihnen erwünschter als alle Schätze. Denn was geschieht?

900. 2. Gleich im ersten Jahre nach Arnulfs Tode und seines Sohnes Thronbesteigung, versammeln sie ein gewaltiges Heer und unterwerfen sich das Volk der Mährer, welche König Arnulf mit ihrer Hülfe bezwungen hatte; sie überschreiten auch die Grenzen der Baiern, zerstören die Burgen, verbrennen die Kirchen und morden die Einwohner. Ja, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, berauschen sie sich in dem Blute der Erschlagenen.

910. 3. Als König Ludwig von der Verwüstung seines Landes und von der Grausamkeit dieses Volkes Kunde erhält, beruft er alle die Seinen zur Heerfahrt; und um sie durch Schrecken zu größerem Eifer anzutreiben, bedroht er jeden, welcher ausbleiben werde, mit dem Tode durch den Strang. Seinem großen Heere zieht die unzählbare Schaar jenes scheußlichen Volkes eiligst entgegen.[1] Keinen Durstigen sieht man so begierig nach einem kühlen Trunke lechzen, wie dieses grausame Volk sich nach der Stunde des Kampfes sehnet; auch hat es an nichts Freude, als am Schlachtge-

1) Dieser Feldzug, der nach Liudprands Darstellung in den Anfang von Ludwigs Regierung gehören müßte, hat damals sicherlich nicht Statt gehabt. Am besten paßt die Schilderung zu den Ereignissen des Jahres 910, wo der König selbst eine große Schlacht gegen die Ungern verlor, aber bei Nürnberg, nicht bei Augsburg.

tümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Urſprung dieſes 910.
Volkes handelt,[1] geleſen habe, zerſchneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit ſcharfen Meſſern das Geſicht, damit ſie nämlich, noch ehe ſie die Nahrung der erſten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Dieſe Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um ſterbende Verwandte die Ueberlebenden ſich ſelber beibringen. Und als ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των δακρειων athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewiſſen haben, vergießen ſie ſo anſtatt der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit ſeinem Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Gränze der Schwaben, der Baiern, und der öſtlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünſchte Nachricht gebracht wird, der Feind ſei in der Nähe. Am folgenden Tage alſo treffen die beiden Heere zuſammen in der Ebene am Lechfluſſe, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet iſt.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgeſtiegen,[2] fällt ſchon das blutdürſtige, kampfgierige Ungernvolk über die noch ſchlaftrunkenen Chriſten her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe ſie noch deſſen Geſchrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen ſchneller als der Schlaf. Ein ſchwerer Kampf erhebt ſich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, ſtrecken die Türken[3] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Chriſten zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in ſchauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Geſtirn mit finſteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet,
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnrers entſendet,
Flammend erglänzt, dann zittern ſogleich, die Weißes in Schwarzes

1) Es ſteht in Jordanis Geſchichte der Gothen Kap. 24. — 2) Nach Virgil Georg. I 447. — 3) So nennt Liudprand die Ungern nach byzantiniſchem Sprachgebrauch.

Trüglich verkehrt, ſie fürchten die eigene Bruſt zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmliſchen Zorne dahinſinkt.
Ganz ſo flieget der Pfeil, aus entleertem Köcher geſchüttet,
Zu durchbohren geſchickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinſtürzend der Hagel die grünenden Saaten zerſchmettert,
Laut dann ſchallt das Geräuſch, und tönend erklingen die Dächer.
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertſtreich,
So auch ſtürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

Schon hatte Phöbus niederſteigend die ſiebente Stunde erreicht,[1] und noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günſtig: als die Türken, wie ſie ſich denn auf Kriegsliſten wohl verſtehen, ſcheinbar die Flucht ergreifen, nachdem ſie vorher einen Hinterhalt geſtellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die Liſt nicht ahnend, in eifrigſter Verfolgung nachſetzt, brechen die verſteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die ſcheinbar beſiegten ſelber über die Sieger her und machen ſie nieder. Der König ſelbſt ſieht mit Schrecken ſeinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um ſo härter, je weniger er ſich deſſen verſehen hatte. Weit und breit ſind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut geröthet; das Wiehern der Roſſe und der Schall der Trompeten vermehrt die Angſt der Fliehenden, und ſpornt mehr und mehr den Eifer der Nachſetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Abſicht, doch war ihre Bosheit durch dieſe ungeheure Niederlage der Chriſten keineswegs befriedigt; ſondern um ihrer ruchloſen Wuth zu fröhnen, durchzogen ſie ſengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachſen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an ſolchen Orten, welche mit großer Anſtrengung oder durch ihre günſtige Lage ſtark befeſtigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar.

6. Zur Zeit dieſes Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, ſondern jener allbekannte gewal-

1) D. h. es war ein Uhr nach Mittag.

tige Held, auf seinem Schloß zu Babenberg, in großer Feind- 906.
schaft mit dem Reiche. Denn schon oftmals war der König Ludwig mit allen seinen Streitkräften gegen ihn ausgezogen; dieser Held aber stellte sich ihm nicht etwa in der Nähe seiner Burg, wie das die Meisten zu thun pflegen, sondern fern von seiner Feste zum Kampf entgegen. Die Leute des Königs nämlich gedachten, ehe sie durch Erfahrung seine Kühnheit zu bewundern gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein Vorspiel des Kampfes aus seiner Feste herauszulocken und dann umzubringen. Adelbert aber, der in solchen Kriegslisten nicht nur erfahren, sondern ganz und gar darin zu Hause war, kam ihnen so weit von seiner Burg entgegen, daß sie ihn nicht eher für einen Feind erkannten, als bis sie sein kampfbegieriges Schwert auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem also Adelbert, der Held, dergestalt während beinah sieben Jahre im Aufruhr verharret hatte, wandte sich der König Ludwig, da er einsah daß er solche Tapferkeit und Kühnheit nicht anders als durch List besiegen könne, an den Erzbischof Hatto von Mainz, und bat ihn um seinen Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, listig wie er war, sprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von diesen Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adelbert zu dir kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon manchem schlimmen Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich Hatto nach Babenberg, als ob ihn theilnehmende Freundschaft für Adelbert dahin führte. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da Alles, was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirst du nicht gewahr, wie sehr du bei allen, und besonders beim Könige in Gunst stehest. Folge also meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürgschaft, damit du ohne alle Besorgniß deine Burg verlassen und in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem prie-

906. sterlichem Worte nicht, so traue wenigstens meinem Eidschwur, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir diese Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde." Adelbert also ließ sich durch solche honigsüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto, und ersuchte ihn sofort an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adelbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum sah Hatto ihn außerhalb seiner Burg, als er zu ihm sagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speise gestärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reise bevorsteht." Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euren Leib wenigstens durch einige Speise, damit er nicht dem langen Fasten erliege." Hatto also willigt in diesen Vorschlag, und führt den Adelbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch am demselben Tage bis zum Könige. Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert sei zum König gekommen. Der König über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich, und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viel Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, welch ein Lohn ihm gegenwärtig für so herrliche Thaten gebühre." Durch einstimmigen Ausspruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt, und zur Enthauptung

verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtstätte geführt wurde, 906.
da blickte er den Hatto an, und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugibst, daß ich sterbe.“ Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte.“ Da beklagte Adelbert seufzend, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben so ungern, wie er gerne, wenn es hätte sein können, noch länger am Leben geblieben wäre.[1]

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder 898.
in den östlichen noch in den südöstlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerstand leistete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten sie sich zinsbar gemacht — da beschlossen sie, um keine Gegend unerforscht zu lassen, die unter dem südwestlichen Himmelsstriche wohnenden Nationen heimzusuchen. Sie sammeln also ein zahlloses Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da sie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeschlagen, und während dreier Tage durch Kundschafter hatten ausforschen lassen, wie das Land beschaffen und ob es stark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, stark bevölkerte Ebene wird von der einen Seite, wie ihr seht, durch sehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare Gebirge, von der andern durch das adriatische Meer begrenzt; die Städte darin sind zahlreich und wohl befestiget. Ob die Nation feig oder tapfer sei, ist uns zwar unbekannt; daß sie aber an Volksmenge zahllos ist, lehrt der Augenschein. Darum rathen wir euch nicht, sie mit so geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umstände zusammentreffen, welche uns zum Kampfe

1) Vgl. Widukind (Geschichtschr. X, 6) S. 26. Ob diese Geschichte in der Wirklichkeit besser begründet ist, wie so manche andere Erzählung Liudprands, ist sehr zweifelhaft. — 2) Sollte vielmehr heißen: Einige Jahre vorher.

898. antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unserer Seele und die Meisterschaft im Kriege, vor Allem aber die Reichthümer, nach denen wir so eifrig trachten und deren es in diesem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt gesehen haben oder auch nur zu sehen hofften: so ist unser Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, ist ja die Rückkehr weder lang noch schwierig, um dann im nächsten Frühjahr alle Tapfern unseres Volkes zu versammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unsere Tapferkeit, sondern auch durch unsere Menge."

8. Auf diesen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu schmieden, Pfeile zu schärfen, und ihre junge Mannschaft im Kampfe zu unterweisen.

899. März. 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fische in jenes des Widders getreten, als sie mit einem zahllosen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den starkbefestigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und ohne Widerstand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den schönern Namen Pavia führt. König Berengar konnte sich nicht genug über eine so kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieses Volkes gehört. Er entbot also theils durch Ausschreiben, theils durch besondere Boten die Italiener,[1] Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu sich, und befahl allen ohne Ausnahme sich an einem Orte zu versammeln; und es kam ein Heer zusammen, welches um das dreifache stärker war, als das ungrische.

10. Sobald sich der König Berengar an der Spitze so großer Streitkräfte sah, ward er von Hochmuth aufgeblasen, erwartete den Sieg über den Feind nicht sowohl von Gott, als von seinem großen Heere, und überließ sich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geschah nun? Als die Ungern

1) Unter Italien verstand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

eine ſo große Schaar von Feinden ſahen, konnten ſie vor Beſtür- 899.
zung zu keinem Beſchluß kommen, was zu thun ſei. Den Kampf fürchteten ſie durchaus, zu entkommen aber ſchien ganz unmöglich. Doch hielten ſie es in dieſer bedrängten Lage zuletzt noch für beſſer, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Chriſten verfolgt, ſchwimmen ſie über die Adda, in ſo großer Eile daß eine große Zahl im Fluſſe den Tod fand.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Chriſten durch Unterhändler, die ganze Beute nebſt einer Entſchädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu geſtatten. Dieſes Geſuch verwarfen die Chriſten leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringſchätzend, ſahen ſie ſich mehr nach Ketten um, mit denen ſie die Ungern feſſeln wollten, als nach Waffen, um ſie zu erſchlagen. Da aber die Heiden durch dieſen Vorſchlag die Chriſten nicht beſänftigen konnten, ſo wandten ſie ſich wieder zu ihrem früheren Entſchluß, und verſuchten ſich durch fortgeſetzte Flucht zu retten. So entwichen ſie alſo von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Chriſten den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daſelbſt zu einem Gefecht, in welchem die Heiden ſiegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Chriſten nahet, weichen die Ungern und ſetzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Chriſtenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Fluſſe Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier alſo kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte ſie. Von großer Angſt getrieben erbieten ſich nun die Ungern, ihre ſämmtlichen Habſeligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären ſie ſich bereit, wenn man ſie nur mit dem nackten Leben entkommen laſſen wolle, zu geloben daß ſie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geißeln zurück zu laſſen. Aber ach! durch Uebermuth irre geleitet,

899. halten die Chriſten ihre Feinde ſchon für völlig beſiegt und ſetzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem ſie auf der Stelle folgende apologiam ἀπολογίαν d. h. Antwort ihnen zurück ſchicken: „Wenn wir von Leuten, die in unſerer Gewalt und nicht beſſer wie todte Hunde ſind, das was ſchon unſer iſt, als ein Geſchenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, ſo würde wohl ſelbſt der wahnſinnige Oreſtes ſchwören, daß wir den Verſtand verloren hätten[1]?“

14. Durch dieſe Antwort aufs Aeußerſte gebracht, traten die Tapferſten der Ungern zuſammen und ermuthigten ſich unter einander mit ſolchen Worten: „Da dem Menſchen doch einmal nichts ſchlimmeres begegnen kann als dieſes gegenwärtige Leben zu verlieren, was ſcheuen wir uns da in dieſer Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten, wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeſchnitten, Unterwerfung aber der Tod ſelbſt iſt, mitten in die feindlichen Geſchoſſe uns zu ſtürzen, und ſterbend wenigſtens unſern Tod zu rächen? Iſt es nicht beſſer, daß man unſeren Untergang der Fügung des Schickſals zuſchreibe als unſerer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der ſtirbt nicht, ſondern lebt. Dieſen großen Ruhm, dieſe unſere κληρονομίαν clironomian d. i. Erbſchaft, wollen wir auch unſern Nachkommen hinterlaſſen, ſo wie wir ſie von unſern Vätern überkommen haben. Auf uns mindeſtens dürfen wir rechnen, auf uns kriegserfahrene, die wir ſchon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Haufe kraftloſen Volkes geht freilich nur dem ſicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch ſehr häufig Mars den fliehenden umkommen und verleiht dem kämpfenden ſeinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unſer Flehen nicht achten, wiſſen nicht und begreifen nicht, daß es zwar ſchön iſt zu ſiegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man ſich im Siege nicht zu mäßigen weiß.“

15. Durch dieſe Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, ſetzen dann ſelber gerades Weges über den

1) Mit Beziehung auf Horaz Satiren II, 3, 132.

Strom, und ſtürzen ſich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl 24. Spt. 899.
der Chriſten war des langen Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte ſich im Lager zerſtreut, um durch Speiſe und Trank ſich zu erfriſchen. Da fielen nun die Ungern ſo ungeſtüm über ſie her, daß ſie einigen den Biſſen noch im Schlunde durchbohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und ſie dann, wenn ſie ſie unberitten antrafen, um ſo leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Chriſten war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, ſondern wünſchten nichts ſehnlicher als daß ihre Nächſten umkommen möchten, und zwar handelten dieſe Nichtswürdigen deswegen ſo nichtswürdig, weil ſie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um ſo ſchrankenloſer zu herrſchen hofften. Aber indem ſie ihren Nächſten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und ſich über den Untergang derſelben freueten, rannten ſie in ihr eigenes Verderben. Die Chriſten ergriffen alſo die Flucht, und die Heiden überließen ſich ihrer Mordluſt; die, welche ſo eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung geflehet hatten, wußten nun ſelbſt der Flehenden nicht zu ſchonen. Als endlich die Chriſten alle theils getödtet, theils in die Flucht geſchlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den feſteſten Plätzen zu erwarten. So ſehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachſen, ein anderer aber zu derſelben Zeit Italien verwüſtete.

16. Solches aber hatten ſie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, ſondern es erfüllte ſich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender iſt als Himmel und Erde, da er einſt durch den Propheten Jeremias in der Perſon des Volkes Iſrael alle Völker der Erde bedräuete, alſo redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erſte Volk geweſen ſind; ein Volk deß Sprache du nicht verſteheſt, und nicht verſtehen kannſt, was ſie reden. Seine Köcher ſind offene Gräber,

es sind eitel Riesen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; sie werden deine Söhne und Töchter fressen; sie werden deine Schafe und Rinder verschlingen; sie werden deine Weinstöcke und Feigenbäume verzehren; deine festen Städte, darauf du dich verlässest, werden sie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, spricht der Herr, zur selbigen Zeit nicht gar ausmachen."[1]

911. Aug. 20. Nov. 8. 17. Um dieselbe Zeit also starb König Ludwig, und Konrad, ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkischem Geschlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingesetzt.

18. Unter diesem waren die mächtigsten Fürsten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigste Graf in Franken, und Herzog Giselbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachsen und Thüringen.

913. 19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieses Königes hatten sich die erwähnten Fürsten und besonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand sie mit weisem Rathschlag und starker Hand, und brachte sie zum Gehorsam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem Könige so sehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daselbst lebte, so lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete.

918. 20. Im siebenten Jahre seiner Regierung erkannte der König, daß die Zeit seiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürsten zu sich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erschien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr sehet, ist jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieser vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inständig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Lasset euch nach meinem Tode nicht von Herrschsucht noch von der Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weisen Herzog der Sachsen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn setzet euch zum Herrn. Denn er ist voll

1) Jeremias 5, 15—18.

kluger Einsicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu hand- 918.
haben." Nachdem er so gesprochen, ließ er seine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen fast aller Fürsten reich sind, sondern mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, ja schwer beladen war, dazu sein Scepter und alle königlichen Gewänder vor sich bringen, und redete, so gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde setze ich durch diesen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre ich, ihm zu gehorchen." Nachdem er dieses verordnet hatte, starb er, und alsbald nach seinem Dec. 23.
Tode wurde sein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verschieden war, überbrachten die erwähnten Fürsten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad gesagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde bescheiden von sich ab, dann übernahm er sie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht säumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige,[1] den König Konrad so frühzeitig dahin gerafft, so wäre er der Mann gewesen, vor dessen Namen sich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

21. Um diese Zeit kehrte Arnold mit seiner Gemahlin und seinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen. Denn sie nahmen ihn nicht nur bei sich auf, sondern redeten ihm auch ernstlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich sah, daß alle seinen Geboten Folge leisteten, und nur Arnold allein sich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog gen Baiern. 921.
Sobald Arnold dieses erfuhr, ließ er sich nicht genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, sondern er sammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als sie nun im Begriff standen den Kampf zu beginnen, bedachte

1) Nach Horaz, Oden I, 4.

921. König Heinrich, als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unersetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieser glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert sei, und stellte sich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem bestimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er rasch ihm entgegen eilte, mit folgenden Worten an:

„Was doch, thörichten Sinns, widerstehst du dem Willen des Herren?
Wisse, zum König beruft mich die Entscheidung des Volks
Nur nach Christi Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angst.
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket so er gebeut; Niedere richtet er auf,
Daß sie gebührendes Lob dem Höchsten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und stolz, böse, verstocket und wild,
Aufgestachelt von Neid, und von Herrschsucht gierig erfüllet
Dürstest, des christlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich selber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünschen als ich."

Nachdem also König Heinrich seiner Weisheit gemäß durch diese Rede, welche das vierfache Verdienst hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu sein, den Arnold zu friedlichen Gesinnungen gestimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieses den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende ἀπόκρισιν apócrisin d. h. Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weisen, ja der wahren Weisheit selber, die da spricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten und setzen die Verständigen das Recht [1]; oder den Ausspruch des Apostels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, und wer sich wider die Obrigkeit setzet, Gottes Ordnung widerstrebet? [2] Nimmermehr hätte bei der Wahl dieses Kö-

1) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — 2) Römer 13, 1. 2.

nigs der Wille des ganzen Volkes ſich ſo einhellig ausſprechen 921.
können, wenn Heinrich nicht ſchon vor Erſchaffung der Welt von der höchſten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott iſt, dazu erkoren wäre. Iſt er ein guter Herrſcher, ſo muß man ihn lieben und ſeinetwegen Gott preiſen; iſt er aber ein böſer Fürſt, ſo muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, ſondern gedrückt werden, geſchieht meiſtens um ihrer Sünden willen. Uns aber erſcheint es als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen ſcheideſt, ſondern dieſen dir zum Könige wähleſt; daß aber er dagegen dich, als einen ſo vom Glück begünſtigten und vielvermögenden Mann, in ſolcher Weiſe auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beſchwichtige, daß er dir zugeſtehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrſchaft über die Biſchöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen ſtirbt, den Nachfolger einzuſetzen." Dieſem trefflichen und weiſen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienſtmann, wofür ihm denn aber dieſer, wie geſagt, die Biſchöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf ſolche Weiſe hohe Ehre erwies.

24. Um dieſe Zeit führten die Ungern, als ſie den Tod des Königs 919.
Konrad und die Thronbeſteigung Heinrichs erfuhren, unter einander ſolche Reden: „Vielleicht wünſcht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Laſſet uns alſo ein großes Heer ſammeln und hinauf ziehen, damit wir erforſchen, ob König Heinrich den ſchuldigen Tribut uns zahlen will. Iſt er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, ſo wollen wir ſein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüſten. Nicht Baiern, ſondern Sachſen, wo der König ſelber hauſet, laſſet uns zuerſt angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannſchaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachſen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern ſein, da es weder durch Gebirge geſchützt noch mit feſten Städten verſehen iſt."

933. 25. Der König Heinrich lag an einer schweren Krankheit darnieder, als ihm die nahe Ankunft der Ungern angekündigt wurde. Kaum hatte er die Meldung bis zu Ende vernommen, so sandte er seine Boten aus durch ganz Sachsen, und befahl allen, die er erreichen konnte, bei Todesstrafe binnen vier Tagen bei ihm sich einzufinden. So versammelte er in vier Tagen ein überaus starkes Heer, denn die Sachsen haben den löblichen und nachahmungswürdigen Brauch, daß kein waffenfähiger Mann, der über dreizehn Jahre zählt, dem Heerbann sich entziehen darf. Der König aber, wenn gleich körperlich schwach, doch durch die Kraft seines Muthes gestählt, besteigt, so gut er kann, sein Roß, schaart seine Krieger um sich und entflammt sie durch folgende Worte zur Kampfeswuth:

26. Das ruhmreiche Geschlecht
Schlug mit des Löwen Muth
Karln bekämpfte es mit
Welcher den Erdkreis ganz
Sieglos floh er von hier,
Daß er, zurückgekehrt,
Wirkte die Liebe des Herrn,
Ferne zu lassen beschloß
Gierig bedräut uns jetzt,
Das Gott feindliche Volk
Das zu vertilgen begehrt
Helden, o Jammer! und jetzt
Sie daß den Nacken wir
Fasset denn Muth nunmehr
Hauet in Stücke sie, trefft
Heiße Begier füll' euch,
Sendet mit solchem Geschenk
Glühende Pfennige sie
Herrlicher Sachsen
Zahllose Schlachten.
Blutigem Schwerte,
Sich unterworfen.
Ueberall Sieger.
Uns noch bezwungen,
Weil er uns nicht mehr
Von der Erlösung.
Christus nicht kennend,
Grimmiger Türken,
Christi Gemeinde,
Wehe! verlangen
Beugen der Zinspflicht.
Männlichen Sinnes!
Mächtig, ich bitte.
Heiliger Schlachtmuth.
Sie zu dem Styx, wo
Zahlen dem Fährmann.«

27. Da nun der König sah, daß durch solche Ermahnungen der Muth der Seinen zur Kampfbegier entzündet wurde, hieß er wiederum alle schweigen, und fügte, von göttlichem Anhauch beseelt

noch folgende Worte hinzu: „Das Beiſpiel der Könige der Vor- 933.
zeit und die Schriften der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun haben. Denn dem Allmächtigen iſt es ein Leichtes, mit geringer Streitmacht viele Feinde zu erlegen, wofern nur diejenigen, welche ſolches zu vollbringen trachten, es durch ihren Glauben verdienen; durch ihren Glauben ſage ich, nicht mit dem Munde, ſondern durch die That, nicht mit Worten allein, ſondern von ganzem Herzen. Laſſet uns alſo ein Gelübde thun, und nach den Worten des Pſalmiſten es auch bezahlen[1]; und zwar ich zuerſt, ich vor allen, da ich an Würde und Rang der Erſte bin. Es ſei die Gott verhaßte und von dem heiligen Petrus, dem Vornehmſten der Apoſtel, verdammte Ketzerei der Simonie, welche unſere Vorgänger aus Unachtſamkeit bisher geduldet haben, auf jegliche Weiſe aus unſerm Reiche verbannt. Mögen die, welche durch des Teufels Argliſt entzweit ſind, durch das Band der Eintracht und Liebe jetzt vereint werden."

28. Der König wollte in dieſer Weiſe zu reden fortfahren, als ein ſchnellfüßiger Bote ihm meldete, die Ungern wären bei Merſeburg, einer Feſtung an der Gränze der Sachſen, Thüringer und Slaven. Er fügte noch hinzu, ſie hätten eine große Menge Weiber und Kinder erbeutet und unzählig viele Männer niedergemetzelt. Denn um unter den Sachſen größeren Schrecken zu verbreiten, hatten die Ungern verabredet niemanden, der über zehn Jahr alt wäre, am Leben zu laſſen. Der König aber, ſtandhaften Sinnes wie er war, ließ ſich durch ſolche Botſchaft nicht ſchrecken, ſondern ermahnte ſeine Krieger nur um ſo kräftiger fürs Vaterland zu kämpfen und rühmlich zu ſterben.

29. Inzwiſchen befragen die Ungern ihre Gefangenen, ob ſie wohl einen Angriff zu erwarten haben, und da dieſe ausſagten, es könne gar nicht anders kommen, ſo ſandten ſie Späher aus, um Kundſchaft einzuziehen, ob es ſich wohl wirklich ſo verhalten könne. Die Späher machen ſich alſo auf, und erblicken den König Heinrich mit einem unzähligen Heere in der Nähe der erwähnten Stadt

1) Pſalm 49 (50), 14.

933. Merſeburg; kaum hatten ſie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarſch des Feindes zu melden, denn kein Anderer als der König ſelbſt, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Chriſten ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf *Κύριε ελεισον* Kyrie eleiſon, von der feindlichen Seite aber läßt ſich überall das ſcheußliche und teufliſche Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weiſen und heilſamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfſpiel hinanſprengt, ſo ſuche niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein raſcheres Pferd habe; ſondern decket euch gegenſeitig mit den Schilden, und empfanget ſo die erſten Pfeile des Feindes. Dann ſtürzet in vollem Lauf und aufs heftigſte anſtürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abſchießen kann.“ Dieſer ſehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachſen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit raſcherem Pferde dem andern voraus, ſondern wie der König es ihnen geſagt hatte, decken ſie ſich gegenſeitig, und fangen ſo mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen ſie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raſchem Anlauf über den Feind her, ſo daß dieſer röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzſtrahl entſenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es ſich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erſchien auch das ſchnellfüßigſte Roß ſeinem Reiter zu langſam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, ſonſt ihre Luſt, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, ſondern war ihnen nur zur Laſt. Die Bogen warfen ſie von ſich, die Pfeile ließen ſie fahren, ja ſelbſt den Schmuck des Pferdegeſchirrs warfen ſie hin, damit nur die Roſſe ungehinderter laufen möchten; denn nur auf raſche Flucht ſtand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth

zum Kampfe genommen, versagte ihnen auch gänzlich die Mög- 933.
lichkeit zu entfliehen. So werden also die Ungern theils niedergemetzelt, theils versprengt; die zahllose Schaar ihrer Gefangenen wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt sich in den Gesang der Freude.

Diesen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch eine ζογραφεῖαν zographian d. h. durch ein Gemälde darzustellen, in dem man nicht sowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit selbst in Wirklichkeit zu sehen glaubt.[1]

42. Mittlerweile verbreitete sich die Wuth der Ungern, weil ihnen nunmehr Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern verschlossen war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Da aber Berengar auf die Treue seiner Vasallen nicht rechnen konnte, so hatte er sich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt habe, in Fraxinetum hauseten, verübten, nachdem die Kraft der Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den zunächst gelegenen Gegenden Ober-Italiens, so daß sie sogar nach Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt, die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt ist. Sie hat ihren Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daselbst auf bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben und zu Bädern eingerichtet sind. Es hatte sich aber sämmtlicher Bewohner des Landes ein so gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den festesten Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derselben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und beinahe alle Städte der Römer dergestalt besetzt, daß jede Stadt zur

1) Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darstellung von Heinrichs Kämpfen mit den Ungern möge man bei Widukind nachlesen; daß Liudprand Merseburg als den Ort der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort gesehen hatte. Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwischen Berengar und Ludwig von der Provence um die italienische Krone bis zu Berengars Sieg 907.

Hälfte den Römern und zur Hälfte Afrikanern gehörte. Auf dem Berge Garelianus hatten sie eine Festung erbaut, in der sie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre sämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apostel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis sich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgesucht wurde, so hatte es doch von niemand so entsetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von diesen Afrikanern.[1]

60. Zu dieser Zeit herrschte über die Burgunden der stolze König Rudolf. Ihm mehrte sich noch seine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm. Zu diesem also sandten die Italiener Boten und baten ihn daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921. 61. Während solches von den Verschworenen betrieben wurde, ereignete es sich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Dursak und Bugat, mit Berengar sehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert[2] und Odelrich, der Pfalzgraf[3], auch Graf Giselbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt ist, Besprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieser die Ungern, wenn sie ihn lieb hätten, so möchten sie über seine Feinde herfallen. Diese aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen sich alsbald von Berengar einen Wegweiser geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen sie mit solchem Ungestüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die Rüstung anzulegen oder die Waffen zu

1) Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geschichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird sonst nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italienische Verhältnisse. Zuletzt spricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrschaft. — 2) Von Ivrea, Vater Berengars II von Gisla, Berengars I Tochter. — 3) Der aus einem schwäbischen Geschlechte stammte.

ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen, der Pfalz 921.
graf Odelrich, der ſich nicht eben tapfer vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giſelbert geriethen lebend in die Gefangenſchaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber ſehr liſtig und von ausnehmender Verſchlagenheit war, hatte nicht ſo bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht ſich abgeſchnitten geſehen, als er auch ſchon das Wehrgehenk, die goldenen Armſpangen und allen koſtbaren Schmuck von ſich warf, und die ſchlechten Kleider eines ſeiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun alſo gefangen war und befragt wurde, wer er ſei, gab er ſich für den Dienſtmann eines ſeiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kaſtell Calcinaria führen möge, woſelbſt er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde alſo hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber ſein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giſelbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und ſich eiligſt ihm zu Füßen warf, entblößte er ſich dergeſtalt, daß alle Anweſenden faſt vor Lachen ſterben wollten. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böſes mit Böſem, wie das Volk es wünſchte; ſondern er ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den beſten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, ſondern übergebe dich dir ſelbſt zu treuen Händen; handelſt du ſchlecht gegen mich, ſo wirſt du es vor Gott zu verantworten haben.“

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat raſch vergeſſend, ließ er ſich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf abſenden, um dieſen ins Land zu

922. Jan. rufen. Giſelbert reiſte alſo hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erſcheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von ſeinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er ſich kräftig im Beſitze der Herrſchaft [1].

1) In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Florentiola, 923 Juli 29, und Berengars Ermordung 924 April 7.

Ende des zweiten Buchs der Wiedervergeltung.

Hier beginnt das dritte Buch. ΒΙΒΛΟΣ Γ.

1. Ohne Zweifel wirſt du, heiligſter Vater, dich über dieſes Werkes Titel ſattſam verwundern. Wozu, fragſt du vielleicht, iſt dem Buche der Titel Ἀνταπόδοσης, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieſes Werkes geht dahin, die Thaten dieſes Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König iſt, und ſeines Weibes Willa, die wegen ihrer gränzenloſen Tyrannei eine zweite Jeſabel, und wegen ihrer unerſättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzuſtellen, kund zu thun und laut in alle Welt zu ſchreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtſchaft und meine Angehörigen, ohne alle Urſache mit ſo giftigen Pfeilen der Lüge, mit ſo räuberiſchen Erpreſſungen und ſo gottloſen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszuſprechen, noch die Feder es zu beſchreiben vermag. Darum ſollen ihnen dieſe Blätter antapódosis das iſt eine Vergeltung ſein, weil ich für die mir zugefügten Leiden τὴν (Artikel) ἀσεβείαν asevian, das iſt ihre Gottloſigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geſchlechtern aufdecken will. Und nicht weniger wird dieſes auch den heiligen und glückſeligen Männern eine antapodosis ſein für die Wohlthaten, welche ſie mir erwieſen haben. Denn es werden unter allen Perſonen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieſes einzigen, nämlich des gottloſen Berengar, keine oder nur wenige ſein, denen nicht meine Eltern oder ich ſelber für erhaltene Wohlthaten den wärmſten Dank ſchuldig wären. Daß es ferner von dieſem Büchlein heißt, es ſei ἐν (d. i. in) τῇ (Artikel) ἐχμαλοσίᾳ, en li echmalosia

d. h. in der Gefangenschaft oder Wanderschaft geschrieben, das bezieht sich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt ist, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konstantinopel entfernten Insel Parn. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. [1]

926. 13. Da sich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer Stande sah, seine Gegner zu überwinden, so ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit dessen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieser sammelte ein Heer und zog alsobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, sprach er so zu seinem Eidam:

14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpassend, wenn ich selbst unter dem Scheine einer Gesandschaft nach Mailand ginge. Denn bei dieser Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundschaften und die Gesinnung der Einwohner erforschen." So ritt er denn hin, und als er schon vor Mailand angekommen war, begab er sich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und kostbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht sowohl um zu beten, als in einer andern Absicht gethan habe. Da nämlich diese Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und kostbarer Bauart ist, so soll er dort eine Festung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, sondern auch mehrere italienische Fürsten unter seiner Zwingherrschaft zu halten. Als er nun die Kirche verlassen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, sagte er in seiner Landessprache, nämlich auf deutsch, zu seinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht sämmtlich so weit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, so will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfspieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt

1) Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungern, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

hinabstürzen." Dieses sagte er aber deshalb, weil er glaubte, daß 926.
unter seinen Feinden dort niemand seiner Sprache kundig wäre. Allein zu seinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutsch verstand und alles dieses eiligst dem Erzbischof Lampert hinterbrachte. Dieser, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringschätzung, sondern mit böser Absicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm sogar als ein Zeichen seiner besonderen Freundschaft die Erlaubniß, in seinem Brühl einen Hirsch zu jagen, welches er sonst nur seinen liebsten und vornehmsten Freunden gestattete. Inzwischen entbot er alle Mannschaft von Pavia und einige italienische Fürsten zu Burchards Untergang, und behielt diesen so lange bei sich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten sollten, versammelt wären.

15. Es geschah also daß Burchard von Mailand fortritt und an demselben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen sich aufmachte, um seinen Weg nach Ivrea fortzusetzen, erschienen plötzlich die Schaaren der 2. Apr.
Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, sondern ergriff alsobald die Flucht. Und weil nach des seligen Hiob [1] Ausspruch, das ihm gesetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich ist zur Hülfe [2]: so stürzte sein Pferd, und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauschte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Ausonier, das Leben mit dem Tode. Als seine Begleiter das erblickten, suchten sie, da sie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Ausonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche sie darin fanden, selbst unter dem heiligen Altar.

16. Auf die Kunde von diesem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligst nach Burgundien zurück. Unterdessen hatte bereits

1) Hiob 14, 5. — 2) Psalm 32 (33), 17.

926. Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff beſtiegen und eilte über das tyrrheniſche Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrſcher dieſes Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günſtigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Piſa, welches die Hauptſtadt der Provinz Tuſcien iſt, von der es auch im Virgil heißt: „Piſa, die Stadt alphäiſchen Urſprungs.“ [1]

17. Als er daſelbſt anlangte, erſchien dort ein Bote des römiſchen Papſtes, nämlich des Johannes von Ravenna.[2] Und aus faſt allen Gegenden Italiens erſchienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weiſe baten, daß er ihr König ſein möchte. Er aber, der danach ſeit langer Zeit Begehren getragen hatte, zog eilig
Juli. nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zuſtimmung. Bald darauf begab er ſich nach Mantua, wo ihm auch Papſt Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß ſchloß.

18. Zu dieſer Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieſes Königs Hugo[3], deren Sohn Wido, welchen ſie mit Adelbert erzeuget hatte, im Beſitz der tuſciſchen Mark. Dieſer hatte die römiſche Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber beſaß nicht weniger Kenntniſſe als Kühnheit, und ſeine Tapferkeit kam ſeiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unſers heiligen Glaubens; für die Armen ſorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er ſich eifrigſt an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wiſſenſchaft liebte er nicht nur, ſondern hielt ſie auch ſehr in Ehren. Ob ihn aber gleich ſo vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derſelben durch ſeine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte ſich mit einer Frau aus dem Stamm der deutſchen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar, gezeuget. Außerdem hatte er damals von der

1) Aeneide X. 179. — 2) Johann X, früher Erzbiſchof von Ravenna, der 916 die Sarazenen am Garigliano beſiegt hatte. — 3) Bertha war die Tochter Lothars II von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erſter Ehe mit Theobald, nach deſſen Tode ſie ſich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuscien, vermählt hatte.

Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Na- 926.
mens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger Fürst über die Provinz Tuscien gebietet. Dessen Thaten werde ich, so Gott will, an ihrem Ort erzählen.

21. Nachdem also Hugo zum König gekrönt war, begann er als ein sehr verständiger Mann nach allen Ländern seine Botschafter auszusenden, und sich um die Freundschaft vieler Könige und Fürsten zu bewerben, besonders um die des hochberühmten Königs Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern, Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachsen herrschte. Dieser König Heinrich hat auch das zahllose Volk der Slaven bezwungen und sich zinsbar gemacht. Er war auch der erste, welcher die Dänen bändigte und zum Gehorsam zwang. Hierdurch hat er den Ruhm seines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie also König Hugo sich um die Freundschaft der andern Könige und Fürsten ringsumher bemühete, so trachtete auch er seinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt zu machen. Ueber diese aber herrschte damals der Kaiser Romanós, dessen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten ist, ein edler, menschenfreundlicher, kluger und frommer Fürst. An diesen sandte 927.
er als Botschafter meinen Vater, weil derselbe sowohl ein rechtschaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieser dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiser Romanós mit den übrigen von König Hugo ihm übersandten Geschenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch nie gesehen hatte. Wie sie dem Kaiser vorgeführt wurden, mußten viele Menschen sie festhalten, damit sie nicht gleich über ihn herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerrissen. Denn ich glaube, daß sie ihn nicht für einen Menschen, sondern für irgend ein Ungeheuer hielten, als sie ihn erblickten, wie er nach Art der Griechen mit einem Weibermantel und ganz seltsamer Kleidung angethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei diesem Kaiser eine sehr ehrenvolle Aufnahme, nicht sowohl wegen des Außerordentlichen der

927. Sache oder wegen des Werthes der Geschenke, als wegen einer Begebenheit die sich auf der Hinreise zugetragen hatte. Nachdem er nämlich Thessalonich erreicht hatte, waren einige von den Slaven, welche sich gegen den Kaiser Romanós empört hatten und sein Land verheerten, über ihn hergefallen; mit Gottes Hülfe aber wurden von diesen einige erschlagen und zwei ihrer Anführer zu Gefangenen gemacht. Als er diese dem Kaiser vorführte, war die Freude desselben groß und er machte meinem Vater ein ansehnliches Geschenk, worauf dieser hocherfreut zum König Hugo, der ihn dorthin gesandt hatte, zurückkehrte. Wenige Tage nach seiner Rückkehr erkrankte er aber, begab sich in ein Kloster und nahm das Kleid des heiligen Mönchsstandes, in welchem er fünfzehn Tage später zum Herrn einging; mich aber hinterließ er als ein kleines Kind [1].

47. Um diese Zeit sandten die Italiener Boten nach Burgundien, um Rudolf einzuladen, daß er zu ihnen kommen möchte. Als 928. Hugo das erfuhr, schickte er ebenfalls Gesandte an Rudolf, trat ihm alles Land ab, welches er in Gallien besessen hatte, ehe er König geworden, und ließ sich dagegen von ihm das eidliche Versprechen geben, niemals nach Italien zu kommen [2]. Nicht minder machte er sich auch den oben erwähnten tapfern König Heinrich durch viele Geschenke zum Freunde. Heinrichs Name aber war damals bei den Italienern besonders hoch geehrt, weil er zuerst die bis dahin von niemand noch bezwungenen Dänen besiegt und 934. zinsbar gemacht hatte. Es ist dieses nämlich ein unbändiges, im fernen Norden am Ocean wohnendes Volk, dessen wilde Grausamkeit schon manchen edlen Stamm in Trauer versetzt hat. Einst fuhren sie mit ihren Flotten den Rheinstrom hinauf, und verwüsteten alles auf das Schrecklichste mit Feuer und Schwert; sogar die ansehnlichsten Städte Agrippina, jetzt Köln genannt,

1) Nach einer längeren Abschweifung über die griechischen Kaiser berichtet nun Liudprand von den italienischen Ereignissen, und wie König Hugo sich mit verschiedenen der mächtigsten Fürsten entzweite. — 2) Dieser Bericht, welcher wieder sehr ungenau ist, bezieht sich wohl ohne Zweifel auf die Verträge des Jahres 928, in welchem Hugo selbst sich nach Vienne begab.

das weit vom Rhein gelegene Trier, und mehrere andere Städte im Reiche Lothars eroberten ſie mit ſtürmender Hand und plünderten ſie rein aus; was ſie aber nicht fortſchleppen konnten, das verbrannten ſie. Ja ſelbſt zu Aachen haben ſie die Bäder und Paläſte in Aſche gelegt. Doch wir wollen davon abbrechen, und den Faden unſerer Erzählung wieder aufnehmen.

48. Arnold, der Herzog von Baiern und Kärnthen, deſſen wir 935.
oben erwähnt haben, ſammelte, da er von Italien nicht weit entfernt war, ein Heer, und machte ſich auf, um Hugo ſein Reich zu nehmen. Er durchzog das Tridentiniſche Gebiet, die erſte Grenzmark Italiens nach dieſer Seite, und kam bis Verona, woſelbſt er von dem Grafen Milo und dem Biſchof Raterius mit Freuden aufgenommen wurde, denn dieſe hatten ihn eingeladen.[1] Sobald König Hugo Kunde davon erhielt, ſammelte er ebenfalls ſein Heer und rückte ihm entgegen.

49. Als er dort angelangt war, und ſeine Geſchwader überall umherſtreifen ließ, machte eine anſehnliche Schaar Baiern einen Ausfall aus der Burg Gauſening und fing mit den Italienern ein Gefecht an, erlitt aber eine ſo große Niederlage, daß kaum Einer entkam, der es den Uebrigen melden konnte. Durch dieſen Vorfall gerieth Herzog Arnold in nicht geringe Beſtürzung.

50. Daher beſchloß er nach gepflogener Berathung, Italien zu verlaſſen, den Grafen Milo aber zu verhaften und nach Baiern mitzunehmen, um, wenn er ſein Heer ergänzt haben würde, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Dieſer Beſchluß blieb dem Milo nicht verborgen.

51. Er ſann alſo hin und her und wußte durchaus nicht was er thun ſollte. Sich an den König Hugo zu wenden wagte er nicht, da er ſich um ihn ſo ſchlecht verdient gemacht hatte. Von Arnold aber nach Baiern gebracht zu werden, das ſchien ihm ſchlimmer wie der Tod und nur der Hölle vergleichbar zu ſein. Daher

1) Milo, Graf von Verona, war ein treuer Anhänger Berengars I und hatte deſſen Ermordung gerächt; Rather aber, Mönch in Lobbes, war ſeinem vertriebenen Biſchof Hilduin von Lüttich nach Italien gefolgt, und hatte von König Hugo das Bisthum Verona erhalten, während Hilduin Erzbiſchof von Mailand wurde.

935. beſchloß er in dieſer Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und ſich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieſer ſich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog ſich ſo ſchnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück. Vorher erſtürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, ſo wie deſſen Krieger, welche den Platz zu halten verſuchten, mit ſich nach Baiern.

52. Sobald er abgezogen war, ergab ſich die Stadt an den König Hugo, und der Biſchof Ratherius ward gefangen und nach Pavia verwieſen. Daſelbſt begann er in ſeiner witzigen und beißenden Weiſe ein Buch über die Beſchwerden ſeiner Verbannung zu verfaſſen [1]. Wer das leſen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit gar fein und geiſtreich behandelt hat, ſo daß er ſich nicht nur mit dem Verſtande daran erfreuen, ſondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

1) Das Werk, welches Ratherius in ſeiner Gefangenſchaft verfaßte, ſind die Präloquien oder das Agoniſtikon in ſechs Büchern, ſo genannt weil es jedem Stande die geiſtlichen Waffen für den Kampf des irdiſchen Lebens geben ſollte. Ueber ſeine eigenen Schickſale kommt viel darin vor, aber in ſehr dunkler, kaum verſtändlicher Weiſe, weil er abſichtlich ſeinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Ende des dritten Buchs.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigſter Biſchof, habe ich ſo dargeſtellt, wie es mir von den achtbarſten Augenzeugen mitgetheilt worden iſt. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich ſo weit herangewachſen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieſer liebte die Kunſt des Geſanges gar ſehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo ſah, daß ihm Alles nach Wunſch ging, ſo ſetzte er mit allgemeiner Beiſtimmung ſeinen Sohn Lothar, den 931.
er mit ſeiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben ſich ſelbſt zum Mai 15.
Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weiſe er Rom, von wo er ſchimpflich vertrieben worden war,[1] wiedererlangen könnte. Er ſammelte alſo ein Heer und zog nach Rom. Obſchon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüſtete, und der Stadt ſelbſt mit täglichen Angriffen zuſetzte, ſo gelang es ihm doch nicht ſich derſelben zu bemächtigen.

3. Zuletzt gedachte er durch ſeine Verſchlagenheit den Alberich überliſten zu können, und machte ihm den Vorſchlag, ſeine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schweſter, zur Gemahlin zu nehmen, damit er ſo Frieden erlange, und hinfort als des Königs eigener Sohn geſichert bleibe. Alberich aber, der kein einfältiger 936.
Mann war, vermählte ſich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn ſo ſehr gelüſtete, übergab er ihm keineswegs und hütete

1) Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936. ſich wohl, in ſeine Gewalt zu kommen. Doch hätte der König Hugo τουτω τῶ (Artikel) αγκηστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieſer Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke ſeiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn dieſe wünſchten gar nicht daß die beiden Fürſten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen ſtrafen wollte, flüchtete ſich dieſer alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieſer Vorfälle verſammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünzig Meilen von Pavia. Ihr πρωβωλος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der ſchlimmſte und gottloſeſte Sarazene. Durch Gottes Beiſtand aber wurde dieſer ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derſelben Zeit ereignete es ſich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottiſchen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikaniſchen Meere gelegen iſt, daß daſelbſt ein Blutquell ſehr reichlich zu ſtrömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorſtehenden Untergangs gab. Denn noch in demſelben Jahre kamen die Punier[1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten ſie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937. Sept. Dec. 12. 12. Um dieſe Zeit ſtarb auch Rudolf, der König der Burgunder, und König Hugo vermählte ſich mit deſſen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter ſeines Sohnes Lothar, bereits verſtorben war. Aber auch ſeinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derſelben Bertha, Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unſchicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe

1) D. h. die Araber aus Afrika.

nehme und beide ein Leib werden, so könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

14. Zu dieser Zeit ward König Heinrich in einer Burg, die an der Gränze der Thüringer und Sachsen liegt und Memleben heißt, von einer schweren Krankheit befallen, und ging ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht, und hier in einem Kloster edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen ist, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigesetzt. Daselbst ist seine ehrwürdige Gattin, die Genossin seiner Herrschaft, Mathilde, demselben Volke entsprossen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je gesehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß bestrebt, zur Sühne seiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu lassen und sich selbst dem Herrn als lebendes Opfer darzubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieser König ward, einen Sohn geboren, den sie Otto nannte; diesen Otto nämlich, dessen Macht jetzt den Norden und den Westen der Welt beherrscht, der sie durch seine Weisheit befriedet, durch seine Frömmigkeit erfreut und durch die Strenge seiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar sie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen sie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieser war von feinem Geiste, klug im Rathe; die Schönheit seiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick seines Auges verband sich wachsame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um seinen kürzlich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich ist Bruno, welchen sein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerstört worden war, dem Dienste dieser Kirche bestimmte, um sie wiederherzustellen.[1] Doch um die Thaten dieser 936. Juli 2.

1) Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4. sieht man, daß König Heinrich seinen jüngsten Sohn, als dieser vier Jahre zählte, also etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Bischof Balderich sandte, der ihn erziehen und unterrichten sollte; daß während der Prinz sich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward die früher von ihnen zerstörten Kirchen und Gebäude in Utrecht wiederherzustellen; und daß dieses als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbischof von Köln.

936. Fürsten am gehörigen Ort ausführlich darzustellen, wollen wir jetzt zu unserm Gegenstande zurückkehren.

15. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich gewesen sei, erhellt daraus, daß er den trefflichsten und gottesfürchtigsten seiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiser König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einem so herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verse hersetzen:

Der du sonst im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Ansturm,
König, wie schwer lastet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber still nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon ersteht uns, den der gesammte Erdkreis
Feiert, sein Sohn, sein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidnischer Wuth Bezwinger,
Dessen Kraft euch bringt den ersehnten Frieden.
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns seines herrlichen Sternes Aufgang.
Gütig, mild, voll sanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Bösen Verderben bringend.
Manchen Feind wirst du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen sich dein
Name; dir dann sinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrschet,
Und das Volk, das Hesperus Namen zieret:
Hesper, der auch Lucifer ist und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

16. Dieser König Otto hatte sich vor seiner Thronbesteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelstan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit

1) Sie war vielmehr dessen Schwester.

ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, dessen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit frischer Wunde so bekümmert, daß unsere Augen von Thränen überströmen, so oft wir seiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht so früh verstorben wäre!

17. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieses Kö- 939.
nigs, auf Antrieb einiger böser Menschen als heftiger Widersacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, sich seinem Schöpfer hatte gleichstellen wollen, der reizte durch seine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen seinen Bruder, ja gegen seinen König und Herrn, durch Reden solcher Art: „Glaubst du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König gezeugt hat? Offenbar hat er dieses nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, sondern das Uebermaaß seiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan also! an Anhang wird es dir nicht fehlen: so verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein sei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde."

18. Welch unselig Verlangen nach Herrschaft hat dich ergriffen,
Sächsischer Jünglinge bester? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott selbst, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er selber, er warnte dich,
Der allein es vermag Herrschaft und Bestand zu verleihen.
Was in der Welt sich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn setzen das Recht die Fürsten, und siegen die Herrscher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich[1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuscher, Verruchter?
† Ha! Leviathan du, Behemoth, du willst
Mit arglistigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirket,
Büßest allein einst, Schändlicher, alles du.

1) Jetzt wendet sich der Dichter an den leibigen Satan, vor dessen Eigennamen er nicht ermangelt ein abwehrendes Kreuz zu setzen.

939. Alle die feurigen Feſſeln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren ſie, aber nicht
Wirſt zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabſtürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Chriſten; denn wenn auch ſie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld ſich befleckt, ſo wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der ſterbend die Sünder erlöſet.

19. Zu dieſer ſo großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieſer ſich zuerſt empörte, hatte Heinrich ſeinem Bruder, als ſeinem König und Herrn, ſo wie es ſich gebührte, Beiſtand geleiſtet, und mit aller Anſtrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, ſondern ſogar auch ſolchen, die ſich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beſchaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtſamkeit nicht ſelten Unheil entſteht, und wie Vegetius Renatus in ſeinem Buche von der Kriegskunſt (III, 22) ſagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr deſto größer zu ſein pflegt, je ſicherer man ſich glaubt, ſo geſchah es, daß Heinrich, da er ſich in einem feſten Orte aufhielt und, ſorglos, zu wenig auf ſeine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, ſein Bruder, ihm zu Hülfe kommen konnte, eroberte Eberhard die Feſte, und führte ſowohl den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit ſich fort in ſeine Heimath. Der König, der ſeines Bruders, ja vielmehr ſeine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und deſſen Anhänger zu verfolgen.

20. Eberhard aber hatte auch Giſelbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit ſeiner Hülfe leiſtete er dem Könige großen Widerſtand. Denn wiewohl dieſer Giſelbert mit einer Schweſter des Königs vermählt war, ſo zog er es doch, in der Hoffnung ſelbſt zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, ſtatt ihm, wie es die Pflicht erfor-

derte, gegen ſeine Feinde beizuſtehen. Da ſie aber einſahen, daß 939.
ſie auch ſo dem Könige nicht gewachſen wären, da faßten ſie einen Rathſchluß, der nach menſchlicher Einſicht klug und liſtig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und ſie wandten ſich an Heinrich mit ſolchen Worten:

21. „Wenn du uns eidlich verſprichſt, unſern Rathſchlägen zu folgen, ſo wollen wir dich nicht nur der Haft entlaſſen, ſondern was noch weit mehr iſt, ſofern du anders geneigt biſt König zu werden, ſo erheben wir dich zu unſerm Herrn.“ Dieſes ſagten ſie aber nicht in der Abſicht, ſolches wirklich ins Werk zu richten, ſondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter beſiegen zu können.

22. Doch auch der König hatte unter ſeinen Anhängern ſehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und deſſen Bruder Uto, und Konrad den man den Weiſen nannte. Dieſe, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth ſie zwingen ſollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter ſiegen.

Heinrich alſo, durch das obenerwähnte Verſprechen verführt, ſammelte ſogleich ſeine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften Jenen Beiſtand zu leiſten und den König zu bekämpfen. Aber weil geſchrieben ſteht: „die Bosheit hat wider ſich ſelbſt gelogen“:[1] ſo laſſet uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider ſich ſelbſt gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giſelbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Verſprechen ihn zum Könige zu erheben. Giſelbert ſeinerſeits gedachte den Heinrich in ſolcher Weiſe zu hintergehen, daß er erſt mit ſeiner Hülfe den König beſiegte, dann aber Heinrich ebenfalls abſetzte und ſich ſelbſt des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu beſiegen, allen beiden die Herrſchaft entreißen und ſelbſt die Krone tragen, wie wir ſolches

1) Pſalm 26 (27) 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Ueberſetzung.

939. aus den Worten schließen können, welche er kurz vor seinem Tode zu seiner Gemahlin sprach. Denn einmal als er sie umfangen hielt, sprach er zu ihr: „Sei jetzt fröhlich an der Seite des Grafen; bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung des Königs." Daß nun dieses sich nicht so begeben hat, sondern daß die Bosheit wider sich selbst gelogen habe, zeigt uns die Gegenwart.

23. Also, wie wir oben schon berichteten, durch solches Versprechen angelockt, oder vielmehr bethört, eilt Heinrich mit seinen Schaaren, vereint mit Giselbert und Eberhard, gegen den König ins Feld. Ihnen entgegen eilt freudig der König, nicht erschreckt durch ihre Menge, sondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Damit du aber erkennest, wie leicht es Gott ist mit Wenigen Viele zu besiegen, und daß niemand durch seine große Stärke errettet wird:[1] so vernimm, wie hier der Herr ein Wunder der alten Zeit erneuete.

Des Königs Kriegsvolk war an den Rhein gelangt bei einem Orte Namens Bierten, und hatte bereits begonnen über den Strom zu setzen, ohne zu wissen daß Heinrich mit den oben erwähnten Grafen ihnen schon so nahe sei. Nur sehr wenige erst waren aus den Schiffen gestiegen, kaum hatten sie ihre Pferde besteigen und sich wappnen können, da kommt ihnen nicht etwa Botschaft von der Ankunft des feindlichen Heeres, sondern mit ihren eigenen Augen sehen sie es vor sich. Sie aber redeten so zu einander: „Dieser Strom ist, wie ihr sehet, zu breit, als daß unsere Gefährten uns beistehen, oder wir, wenn wir auch wollten, zu ihnen zurückkehren könnten; auch wissen wir wie schimpflich es, besonders bei unsern Landsleuten, ist, wenn kräftige Männer sich dem Feinde ergeben, wenn sie, um dem Tode zu entgehen, keinen Widerstand leisten, und sich so das Leben mit ewiger Schmach erkaufen. Wer keine Aussicht zu entfliehen hat, ist oft dem Feinde desto furchtbarer; um Gnade aber zu flehen, wäre eine unauslöschliche Schande. Drum bleibt uns nichts als muthig

1) Psalm 32 (33), 17.

zu kämpfen, aber ſtärker noch drängt uns zum Kampfe die gute 939.
Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes. Denn wenn im Streite wider das Unrecht unſer irdiſches Haus zerbrochen wird, ſo empfangen wir im Himmel ein Haus, das ewig iſt und nicht mit Händen gemacht[1]." Durch ſolche Reden entflammt reiten ſie mit raſchem Angriff unter das feindliche Heer. Der König, der wohl erkannte, daß in ſolch ſtandhaftem Muth der Seinen Gottes Beiſtand ſichtbar war, gedachte des Volkes Gottes, wie es den Widerſtand der Amalekiter durch das Gebet Moſis, des Knechtes Gottes, überwand, und da er, durch den Fluß getrennt, den Seinen keine leibliche Hülfe bringen konnte, ſtieg er vom Pferd, und warf ſich mit dem ganzen Volke weinend nieder zum Gebet vor den ſiegreichen Nägeln, welche einſt die Hände unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti durchbohrt hatten, und die nun in die Lanze des Königs eingefügt ſind. Und da wurde es offenbar, wie viel, nach den Worten des heiligen Jakobus (5, 16) das Gebet des Gerechten vermag. Denn noch während er betete, wandten ſich die Feinde ſämmtlich zur Flucht, ohne daß von den Seinen ein einziger umkam. Von jenen aber wußten viele nicht einmal, warum ſie entflohen, da ſie den verfolgenden Feind wegen ſeiner geringen Anzahl gar nicht ſehen konnten. Viele wurden erſchlagen, und Heinrich erhielt einen gewaltigen Schwertſtreich auf den Arm; wiewohl das ſtarke, dreifache Panzerhemd die Schneide des Schwertes nicht bis zum Fleiſch hindurchließ, ſo verurſachte doch die Wucht des Hiebes eine ſolche Quetſchung, daß keine Sorgfalt der Aerzte ſie ganz zu heilen vermochte und jedes Jahr der Schmerz ſich heftig erneute. Deshalb haben ſie auch lange nachher ausgeſagt, daß er an den Folgen dieſer That geſtorben ſei.

Da wir aber dieſer heiligen Lanze einmal erwähnt haben, ſo wollen wir hier mittheilen, auf welche Weiſe der König in den Beſitz derſelben gekommen war.

24. Der Burgundenkönig Rudolf, welcher einige Jahre lang

1) Nach dem zweiten Briefe Pauli an die Korinther 5, 1.

939. in Italien geherrſcht hat, erhielt dieſe Lanze zum Geſchenk vom Grafen Samſon. Sie ſah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, ſondern war auf ganz beſondere Art gearbeitet und von ganz eigener Geſtalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes ſind zu beiden Seiten Vertiefungen; dieſe zum Einlegen der Finger ſehr ſchön geeigneten Rinnen ziehen ſich bis zur Mitte der Lanze herab. Dieſe Lanze alſo, ſagt man, habe einſt Konſtantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt ſie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti geſchlagen ſind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht ſo bald, daß Rudolf ein ſo unſchätzbares Geſchenk des Himmels beſitze, als er Boten an ihn abſandte und verſuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und ſich ſo die unüberwindlichſten Waffen und beſtändigen Sieg über ſichtbare und unſichtbare Feinde verſchaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weiſe erklärte, daß er ſolches niemals thun würde, ſo ließ König Heinrich es ſich ſehr angelegen ſein, weil er ihn durch Geſchenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu ſchrecken. Denn er gelobte ihm, ſein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüſten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er bat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdiſche mit dem Himmliſchen verknüpft hat, nämlich der Eckſtein, der aus Beiden Eins macht: ſo ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es perſönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weiſe Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden ſelber zugegen war, da hatte die Feindſchaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit dieſen Nägeln gekreuzigt iſt, von Pilatus zu Herodes geführt ward, dieſe Beiden an jenem Tage Freunde, da ſie vorher einander feind geweſen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unſchätzbare Kleinod empfing, das zeigte ſich auf mancherlei Weiſe, insbeſondere aber dadurch, daß

er den Geber nicht nur mit Gold und Silber, ſondern auch mit 939.
einem anſehnlichen Theile des Schwabenlandes beſchenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menſchen durchſchaut, und nicht die Größe der Gabe, ſondern den guten Willen anſieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieſer Sache willen in der Ewigkeit beſchieden habe, das hat er auch in dieſer Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen gegeben, indem der König ſtets die Feinde, welche ſich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieſes ſiegreichen Zeichens geſchreckt und in die Flucht geſchlagen hat.[1]

Auf dieſe Weiſe alſo, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Beſitz der heiligen Lanze, die er ſterbend ſeinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebſt des Reiches Erbſchaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieſer das unſchätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, ſondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

Nachdem alſo der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht ſo ſehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preiſend.

25. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß ſich alles dieſes nicht zufällig, ſondern durch Gottes Fügung ſo zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichſte einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unſer Herr und Erlöſer, Jeſus Chriſtus, nach ſeiner Auferſtehung den Weibern und Jüngern erſchienen iſt. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tiſche lag an der Bruſt des Meiſters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß ſie zur Grabſtätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erſchienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es

1) Widukind hat von dieſer ganzen Geſchichte nichts; die heilige Lanze (S. 28. 97) nennt er ſchon bei Konrads I Tod unter den königlichen Inſignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael S. 42. 95. — 2) Evangelium Johannis 13, 23. 25.

939. sei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieses Geschlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubest, denen er nicht bloß erschienen war, sondern ihnen auch alle Schriften auslegete, die von ihm gesaget waren, ja sogar nach seiner gewohnten Weise das Brod segnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubst, was weigerst du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verschlossenen Thüren erschienen war? Erinnerst du dich nicht, daß dieser, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen versprochen, vor seinem Leiden alles dieses vorausgesagt hatte? Er sprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und gegeißelt und verspeiet werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen [1]." Warum zweifelst du also an seiner Auferstehung, da du siehst, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verspeiet und gekreuziget ist, so wie er vorhergesagt hatte? Nicht ohne Ursache ist es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangst. Denn er selbst, unser König, der von Alters her alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht [2], der Alles vorher weiß ehe es geschieht, er sah auch voraus, daß Viele durch solchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und sprach daher nach seiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." [3] Ἔξαυδα δὲ Θωμὰ ἁγιε, exauda de Thoma agie, d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verscheuche durch deinen Zweifel all unser Mißtrauen. Er sprach: „Mein Herr und mein Gott!" — O Zweifel, der über alles Lob erhaben ist! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preisen müssen! Hättest du nicht gezweifelt, so stünde mein Glaube nicht so fest. Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche kläffen,

1) Lucas 18, 31—33. — 2) Psalm 73 (74), 12. — 3) Evang. Johannis 20, 27.

daß unſer Herr Jeſus Chriſtus nicht mit ſeinem wirklichen Leibe 939.
auferſtanden ſei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, ſo würden ſie uns mit teufliſcher Argliſt mancherlei Einwürfe entgegenſetzen. Wenn ſie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, ſeine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entſagend ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch ſo lauten Schreier ſtumm wie die Fiſche, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib iſt, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott iſt, wer bei verſchloſſenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, ſondern Gottes Fügung. So alſo, ſo, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathſchluß der göttlichen Vorſehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch ſein Gebet einen ſo unermeßlichen Sieg mit ſo geringer Anzahl zu erringen. Denn es iſt wahrſcheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußteſt, wie lieb dich Gott habe; und dieſes hat er dich darauf erkennen laſſen, indem er dir einen ſo großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienſt nicht, und wiſſen nicht eher, als bis ſie es erfahren, wieviel ſie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham ſprach, als dieſer ſeinen Sohn opfern wollte. Er ſagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich daß du Gott fürchteſt [1];“ das heißt: „ich habe es dir ſelbſt und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm ſelbſt, dem liebenden, war noch nicht bewußt, wie vollendet ſeine Liebe ſei, bis es durch die Opferung ſeines geliebten Sohnes aufs deutlichſte offenbar wurde. Wir können dieſe Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweiſen: „Herr, ſprach dieſer, ich bin bereit mit dir ins

1) 1. Moſe 22, 12.

939. Gefängniß und in den Tod zu gehen". Der Herr aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird in dieser Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest[1]!" O heiliger Petrus, besser als du dich selbst kanntest, kannte dich der, der dich geschaffen hat. Du meinst den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher Alles weiß ehe es geschieht, sagte dir voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdest. Dieses Ausspruchs warst du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebest, und du, ihm mehr als dir selber trauend, deine Liebe durch folgende bescheidene Antwort zu erkennen gabst: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.[2]" „Meines Wissens wenigstens liebe ich dich mehr als mich, es sei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich selber liebe. Ob sich dieses aber in der Wahrheit so, wie ich meine, verhalte, das weißt du besser als ich, der du mich geschaffen und mich mit der gerechtesten Begier dich zu lieben beseelt hast." Deshalb, guter König, ist es nicht geschehen, damit du glaubest, sondern damit die Schwachen glauben, welche sich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menschlichen Dingen entscheide bloß der Zufall. Denn wir wissen daß du, und wenn du auch mit zwölftausend Legionen über den Fluß gegangen wärest und den Sieg erfochten hättest, doch denselben nicht dir, sondern dem Herrn zuschreiben würdest. Und das ist der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit Wenigen siegtest, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn stellen, noch mehr zu seiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wissen, offenbar machte, wie sehr er dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

26. Im Elsaß liegt eine Feste, welche in der Landessprache Brisicau[3] heißt, stark sowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Insel umströmt, als auch durch die von Natur rauhe Be-

1) Lukas 22, 33. 34. — 2) Ev. Joh. 21, 17. — 3) Alt-Breisach, welches jetzt auf der östlichen Seite des Rheins liegt, befand sich damals am linken Ufer dieses Stromes und gehörte zum Elsaß. Der Rhein hat seitdem seinen Lauf geändert.

schaffenheit des Orts. In diese Feste also hatte Eberhard eine 939.
ansehnliche Anzahl seiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, sondern auch ringsumher die Anhänger des Königs schwer heimsuchte. Der gute König, der nicht seine, sondern der Seinigen Noth ansah, sammelte also ein Heer, und zog nach dem Elsaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daselbst angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbischofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Bischöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreise aufgeschlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlassen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit listigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute sahen, wandten sie sich an ihn mit solchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß diese Gegend und ziehe nach Sachsen. Dir ist nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich sich gegen dich rüstet. Erfährt er, daß nur noch eine so geringe Schaar bei dir ist, so wird er uns mit solchem Ungestüm angreifen, daß selbst die Flucht unmöglich wird. Besser ist es also, wir kehren später mit verstärktem Heere hieher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder schimpflich entfliehen.“ Der König aber blieb unerschrocken und antwortete ihnen, wie einst Judas Makkabäus den Seinen[1]: „Führet keine solche Reden; ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. Denn besser ist es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn Jene, die der Ordnung Gottes widerstreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, sterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, so müssen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit sicherer Zuversicht streiten, und falls uns das Loos alles Fleisches treffen sollte, mit noch größerer Zuversicht sterben können.

1) 1. Makkabäer 9, 10.

939. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entscheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen." Durch diese Worte brachte er sie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, sondern entflammte sie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

27. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich sorgfältig zu beachten; wenn du das gehört hast, so wirst du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenschaften seines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn solche Widersacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulassung manchmal auch sündige Menschen; aber die Kraft des Geistes unerschütterlich zu bewahren, ohne im Glücke stolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das ist nur dem Vollkommenen gegeben. Höre also mit welcher Inbrunst des Glaubens er in dieser so stürmischen Zeit an dem Felsen, welcher Christus ist, festhielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewisser sehr reicher Graf, dessen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieser also, da er sah daß so Viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in der Stille folgende Ueberlegung bei sich anzustellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, der sich in solcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorsteht und er befürchten muß, daß ich ihn verlasse." Denn nur die äußeren Umstände bedachte der Graf; der inwendige Mensch war ihm verborgen. Er schickte also Boten an den König und bat, ihm die Abtei Laresheim,[1] die reich begütert war, zu überlassen, um aus deren Besitzthümern sich und seinen Kriegern verschaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüstet war, konnte die Bedeutung dieser Bitte nicht entgehen; er gab daher den Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über diese Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen." Als dieses

1) Lorsch am Rhein bei Heppenheim.

demjenigen, welcher die Botschaft abgesandt hatte, zu Ohren kam, 939.
wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, seine Forderung sei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab sich sogleich zum Könige, und bat ihn seine Entscheidung über die Sache kund zu thun. Da sprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer wäre wohl so einfältig nicht einzusehen, daß dieses nicht eine demüthige Bitte, sondern eine drohende Forderung von dir gewesen ist? Es steht aber geschrieben: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.[1] Diese Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geistigen Sinne ausgelegt; ich meine aber daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöster, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geschenkt worden sind, wegnehmen wollte um sie den Streitern dieser Welt zu übergeben. Dir aber, der du so dreist Unrechtes forderst, erkläre ich, und das ganze Heer soll deß Zeuge sein, daß du weder dieses noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten sollst. Wenn dein Sinn danach steht, mit den übrigen Treulosen davon zu gehen, so gehe hin, je schneller desto besser." Als das der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Gesicht des Menschen ist seiner Seele Spiegel; und schleunig stürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er sich schwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie standhaftem Muthe dieser Held Gottes nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geschadet zu haben, nachdem er so viele mächtige Fürsten gegen ihn aufgewiegelt, und sogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieses nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für sich zu fordern, damit der König um so rascher den Zorn Gottes gegen sich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter

1) Evangelium Matthäi 7, 6.

939. Weise seinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieses nicht gelang, so erhob sich nun der fromme König, für den um seiner Beständigkeit in dieser Versuchung willen Gott selber stritt, zu solcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

28. Der heilige David sagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinem Wege gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden.“ [1] Daß solches erfüllt wurde an diesem Könige, der dem Herrn gehorsam war und auf seinem Wege ging, das wird sich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giselbert erfuhren, daß der König im Elsaß sei, so fürchteten sie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerstand leisten werde; und sie versammelten ein sehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden sich in jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns, des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weise, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere Jener lange nicht gewachsen, und darum fürchteten sie sich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch innerliche Eingebung, folgten sie dem Feinde auf dem Fuße, als dieser mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Priester weinend und jammernd begegnete. Da sie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir das einzige Stück Vieh, das ich besaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad solches hörten, erkundigten sie sich bei ihm genau, ob er den Giselbert und Eberhard gesehen hätte. Jener erwiederte, daß sie beinahe ihr ganzes Heer, sammt der Beute, über den Rhein geschafft hätten,

1) Psalm 80 (81), 14.

und jetzt, ſagte er, halten ſie ſelbſt mit einer auserwählten Schaar 939.
ihrer Ritter eine Mahlzeit,[1] möge ſie ihnen ſchlecht bekommen!

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, ſo warfen ſie ſich auf Jene mit ſolcher Schnelligkeit, daß du denken müßteſt, ſie ritten nicht, nein ſie flögen, wenn du ſie ſehen könnteſt. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giſelbert verſank in den Fluthen des Rheins, und da er dieſe ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, ſo verließ ihn die Seele und er ſtarb. Von den Uebrigen entkam nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen genommen. Du ſiehſt alſo, wie der Herr ſeine Hand gegen die Widerſacher des Königs wandte, den er auf ſeinem Wege wandelnd erfunden hatte.

29. Unterdeſſen ſtand der König, der hiervon nichts wußte, im Elſaß, entſchloſſen eher zu ſterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geſchah es, als er nach ſeiner Gewohnheit bei Tagesanbruch ſein Roß beſtiegen hatte, um ſich zur Kirche zu begeben (denn ſie war weit entfernt) und ſo dahin ritt um ſich im Gebet zu ſtärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erſpähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er ſogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botſchaft brachte, zeigte er ſogleich als er den König ſah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit geſpitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr ſchien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemeſſenem Schritt ſich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte, und dann ſeine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber ſah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug daß der Bote in ſeinen Reden ſolche Umſchweife machte. Darum ſprach er zu ihm: „Friſch! ſage warum du geſandt biſt, melde zuerſt die Hauptſache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm

1) Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind S. 66, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuſchreibt.

939. den Leuten hier die Angſt und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunſtgemäße Vorreden und Glückwünſche magſt du uns nachher zum Beſten geben. Nicht wie, ſondern was du ſprichſt, iſt jetzt die Hauptſache. Denn wir wollen lieber mit bäueriſcher Einfalt fröhlich ſein, als mit tullianiſcher Beredſamkeit von drohender Gefahr vernehmen.“ Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerſt daß Eberhard und Giſelbert gefallen ſeien; und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weiſe ſich dieſes zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, ſtieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen ſein Dankgebet. Hierauf erhob er ſich, und verfolgte ſeinen Weg zur Kirche, um ſich den göttlichen Schutz zu erflehen.

30. Zu dieſer Zeit war Berthold, der Herzog der Baiern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübſal, ſo auch an der gegenwärtigen Freude ſeinen Theil hätte, und ſandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwieſen habe. Zur Erhöhung ſeiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zuſagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er ſeiner Schweſter, nämlich Giſelberts Gemahlin, habhaft werden könne, ſo wolle er ſie ihm zur Ehe geben; laſſe ſich aber das nicht machen, ſo wolle er ihm deſſelben Giſelbert und ſeiner Schweſter Tochter vermählen, die er bei ſich hatte, und die das mannbare Alter ſchon beinahe erreicht hatte. Dieſe Botſchaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche ſchon vermählt geweſen war.[1]

31. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giſelberts hatte auch der Erzbiſchof Friedrich von Mainz, auf deſſen An-

1) Giſelberts Wittwe Gerberga wurde von dem weſtfränkiſchen König Ludwig IV entführt und zur Frau genommen; Berthold, der ſchon 945 ſtarb, war mit einer Willetrud vermählt, welche doch wohl jene Tochter Giſelberts geweſen ſein muß, da man ſonſt gar nicht einſieht, weshalb Liudprand hier von jener ganzen Sache redet.

ſtiften ſchon mehrere Biſchöfe vom Könige abgefallen waren, die- 939.
ſen nun auch ſelbſt verlaſſen, damit die Untreue, die er im Herzen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach Mainz und von dort unverweilt nach Metz gegangen. Es hatte nämlich des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, ſobald Eberhard und Giſelbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinſchaft mit eben dieſem Friedrich ein Heer zu ſammeln, und ſo dem König der im Elſaß weilte, einen ſchweren Kampf zu bereiten. Als aber der Erzbiſchof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete und unwillkommene Nachricht daß jene zwei Fürſten bereits durch den Tod aus dieſer Welt geſchieden waren. Darüber ward er dermaßen beſtürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun ſollte.

32. Inzwiſchen verließ der König den Elſaß, und zog nach Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz ihren zurückkehrenden Erzbiſchof nicht in ihre Mauern auf, und ſo geſchah es daß derſelbe bald darauf von den Getreuen des Königs gefangen und dieſem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sachſen in Gewahrſam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit, dann ward er durch die Gnade des Königs in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt.

33. Heinrich endlich, getrieben von Angſt vor dem Könige, ſeinem Bruder, wollte ſich in die Burg Kevermunt werfen, welche nicht allein durch der Menſchen Kunſt, ſondern auch durch ihre natürliche Lage ſehr ſtark iſt. Allein ſeine Schweſter, Giſelberts Witwe, verhinderte ihn daran, da ſie vorher ſeine Abſicht erkannte, und ſchalt ihn noch überdieß in folgender Weiſe: „Pfui! Haſt du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen iſt? Willſt du dich noch in meine Feſtungen einſchließen, damit ſich des Königes Zorn wie eine Fluth über dieſes Land ergieße? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulaſſen; ſo thöricht bin ich nicht geboren, daß ich dich auf meine Koſten für deinen Vortheil ſorgen ließe."

34. Da Heinrich, nachdem er dieſes gehört, nichts anderes mehr zu thun wußte, ſo nahm er einige Biſchöfe, die ſich für

939. ihn verwenden sollten, zu sich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf sich ihm zu Füßen, und flehete um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt sehe, so will ich dich nicht unglücklich machen.“ Hierauf befahl der König daß man ihn nach seiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen ist, und dort solle man ihn sorgfältig bewachen, bis sich die Heftigkeit des ersten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe seiner weisen Männer einen Beschluß darüber fassen werde, was über seinen Bruder zu verhängen sei.

Ende des vierten Buches.

Gott sei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giſelberts, und nach 939.
der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünſchen, da kam auch ein ſehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König ſeinen Glückwunſch brachte, ſodann aber ſich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es iſt meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbeſitz und baarem Gelde doch ohne Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, die nach meinem Ableben mich beerben ſoll. Es gefalle alſo dem Könige, meinem Herrn, daß ich ſeinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er ſich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbſchaft zufalle.“ Dieſer Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern.[1]

10. Inzwiſchen ließ ſich Berengar, der Bruder des Anscarius[2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anſchläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber ſeinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Abſicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm erſprießlich ſei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, dieſen Entſchluß, bei deſſen Beſprechung er zugegen geweſen war, geheim

1) Wir übergehen die italieniſchen Geſchichten bis zu Berengars Aufſtand gegen König Hugo. — 2) Von dem Liudprand in den ausgelaſſenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erſt die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätheriſch umbringen ließ.

940. zu halten, sondern schickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wissen was sein Vater mit ihm vorhabe. Auf diese Kunde entfloh Berengar alsobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben, zum Herzog Hermann; seine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Diese Frau war schwanger und ihrer Entbindung nahe, als sie über den Vogelsberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß sie zu Fuß über ein so rauhes und unwegsames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schicksal schwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er sich selbst bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber seiner eigenen Krone und seines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtsinn fehlte, und es nachmals bitter bereute; sondern ich fluche den grausamen Bergen, welche wider ihre sonstige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Diesen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

11. Du abscheulicher Vogelsberg! Nicht den Namen[2] verdienst du,
Denn du rettest das Ungethüm Das umbringen du konntest.
Unwegsam sonst immer, sogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emsig der Aussaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entsendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebses.
Schändlicher, jetzt, unerhört! bist du In der Zeit eisiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunsch doch jetzt Kraft, gleich stürztest zerrissen,
Von dem andren Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter.

Seht, es schützet den Berengar, Läßt ihn sicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen schützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der Mordstahl.[3]

1) Der Vogelsberg, unweit der Quellen des Rheins, mehr als zehntausend Fuß hoch. Vermuthlich ging die Reise von Bellinzona durch den Bernardino-Paß nach Chur. — 2) Es scheint hierin eine Anspielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avius, unwegsam zu liegen. — 3) Die Sarazenen; siehe unten Kap. 17.

Wie doch verfluche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein 940.
Blitz dich
Daß zerschmettert ein wüstes Gewirr Du jetzt werdest auf ewig!

12. Hermann also, der Herzog der Schwaben, empfing den zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut sich nicht zu schreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie kostbare Geschenke er ihm machte, wie sehr er ihn ehrte. Wenn sie es aber so gut sie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verständige Leser leicht einsehen, wie rechtschaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar gewesen ist.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar sei entflohen, sandte er Boten an den König Otto, und ließ diesem so viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, versprechen, wofern er den Berengar nicht bei sich aufnähme, noch ihm Hülfe leistete. Diesen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat sich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, sondern um mit ihm sich auszusöhnen, wenn es möglich ist. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich sein, so will ich von diesem nicht nur die Schätze, die er mir verspricht, nicht annehmen, sondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich solle dem Berengar, oder wer sonst die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das ist die höchste Thorheit." Betrachte also, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König diesen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausschlug,[1] sondern sogar sein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieses sich zutrug, entsandte der konstantinopolitanische Kaiser zugleich mit König Hugos Boten[2] auch seine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit sei, ihm Schiffe und

1) S. aber Kap. 18, wo dennoch gesagt wird, daß Otto Geschenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterstützen. — 2) Dieser hatte ihn nämlich um Schiffe und griechisches Feuer zur Bekämpfung der Sarazenen in Fraxinetum ersucht.

941. was er ſonſt noch wünſche, zu ſenden, falls der König ſeine Tochter dem kleinen Enkel des Kaiſers, der ebenfalls Romanós hieß und ein Sohn des Konſtantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieſer Konſtantinus aber iſt der Sohn des Kaiſers Leo, und nicht der Sohn des Romanós ſelbſt. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiſer; erſtlich ſeine zwei Söhne Stephanus und Konſtantinus, und dann noch den Konſtantinus, von dem eben die Rede iſt, den Sohn des Kaiſers Leo. Auf dieſen Antrag alſo ſchickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von ſeiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern ſeiner Kebsweiber haben wolle, ſo könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit ſenden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geſchlechts nicht nach der Mutter, ſondern nur nach dem Vater fragen, ſo ließ der Kaiſer Romanós alſobald Schiffe mit griechiſchem Feuer in Bereitſchaft ſetzen, ſandte anſehnliche Geſchenke, und erſuchte ihn jenes Mädchen ſeinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieſer Gelegenheit mein Stiefvater, ein ſehr würdiger Mann und voll weiſen Rathes, des Königs Hugo Geſandter geweſen war: ſo will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaiſers Weisheit und Leutſeligkeit und von ſeinem Siege über die Ruſſen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen ſeines Ausſehens Ρουσιος, die Ruſier oder Rothen, wir aber nach der Lage ſeiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutſchen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menſchen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieſes Volk hatte einen König Namens Inger[1]; derſelbe kam mit einer Flotte von tauſend und mehr Schiffen vor Konſtantinopel. Der Kaiſer Romanós war nicht wenig beſtürzt, als er dieſes erfuhr; denn er hatte ſeine Seemacht gegen die Sarazenen und zur Beſchützung

1) Rurik's Sohn, von den Ruſſen Igor genannt.

der Inſeln entſendet. Während er nun hierüber voller Sorgen 941.
die Nächte ſchlaflos zubrachte, und Inger alle Küſten plünderte,
da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Schiffe,
welche allein als zu alt zu Hauſe gelaſſen waren. Sobald der
Kaiſer dieſes hörte, ließ er τοὺς καλαφάτας tus calafatas d. h. die
Schiffbauer holen, und ſprach zu ihnen: „Ihr ſollt unverzüglich
und eiligſt die zurückgelaſſenen Fahrzeuge in Stand ſetzen, und
ſie nicht bloß vorne, ſondern auch am Steuer und auf beiden
Seiten mit dem Geſchütze verſehen, aus welchem das Feuer ge-
ſchleudert wird.“ Dieſem Befehle gemäß wurden alſo die Schiffe
ausgerüſtet; dann beſetzte der Kaiſer ſie mit den allergeſchickteſten
Leuten, und ließ ſie gegen den König Inger auslaufen. Und ſie
ſegelten ab. Als aber der König Inger ſie auf der hohen See Juni 11.
erblickte, befahl er ſeinem Heere, ſie nicht umzubringen, ſondern
lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, wel-
cher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe
rief, nicht nur ſeinen Schutz, ſondern auch den Sieg verleihen
wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn ſonſt
wäre es den Griechen ſchwer geweſen, das Feuer zu werfen. So
aber drangen ſie mitten unter die Ruſſen, und warfen dann das
Feuer nach allen Seiten aus. Als die Ruſſen dieſes erblickten,
ſtürzten ſie ſich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; ſie wollten
lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt wer-
den. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, verſanken
ſogleich in die Tiefe, um nie wieder geſehen zu werden; andere
wurden ſchwimmend ſelbſt in den Fluthen des Meeres vom Feuer
verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme
derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die
Fahrzeuge der Ruſſen können wegen ihrer Kleinheit auch über
ſolche Stellen kommen, wo ſehr wenig Waſſer iſt, was den Schif-
fen der Griechen, weil ſie tiefer gehen, unmöglich iſt. Inger
kehrte darauf mit großer Schande heim; die ſiegreichen Griechen
aber zogen frohlockend nach Konſtantinopel, und brachten eine
Menge Gefangener mit, welche Romanos ſämmtlich in Gegen-

941. wart des Gesandten vom König Hugo, nämlich mei
vaters, enthaupten ließ.

942. 16. Der König Hugo also versammelte sein Heer,
die Flotte über das tyrrhenische Meer gegen Fraxinetum
selbst auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen
gelangt waren, warfen sie Feuer auf die Schiffe der
und verbrannten sie alle in kurzer Zeit. Andererseits d
der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazene
den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er si
und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umstan
sogleich berichten will, dazwischen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts so sehr
Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbri
über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. D
fiel er auf einen bösen Rath, entließ die Griechen in
math, und verbündete sich selbst mit den Sarazenen
Weise, daß sie sich in dem Gebirge, welches Schwaben
lien trennt, aufstellen und dem Berengar, falls dieser
hindurchzuführen versuche, den Durchzug auf alle mö
verwehren sollten. Wie vieler Christen Blut sie aber
gossen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern d
Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten, das ist nu
kannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens a
Welch böses Mittel hast du, König Hugo, gewählt, u
Besitz deines Reiches zu sichern! Um seines irdischen R
beraubt zu werden, ließ Herodes viele unschuldige Kin
bringen; du ließest, um das deinige zu behaupten, die
ter, die den Tod verdienten, frei; und wollte Gott
Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne i
den Unschuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe,
tiger, ich nehme mit Zuversicht an, daß du nie gelesen
einmal gehört hast, wie den König Ahab von Israel
des Herrn traf, weil er mit Ben Hadad dem Könige z
der des Todes schuldig war, einen Bund machte und

ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten sprach zu Ahab: 942.
„So spricht der Herr: darum daß du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele sein, und dein Volk für sein Volk.“ [1] Und das geschah auch also. Wie sehr aber du dir hierdurch selbst geschadet hast, das wird unsere Feder am gehörigen Orte berichten.

18. Bei seiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter, Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler Herkunft, der, wie sich nachher erwies, an Verschlagenheit und Kühnheit dem Ulisses nichts nachgab. Da nun der tapfere König Otto, durch vielerlei Geschäfte verhindert, insonderheit aber auch gewonnen durch die unermeßlichen Geschenke, welche ihm König Hugo Jahr für Jahr zusandte, dem Berengar keine Truppen geben konnte, so sprach zu diesem der eben erwähnte Amedeus wie 943.
folgt: „Dir ist nicht unbekannt, mein Gebieter, wie sehr der König Hugo sich allen Italienern durch sein hartes Regiment verhaßt gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs an die Söhne seiner Beischläferinnen und an Burgunder austheilt, während fast kein Italiener zu finden ist, der nicht verbannt oder aller seiner Ehren beraubt wäre. Daß sie bisher gegen ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß sie niemand haben, den sie zu ihrem Könige machen könnten. Wenn also Einer von uns, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, dorthin ginge, um die Wünsche der Leute auszuforschen, so würde er für uns gewiß guten Rath ausfindig machen.“ „Das, erwiederte Berengar, kann niemand geschickter und besser ausrichten als du selbst.“ So machte sich denn Amedeus verkleidet mit den armen Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reise nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte; suchte die Fürsten auf, und forschte die Wünsche eines Jeden aus; auch zeigte er sich nicht allen in derselben Gestalt, sondern dieser sah ihn schwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete

1) 1 Könige 20, 42.

943. Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget
Noch im beweglichen Flug[1]

den Ohren des Königs, daß er in Italien sei, und sogleich befahl derselbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforschen. Amedeus aber entstellte seinen langen, schönen Bart gänzlich mit Pech, schwärzte seine goldenen Locken, entstellte sein Gesicht und gab sich ein krüppelhaftes Ansehen, so daß er es wagte sich unter den Armen, welche der König in seiner Gegenwart speisen ließ, demselben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt sich zu kleiden, sondern auch Alles hörte, was der König von Berengar und von ihm selber redete. Nachdem er auf diese Weise alles aufs genaueste ausgekundschaftet hatte, kehrte er nicht auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klausen Befehl gegeben, niemanden durchzulassen, bevor sie durch sorgfältige Untersuchung genau erforscht hätten, wer er sei. Amedeus aber, der dieses erfuhr, nahm seinen Weg durch unwegsame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtposten standen, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieser gewünscht hatte.

19. Zu dieser selben Zeit schloß König Hugo Frieden mit den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wogegen sie ihm Geißeln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiser, den er ihnen gab, nach Hispanien sich aufmachten. Daß sie aber nicht nach Hispanien und Kordova, der Residenz eures Königs, gelangten, das geschah aus folgender Ursache. Sie zogen drei Tage durch eine wasserlose und wüste Gegend, und da sie nun befürchteten daß hier ihre Pferde und endlich auch sie selbst vor Durst umkommen würden, prügelten sie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit rascher, als sie davon gezogen waren, wieder zurück.[2]

1) Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt. — 2) Wir übergehen einige Kapitel mit byzantinischen Geschichten.

26. Inzwiſchen hatte ſich der ſehnlich erwartete Berengar von 945.
Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinſtgau zog er nach Italien, und lagerte ſich vor der Burg Formicaria, welche von Manaſſes, einſt Erzbiſchof von Arles, der ſich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines ſeiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun ſah, daß er dieſelbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegeriſchen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manaſſes Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. ſeine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und ſprach zu ihm: „Wenn du mir dieſe Feſtung übergibſt, und den Manaſſes, deinen Gebieter, dahin bringſt, daß er mir Hülfe leiſte, ſo werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, ſobald die Krone mein iſt, und damit du meinen Verſprechungen traueſt, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide.“ Als Adelard ſolches dem Manaſſes berichtet hatte, ließ dieſer nicht nur die Feſtung dem Berengar übergeben, ſondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beiſtand zu leiſten.

27. Fama alſo, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheuſal beſieget, noch im beweglichen Flug, brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in Kurzem zu aller Welt Kunde. Und ſogleich begannen Einige, den Hugo zu verlaſſen und ſich an Berengar zu hängen. Unter dieſen war der erſte Milo, der mächtige Graf von Verona.[1] Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angeſtellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken ſich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er ſich, nur von ſeinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligſt nach Verona. Dann ſandte er Boten an Berengar, lud ihn zu ſich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo

1) S. oben S. 49.

945. um so kräftiger Widerstand leisten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geschah nicht aus Treulosigkeit, sondern wegen einiger von diesem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demselben schon lange nachgetragen hatte. Seinem Beispiel folgte der Bischof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, sondern den die reiche Abtei Nonantula[1] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieser verließ König Hugo nicht nur selbst, sondern er zog auch noch eine Menge anderer mit sich. Als der König dieses erfuhr, sammelte er Truppen, lagerte sich vor Widos Burg Vineola,[2] und bekämpfte dieselbe mannhaft, aber nicht zu seinem Vortheil. Die Wahrheit dieses Ausspruchs aber wird sogleich der nächste Satz zeigen. Denn während Hugo sich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbischofs Arderich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf diese Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwischen begannen alle Fürsten Italiens mit bösem Omen Hugo zu verlassen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, sondern den, welchem nichts genügt. Denn die bösen und habsüchtigen Menschen, deren Besitz unsicher und dem Zufall unterworfen ist, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, sondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die sind reich, und besitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was sie haben, als ausreichend ansehen. Genügsamkeit ist der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, ist mehr werth als große Einkünfte. Lasset uns daher einmal sagen, wer der reichere ist, der, welcher immer noch etwas vermisset, oder der, welchem über seinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, dessen Besitz, je größer er ist, um so mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher sich

1) Zwei Meilen von Modena, am Panaro. — 2) Vignola am Panaro, südlich von Modena.

durch ſeine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden ſein mit dem, was 945.
man hat, das iſt der größte und ſicherſte Reichthum.[1] Doch hierüber ſei für jetzt genug geſagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei deſſen Ankunft alle Welt ſich ein goldenes Zeitalter verſprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen ſolchen Mann erzeugt hatte.

28. Während er ſich alſo zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs ſeinen Anhängern austheilte, ſandte der König Hugo ſeinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, ſondern an das ganze Volk mit der Bitte, da ſie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verſtießen, ſo möchten ſie doch um Gottes willen wenigſtens ſeinen Sohn aufnehmen, der ja nichts gegen ſie verſchuldet habe, und ihn anweiſen nach ihren Wünſchen zu regieren. Während aber Lothar ſich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen ſeinen Schätzen von Pavia auf, in der Abſicht Italien zu verlaſſen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was ſogleich geſchah. Als ſich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambroſius und der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, ſetzte ihn ſich zum Könige, und ſandte auch alsbald eine Botſchaft an Hugo, mit dem Verſprechen, er ſolle wiederum über ſie herrſchen. Dieſer Rathſchluß oder vielmehr dieſer Betrug ging aber nicht von allen, ſondern nur von Berengar aus, der nach ſeiner ränkevollen Liſt ihn erſonnen hatte, nicht etwa, als ob es ſeine Abſicht geweſen wäre, daß jene wirklich herrſchen ſollten, ſondern wie ſich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit ſeinem unerſchöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um dieſe Zeit war ein gewiſſer Joſeph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reife ſeiner Tugenden ſah, als Biſchof von Brescia in großem Anſehen. Dieſem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronicôs d. h. ironiſch)

1) Dieſe ganze Betrachtung iſt wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

945. um seines rechtschaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an seine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenversammlung gehalten, noch die Bischöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo setzte er nicht wie er doch eidlich versprochen hatte, den Adelard, sondern, dem Erzbischof von Mailand zu Gefallen, einen gewissen Waldo als Bischof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüstung der Weinberge und Abschälung der Bäume, die vielen Blendungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber wurde zum Bischof von Reggio ernannt.

30. Den Boso aber, einen Bankert des Königs Hugo, Bischof von Piacenza, und Liutfrid, Bischof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, stellte er sich als ob er sie aus christlicher Milde in Ruhe gelassen habe. Wie überschwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie schrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen sie in ihrer Verblendung diesen Menschen vor. Denn wiewohl sie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, so war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten sie nicht einmal soviel wie Grafen. Was soll ich mehr sagen? Durch solch hohen Ruhm des Berengar, durch seine Leutseligkeit und Milde, ließen sich meine Eltern verlocken, und gaben mich in seinen Dienst. Durch reiche Gaben, die sie ihm darbrachten, erwirkten sie, daß er mir sein Geheimniß anvertraute und die Ausfertigung seiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine solche Vergeltung würde mich fast zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht so viele andere zu meinen Genossen in ähnlichem Geschicke machte. Denn er ist es, von dem so schön gesagt ist: „Des Straußen Federn sind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Ist's aber Zeit, so richtet er seine Fittige empor

und verlacht beide Roß und Mann."[1] Denn so lange Hugo und 945.
Lothar lebten, erschien dieser große und gefräßige Strauß, wenn auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene starben, und nun alle ihn auf den Thron der Herrschaft erhoben, wie er da seine Fittige empor gerichtet, und wie sehr er uns alle verlacht hat, das erzähle ich nicht sowohl mit Worten, als durch Seufzer und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen 946.
konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, so trennte er sich von Lothar, empfahl diesen unter dem Scheine des Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all seinem Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürsten der Aquitanier, zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tausend Minen sein Dienstmann, eidlich gelobend, daß er ihm die Treue halten werde. Ja, er versprach sogar mit einem Heere nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben. Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müssen, wie man bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht sich denken kann. Hätten sie ihm aber auch Hülfe gewähren können, so wäre diese doch erfolglos geblieben, weil schon bald nachher, auf Geheiß des Herrn, König Hugo den Weg alles Fleisches ging, und seinen 947.
Schatz der Bertha, seiner Nichte, Witwe des Grafen Boso von Apr. 10.
Arles, hinterließ. Diese vermählte sich kurze Zeit darauf mit dem eben erwähnten Raimund, des unreinsten aller Völker unreinerem Fürsten, obgleich, die sich auf ein feines Urteil über Körperschönheit verstehen, einmüthig versichern, daß er ihres Kusses, geschweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war.[2]

33. Zu dieser Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen Scheffel Münze, doch nicht etwa aus seinem eigenen Schatze, sondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten ein-

1) Hiob, 39, 13. 18. — 2) Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

947. getrieben hatte. Auch that er es nicht weil ihm das Wohl des Volkes am Herzen lag, sondern nur, um unter diesem Vorwande eine große Menge Geldes zusammenzubringen, was ihm auch gelang. Denn jeder einzelne Mensch, ohne Unterschied des Geschlechts noch des Alters, die Säuglinge nicht ausgenommen, mußte einen Groschen geben. Dann mischte er Erz darunter, und machte so aus wenigem zehn Scheffel; das übrige aber, und was er aus den Kirchen nahm, das behielt er für sich.

Ende des fünften Buches.

Gott sei Dank!

Hier beginnt das sechste Buch.

1. Der Abschnitt, zu welchem wir jetzt kommen, ist von der Art, daß ich um ihn zu schildern, eher ein Tragöde als ein Geschichtschreiber sein müßte, wenn nicht der Herr mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte.[1] Denn ich kann es gar nicht aussprechen, wie viel Ungemach über mich gekommen ist, seitdem ich die Heimath habe verlassen müssen. Der auswendige Mensch möchte darüber lieber weinen als schreiben; der inwendige aber, getröstet durch die Lehren der Apostel, rühmt sich dieser Trübsal, denn er weiß, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.[2] So gehorche denn der auswendige dem inwendigen, und beklage sich nicht über sein Mißgeschick, sondern ertrage es in Geduld. Und indem er schreibend berichtet, wie Fortunens Rad die Einen erhoben, die Anderen gestürzt hat, wird er die gegenwärtigen Leiden weniger fühlen, und über die Wandelbarkeit des Geschickes sich freuend, möge er nun nichts Schlimmeres mehr befürchten — denn das wäre ja nicht möglich, es müßte denn der Tod oder Verstümmelung der Gliedmaßen meiner warten — sondern mit Zuversicht harren auf besseres Glück. Denn wenn Fortuna meinen gegenwärtigen Zustand ändert, so muß sie mir das Heil bringen, welches jetzt fehlt, und das Unheil, welches da ist, vertreiben. So möge er denn schreiben, und dem schon erzählten auch noch das Folgende der Wahrheit gemäß anreihen.

1) Psalm 22 (23) 5. — 2) Römer 5, 3—5.

947. 2. Seitdem König Hugo in der Provence gestorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und besonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrschte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher sandte Konstantinus, der nach dem Sturze des Romanos und seiner Söhne in Konstantinopel regierte, sobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer sei denn die Lothars, durch einen gewissen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Gesandten Berengars bei sich zu sehen; heimkehrend werde dieser Berengar kund thun, wie sehr ihn der Kaiser liebe. Auch schrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu sein, zu dessen Vormund ihn die Gnade Gottes bestellt habe. Denn Konstantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er seiner Schnur, die eine Schwester Lothars war[1], mit frommer Liebe gedachte.

3. Berengar überlegte nun mit seiner gewohnten Listigkeit, wen er am besten dahin schicken könne, ohne ihm etwas für die Kosten der weiten Reise zu geben; und er wandte sich an meinen Stiefvater, unter dessen Obhut ich damals lebte, und sprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefsohn griechisch verstände!“ Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!“ Berengar aber sagte: „Nicht den hundertsten Theil brauchst du zu spenden. Sieh! der Kaiser von Konstantinopel schreibt mir und bittet daß ich einen Gesandten an ihn schicke. Dazu paßt niemand besser als dein Stiefsohn, sowohl wegen der Festigkeit seines Charakters als auch um seiner Beredsamkeit willen. Was soll ich dir erst sagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einsaugen wird, da er den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?“ Durch solche Hoffnung ließ sich mein Stief-

1) S. oben S. 76. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konstantinopel den Namen Eudokia.

vater sogleich gewinnen, gab alle Kosten her, und schickte mich 949
mit großen Geschenken nach Konstantinopel.

4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war, und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geschenken, ein Abgesandter unsers Herren, damals König, jetzt Kaisers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Griechen nennen sie, indem sie ein v mit der Aussprache des Digamma[1] setzen, Magnavra, als ob sie magna aura sagen wollten. Diese Halle also ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein ehrner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämmtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer, und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen,

1) D. h. f. Liudprand mußte diese Umschreibung brauchen, weil weder in der griechischen noch in der lateinischen Schrift u und v unterschieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzstrahl, findet sich, mit einer etymologischen Anekdote, auch bei Kedrinus.

949. vor das Antlitz des Kaisers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Gelegenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab, und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

6. Aber auch das soll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm gewesen ist, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienste erhalten habe. Die hispanischen Gesandten und der erwähnte Liutfrid, der Gesandte unsers Herrn des Kaisers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiser Konstantinus große Geschenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieser schimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und sann hin und her, was hier zu thun sei. Während ich aber so in Angst und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geschenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiser mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, so gut ich konnte, durch schöne Worte

auszuschmücken.[1] So übergab ich denn neun treffliche Panzer, sie- 949.
ben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei silberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimasische Sklaven, die dem Kaiser mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimasier aber nennen die Griechen ganz entmannte junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun sich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verschaffen, und nach Hispanien auszuführen pflegen.

7. Als dieses in solcher Weise ausgeführt war, ließ mich der Kaiser nach Verlauf von dreien Tagen in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen hergeht, und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Oeffnungen der

1) Nach den Worten des Phädria im Eunuchen v. Terenz II, 1, 8.

949. Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder abgehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn so lange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenn gleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen

war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht was thaumastoteron d. h. mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen über- 950.
gehen zu dürfen, was ich dort sonst noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmsonntag nennen, theilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieser Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durch einander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden, von einem, der die Liste sämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o domésticos tis ascalónas und o delongáris tis ploós gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte gesetzt ist. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelassen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebst zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, sondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen, von Protospatharen, Spatharen, Spatharocandidaten, Kitoniten,

930. Manglaviten, Protokaraven, welche je nach ihrem Range, von ſieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieſes nämlich nicht ſo vorſtellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerſtag von der erſten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiſer die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geſchieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiſer, ſondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Oſtern. Wie ich nun ſo dabei ſtand und der Sache mit Verwunderung zuſah, ließ mich der Kaiſer durch ſeinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle ſchwitzte, an dem Anblick der Glückſeligkeit des Lazarus ſeine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieſes aber nicht geſchah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiſer lächelte und ſich ein wenig ſchämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten ſollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch von den Thaten des Kaisers Otto des Großen.

Digitized by Google

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrſchten, oder 960.
vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken, als Tyrannen hauſten, da ſandte der oberſte Biſchof und allgemeine Papſt Johannes, deſſen Kirche damals ihre Wuth erfahren hatte, den Kardinaldiakon Johannes und den Geheimſchreiber Azo als Abgeordnete der heiligen römiſchen Kirche an den durchlauchtigſten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen Kaiſer, Otto, ihn inſtändigſt bittend, und durch Briefe und Beweiſe der erlittenen Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe zu Gott und zu den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus, die er um Vergebung ſeiner Sünden anrufe, den Papſt und die demſelben anvertraute heilige römiſche Kirche aus ihrem Rachen erretten und wieder zu ihrer alten Wohlfahrt und Freiheit bringen möchte. Während die römiſchen Geſandten ſolche Beſchwerde führten, wandte ſich auch der ehrwürdige Waldpert, Erzbiſchof der heiligen Kirche zu Mailand, welcher der Wuth Berengars und Adalberts kaum mit dem Leben entronnen war, an die Gewalt des beſagten Königs, jetzt Kaiſers, Otto, und klagte ihm, er könne das Wüthen des Berengar und Adalbert und auch der Willa, die den Biſchof Manaſſes von Arles wider Fug und Recht auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mailand geſetzt hatte, nicht länger dulden und ertragen. Sie, ſagte er, ſei der Fluch ſeiner Kirche, weil ſie alles für ſich nehme, was ihm und den Seinen zukomme. Aber auch Waldo, der Biſchof von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und klagte daß ihm von Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Un-

recht, wie dem Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert,[1] der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961. 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend,[4] einem Jedem das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962. 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten Bischof
Febr. 2. und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, leisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten würden. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963. 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbnisses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte, und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn diesen Adalbert, den Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so

1) Der Ahnherr des Hauses Este. — 2) Diesen Titel gibt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte. — 3) Otto II war erst 955 geboren. — 4) Hesekiel 34, 16.

mit Angſt erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxi- 963.
netum flüchtend, ſich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiſer konnte ſich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papſt Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun ſo lieb habe. Er ließ daher einige ſeiner vertrauten Diener rufen und ſandte ſie nach Rom, ſich zu erkundigen, ob dieſes wahr ſei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten ſie, nicht etwa von dem erſten beſten oder von wenigen, ſondern von ſämmtlichen römiſchen Bürgern folgende Antwort: „Es iſt ein und derſelbe Grund, weshalb der Papſt Johannes den heiligſten Kaiſer, ſeinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiſer, wie wir aus eigener Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes iſt; geiſtliche und weltliche Dinge ſchützt er durch ſeine Waffen, ziert er durch ſeinen Wandel, beſſert er durch ſeine Geſetze;[1] Papſt Johannes aber iſt dieſem allen Feind. Was wir ſagen, iſt dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, ſeines eigenen Dienſtmannes, welche er, von blinder Leidenſchaft entbrannt, über viele Städte geſetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantaſtbaren Schatze des heiligen Petrus beſchenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, ſeine Muhme, die von ihm geſchwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles ſchweigen ſollte, ſo wird doch der Lateraneniſiſche Palaſt, einſt die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Weiber, nicht ſtille ſein von der Muhme,[2] die zugleich ſein Weib iſt, und die Schweſter der Stephania, einer andern Beiſchläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abweſenheit aller Frauen, außer den römiſchen; denn ſie fürchten ſich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apoſtel zu kommen, da ſie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen

1) Nach dem Anfang der Epiſtel des Horaz an Auguſtus, II, 1. — 2) Liudprand bezeichnet offenbar mit dieſem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn ſonſt müßte auch deren Schweſter ſeine Muhme ſein; vgl. S. 105.

963. Gewalt angethan hat. Wir berufen uns auf die Kirchen der heiligen Apoſtel, welche nicht etwa tropfenweiſe den Regen, ſondern das ganze Dach einlaſſen, und den Platzregen ſogar auf die geheiligten Altäre. Wie ängſtiget uns das Gebälk, wenn wir dort um Gottes Schutz flehen! Der Tod hauſt in den Dächern: er ſcheucht uns fort, die wir ſo viel zu bitten haben, und zwingt uns das Haus des Herrn ſo ſchnell wie möglich wieder zu verlaſſen. Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den ſchlanken Wuchs der Binſe nachahmen,[1] ſondern auch auf die von ganz alltäglicher Geſtalt. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den ſchwarzen Kieſel ſetzt, oder ob ſie von ſtattlichen Roſſen ſich ziehen läßt.[2] Und daher kommt es, daß er ſo ganz dem heiligen Kaiſer Feind iſt, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwieſpalt getrennt.[3] Damit ihm jenes alles ungeſtraft erlaubt ſei, hat er ſich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beſchützer auserkoren."

5. Als der Kaiſer dieſes von ſeinen heimkehrenden Boten vernahm, ſprach er: „Er iſt ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beiſpiel guter Männer zu beſſern ſein. Ich hoffe noch daß er durch wohlmeinende Vorwürfe und freimüthige Ermahnung leicht wird dahin zu bringen ſein, daß er ſich von dieſen argen Dingen los macht; und dann werden wir mit dem Propheten ſagen: Das iſt die Aenderung der rechten Hand des Höchſten."[4] „Vor allen Dingen, ſetzte der Kaiſer hinzu, müſſen wir den Berengar vertreiben, der noch im Montefeltro[5] Widerſtand leiſtet; darauf wollen wir dem Herrn Papſt mit väterlicher Ermahnung zureden. Wenn auch nicht freiwillig, ſo wird er doch Schanden halber ſich ändern und zum vollkommenen Manne werden. Und wenn er ſo vielleicht, durch die Umſtände gezwungen, einmal beſſere Sitten annimmt, ſo wird er ſich ſpäter ſchämen, ſie wieder abzulegen."

1) Mit Beziehung auf den Eunuchen des Terenz II, 3, 24. — 2) Nach der ſechſten Satire Juvenals, aber mit paſſender Veränderung der ſyriſchen Sänftenträger in ſtattliche Roſſe. — 3) Horaz Epoden IV, 1 (Voß). — 4) Pſalm 76 (77) 11. — 5) Eine ſehr gebirgige Gegend des Kirchenſtaates zwiſchen der Marecchia und der Conca, oberhalb Rimini; der Hauptort iſt Sanleo auf dem Monteferetano, überaus feſt durch ſeine Lage.

6. Hierauf ſchiffte ſich der Kaiſer zu Pavia ein, und fuhr 963. Mai.
den Po hinab bis nach Ravenna; von hier zog er gen Montefeltro, und belagerte die Burg San Leo, in welcher Berengar und Willa ſich befanden. Hierher ſandte auch der beſagte Papſt den ehrwürdigen Leo, damals oberſten Kanzler der heiligen römiſchen Kirche, der jetzt als Nachfolger der Apoſtel den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, ſo wie auch den Demetrius, der Vornehmſten einen vom römiſchen Adel, als Abgeſandte an den geheiligten Kaiſer, mit der Botſchaft, es ſei nicht zu verwundern, wenn er bisher von jugendlicher Hitze hingeriſſen, ſich manchmal wie ein unüberlegter Jüngling benommen habe; jetzt aber ſei die Zeit gekommen, da er anders zu leben beſchloſſen habe. Dann fügte er aber noch einiges mit liſtigem Truge hinzu: Der Kaiſer habe den Biſchof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, die ihm die Treue gebrochen hätten, bei ſich aufgenommen, und er, der geheiligte Kaiſer, verletze ſein Verſprechen, indem er die Bewohner des Landes ſich und nicht dem Papſte ſchwören laſſe. Hierauf erwiederte der Kaiſer: „Daß der Papſt ſich zu beſſern und ſein Betragen zu ändern verſpricht, dafür ſage ich ihm meinen Dank; wenn er mich aber beſchuldigt mein Verſprechen nicht gehalten zu haben, ſo möget ihr ſelber urtheilen, ob das wahr ſei. Wir verſprachen ihm das ganze Gebiet des heiligen Petrus, welches in unſere Gewalt kommen würde, zurückzugeben; und das iſt der Grund, weshalb wir jetzt Mühe daran wenden, den Berengar mit ſeinem ganzen Anhang aus dieſer Feſtung zu vertreiben. Denn wie können wir ihm dieſen Ort zurückſtellen, wenn wir denſelben nicht vorher den Händen der Räuber entreißen und in unſere Gewalt bringen? Den Biſchof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, welche ihm die Treue gebrochen, und bei uns Aufnahme gefunden haben ſollen, die haben wir zu dieſer Zeit weder geſehen noch aufgenommen. Sie ſind, wie wir vernommen haben, auf der Reiſe nach Konſtantinopel, wohin ſie der Herr Papſt, um uns zu ſchaden, geſandt hat, zu Kapua verhaftet worden. Mit ihnen hat man dort, wie uns gemeldet wird, auch den Salek

963. festgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteste Freund des Herrn Papstes ist; und den Zachäus einen verworfenen Menschen, der aller göttlichen wie menschlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papste erst kürzlich zum Bischof geweihet ist, jetzt aber zu den Ungern abgesandt war, um ihnen zu predigen, daß sie über uns herfallen sollten. Daß der Herr Papst solches gethan, würden wir auf keines Menschen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit seiner Bleibulle und seinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten."

7. Hierauf entsandte der Kaiser den Landward, Bischof von Minden in Sachsen, und Liudprand, Bischof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpstlichen Botschaftern nach Rom, um dem Herrn Papste Rechenschaft zu geben, daß den Kaiser kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiser ihren Rittern, wenn der Herr Papst es auf andere Weise nicht glauben wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Bischöfe Landward und Liudprand begaben sich also nach Rom zu dem Herrn Papste, und wurden von diesem so mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiser hegte. Doch trugen sie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papst wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenschaft annehmen, sondern beharrte in seiner Herzenshärtigkeit. Arglistiger Weise aber sandte er mit ihnen nach acht Tagen den Bischof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiser ab, in der Hoffnung durch seine Listen ihm etwas vorspiegeln zu können, ihn der so gar schwer durch schöne Worte sich täuschen läßt. Ehe aber diese zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papstes von Fraxinetum nach Centumcellä;[1] von hier begab er sich nach Rom, wo der Papst ihn nicht, wie es doch seine Pflicht war, abwies, sondern ehrenvoll aufnahm.

1) Civita vecchia, die Hafenstadt Roms.

8. Während dieſes geſchah, hielt von 963. Juli.

Phoebus Strahlen des Krebſes Bild
Ganz durchglühet und drückend heiß[1]

den Kaiſer fern von den römiſchen Burgen. Aber als das wiederkehrende Geſtirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, Sept. da ſammelte er ſein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römiſchen Adels ſich des Kaſtells Sanct Pauls[2] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiſer ſogar mit Stellung von Geißeln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiſer bezieht ein Lager vor der Stadt, und der Okt. Papſt und Adelbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere in die Stadt Nov. 3. auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß ſie niemals einen Papſt erwählen noch weihen laſſen wollen, ohne die Zuſtimmung und Beſtätigung des Herrn Kaiſers Otto und ſeines Sohnes, des Königs Otto.

9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römiſchen Biſchöfe Nov. 6. ſowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Verſammlung gehalten. Es ſaßen darin mit dem Kaiſer die Erzbiſchöfe, aus Italien ſtatt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt ſelbſt eine, wie es wohl geſchieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachſen der Erzbiſchof Adeltak (von Hamburg) und der Biſchof Landward von Minden; aus Franken der Biſchof Otker von Speier; aus Italien die Biſchöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuſcien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Biſchöfe von Piſa, Siena, Florenz, Piſtoja, der Biſchof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römiſchen Sprengel die Biſchöfe Gregorius von Albano, Sico von Oſtia,

1) Boethius vom Troſt der Philoſophie I, 6. — 2) Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befeſtigung, welche er Johannipolis nannte.

963. Nov. 6. Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneste, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Gallese, die Bischöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzpriester von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus von Sanct Anastasia, Petrus vom Damasus, Theophylact vom heiligen Chrysogonus, Johannes vom Equitius, Johannes von der heiligen Susanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, der von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almosenpfleger, Andreas der Schatzmeister, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeister, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpstlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorsteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urso, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römischen Adel waren anwesend: Stephanus, der Werkmeister, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Meliosus, Crescentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohne Bulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römischen Miliz zugegen.

10. Als dieſe nun alſo Platz genommen hatten und allge- 963. Nov. 6.
meine Stille herrſchte, da begann der heilige Kaiſer mit folgen-
den Worten: „Wie ſchicklich wäre es doch, wenn der Herr Papſt
Johannes in dieſer ſo herrlichen und heiligen Verſammlung an-
weſend wäre. Warum er aber einer ſo anſehnlichen Synode aus-
gewichen iſt, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr
mit ihm gelebt und an ſeinen Angelegenheiten Theil genommen
habt.“ Hierauf erwiederten die römiſchen Biſchöfe und die Kar-
dinalprieſter und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wun-
dern uns, daß eure heiligſte Weisheit das von uns zu erforſchen
wünſcht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht
einmal den Bewohnern Indiens unbekannt iſt. Denn dieſer ge-
hört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen,
inwendig aber reißende Wölfe ſind; er wüthet ſo offenbar, er
treibt ſo offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verber-
gen ſucht.“ Der Kaiſer antwortete: „Es ſcheint uns billig, daß
die Beſchuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir
gemeinſchaftlich berathſchlagen, was zu thun ſei.“ Da erhob ſich
der Kardinalprieſter Petrus, und bezeugte daß er geſehen habe,
wie der Papſt die Meſſe gefeiert habe, ohne zu communiciren.
Der Biſchof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Jo-
hannes erklärten, ſie hätten geſehen, wie jener einen Diakon in
einem Pferdeſtall und nicht zu der feſtgeſetzten Zeit geweihet habe.
Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Prie-
ſter ſagten aus, ſie wüßten daß der Papſt Biſchofsweihen für
Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bi-
ſchof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, ſagten ſie,
brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der
Augenſchein beſſer als alle Worte. Ueber ſeine ehebrecheriſchen
Handlungen ſagten ſie aus, ſie hätten zwar dergleichen mit Augen
nicht geſehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe
des Rainer, mit der Stephana, einer Beiſchläferin ſeines Vaters,
und mit der Witwe Anna, ſammt deren Nichte, Unzucht getrie-
ben, und den heiligen Palaſt zu einem Hurenhaus und Bordell

963. Nov. 6. gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, dem Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebenso wohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedict so eben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das ganze römische Volk,

1) S. Grimms deutsche Mythologie S. 52.

wie Ein Mann, und ſprachen: „Wenn nicht der Papſt Johannes 963. Nov. 6
alles, was der Diakon Benedict verleſen hat, und noch überdieß weit mehr und ſchändlichere Verbrechen verübt hat, ſo mögen uns unſere Sünden behalten bleiben von dem Fürſten der Apoſtel, dem heiligen Petrus, deſſen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verſchließt, den Gerechten öffnet; ſo mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches, und am jüngſten Tage auf die linke Seite geſtellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn geſagt haben: „Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wiſſen!“[1] Wollt ihr aber unſer Zeugniß nicht annehmen, ſo müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaiſers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angethan, entgegengetreten iſt; nur der Tiberſtrom, der ihn vom Heere trennte, verhinderte, daß er in dieſem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald ſprach der heilige Kaiſer: „Hierfür ſind ſo viele Zeugen, als Krieger in unſerm Heere ſind.“ Da ſprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiſer, ſo werde eine Vorladung an den Herrn Papſt erlaſſen, daß er komme und ſich über alles dieſes rechtfertige.“ Darauf wurde an ihn ein Schreiben folgendes Inhalts abgeſandt:

12. „Dem oberſten Biſchof und allgemeinen Papſt, dem Herrn Johannes, Otto durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiſer, des Reiches Mehrer, ſammt den Erzbiſchöfen und Biſchöfen von Ligurien, Tuſcien, Sachſen und Franken, im Namen des Herrn.

„Da wir des Dienſtes Gottes wegen nach Rom kamen, und eure Söhne, die römiſchen Biſchöfe und die Kardinalprieſter und Diakonen, dazu die ganze Gemeine, um die Urſache eurer Abweſenheit befragten, und welches doch der Grund ſei, daß ihr uns, euern und eurer Kirche Schirmherrn, nicht ſehen wolltet: da haben ſie ſo arge und abſcheuliche Dinge gegen euch vorgebracht, daß es uns mit Schamgefühl erfüllen müßte, wenn man auch nur gemeinen Gauklern dergleichen nachſagte. Damit aber dieſe Beſchuldigungen eurer Herrlichkeit nicht gänzlich unbekannt bleiben, wollen wir einige

1) Hiob 21, 14.

963 Nov. 6. derſelben mit kurzen Worten hierher ſetzen; denn wenn wir alle einzeln aufzählen wollten, würde uns dazu ein ganzer Tag nicht ausreichen. Wiſſet alſo, daß ihr nicht etwa von einigen wenigen, ſondern von allen, ſowohl aus unſerem, als auch aus dem anderen Stande, beſchuldiget ſeid des Todſchlags, des Meineides, des Kirchenraubes und der Blutſchande ſowohl aus euerer Verwandtſchaft, als mit zweien Schweſtern. Sie ſagen auch noch andere Dinge aus, die ſchon zu hören ſchrecklich ſind, daß ihr des Teufels Minne getrunken, und beim Würfelſpiel den Beiſtand Jupiters, der Venus und anderer Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher euere Väterlichkeit inſtändigſt, daß es euch gefallen möge nach Rom zu kommen und euch von allen dieſen Anſchuldigungen zu reinigen. Befürchtet ihr etwa Gewaltthätigkeiten von Seiten der unverſtändigen Maſſe, ſo verſprechen wir euch eidlich, daß nichts geſchehen ſoll, als was die heiligen Kirchengeſetze vorſchreiben. Gegeben den ſechsten November."

13. Als der Papſt dieſen Brief geleſen hatte, ſchrieb er folgende Antwort:

„Biſchof Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, an ſämmtliche Biſchöfe.

„Wir haben ſagen gehört, daß ihr einen anderen Papſt machen wollt; wenn ihr das thut, ſo banne ich euch von Gott allmächtigen[1], daß ihr nicht die Macht habt, keinen zu weihen und die Meſſe zu feiern."

Nov. 22. 14. Als dieſer Brief im heiligen Sendgericht verleſen wurde, kamen noch einige fromme Männer hinzu, welche vorher abweſend geweſen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbiſchof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Biſchof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papſt ausgefertigt:

„Dem oberſten Biſchof und allgemeinen Papſte, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiſer, des Reiches Mehrer, ſammt dem zu Rom für den Dienſt Gottes verſammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

1) Im Original halb italieniſch: da Deum omnipotentem.

„In der vergangenen Sitzung, welche am sechsten November ge- 963 Nov. 22.
halten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlassen, welches die Worte euerer Ankläger und die Gegenstände ihrer Anklage enthielt. In demselben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie sichs gebührt, nach Rom zu kommen und sich von diesen Beschuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, sondern der Thorheit unbesonnener Menschen angemessen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entschuldigungen vorbringen müssen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit persönlich erscheinen müssen, und genügende Rechenschaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Bischof, sondern nur ein unbedachter Knabe schreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, so daß sie die Macht haben sollen, Messe zu singen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Bischof auf den römischen Stuhl setzen. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder sind vielmehr fest überzeugt gewesen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn sein daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt sagen wollen, und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorsam erweisen. Falls ihr aber, was ferne sei, unterlasset zu erscheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beschuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch selbst zurückschleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unsers Herren Jesu Christi hatte früher vom Meister mit den übrigen Jüngern die Macht zu

963. Nov. 22. binden und zu lösen mit diesen Worten erhalten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.[1]“ So lange Judas ein guter Jünger blieb mit den andern, vermochte er zu binden und zu lösen; als er aber aus Habsucht ein Mörder wurde und das Leben Aller zu vernichten trachtete, welchen Gebundenen konnte er da noch lösen, oder welchen Gelöseten binden, außer seinem eigenen Leibe, den er mit dem unseligen Strang erwürgte?

„Gegeben den 22. November und abgesandt durch den Kardinalpriester Adrian und den Kardinaldiakon Benedict.“

15. Als diese Abgesandten an die Tiber[2] kamen, fanden sie den Papst nicht; denn er war schon mit Köcher und Bogen ins Feld gegangen, und niemand wußte zu sagen, wo er sei. Da sie ihn also nicht finden konnten, kehrten sie mit ihrem Schreiben zum heiligen Sendgericht zurück, welches sich nun zum dritten Mal versammelte. Jetzt sprach der Kaiser: „Wir haben auf die Ankunft des Papstes gewartet, um in seiner Gegenwart unsere Beschwerden über das, was er gegen uns gethan hat, vorzubringen; da wir aber die Gewißheit erlangt haben, daß er nicht kommen wird, so fordern wir euch ernstlich auf, mit sorgsamer Aufmerksamkeit anzuhören, wie treulos er gegen uns gehandelt hat. Wir thun euch also kund, euch den Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern, Diakonen, und der übrigen Geistlichkeit, wie auch den Grafen, Richtern und der ganzen Gemeine, daß dieser Papst Johannes, als er von unsern rebellischen Vasallen Berengar und Adalbert bedrängt wurde, an uns nach Sachsen Abgeordnete geschickt hat, mit der Bitte, wir möchten um Gottes willen nach Italien kommen, und die Kirche des heiligen Petrus sammt ihm selber aus ihrem Rachen erretten. Was wir hierauf unter Gottes Beistand verrichtet haben, sehet ihr mit Augen, und wir haben nicht nöthig es hier vorzutragen. Nachdem aber der Papst durch meine Bemühungen

Dec. 4.

1) Matth. 18, 18. — 2) Wenn man nicht vielleicht übersetzen darf: nach Tibur; denn man erwartet doch eine genaue Bezeichnung des Ortes, und an der Tiber war man ja in Rom auch.

aus ihren Händen befreit, und in die gebührenden Ehren wieder eingesetzt worden war, hat er des Eides und der Treue, die er mir auf den Leib des heiligen Petrus zugeschworen hat, vergessen und denselben Adalbert nach Rom berufen, hat ihn gegen mich in Schutz genommen, Empörungen angestiftet, und vor den Augen unserer Krieger ist er als Feldherr, angethan mit Panzer und Helm erschienen. Nunmehr erkläre das heilige Sendgericht, was es hierüber beschließt." 963. Dec. 4.

Hierauf antworteten die römischen Bischöfe, die übrige Geistlichkeit und das gesammte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn seine Laster nur ihm allein und nicht der Gesammtheit schadeten, so müßte man ihn, so gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keusch waren, sind nicht durch sein Beispiel zur Unkeuschheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild seines Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Herrlichkeit eurer kaiserlichen Würde, jenes Ungeheuer, dessen Laster durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römischen Kirche auszustoßen, und an seine Stelle einen andern zu setzen, der uns durch das Beispiel seines guten Wandels zugleich vorzustehen und förderlich zu sein vermöge, der selbst rechtschaffen lebe und uns das Muster eines tugendsamen Lebens darstelle." Darauf erwiederte der Kaiser: „Es gefällt uns, was ihr saget, und es wird uns nichts angenehmer sein, als daß ein solcher gefunden werde, der diesen heiligen und allgemeinen Bischofsitz einnehmen könne."

16. Auf diese Worte riefen alle mit Einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römischen Kirche, einen bewährten Mann und der höchsten Stufe des priesterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unserm Hirten, auf daß er der oberste Bischof und allgemeine Papst der heiligen römischen Kirche sei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um seines gottlosen Wandels willen." Nachdem die ganze Versammlung dieses zum dritten Male gesprochen, und der Kaiser seinen Beifall zu erkennen ge-

963. geben hatte, führten ſie den eben genannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgeſängen zum Lateranenſiſchen Palaſt, und zur ge-
Dec. 6. hörigen Zeit erhoben ſie ihn in der Kirche des heiligen Petrus durch die heilige Weihe zur höchſten Prieſterwürde, und ſchwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieſes alſo geſchehen war, hoffte der heilige Kaiſer, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom ſich würde aufhalten können, und damit nicht das römiſche Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem ſogenannten Papſt Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da ſchickte er heimlich Boten nach Rom und verſprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und ſämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn ſie über den frommen Kaiſer
964. und den Herrn Papſt Leo herfallen und ſie freventlicher Weiſe
Jan. 3. ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das verſprochene Geld, erheben ſich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Haſt gegen den Kaiſer, um ihn zu tödten. Aber der Kaiſer tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren geſperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerſchrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, ſtürzen ſich unter ſie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, ſo jagen ſie durch den bloßen Schrecken ſie ohne Widerſtand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geſchehen pflegt, erhalten ſie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieſes Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiſer aus Barmherzigkeit, deren ſie doch nicht werth waren, ſeinen Kriegern die noch nach Blut dürſteten, Einhalt gethan, ſie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem alſo der Aufſtand völlig gedämpft war und die

Ueberlebenden Geißeln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige 964.
Papst Leo zu des Kaisers Füßen, und bat ihn daß er den Rö- Jan.
mern ihre Geißeln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anver-
trauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab
der heilige Kaiser den Römern ihre Geißeln zurück, wiewohl er
voraus sah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzäh-
len habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst,
wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom
und zog eilends nach Camerino und Spoleto, wohin sich, wie
ihm berichtet war, Adalbert begeben hatte.

19. Inzwischen gelang es den Weibern, mit welchen der soge-
nannte Papst Johannes seine Unzucht trieb, da sie von vorneh-
mem Geschlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln,
daß sie den obersten Bischof und allgemeinen Papst Leo, von Gott Febr.
und von ihnen selbst erwählt, zu verderben trachteten, und den
Johannes in die Stadt aufnähmen. Und sie thaten also; aber
durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papst Leo aus ih-
ren Händen errettet, und begab sich mit wenigen Begleitern unter
den Schutz des frommen Kaisers Otto.

20. Der heilige Kaiser zürnte schwer über so große Schmach,
sowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papstes Leo, als auch
wegen der Verstümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des
Geheimschreibers Azo, von denen der abgesetzte Papst Johannes
dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Nase und zwei
Finger hatte abschneiden lassen. Er beschloß daher sein Heer wie-
der zu verstärken und nach Rom zurückzukehren. Doch bevor noch Mai.
des heiligen Kaisers Streitkräfte beisammen waren, wollte der
Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der
Papst Johannes von seinen Bischöfen und der ganzen Gemeine
verstoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenom-
men worden sei, und er wurde in einer Nacht, da er sich außer-
halb Roms mit der Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom
Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht
Tagen an dieser Wunde starb. Aber auf Anstiften eben dessen, Mai

964. Mai 14. der ihn geschlagen hatte, nahm er nicht die heilige Wegzehrung, wie uns das von seinen Verwandten und Vertrauten, die zugegen gewesen, oft genug mit starker Betheuerung berichtet worden ist.

21. Nach seinem Tode erwählten alle Römer, des Eides, den sie dem heiligen Kaiser geleistet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedict zum Papst, und schwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlassen, sondern gegen des Kaisers Macht zu vertheidigen. Auf die Nachricht hiervon schloß der Kaiser die Stadt ein; wer sich hinauswagte, büßte seine Gliedmaßen ein. Mit seinem Geschütz und durch Hunger setzte er den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in seine gebührende Würde einsetzte, und Benedict, der sich den höchsten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

Junl. 23.

22. Es versammelten sich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchsten und allgemeinen Papste und dem heiligsten Kaiser Otto, die römischen Bischöfe, so wie auch aus Italien, aus Lotharingien und Sachsen die Erzbischöfe und Bischöfe, mit den Priestern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieser Versammlung also erschien Benedict, der Eindringling auf dem römischen Stuhl, geführt von den Händen derer welche ihn erwählt hatten, angethan mit dem päpstlichen Gewande. Ihn redete Benedict, der Kardinal Archidiakon, mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Gesetze, hast du, Eindringling, dir diesen Schmuck der päpstlichen Würde angemaßt, da dieser unser hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papst Leo noch lebt, den du gemeinschaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchsten apostolischen Würde erwählt hattest? Kannst du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiser eidlich versprochen zu haben, daß du, sammt allen Römern, niemals einen Papst erwählen noch weihen würdest ohne seine und seines Sohnes, des Königs Otto, Zustimmung?“ Benedict erwiederte: „Habe ich gefehlet, so erbarmet euch meiner.“

Da zeigte der Kaiſer, wie groß ſeine Barmherzigkeit ſei, in- 964. Juni.
dem er mit Thränen das Sendgericht bat, den Benedict nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieſer es wolle und könne, ſo möge er auf die Fragen antworten und ſeine Sache vertheidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle, und ſich ſchuldig bekenne, ſo möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden laſſen. Als Benedict dieſes vernommen hatte, warf er ſich eiligſt dem Herrn Papſte Leo und dem Kaiſer zu Füßen, und rief, er habe geſündigt, er ſei ein Eindringling auf dem heiligen römiſchen Stuhle. Hierauf nahm er ſich ſelbſt das Pallium ab, und übergab es nebſt dem Biſchofsſtabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papſte Leo. Dieſer zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedict, ſich auf die Erde zu ſetzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, ſammt der Stola. Darauf ſprach er zu allen Biſchöfen wie folgt: „Den Benedict, den Eindringling auf dem heiligen römiſchen und apoſtoliſchen Stuhle, entſetzen wir aller biſchöflichen und prieſterlichen Würde; aber als Almoſen des Herrn Kaiſers Otto, durch deſſen Verdienſt wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingeſetzt ſind, geſtatten wir ihm die Weihe des Diakonats zu behalten, und nicht zu Rom, ſondern an dem Orte, wohin er verbannt ....

Liudprands Bericht über seine Sendung nach Konstantinopel.

Digitized by Google

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römiſchen Kaiſern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiſerin Adelheid, wünſcht Liudprand, der Biſchof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigſter Seele ſtäte Geſundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird ſich aus nachfolgender Darſtellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konſtantinopel an und wurden daſelbſt, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und ſchmäh- 968. Juni 4.
lich und mit Unehren ſind wir behandelt worden. Man ſperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgeſtellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Dieſe Herberge aber, die nur uns Eingeſperrten zugänglich war, lag von dem kaiſerlichen Palaſt ſo weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, ſondern zu Fuß begeben mußten. Zu unſerm Ungemach kam noch das hinzu, daß der griechiſche Wein, weil ſie ihm Pech, Harz und Gyps beimiſchen, für uns nicht zu genießen war. Im Hauſe ſelbſt gab es kein Waſſer, und nicht einmal für unſer Geld konnten wir Waſſer bekommen, um unſern Durſt zu ſtillen. Dieſer großen Plage geſellte ſich noch eine zweite Plage bei, nämlich unſer Hüter, der für unſern täglichen Bedarf zu ſorgen hatte: wer ſeines Gleichen ſuchen wollte,

968. Juni 4. der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieser Mensch ergoß auf uns, wie ein überströmender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpressungen, Plackereien und Kränkungen ersinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

2. Am vierten Juni langten wir, wie gesagt, zu Konstantinopel vor dem kareischen Thore an, und warteten mit unsern Pferden unter strömendem Regen bis zur elften Stunde. Um diese Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen sollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade so hoch geehrt hat, nicht für würdig, unsern Einzug zu Pferde zu halten, und so führte man uns denn
Juni 6. in jenes schon erwähnte marmorne, verhaßte, wasserlose, überall offene Haus. Am sechsten Juni aber, Sonnabends vor Pfingsten, wurde ich dem Hofmarschall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaisers, vorgestellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiserlichen Titel zu bestehen. Denn er nannte euch nicht Kaiser, das ist βασιλέα, in ihrer Sprache, sondern geringschätzig ῥῆγα das ist König, in der unsrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung sei dieselbe, und nur die Bezeichnung verschieden, da entgegnete er, ich sei nicht des Friedens, sondern des Streites halber gekommen, stand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, sondern durch den Dolmetsch in Empfang — ein Mensch, der von Statur ziemlich hoch gewachsen, und voll erheuchelter Demuth ist; so aber jemand sich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret sie. [1]

Juni 7. 3. Am siebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingsttage selbst, wurde ich in einer Halle, die man Στεφάνα, d. h. den Krönungssaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menschen von ganz abentheuerlichem Aussehen, pygmäenhaft, mit dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig durch einen

1) Jesaja 36, 6.

zolllangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das An- 968.
sehen eines Schweines, an Gesichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; Juni 7.
er ist so einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangtest[1]. Dazu hat er einen aufgedunsenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für seine kleine Statur unmäßig lang sind, kurze Beine und verhältnißmäßige Ferſen und Füße. Er war angethan mit einem kostbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit sicyonischen Schuhen. Unverschämt im Reden, arglistig von Gemüth, ist er mit Lügen und falschen Eiden ein Ulysses. Immer seid ihr, meine Herren und Kaiser, mir schön erschienen; wie viel schöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu seiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, sondern weit abwärts, saßen zwei kleine Kaiser, einst seine Herren, jetzt ihm unterthan.[2] Seine Anrede aber begann also:

4. „Es gebührte sich, und es war auch unsere Absicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottlosigkeit deines Herrn, der mit so feindlichem Einbruch sich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem versucht hat, unseres Reiches Städte durch Feuer und Schwert seiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm sein böses Gelüste fehl geschlagen ist, da hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu diesen bösen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als ἄσχοπον d. h. Späher zu uns gesandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom

1) Juvenal V, 54. — 2) Nikephoros Stiefsöhne, Söhne des Kaisers Romanos II, die 976 als Basil II und Konstantin VIII zur Regierung kamen. — 3) Im lateinischen Texte steht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweist, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich so sprechen.

968. Juni 7. keineswegs mit Gewalt noch widerrechtlich eingenommen, sondern er hat sie von dem Joche ihres Drängers, oder vielmehr ihrer Gewaltthätigen befreit. Herrschten dort nicht Weiberknechte, und was noch ärger und schimpflicher ist, Buhlerinnen? Damals schlief wohl deine, oder vielmehr deiner Vorgänger Gewalt, die bloß dem Namen nach, nicht aber nach dem Wesen der Dinge, römische Kaiser genannt werden. Wenn sie gewaltige [1], wenn sie Kaiser der Römer waren, warum ließen sie dann Rom in der Gewalt der Buhlerinnen? Wurden nicht von den heiligsten Päpsten einige verbannt, andere so bedrängt, daß ihnen alle Mittel für den täglichen Bedarf und für die Pflege der Armen entzogen wurden? Hat nicht Adalbert Briefe voll Schmähungen an die Kaiser Romanos und Konstantin, deine Vorgänger, gesandt? Hat er nicht die Kirchen der heiligen Apostel ausgeplündert? Welchen von euch Kaisern hat der Eifer für das Haus des Herrn getrieben, eine so schmähliche That zu rächen, und die heilige Kirche wieder zu ihrer alten Ehre zu bringen? Ihr habt das zu thun versäumt; nicht aber hat mein Herr es versäumt, der sich aufmachte von den Enden der Erde, und nach Rom kam, der die Gottlosen zu Schanden machte, und den Statthaltern der heiligen Apostel ihre ganze Gewalt und Ehre wiedergab. Hernach aber hat er diejenigen, welche wider ihn und wider den Herrn Papst aufstanden, als Meineidige, als Kirchenschänder, als Peiniger und Räuber ihrer Herren, der apostolischen Väter, nach den Gesetzen der römischen Kaiser Justinian, Valentinian, Theodosius und anderer mit Ruthen gestrichen, durchs Schwert gerichtet, aufgeknüpft und ins Elend geschickt. [2] Hätte er das nicht gethan, dann wäre er ein gottloser, ungerechter, grausamer Tyrann. Es ist aller Welt kund, daß Berengar und Adalbert seine Vasallen wurden und das Reich Italien mit dem goldenen Scepter aus seiner Hand empfingen, und daß sie damals in Gegenwart deiner Diener, die noch jetzt am Leben sind und sich in dieser Stadt aufhalten, ihm den

1) Nach ihrem officiellen Titel, κραταιός. 2) Dies bezieht sich auf die strenge Strafe, welche Otto 966 für die Mißhandlung und Fortschleppung des Papstes Johannes XII nahm.

Eid der Treue leisteten. Und weil sie auf Antrieb des Teufels 968. Juni.
diesen Eid treulos gebrochen haben, hat er ihnen mit Recht als Abtrünnigen und Aufrührern ihr Reich genommen, wie du dasselbe solchen thun würdest, die sich dir unterworfen und darauf empört hätten."

6. „Das, sprach jener, gibt aber Adalberts Vasall[1] nicht zu." Darauf entgegnete ich: „Wenn er etwas anderes aussagt, so soll morgen, falls du es haben willst, einer aus meinem Gefolge im Zweikampf erhärten, daß sich die Sache so verhält." „Es mag sein, sagte der Kaiser, er mag das mit Recht gethan haben, wie du sagst. Jetzt aber erkläre mir, weswegen er in die Gränzen unsers Reichs mit Feuer und Schwert eingefallen ist. Wir waren ja Freunde, und gedachten einen unauflöslichen Bund vermittelst einer Heirath abzuschließen."

7. „Das Land, antwortete ich, welches du als einen Theil deines Reiches bezeichnest, gehört nach Abstammung und Sprache der Einwohner zum Königreich Italien. Es stand unter der Gewalt der Langobarden, und Ludwig, der Kaiser der Langobarden oder Franken, hat es nach blutigem Kampf aus den Händen der Sarazenen befreit. Aber auch Landulf, der Fürst von Benevent und Kapua, hat dasselbe mit Gewalt sich unterworfen, und sieben Jahre lang beherrscht; und noch bis auf den heutigen Tag wäre es nicht aus seiner und seiner Nachfolger Dienstbarkeit gekommen, wenn nicht der Kaiser Romanos die Freundschaft unsers Königs Hugo mit unermeßlichen Schätzen erkauft hätte. Und dieses war die Ursache, weshalb er seinen Enkel gleiches Namens mit einer unehelichen Tochter dieses Königs Hugo vermählte.[2] Und wie ich sehe, schreibst du es gar nicht der Großmuth, sondern der Unmacht meines Herrn zu, daß er nach der Erwerbung von Italien und Rom das Land so viele Jahre lang dir überlassen hat. Den Freundschaftsbund jedoch, welchen du, wie du sagst, durch eine Heirath schließen wolltest, halten wir für Lug und Trug; einen Waffenstillstand verlangst du, da doch die Lage der Dinge nicht

1) Der eben damals als Gesandter in Konstantinopel war. — 2) S. oben S. 76. 99.

968. Juni 7. von der Art ist, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugestehen sollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir gesandt, daß du, wenn es deine Absicht ist, die Tochter des Kaisers Romanos und der Kaiserin Theophano dem Sohne meines Herrn, dem Kaiser Otto, zur Gemahlin zu geben, mir solches eidlich versicherst, und dann werde ich meinerseits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieser Freundschaft dir dieses und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als seinem Bruder das beste Unterpfand seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in seiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anstifter dieses Unfriedens ausgibst, dir wieder überlassen hat.[1] Dieses kann durch so viele Zeugen erwiesen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es ist, sprach er, die zweite Stunde schon vorüber: jetzt ist die Zeit der προέλευσις d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden wir zu gelegener Zeit antworten."

9. Es soll mich nicht verdrießen, diese προέλευσις zu beschreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Last sein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte sich an diesem Feste zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgesang versammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palast bis zur Sophienkirche Mauern gleich besetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanständigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieses Gesindels dem Kaiser zu Ehren barfuß aufmarschirt war. So, glaube ich, meinten sie seine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen seines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieses barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern

1) S unten Kap. 57. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog sich zurück.

angethan. Viel anständiger wären sie in ihrer alltäglichen Klei- 968. Juni 7.
dung erschienen. Es war keiner unter ihnen, dessen Aeltervater sich diesen Rock neu angeschafft hatte. Mit Gold oder Edelsteinen war niemand geschmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiserlichen, nach dem Maß seiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garstiger aussah. Ich schwöre bei eurem Leben, welches mir theurer ist, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth ist, als hundert und mehr solcher Anzüge! Man führte mich also zu der προέλευσις, und stellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Psalten, d. h. den Sängern.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinschritt, riefen die Psalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenstern! der Lucifer gehet auf! sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrscher!“ Deshalb wurde auch gesungen: „Μέδοντι d. i. dem Herrscher Nicephorus πολλὰ ἔτη d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor diesem, verehret ihn, huldiget diesem großen Fürsten!“ Wieviel passender wäre es gewesen, wenn sie so gesungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, μέλλε, schleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du ziegenfüßiger, gehörnter Halbmensch, du borstiger, störrischer, bäurischer Barbar, du unverschämter, zottiger, widerspänstiger Kappadocier!“ Durch solche lügenhafte Lobgesänge aufgeblasen betritt er also die Kirche der heiligen Sophia, während seine Herren die Kaiser ihm von ferne nachfolgen und sich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm verbeugen. Sein Waffenträger setzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit seiner Thronbesteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieses nicht gesehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demselben Tage befahl er mir, sein Gast zu sein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem seiner Großen einzunehmen, so kam ich auf dem fünfzehnten Platz von ihm zu sitzen, und hatte kein Tischtuch vor mir. Keiner von

968. 7. Juni. meinen Begleitern saß mit an der Tafel, ja sie bekamen nicht einmal die Halle zu sehen, in der ich zu Gaste war. Während der langwierigen und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewissen anderen garstigen Fischlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, sprach er: „Du lügst; die Krieger deines Herrn verstehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre schweren Panzer, die Länge ihrer Schwerter und die Last ihrer Helme erlauben ihnen weder auf die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er spöttisch hinzu, auch die Gastrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert sie, denen der Bauch ihr Gott ist,[1] deren Muth ein Rausch, deren Tapferkeit Trunkenheit ist; die hinfällig sind, wenn sie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit, Schrecken und Angst ist. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, seine Seestädte zerstören, und alles was den Flüssen nahe liegt, in Asche legen. Wer wird mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerstehen können? Sein Sohn war bei ihm, seine Frau war da, die Sachsen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da sie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerstand leistete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten, wie wollen sie mir widerstehen, wenn ich komme? mir, dem so viele Krieger folgen,

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer sind, und am Himmel Gestirne.[2]

12. Als ich ihm antworten und diese Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, sondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden!“ Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand daß ich schwei-

1) Philippr 3, 19. — 2) Der erste Vers ist aus Ovids Kunst zu lieben I, 57, der zweite wohl nach unsicherer Erinnerung ziemlich ungeschickt ergänzt.

gen ſollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geſchichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freiſtätte errichtete, in welcher er inſolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtſchläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und ſo eine Anzahl von dergleichen Volk zuſammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr Kosmocratores d. h. weltbeherrſcheude Kaiſer nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachſen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten dieſe ſo ſehr, daß wir für unſere Feinde, wenn wir recht zornig ſind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit dieſem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüſternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Laſtern nur gibt. Weil du aber behaupteſt, wir ſeien unkriegeriſch und verſtänden nicht zu reiten — wenn die Sünden der Chriſten es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharreſt, ſo werden es euch die nächſten Schlachten zeigen, was ihr für Leute ſeid, und wie wir zu kämpfen wiſſen." 968. Juni 7.

13. Durch dieſe Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich ſchweigen ſollte, ließ die lange, ſchmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu ſagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daſelbſt verfiel ich zwei Tage darauf, ſowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durſt, in eine ſchwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demſelben Leidenskelche trunken, ſeinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten ſie auch nicht erkranken ſollen, da ſie zum Trank, ſtatt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager ſtatt weicher Polſter nicht Heu, noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, ſondern nur den harten Marmor, zum Kopfkiſſen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Geſundheit ſelber, und wenn ſie ſich ganz auf ſie ergoſſen

968. Juni. hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem besten Willen nicht gesund erhalten.[1] So rief ich denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgendes Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch einen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemühet hast." Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaisers, unter die fremden Völker[2] gegeben würde. Weil ihr euch aber um

1) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war. — 2) Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

eine ſo hohe Gunſt bewerbt, ſo ſollt ihr empfangen, was ihr 968. Juni.
wünſchet, wofern ihr uns dagegen gebet, was ſich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundſchaft ſchließen, ohne die Heirath, ſo gebe dein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürſten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einſt Knechte, jetzt Rebellen unſers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienſtbarkeit."

16. Darauf ſagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürſten gehorchen, die mächtiger ſind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaiſers Chriſtophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr ſelber." — „Aber ſagten ſie, Chriſtophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr ſchreit, daß ihr wollt es ſolle frei ſein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr ſchlieſet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiſer, die Stadt von einer ſo ſchimpflichen Knechtſchaft befreit? Der Kaiſer Konſtantinus, der dieſe Stadt nach ſeinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrſcher der Welt, der heiligen apoſtoliſchen römiſchen Kirche viele Geſchenke dar, nicht bloß in Italien, ſondern in faſt allen abendländiſchen Reichen, und auch aus den morgenländiſchen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Perſien, Meſopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das ſeine Urkunden beweiſen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun davon in Italien, ja auch was in Sachſen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren iſt, das der Kirche der heiligen Apoſtel gehört, das alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apoſtel übergeben; und wenn er von alle dem eine Stadt, ein Landgut, Vaſallen oder eigene Leute zurückhält, ſo will ich Gott geleugnet haben. Warum thut euer Kaiſer nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apoſtel nicht die Güter zurück, welche in ſeinen Reichen liegen, und macht ſie, die durch meines Herrn Anſtrengung

968. Juni. und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und noch freier?"

18. „Ei! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiederte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Juni 29. Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den Gesandten der Bulgaren, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzem Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus,

1) Der oben S. 122 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers — 2) Also noch ungetauft.

der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenn gleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen." 968. Juni 29.

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich achtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorgehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Kon- Juli 7.

968. Juli 7. zilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Anchra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß es noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Pabeser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogos nennt,[1] hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abgebracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hienieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Exodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihn die Werke nicht

1) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten!" 968. Juli 7.

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast von neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen: Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre Brust schlugen, und zu mir sagten: Ταπεινὲ καὶ ταλαίπωρε! armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Für-

1) Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!

968. Juli. bitte bei dem Schöpfer und bei ihrem Sohne ausgewirkt hätte, wie mir dieses nicht durch ein eingebildetes Traumbild, sondern durch eine wahre Erscheinung kund wurde.

25. Während dieser drei Wochen also hatte Nicephorus seine Metastasis, d. h. sein Hoflager, außerhalb Konstantinopels an einem Orte, der εἰς πήγας heißt, das ist: an den Quellen. Dorthin ließ er auch mich kommen. Obgleich mir nun bei meinem so leidenden Zustande das Stehen und sogar das Sitzen beschwerlich fiel, so zwang er mich dennoch mit entblößtem Haupte, was meiner geschwächten Gesundheit sehr schädlich war, vor ihm zu stehen. Und er sprach zu mir: „Die Gesandten deines Herrn, des Königs Otto, welche vor dir im vorigen Jahre hier gewesen sind, haben mir eidlich gelobt, und die von ihnen beschworene Urkunde liegt vor uns, daß jener nie und in keiner Weise unserer kaiserlichen Würde ein Aergerniß geben würde. Willst du nun noch ein größeres Aergerniß, als daß er sich Kaiser nennt, und die Provinzen unserer kaiserlichen Würde sich zueignet? Beides ist nicht zu dulden, und wenn beides unerträglich ist, so ist das gar nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er sich Kaiser nennt. Wenn du aber bestätigen willst, was jene gelobt haben, so wird dich unserer kaiserlichen Würde Majestät in kurzer Zeit zufrieden und reich beschenkt entlassen." Dieses sagte er aber nicht, damit ich hoffen sollte, es würde eurer Sache zum Besten gereichen, wenn meine Thorheit sich darauf einließe, sondern er wollte etwas in Händen haben, was er in künftigen Zeiten sich zum Ruhm und uns zur Schmach vorzeigen könnte.

26. Ich antwortete: „Mein heiligster Herr, der voll des Geistes Gottes in seiner hohen Weisheit dieses voraussah, was du jetzt verlangest, hat mir neulich, damit ich die Grenzen, die er mir gesetzt hat, nicht überschritte, ἐντόλιον d. h. eine Anweisung aufgesetzt und diese mit seinem Siegel besiegelt, auf daß ich davon nicht abwiche." Du weißt, mein erhabener Herr, worauf ich baute, als ich dieses sagte. — „Dieses ἐντόλιον, fuhr ich fort, möge hier vorgelegt werden, und alles, was er mir darin befiehlt,

bin ich bereit dir eidlich zu geloben. Die frühern Geſandten aber haben ohne Geheiß meines Herrn verſprochen, geſchworen, geſchrieben. Daher heißt es hier, wie Plato ſagt: Der Menſch iſt Schuld mit ſeinen Wünſchen, nicht Gott." 968. Juli.

27. Hierauf kam das Geſpräch auf die edelen Fürſten von Kapua und Benevent, welche er ſeine Knechte nennt, und um deren willen ſein Herz von Schmerz erfüllt iſt. „Meine Knechte, ſagte er, nimmt dein Herr in ſeinen Schutz; ſo lange er die nicht entläßt, und in ihre frühere Dienſtbarkeit zurückſtellt, kann er unſer Freund nicht ſein. Sie ſelbſt verlangen daß wir ſie wieder in unſer Reich aufnehmen; aber unſere kaiſerliche Würde weiſt ſie ab, damit ſie erkennen und erfahren, wie gefährlich es ſei, wenn der Knecht ſich von ſeinem Herren abwendet und aus der Dienſtbarkeit entflieht. Und für deinen Herren iſt es ſchicklicher, daß er ſie mir als Freund überliefere, als daß er gezwungen ſie mir laſſe. Wahrlich! wofern ich am Leben bleibe, ſollen ſie es fühlen, was es auf ſich hat, ſeinem Herrn untreu zu werden, ſeinen Dienſt zu verlaſſen, und ich glaube, ſie empfinden ſchon jetzt was ich ſage, durch die Hand unſeres Kriegsvolks, welches jenſeit des Meeres iſt."

28. Hierauf erlaubte er mir nicht zu antworten; da ich aber wegzugehen wünſchte, befahl er mir, mich wieder zur Tafel einzuſtellen. Dabei war ſein Vater[1] zugegen, ein Greis von hundert und fünfzig Jahren, wie mir ſchien. Auch dieſem rufen die Griechen, wie ſeinem Sohne, in ihren Lobgeſängen, oder vielmehr Windbeuteleien, zu, Gott möge ſeine Jahre mehren. Daraus können wir entnehmen, wie thöricht die Griechen ſind, wie ſehr ſie ſolch eitlen Ruhm lieben, was ſie für Schmeichler ſind, und wie gierig danach. Einem alten Manne nicht nur, ſondern einem ganz abgelebten Greiſe wünſchen ſie, was die Natur ſelbſt, wie ſie ſehr wohl wiſſen, nicht gewähren kann; und der abgelebte

1) Bardas, dem Nicephorus, als er ſich des Thrones bemächtigt hatte, den Titel Cäſar verlieh. Er ſtarb in ſeinem neunzigſten Jahre, kurz nach der Ermordung ſeines Sohnes.

968. Juli. Greis freut sich, wenn ihm das gewünscht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geschähe, er selbst nur Pein, nicht Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte seine Freude daran, wie sie ihn anfangen als den Friedensfürsten und den Morgenstern. Einen Schwächling manneskräftig, einen Thoren weise, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das ist doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, sondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenschaften beigelegt, als wenn seine eigenen genannt werden, der ist nicht anders wie jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur sehen kann, wenn es Nacht ist.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieser Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus über die Apostelgeschichte vorlesen. Als diese Vorlesung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, den Löwen, zurückzuführen. Das geschah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigsten Juli nicht wieder gesehen, sondern man bewachte mich sorgfältig, damit ich ja niemand zu sprechen bekäme, der mich von seinen Handlungen hätte unterrichten können. Inzwischen ließ er den Grimizo, Adalberts Gesandten, zu sich kommen, und befahl ihm mit der kaiserlichen Flotte zurückzukehren. Diese bestand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei russischen und zwei gallischen Schiffen; ob er noch andere gesandt hat, die ich nicht gesehen, ist mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiser, bedarf dessen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber ist das häufig der Fall gewesen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig sind, haben die griechische Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land sich zinsbar gemacht. Doch wie ich euch nicht erschrecken würde, wenn ich die

Griechen als tapfere Helden und dem macedonischen Alexander 968. Juli.
vergleichbar priese, eben so wenig meine ich euren Muth zu erhöhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es sich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieses Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewisses Mensch ernannt: ich sage „ein gewisses," weil er aufgehört hat ein Mann zu sein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden lassen, er habe achttausend geharnischte Streiter; mit diesen werde er, falls ihm das griechische Heer beistehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widersacher, ihm Geld zu senden, um damit seine Leute um so stärker zum Kampf zu reizen.

30. Doch jetzt, meine Herren,

> Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
> Zeigt euch das sämmtliche Volk.[1]

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er sein zusammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine ansehnliche Summe Geldes mit folgender Anweisung: Wenn Adalbert, seinem Versprechen gemäß, mit wenigstens siebentausend Geharnischten zu ihm stoße, dann solle er jene Summe unter sie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, solle mit ihm selber und dem griechischen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber solle man in Bari sorgfältig bewachen, bis der Bruder siegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die versprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn festzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm bestimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu dessen Beschützer er sich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, dessen Untergang

1) Virgils Aeneide II, 65.

968. er wünscht; als Freund und als Feind gleich wortbrüchig und treulos, thut er was unnöthig ist, und unterläßt was nothwendig wäre. Doch immerhin! sein Benehmen ist der Griechen würdig! Wir wollen nun zur Sache zurückkehren.

Juli 19. 31. Am neunzehnten Juli sah ich aus meiner verhaßten Her-
Juli 20. berge, wie er diese zusammengeraffte Flotte entließ. Am zwanzigsten, an welchem Tage die leichtfertigen Griechen die Himmelfahrt des Propheten Elias durch Schauspiele feiern, ließ er mich zu sich kommen, und sagte zu mir: „Unsere kaiserliche Würde gedenkt eine Heerfahrt zu unternehmen, nicht, wie dein Herr, gegen christliche Völker, sondern gegen die Assyrier. Schon im vorigen Jahre wollte ich dieses thun; aber weil ich erfuhr, daß dein Herr das Gebiet unsers Reichs anzugreifen gesonnen wäre, so ließ ich die Assyrier gehen, und wandte die Zügel gegen ihn. Da kam uns in Macedonien sein Bote, der Venezianer Dominicus entgegen, dem es durch vielfache Mühe und Anstrengung gelang uns so zu täuschen, daß wir umkehrten, weil er uns eidlich versicherte, dein Herr werde niemals an so etwas denken, geschweige denn es thun. Reise also nach Hause" — als ich das hörte, rief ich im Herzen: Gott sei Dank! — „und berichte deinem Herrn dieses und das; wenn er mich darüber zufriedenstellt, so komme wieder hierher."

32. Ich antwortete: „Deine heiligste kaiserliche Würde möge befehlen, daß ich eiligst nach Italien reise, in der sicheren Zuversicht, daß mein Herr alles erfüllen wird, was deine kaiserliche Würde begehrt, und dann werde ich fröhlich zu dir zurückkehren." In welchem Sinne ich dieses sagte, das entging leider auch ihm nicht. Denn er lächelte, nickte mit dem Kopfe, und als ich mich vor ihm bis zur Erde verbeugte, und hinausgehen wollte, befahl er mir draußen zu bleiben, und zu seiner Mahlzeit zu kommen, die tüchtig nach Knoblauch und Zwiebeln duftete, und mit Oel und Fischlake besudelt war. An diesem Tage erlangte ich nach vielem Bitten, daß er sich herabließ, mein Geschenk, das er schon oft verschmäht hatte, anzunehmen.

33. Als wir nun an der langen schmalen Tafel saßen, welche 968. Juli 20.
einige Ellen weit gedeckt, dem größern Theile nach aber unbedeckt war, scherzte er über die Franken, unter welcher Benennung er sowohl die Lateiner als die Deutschen begreift, und fragte mich, wo die Stadt liege, in der ich Bischof sei, und wie sie heiße. Ich antwortete: „Sie heißt Kremona, und liegt nicht weit vom Eridanus, dem Könige der Flüsse Italiens.[1] Und da deine kaiserliche Würde jetzt dorthin Chelandien zu senden gedenkt, so möge es mir zu Statten kommen, dich gesehen zu haben, es möge meine Rettung sein, daß ich dich kenne. Verleih dem Orte Frieden, damit er dir seinen Bestand verdanke, da er dir ja keinen Widerstand leisten kann!“ Der Schlaukopf merkte aber, daß ich dieses εἰρωνικῶς d. h. ironisch gesagt hatte, und versprach mir mit herablassender Miene, meine Bitte zu gewähren, schwor mir auch bei der Kraft seiner heiligen kaiserlichen Würde, daß mir nichts Schlimmes widerfahren solle, sondern daß ich bald und wohlbehalten auf seinen Schiffen in den Hafen von Ankona einlaufen würde. Und das gelobte er mir mit einem Eide, indem er mit der Hand an seine Brust schlug.

34. Doch hört, wie gottlos er seinen Eid gebrochen hat. Alles obige war am Montag, dem zwanzigsten Juli, geschehen und gesprochen worden, und von da an bis zum vier und zwanzigsten erhielt ich von ihm nichts zu meinem Unterhalt, während in Konstantinopel eine so große Theuerung herrschte, daß ich nicht im Stande war meinen fünf und zwanzig Begleitern und den vier griechischen Wächtern für drei Dukaten eine Mahlzeit zu geben. Am Mittwoch derselben Woche verließ Nicephorus Konstantinopel, Juli 22.
um gegen die Assyrier zu ziehen.

35. Am Donnerstag ließ sein Bruder mich rufen, und redete mich so an: „Der heilige Kaiser ist vorausgezogen, und ich bin für heute noch hier geblieben, um sein Haus zu ordnen; so laß nun hören, ob deine Seele der Wunsch erfüllt, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, und ob dir noch etwas bleibt, das du ihm bis

1) Nach Virgils Georgiken I, 482.

668. Juli 23. jetzt nicht mitgetheilt hast." Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlassung, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiserlichen Würde, daß er mich auf seinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen lasse." Hierauf begann jener sogleich mir zuzuschwören, daß er dieses erfüllen werde, wie denn die Griechen sind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu schwören gerüstet [1]

beim Haupte des Kaisers, bei seinem eigenen Leben, bei seinen Kindern, die Gott so gewiß erhalten möge, als er wahr gesprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?" erwiederte er: „Sogleich nach der Abreise des Kaisers; denn der Delongaris unter dessen Hand die Gewalt über sämmtliche Schiffe ist, wird für dich sorgen, sobald der heilige Kaiser fortgezogen ist." Durch dieses Versprechen getäuscht, ging ich froh von ihm hinweg.

Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konstantinopel entfernt ist, und sagte zu mir: „Ich glaubte du seiest als ein angesehener und rechtschaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge zu leisten und zwischen mir und deinem Herrn eine dauerhafte Freundschaft zu stiften. Da du nun dieses aus Halsstarrigkeit nicht thun willst, so bewirke wenigstens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannst, nämlich daß dein Herr den Fürsten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beistand leiste. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, so möge er uns wenigstens das Unsere lassen. Es ist eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unserm Reiche Zins zahlten; und daß sie sich dazu binnen kurzem aufs neue verstehen, dafür wird unserer kaiserlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen." Ich antwortete: „Jene Fürsten gehören zu den Edelsten ihres Standes und sind Vasallen meines Herrn; sobald dieser er-

1) nach Juvenal VI, 17.

fährt, daß dein Heer gegen sie auszieht, wird er ihnen Truppen 968.
senden, mit deren Hülfe sie im Stande sein werden, deine Kriegs- Juli 25.
macht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenseit des Meeres noch besitzest." Da blähte er sich auf wie eine Kröte, und sprach zornig: „Geh!

Bei mir selbst, bei der Vorfahr'n Kraft, die so mich erzeuget[1]

ich werde dafür sorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen soll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen."

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetsch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürsten[2] und den Byfantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutschen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszustoßen. Als ich aber von der schmutzigen Mahlzeit wegging, ließen sie mir ins Geheim durch Boten sagen und eidlich versichern, sie hätten nicht aus freien Stücken solche böse Reden geführt, sondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieser Mahlzeit, ob ihr perivolia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antwortete, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in denselben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da sagte er: „Ich werde dich in unser Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang desselben und die Onager d. h. die Waldesel, zu sehen."

Man führte mich also in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich saß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarschall von weitem sah, schickte er mir eiligst seinen Sohn entgegen und ließ mir sagen, es sei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo sich der Kaiser aufhalte, einen Hut aufsetze; sondern

1) Nach Virgils Aeneide I, 606. 2) Das wird wohl Romuald sein, von dem der Chronist von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter dem Griechen lebte.

968. Juli. man müsse sich mit der Teristra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber solche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es ist auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, gestatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln sie bei uns; und, was uns allen höchst unanständig vorkommt, sie allein pflegen mit bedecktem Haupte unsere Kaiser zu küssen." Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott solches nicht ferner gestatten!" Er aber sprach: „So kehre denn um!"

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen sie nennen. Aber was waren das für Waldesel? Ganz eben solche Thiere, wie unsere zahmen Esel zu Kremona. Dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt, dieselben langen Ohren, derselbe Wohllaut der Stimme, wenn sie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch Schnelligkeit unterscheiden sie sich, und den Wölfen sind die einen, wie die anderen, ein gleich süßer Fraß. Als ich sie sah, sprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere habe ich niemals in Sachsen gesehen." — „Wenn dein Herr, antwortete er, unserm heiligen Kaiser zu Willen sein will, so wird dieser ihm viele solche Thiere geben, und es wird für deinen Herrn kein geringer Ruhm sein, etwas zu besitzen, was keiner seiner Herren Vorgänger gesehen hat." Aber glaubet mir, meine Herren und Kaiser, mein Mitbruder und bischöflicher Kollege, Herr Antonius,[1] kann euch Thiere geben, die nicht schlechter sind, wie man sich davon auf dem Markte zu Kremona überzeugen kann, wo diese Thiere nicht als wilde, sondern als zahme Esel, nicht als Müßiggänger, sondern beladen einherschreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeußerung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, schickte mir zwei

1) Bischof von Brescia.

Rehe nebſt der Erlaubniß abzureiſen. Am folgenden Tage brach 968.
er ſelbſt nach Syrien auf. Jul. 27.

39. Weswegen er aber jetzt ſein Heer gegen die Aſſyrier geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewiſſe Bücher, welche ſie die ὁράσεις oder Geſichte Daniels nennen, ich aber Sibylliniſche Bücher nennen möchte. In dieſen ſteht von jedem Kaiſer geſchrieben, wie viele Jahre er leben, was unter ſeiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günſtig oder ungünſtig ſein wird. Darin alſo iſt zu leſen, daß in den Zeiten dieſes Nicephorus die Aſſyrier den Griechen nicht werden widerſtehen können, und daß er nur ſieben Jahre leben wird;[1] nach ſeinem Tode aber werde ein ſchlimmerer Kaiſer — doch ein ſolcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden ſein — und ein noch weniger kriegeriſcher auf den Thron kommen, zu deſſen Zeiten die Aſſyrier dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß ſie alles Land bis Chalcedon, unweit Konſtantinopel, mit ſtarker Hand beherrſchen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieſelbe Weiſſagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derſelben Urſache verzweifeln und keinen Widerſtand leiſten, ſondern auf die Tage warten, wo ſie vorſchreiten und die Griechen ihnen keinen Widerſtand leiſten.

40. Hippolytus aber, ein gewiſſer ſiciliſcher Biſchof, hat ähnliches über euer Reich und unſer Volk geſchrieben — unſer Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr ſein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergeſagt hat! Was er ſonſt geſchrieben, iſt bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche dieſe Schriften kennen. Von ſeinen vielen Weiſſagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er ſagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche ſo lautet: *Λέων καὶ σκύμνος ὁμοδιώξουσιν ἄναγρον.* So

1) Nicephorus wurde am 11. Dec. 969 ermordet, nachdem er nicht volle ſieben Jahre regiert hatte; ihm folgte ſein Mörder Johannes Tzimiſkes, ein ausgezeichneter und ſiegreicher Krieger.

968. Juli 27. in griechischer Sprache; auf deutsch aber heißt es: „Der Löwe und sein Welf werden zusammen den Waldesel verjagen." Das legen die Griechen so aus: Der alte Löwe, nämlich der römische oder griechische Kaiser, und der junge Löwe, nämlich der König der Franken, werden vereint in diesen gegenwärtigen Zeiten den Waldesel, nämlich den afrikanischen König der Sarazenen verjagen. Diese Auslegung scheint mir deswegen unrichtig zu sein, weil ein alter und ein junger Löwe, wenngleich an Größe verschieden, doch von einerlei Gattung, von einerlei Art und Wesen sind; daher es, wenn der alte Löwe für den griechischen Kaiser gelten soll, meines Erachtens unpassend wäre, den König der Franken für den jungen Löwen zu halten. Zwar sind beide Menschen, so wie der alte und der junge Löwe beide Thiere sind; aber ihrem ganzen Wesen nach sind sie so weit von einander geschieden, wie eine Gattung von der andern, ja wie vernünftige Geschöpfe von den unvernünftigen. Der Welf unterscheidet sich vom Löwen nur durch sein Alter, und ist ihm gleich an Gestalt, an Wuth, an Stimme. Der Beherrscher der Griechen aber trägt langes Haar, Schleppkleider, weite Aermel und eine Weiberhaube, ist ein Lügner, ein Betrüger, ein unbarmherziger, fuchslistiger, übermüthiger Mensch, voll heuchlerischer Demuth, geizig, habsüchtig, nährt sich von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, und säuft Badewasser.[1] Dagegen trägt der König der Franken schön gekürztes Haar, eine Kleidung die von der Weibertracht ganz verschieden ist, und einen Hut, ist ein Freund der Wahrheit, aller Hinterlist fremd, barmherzig am rechten Ort, streng wo es nöthig ist, immer voll wahrer Demuth, nie geizig, und nährt sich nicht von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, um dadurch die Thiere zu sparen, und indem er diese nicht ißt sondern verkauft, Geld zusammen zu scharren. Nun habt ihr den Unterschied gehört; darum dürft ihr jene Auslegung nicht annehmen, denn entweder bezieht sich die Weissagung auf ferne Zukunft, oder diese Deutung

1) So scheint Liudprand hier und unten S. 162. 164. in seinem Widerwillen den griechischen Wein, mit Wasser gemischt, zu bezeichnen, den er gleich anfangs unter seinen größten Leiden nannte, und S. 124. mit der Salzlake (salsugo) doch wohl gemeint hat.

iſt falſch. Es iſt ja gar nicht denkbar, daß, wie die Leute fälſch- 968.
lich behaupten, Nicephorus der alte Löwe und Otto der junge Juli 27.
Löwe wäre, welche vereint einen dritten verjagen ſollten. Denn

Eher ja wird ausheimiſch, nach umgewechſelten Grenzen,
Trinken der Parther des Araxis Fluth, der Germane den Tigris,[1]

als daß Nicephorus und Otto Freunde werden, und einen Bund mit einander ſchließen.

41. Ihr habt die Deutung der Griechen gehört, nun vernehmet auch die Auslegung Liudprands, des Biſchofs von Kremona. Ich ſage aber, und ich ſage es nicht bloß, ſondern ich behaupte, falls jene Schrift in gegenwärtiger Zeit erfüllt werden ſoll, ſo ſind unter dem alten und jungen Löwen die beiden Ottonen, Vater und Sohn, zu verſtehen, die von einander in nichts als im Alter verſchieden, zu dieſer Zeit vereint den Onager d. h. den Waldeſel Nicephorus verjagen werden, welcher wegen ſeiner thörichten und eitlen Ruhmredigkeit und wegen ſeiner blutſchänderiſchen Ehe mit ſeiner Gebieterin und Gevatterin,[2] nicht unpaſſend mit einem Waldeſel verglichen wird. Wenn dieſer Waldeſel nicht jetzt von unſerm alten und jungen Löwen, nämlich von den beiden erhabenen römiſchen Kaiſern, Otto dem Vater und Otto dem Sohne, verjagt wird, ſo iſt auch das, was Hippolyt geſchrieben hat, nicht wahr; denn jene obige Auslegung der Griechen iſt ganz zu verwerfen. Aber, o gütiger Jeſus, ewiger Gott, du Wort des Vaters, der du zu uns unwürdigen, zwar nicht durch Worte, aber durch geiſtige Eingebung redeſt, möge dir doch keine andere Auslegung jenes Ausſpruchs gefallen, als die meinige! Befiehl, daß jener Löwe und ſein Welf dieſen Waldeſel verjagen und leiblich demüthigen, damit er in ſich gehe, ſich ſeinen Gebietern, den Kaiſern Baſilius und Konſtantinus, unterwerfe, und am Tage des Herrn ſeine Seele rette.

1) Aus Virgils Eklogen I, 62 (Voß). — 2) Zwiſchen Nicephorus und der Witwe des Kaiſers Romanos II beſtand, weil jener ihre Kinder zur Taufe gehalten hatte, eine geiſtliche Verwandſchaft, daher auch, als Nicephorus ſich mit Theophano vermählte, der Patriarch zu Konſtantinopel Einſprache that, und als dieſes nicht fruchtete, die beiden Eheleute mit kirchlichen Strafen belegte.

968. Juli 27. 42. Uebrigens weissagen die Sterndeuter dasselbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache ist wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter gesprochen, der mir deine, erhabenster Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes Gestalt und ganze Art und Weise nach der Wahrheit beschrieben, und mir alle meine früheren Schicksale, als ob sie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Ansehen, ihrer Gestalt und ihrem Charakter nach zu beschreiben. Alles Unheil, was mir auf dieser Reise zugestoßen ist, hat er mir vorausgesagt. Mag aber auch alles, was er mir gesagt hat, gelogen sein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach seiner Voraussagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geschehen! o möchte es geschehen! dann würde ich alles Böse, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der besagte Hippolyt schreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, sondern von den Franken vernichtet werden sollen; und durch diese Weissagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den sicilischen Gewässern unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, seine große Flotte geschlagen, ihn selbst gefangen genommen, enthauptet und seine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen sie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geschlechter angehörte,[1] so verschmäheten sie es ihn umzubringen, sondern ließen ihn gefesselt lange Zeit im Gefängniß schmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Mensch für so ein Geschöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe stellten sie sich bald nachher im Vertrauen auf dieselbe Weissagung dem General Exakontes entgegen, schlugen ihn in die Flucht, und richteten sein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Ursache, die den Nicephorus

1) Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde mit dem Heere zu Lande geschlagen.

bewogen hat, jetzt gegen die Assyrier zu Felde zu ziehen. Das ganze griechische Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer so großen Hungersnoth heimgesucht, daß man in diesem Lande, wo sonst die Fruchtbarkeit gewissermaßen zu Hause ist, für einen Dukaten nicht einmal einen halben Paveser Scheffel Waizen erhält. Diese Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäusen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in seinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammernden Eigenthümern abkaufen und aufspeichern ließ. Dasselbe hat er auch an der Gränze Mesopotamiens gethan, wo, von den Mäusen verschont, das Getreide reichlich gewachsen war; und auf diese Weise Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er also auf die abscheulichste Weise durch diesen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der schrecklichsten Höhe steigerte, versammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tausend Menschen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Dukaten, was er für einen gekauft hatte. Dieses, o mein Herr, sind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt sein Heer gegen die Assyrier zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menschen, sondern bloß Schattenbilder von Menschen; bei ihnen ist nur die Zunge kühn, doch 968. Juli 27.

„weniger feurig Kämpfet der Arm“[1].

Nicephorus sieht bei ihnen nicht auf die Beschaffenheit, sondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn sei, wird er mit zu später Reue einsehen, wenn erst seine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unseren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürstenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Thessalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geschleppt. Weil ihnen nun die-

1) Virgils Aeneide XI, 338.

968. Juli. ses so wohl gelungen war, reizte ihr Beispiel eine andere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Macedonien, nicht weit von Konstantinopel, zu unternehmen. Von diesen aber fielen auf der Heimkehr, als sie unvorsichtig durch einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen, und diese hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen lassen, hat sie in kostbare Kleider gesteckt, und nimmt sie als seine Leibwache und Trabanten mit sich auf dem Feldzuge gegen die Assyrier. Wie es übrigens mit seinem Heere beschaffen sei, könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe desselben aus Venezianern und Amalfitanern besteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch zu beachten, was mir weiter begegnet ist. Am sieben und zwanzigsten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konstantinopel, von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich aber nach Konstantinopel kam, meldete mir der Patricius Christophorus, ein Verschnittener, der dort des Nicephorus Stelle vertritt, daß ich jetzt nicht abreisen könne, weil die Sarazenen den Seeweg, die Ungern aber den Landweg besetzt hielten; ich müsse warten bis diese abgezogen seien. Aber das Eine wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht. Nun wurden Schildwachen gestellt, um mir und den Meinigen das Ausgehen aus meinem Hause zu verwehren. Die Armen von lateinischer Zunge, die zu mir kamen um Almosen zu empfangen, wurden ergriffen, geschlagen, ins Gefängniß geschleppt; meinem Grăcolonus d. h. Dolmetsch, erlaubten sie nicht auszugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, sondern nur der Koch, der kein Griechisch verstand, wurde hinausgelassen; und da dieser mit den Verkäufern nicht reden, sondern sich mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verständigen konnte, so kaufte er um vier Groschen dieselben Lebensmittel, welche der Grăcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte sandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und schickten die Ueberbringer mit tüchtigen Faustschlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen

Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte,[1] so hätte ich keinen an- 968.
deren Trost gewußt als raschen Tod. Aber der die Anfechtung
zuließ, der verlieh mir nach seiner Barmherzigkeit auch die Kraft,
ihr zu widerstehen. In solcher Noth schmachtete ich zu Konstan-
tinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni
bis zum zweiten October.

47. Aber meine Drangsale sollten noch vermehrt werden. Zu Aug. 15.
meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der
heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem
apostolischen und allgemeinen Herrn Papste Johannes mit einem
Schreiben, worin dieser den griechischen Kaiser Nicephorus bat,
er möchte doch Schwägerschaft und feste Freundschaft schließen mit
dem geliebten Sohne des Papstes, dem erhabenen römischen Kai-
ser Otto. Daß diese Benennung, diese Anrede, nach den Begriffen
der Griechen sündhaft und freventlich, dem Ueberbringer nicht
das Leben kostete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Scha-
den geschah — wenn ich dafür die Gründe aufsuche, so verstumme
ich wie ein Fisch, der ich doch sonst oft als vorlaut und wort-
reich erscheine. Die Griechen schalten das Meer, verwünschten
den Ocean, und wunderten sich über die Maßen, daß die Wellen
so ein Gräuel getragen, daß sie sich nicht von einander gethan
hätten, das Schiff zu verschlingen. „Ein Ausländer[2], so riefen
sie, ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen,
großen und erhabenen römischen Kaiser Nicephorus, einen griechi-
schen Kaiser zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer! Was
aber sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen an-
fangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken
wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle,
es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft
die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen
Peitsche[3] und solcher Strafe gar nicht werth sind. O wäre doch

1) Psalm 22 (23) 5. — 2) Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unübersetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konstantinopel auf die fremden Völker herabsah. — 3) Welche die oben S. 94 erwähnten Manglaviten, des Kaisers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel trugen.

968. Aug. der eine ein Bischof, der andere ein Markgraf! Dann würde man sie tüchtig mit Ruthen streichen, ihnen das Haar und den Bart ausraufen, dann sie in Säcke nähen und sie ins Meer werfen. Doch diese, sagten sie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß schmachten, bis der Gräuel dem heiligsten römischen Kaiser Nicephorus gemeldet ist."

48. Als ich dieses erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath mußte mich mein guter Wille entschuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konstantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich besäße die Schätze des Krösus. Früher erschien mir immer die Armuth als schwer zu tragen, damals aber als leicht, damals als willkommen, damals als wünschenswerth; ja wahrlich als wünschenswerth, weil sie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitsche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konstantinopel die Ihrigen so beschützt, so möge sie denn auch nur dort liebenswürdig erscheinen.

49. Die päpstlichen Boten wurden also ins Gefängniß geworfen und jener sündige Brief dem Nicephorus nach Mesopotamien
Spt. 12. geschickt, von wo erst am zwölften September ein Bote mit der Antwort zurückkam. An diesem Tage kam des Kaisers Schreiben;
Spt. 14. ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf, am vierzehnten September,[1] erlangte ich durch Bitten und Geschenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit näherten sich mir in dem großen Gedränge einige Personen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeschlagenen Geist durch einige verstohlen gewechselte Worte.

Spt. 17. 50. Am siebzehnten September, da ich mich zwischen Leben und Tod befand, ward ich in den Palast gerufen. Und als ich vor den Patricius Christophorus, den Verschnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und stand mit drei anderen Personen vor mir

1) Am Fest der Kreuzerhöhung.

auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die 968. Sept. 17.
Bläſſe des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper,[1] dein ungeſchorenes Haupthaar und der gegen deine Sitte lang gewachſene Bart, daß ein ſchwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden iſt. Doch bitten wir dich, darum weder dem heiligen Kaiſer, noch uns zu zürnen. Wir wollen dir die Urſache des Aufenthaltes mittheilen. Der römiſche Papſt — wenn anders der ein Papſt genannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenſchänder, Gemeinſchaft gehabt und an ſeinen Handlungen Theil genommen hat[2] — dieſer hat an unſern heiligſten Kaiſer einen Brief geſandt, der des Papſtes wohl würdig, des Kaiſers aber nicht würdig iſt, worin er ihn den Kaiſer der Griechen und nicht der Römer nennt. Es iſt aber nicht ἀμφίβηκτον d. i. zweifelhaft, daß dieſes nach dem Rathe deines Herrn geſchehen iſt."

51. „Was höre ich? ſprach ich bei mir ſelbſt. Ich bin des Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Richthaus[3] grades Wegs mich führen wird von hier."

„Höre! fuhren ſie fort, der Papſt, willſt du ſagen, iſt der einfältigſte aller Menſchen, das willſt du ſagen, wir wiſſen ſchon, und wir ſagen das ebenfalls."

„Aber, fiel ich ein, das ſage ich gar nicht."

„Höre alſo! der dumme, alberne Papſt weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konſtantin das kaiſerliche Scepter, den ganzen Senat, die ganze römiſche Kriegsmacht hierher herüber geführt, in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fiſcher, Trödler, Vogelſteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelaſſen hat. Der Papſt hätte ſo etwas nie geſchrieben, wenn ihn nicht dein

1) Aus Ovids Metamorphoſen II, 775. — 2) Es iſt Johannes XIII, früher Biſchof von Narni, der oben S. 105 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenverſammlung Theil, welche Johann XII 964 nach Vertreibung Leos VIII berief, um deſſen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — 3) Tretmühle bei Terenz, aus deſſen Andria III, 4, 21 dieß genommen iſt.

968. Sept. 17. König dazu verleitet hätte. Allein, welcher Gefahr sie beide dadurch sich ausgesetzt haben, das wird die nächste Zukunft zeigen, wenn sie sich nicht eines besseren besinnen."

„Aber, sagte ich, der Papst, dessen Ruhm seine Arglosigkeit ist, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaisers so zu schreiben. Daß der römische Kaiser Konstantin mit der römischen Kriegsmacht hierher gezogen ist, und diese Stadt erbauet und nach seinem Namen benannt hat, das wissen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, so meinte der heiligste Papst, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird sich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in seinen nächsten Briefen zeigen, deren Aufschrift sein wird: Johannes, der römische Papst, an Nicephorus, Konstantinus und Basilius, die großen Kaiser der Römer, des Reiches Mehrer."

In welcher Absicht ich aber so sprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus ist durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römische Papst für das Seelenheil aller Christen zu sorgen hat, so möge der Herr Papst an den Nicephorus ein Schreiben senden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein sind. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrschaft über seine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor sein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannstrahl treffen. Ist die Aufschrift nicht so, wie ich sie oben angegeben habe, so wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die oben erwähnten Fürsten von mir das angegebene Versprechen wegen der Aufschrift der Briefe vernahmen, antworteten sie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Bischof; es ist deiner Weisheit würdig, bei diesen wichtigen Angelegenheiten

als Vermittler aufzutreten. Du biſt jetzt unter den Franken der Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene auf dein Zureden wieder gut machen, was ſie verſehen haben, dann werden wir auch ſie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommſt, ſo ſollſt du nicht ohne Geſchenk uns hinweggehn.[1]“ 968. Spt. 17.

Ich aber ſagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter ſoll mich Nicephorus beſchenken, wenn ich jemals wieder herkomme!“

„Aber ſage doch, fuhren ſie fort, will dein heiligſter Herr mit dem Kaiſer Freundſchaft ſchließen durch einen Heirathsbund?“

„Als ich herkam, ſagte ich, war es ſeine Abſicht. Aber weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief erhalten hat, ſo glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geſchehen, und daß ich gefangen und gebunden ſei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, ſo iſt ſeine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verſchmähend, ſeinen Ingrimm gegen euch blicken läßt.“

„Wenn er ſo anfängt, ſprachen ſie, ſo wird — wir wollen nichts von Italien ſagen — aber auch ſein armes und begunntes[2], d. h. in Leder gekleidetes Sachſen, wo er zu Hauſe iſt, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unſerm Gelde, wodurch wir ſtark ſind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerſchmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebeſſert werden kann. Und da wir vermuthen du habeſt zu ſeinem Schmucke einige koſtbare Stoffe angekauft, ſo befehlen wir daß ſie uns vorgelegt werden; was davon ſich für euch ſchickt, ſoll mit einer Bleibulle verſehen und euch gelaſſen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römern ausgenommen, verboten iſt, das ſoll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurück gegeben werden.“

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des koſtbarſten

1) Nach Virgils Aeneide V, 305. — 2) Von gunna, engliſch gown.

968. Sept. 17. Purpurs weg, weil sie euch und alle Italiener, Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker, für unwürdig erachten, mit solchem Gewand geschmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibische Menschen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menschen von keinerlei Geschlecht, Faulenzer sollen sich in Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll sind! Was darf man noch für eine schmähliche Beleidigung halten, wenn dieses keine ist?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaisers Wort? Wo des Kaisers Zusage? Denn da ich Abschied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir gestatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewissen Preis kostbare Stoffe zu kaufen. Er aber sagte: Kauf, was du willst und so viel dir gefällt; indem er also *ποιότητα καὶ ποσότητα*, die Beschaffenheit und die Menge der Stücke mit diesen Worten berührte, setzte er durchaus keinen Unterschied hinzu, daß er etwa gesagt hätte: ausgenommen diese und jene. Zeuge dafür ist der Hofmarschall Leo, sein Bruder, Zeuge auch der Dolmetsch Evodiftus, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich selbst, da ich auch ohne Dolmetsch wohl verstand, was der Kaiser sprach."

„Aber, sagten sie, dieses sind *κωλυόμενα* d. h. verbotene Gegenstände, und als der Kaiser so sprach, wie du behauptest, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an solche denken würdest. Denn so wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen sind, so müssen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenschaften von Gott begnadet sind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art ist."

55. „Einzig in seiner Art, erwiederte ich, kann ein solches Kleid unmöglich sein, da bei uns gemeine Weiber und Mandrogeronten, d. h. alte Mönche diese Stoffe tragen."

„Woher, fragten sie, bekommet ihr die?"

„Von den venezianiſchen und amalfitaniſchen Kaufleuten, ſagte 968.
ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Lebens- Spt. 17
mitteln, welche ſie uns abkaufen, ihr Leben zu friſten.“

„In Zukunft werden ſie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird ſie ſorgfältig viſitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man ſie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abſcheeren.“

„Zur Zeit des Kaiſers Konſtantinus, geſegneten Andenkens, ſagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Biſchof, ſondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiſer oder Könige, ſondern von dem Markgrafen Berengar geſandt, und damals kaufte ich weit mehr und koſtbarere Stoffe, die weder bei mir aufgeſucht und von den Griechen beſichtigt, noch mit Bleibullen geſtempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Biſchof und von den großmächtigen Kaiſern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergeſandt bin, da werde ich ſo ſehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach Art der Venezianer ſtempelt, und was von einigem Werth iſt, mir wegnimmt, da ich ſie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht ſatt mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn ſie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durſt gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigſtens nur, was ich gekauft habe; laſſet mir, was ich von Freunden zum Geſchenk erhalten habe.“

Hierauf antworteten ſie: „Der Kaiſer Konſtantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beſtändig im Palaſt, und machte ſich durch ſolche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der Kaiſer Nicephorus aber iſt ein ταχύχειρ d. h. ein Kriegsmann, er ſcheut die Ruhe des Palaſtes wie die Peſt, und wir möchten ihn faſt einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geſchenken um die Freundſchaft der Völker, ſondern er unter-

963. Sept. 17. wirft sie sich durch den Schrecken seiner Waffen. Und damit du einsehest, wie wenig wir uns aus den Königen, deinen Herren machen, so sollen alle Stoffe dieser Farbe, ohne Unterschied ob sie geschenkt oder gekauft sind, auf demselben Wege zu uns zurückkehren."

56. Nachdem dieses gesagt und ausgeführt worden war, übergaben sie mir ein χρυσοβούλιον, d. h. einen mit Gold geschriebenen und gesiegelten Brief, den ich euch überbringen soll, der aber, wie mein Herz mir sagt, eurer gewiß nicht würdig ist. Sie brachten mir auch noch einen andern Brief mit silbernem Siegel, und sagten: „Wir halten euern Papst nicht werth, ein kaiserliches Schreiben zu empfangen; es sendet ihm aber der Hofmarschall, des Kaisers Bruder, nicht durch seine eigenen bettelhaften Boten, sondern durch dich, diesen Brief, seiner vollkommen würdig, damit er daraus ersehe, daß er gänzlich verloren ist, wenn er nicht in sich gehet und sich eines besseren besinnt."

57. Nachdem ich diesen Brief in Empfang genommen, sagten sie mir Lebewohl und küßten mich zum Abschiede, was wahrlich sehr anmuthig, sehr lieblich für mich war. Als ich mich aber entfernt hatte, sandten sie mir eine Botschaft nach, die nicht meiner, aber ihrer recht würdig war; nämlich daß sie nur für mich und meine Leute, nicht aber für mein Gepäck, Pferde geben würden. Das versetzte mich, nach der Lage der Dinge, in nicht geringe Aufregung, und ich mußte meinem διασώστη d. h. meinem Führer, Sachen zum Werth von fünfzig Ducaten zum Lohne geben. Und da ich damals nicht im Stande war, die von Nicephorus erlittenen Mißhandlungen anders zu vergelten, so schrieb ich folgende Verslein an die Wand meiner verhaßten Wohnung und auf einen hölzernen Tisch:

Trüglich ist griechisches Wort; nicht laß dich, Lateiner, bethören,
Glaub nicht was der Argiver verheißt, sein Schmeicheln ist Argliſt.
Wo es ihm Vortheil bringt, da schwört hochheilig er alles.
Sieh dieß hohe Gebäu, von farbigem Marmor, mit großen
Fenstern, doch wasserlos, dem Gefangnen ein festes Behältniß;

Offen empfängt es den Froſt, nicht wehrt, grauſam, es der Hitze. 968.
Biſchof Liudprand ich von Auſoniens Stadt Kremona,
Nach Konſtantinopel gereiſt aus Liebe zum Frieden,
War hier eingeſperrt durch vier Monate des Sommers.
Denn vor Bari's Burg war Otto der Kaiſer gezogen,
Wollte mit Feuer und Schwert ſich dienſtbar machen die Lande.
Doch — ich bat ihn darum — kehrt' ſiegreich heim er von dannen
Wieder nach Rom; es verhieß die Schnur ihm griechiſche Lüge.
Hätte ſie nie mein Kommen betrübt! wär' nie ſie geboren!
Nicht dann könnte ich hier, Nicephor, dein Wüthen erproben,
Der du dem Sohne des Kaiſers dein Stiefkind böslich verweigerſt.
Ha! ſchon nahet der Tag, den Erdkreis, wehret es Gott nicht,
Wird, von der Furien Stimme geweckt, Mars blutig verheeren
Und durch dein Verſchulden entweicht der geſegnete Friede.

58. Nachdem ich dieſe Verſe niedergeſchrieben hatte, reiſte ich Okt. 2.
am zweiten Oktober, um vier Uhr nach Mittag, zu Schiff mit meinem Diaſoſtes ab, und verließ jene ehemals ſo reiche und blühende, jetzt aber verhungerte, meineidige, lügenhafte, treuloſe, räuberiſche, habſüchtige, geizige und eitel ruhmſüchtige Stadt; in neun und vierzig Tagen gelangte ich zu Eſel, zu Fuß, zu Pferde, hungernd, dürſtend, ſeufzend, weinend, ſtöhnend nach Naupaktus, einer Stadt die zur Provinz von Nikopolis gehörte.[1] Hier ließ Nov. 20.
mich mein Diaſoſtes im Stich, indem er unſere Geſellſchaft auf zwei kleine Fahrzeuge packte, und mich zwei kaiſerlichen Eilboten anvertraute, die mich über's Meer nach Hydrunt bringen ſollten. Da aber dieſe Eilboten keine ἐντόλια d. h. keinen ſchriftlichen Befehl hatten und nicht befugt waren, von den griechiſchen Häuptlingen zu nehmen was ſie brauchten, ſo wurden ſie überall verachtet, und ſtatt für unſere Koſt zu ſorgen, ließen ſie ſich ſelbſt von uns füttern. Wie oft fiel mir da in meinem Verdruß das

1) Liudprand war von Konſtantinopel zu Waſſer abgegangen, vermuthlich bei Rodoſto ans Land geſtiegen, und nun bis Salonichi gereiſt. Von hier wäre der geradeſte Weg die via Egnatia geweſen, die ihn nach Durazzo geführt hätte. Sie ging aber durch Gegenden, welche damals in der Gewalt räuberiſcher, ſlaviſcher Völker waren. Daher mußte der Umweg über Lepanto genommen werden. Nikopolis iſt das heutige Preveſa.

968. Wort des Terenz[1] ein: „Der Hülfe selbst bedürfen, die zu Beschützern du erkorst."

Nov. 23. 59. Nachdem ich also am drei und zwanzigsten November Nau-
Nov. 25. paktus verlassen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für sie nicht Raum genug hatten, sondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun so am Flusse Offidaris befanden, sahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir diesen Ort des apostolischen Leidens auf unserer Hinreise nach Konstantinopel besucht und dort gebetet hatten, so unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu besuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiser, die unaussprechliche Sehnsucht zu euch zurückzukehren und euch zu sehen; und wenn nicht dieser Grund allein uns verhindert hätte, so glaube ich wohl daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob sich gegen mich unsinnigen ein Sturm aus Süden, der durch sein Toben das Meer bis in den tiefsten Grund aufregte. Und da dieses mehrere Tage und Nächte hinter einan-
Nov. 30. der anhielt, so erkannte ich endlich am dreißigsten November, nämlich gerade an dem Tage seines Leidens, daß mir dieses um meines Vergehens willen geschah. Nur die Anfechtung lehrte mich aufs Wort merken[2]. Denn der Hunger hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Gegend dachten auf unsern Tod, um sich unserer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unser Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich sah, und sprach weinend und jammernd: „Heiliger Apostel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genossen als Fischer und Apostel. Den Ort, wo du gelitten hast, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiser zur Heimkehr und die Sehnsucht nach ihnen.

1) Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch ist der Vers verändert. — 2) Jesaja 28, 19.

Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, so möge das Ver- 969.
dienst meiner Kaiser dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du hast Nov. 30.
nichts, was du deinem Bruder schenken könntest; so gewähre deine Gnade den Kaisern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweisen, indem sie dem Allwissenden gehorsam sind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Kosten sie daran gewandt haben, die römische Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apostels Petrus, den Händen der Gottlosen zu entreißen, sie zu bereichern, zu Ehren und Ansehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, so mögen mich doch ihre Verdienste retten; so daß sie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleische, Petrus, der Apostel und der Fürst der Apostel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen sendet, nicht betrübt werden in dieser Sache, nämlich in mir, den sie selber ausgesandt haben!"

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiser, es ist keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kissen machen unter die Arme;[1] die Sache ist, sage ich, wahr. Durch euer Verdienst wurde nach zwei Tagen das Meer so friedlich und ruhig, Dec. 2.
daß wir, da unsere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe selbst führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen segelten, ohne Gefahr noch Angst auszustehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die rasch hinabgleitenden Wellen des Flusses gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

62. Wie werdet ihr also, großmächtigste Kaiser, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat? Ich will es euch sagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, so will er doch daß ihr in dieser Sache seine Hypurgen, d. h. seine Diener und Gehülfen seid. Denn er selbst gibt was ihm dargebracht werden soll, er hütet was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er selbst bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

1) Hesekiel 13, 18.

968. Dec. Nicephorus, dieser Mann der keine Kirche achtet, hat in seinem unmäßigen Haß gegen euch, dem Patriarchen zu Konstantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbischöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu lassen, daß der Gottesdienst daselbst nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpste, behauptet er, sind Krämer gewesen, und haben um Geld den heiligen Geist verkauft, diesen Geist, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne, Jesus Christus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil ist, sondern dessen nur, die reines Herzens sind, in dem Maße als sie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konstantinopel, dem Bischof von Hydrunt eine Urkunde ausgestellt, daß ihm kraft seiner Vollmacht gestattet sein soll, die Bischöfe zu Acerenza, Turst, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch offenbar zum Sprengel des Herren Papstes gehören. Doch was rede ich so, da ja die Kirche zu Konstantinopel selbst von Rechts wegen unserer heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche unterworfen ist? Wir wissen, ja, wir haben es gesehen, daß der Bischof zu Konstantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unserm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottlose Alberich, dessen Seele die Habsucht nicht tropfenweise, sondern wie ein angeschwollener Gießbach erfüllt hatte, sich der Stadt Rom bemeisterte, und den apostolischen Herrn, wie seinen leibeigenen Knecht, in seiner Wohnung eingesperrt hielt, da ernannte der Kaiser Romanos seinen Sohn Theophylakt, einen Verschnittenen, zum Patriarchen, und weil ihm Alberichs Habsucht nicht verborgen war, schickte er diesem große Geschenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papstes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft dessen sowohl er selbst, als auch seine Nachfolger, berechtigt sein sollten, das Pallium ohne

Erlaubniß des Papstes anzulegen. Aus diesem schimpflichen Han- 968. Dec.
del ist der tadelnswerthe Gebrauch entstanden, daß nicht nur die Patriarchen, sondern auch die Bischöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widersinnig dieses sei, brauche ich nicht erst nachzuweisen. Mein Rath geht also dahin, daß ein heiliges Sendgericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er sich nun zu kommen, und seine oben erwähnten σφάλματα d. h. seine Vergehungen, nach Vorschrift der Kirchengesetze wieder gut zu machen, dann geschehe, was die heiligen Kirchengesetze verordnen. Inzwischen fahrt ihr, großmächtigste Kaiser, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er dem kanonischen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieses ist es, sage ich, was die Apostel, unsere Herren und Mitstreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unser Rom gering achten, weil der Kaiser Konstantinus von da fortgezogen ist; sondern im Gegentheil müssen sie es um so mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apostel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen sind. Doch hierüber möge es einstweilen genügen, so viel geschrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apostel den Händen der Griechen entrissen, zu euch komme. Dann soll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir schriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

63. Am sechsten December langten wir in Leukate an, wo wir Dec. 6.
von dem Bischof des Orts, einem Verschnittenen, gleich wie aller Orten von allen übrigen Bischöfen, sehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gastfreien Bischof angetroffen habe.[1] Sie sind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiste gespielt wird;[2] arm an Dienern und Hausrath. Allein setzen sie sich an ihren ungedeckten

1) Vergl. den Mönch von St. Gallen S. 42. — 2) Nach Juvenal I, 90.

968. Dec. Tisch, tragen sich Schiffszwieback auf, und trinken, oder schlürfen vielmehr, Badewasser[1] aus winzig kleinen Gläsern. Sie kaufen selbst, sie verkaufen selbst; selbst schließen sie ihre Thüren auf und zu, sind ihre eigenen Truchsesse, ihre eigenen Eseltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte schreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich sage ich, daß sie Kapaune, das ist Verschnittene sind, was gegen die Kirchengesetze ist; sie sind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengesetze ist. Von ihrer Mahlzeit kann man sagen:

Lattich allein ist der Schluß, ist des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter.[2]

Glücklich würde ich sie in ihrer Armuth preisen, wenn sie darin die Armuth Christi nachahmten! Aber sie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier.[3] Doch möge Gott ihnen gnädig sein! Denn ich glaube, sie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar sind. Der Bischof von Leukate versicherte mir eidlich, seine Kirche müsse jedes Jahr dem Nicephorus hundert Ducaten entrichten, und so auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieses sei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joseph. Denn als dieser zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, gestattete er doch, daß die Grundstücke der Priester von der Zinszahlung frei blieben.

Dec. 14. 64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und weil unsere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, so führten wir das Schiff selbst, und gelangten am achtzehnten Dec. 18. nach Korfu, wo uns noch ehe wir das Land betraten, ein Kriegsoberster Namens Michael entgegen kam: ein Chersonite, nämlich aus der Stadt Cherson gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Gesicht, gutmüthig in seinen Reden, immer voll ange-

1) S. oben S. 144. — 2) Freie Dichtung des Verfassers, nach Martial XIII, 14.
3) Anklänge aus Persius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

nehmer Späße, aber, wie ſich in der Folge zeigte, im Herzen 968. Dec.
ein Teufel. Dieſes gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu verſtehen, wenn nur meine Seele es ſich damals hätte deuten können. Denn in demſelben Augenblick, als er mir mit einem Kuſſe Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erbebte ganz Korfu, nämlich eine große Inſel; und zwar erbebte ſie nicht etwa einmal, ſondern dreimal an demſelben Tage. Vier Tage ſpäter Dec. 22.
aber, nämlich am zweiundzwanzigſten December, als ich zu Tiſche ſaß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat,[1] verbarg die Sonne aus Abſcheu gegen eine ſo unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes, und erlitt eine Verfinſterung, wodurch jener Michael zwar erſchreckt, aber nicht gebeſſert wurde.

65. Ich will alſo erzählen, was ich aus Freundſchaft für dieſen Menſchen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreiſe nach Konſtantinopel hatte ich ſeinem Sohne jenen koſtbaren, mit bewundernswerther Kunſt gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geſchenken mitgegeben hattet, um ſie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreiſe, ſchenkte ich dem Vater ein ſehr koſtbares Gewand. Für alles dieſes aber dankte er mir auf folgende Weiſe: Nicephorus hatte ihm geſchrieben, daß er mich, ſobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechiſchen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern ſollte; dieſes that er aber nicht, ſondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf ſeine, ſondern auf meine Koſten, bewirthete, bis von dem beſagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, 969 Jan. 7.
der ihn darüber zur Rede ſtellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, ſo entfernte er ſich, und überantwortete mich einem Menſchen, der ſo boshaft und abſcheulich war, daß er mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich überließ, welcher ein Pfund Silber

1) Evang. Joh. 13, 18.

werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiste, befahl derselbe Mensch, dem ich jenen Teppich geschenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenseit der Akroterien d. h. eines gewissen Vorgebirges, ans Land setzen und dem Hungertode preisgeben sollte. Dieses that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforscht hatte, um zu sehen ob ich etwa Purpurstoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit sich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals so viel und von so böser Art gefunden! Mein Hüter in Konstantinopel überantwortete mich seinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Bösewicht. Michael hieß auch mein Diasostes; ein einfältiger, argloser Mensch, dessen Einfalt mir aber beinahe eben so viel schadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieser kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einsiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich sage dir, und darauf kannst du dich verlassen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauschest. Denn wer Gott nicht aufrichtig sucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Register.

Aachen (Grani palatium) 49.
Abderrahman III, (Abderahamem) von 912 bis 961 Kalif von Spanien. 5. 80. 90.
Acerenza, (Acirentila) 160.
Achelous, Aspropotamo 159.
Acolyth, der nächste kirchliche Grad nach dem Subdiakonus. 104.
Acqui (Aquae) 39. 52.
Adda (Addua) 29.
Adelard (Adalardus, Adelardus, Hadelardus) Bischof von Reggio 81. 84.
Adalbert (Adalbertus, Adalpertus, Adelbertus) Berengars II Sohn, mit ihm König 950 bis 961, dann flüchtig. 97 — 100. 102. 103. 110. 111. 113. 121—123. 136. 137.
Adelbert, Markgraf von Ivrea, des Anscarius Sohn. 40—42; Söhne, von Gisla, Berengar II; von Ermengarde, Anscarius.
Adelbert der Reiche, Markgraf von Tuscien (st. 917). 16. 46; Gemahlin Bertha, Kinder Wido und Ermengarde.
Adelbert von Babenberg. 24—27.
Adelheid, Tochter Rudolfs von Burgund, vermählt 937 mit König Lothar, 951 mit Otto I. 52. (Adelegida). 119 (Adelheidis). 126.
Adelstan (Hadelstanus), 924 bis 941 König von England. 54.
Adeltak, von 936 bis 988 Erzbischof von Hamburg. 103.
Adrian, Kardinalpriester vom heiligen Calixt. 104.
Adrian, Kardinalpriester von der Lucina, d. h. der Kirche S. Laurentii in Lucina. 104.
Adrian, Kardinalpriester. 110.
Adrian, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.
Adriatisches Meer 27.
Aegypten. 129.
Aemilien, das südliche Flußgebiet des Po, vom Tanaro ab; so benannt nach der Via Aemilia. 108.
Afrika. 39. 40. 52; vgl. Sarazenen.
Afrikanisches Meer. 52.
Agiltrude, Gemahlin des Kaisers Wido. 17. 18. 20.
Alatri, Bischof 104.
Albano, Bischof Gregor. 103.
Alberich, Patricius der Römer, Sohn des Markgrafen Alberich und der Marozia. 51. 52. 99. 151. 160; Gemahlin Alda, Sohn Joh. XII.
Alda, Gemahlin des Königs Hugo. 46. 51. 52.

Alda, Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Alberichs. 51.
Alpen, cottiſche (Alpes Cotzie) 52.
Amalfitaner. 148. 155.
Ambroſius, Graf von Bergamo. 14.
Amedeus, Kundſchafter Berengars. 79. 80.
Amicus, von der niedern römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Anagni, Biſchof Johannes. 104.
Anaſtaſia, Kardinalstitel. 104; Dominicus.
Andernach (Andernacha) 68.
Andreas, der Schatzmeiſter (arcarius) der römiſchen Kirche. 104.
Andreas, griechiſcher Geſandter. 88.
Angeln 54; König Adelſtan.
Ankona. 139. 140.
Anna, Geliebte Johanns XII. 105.
Anscarius, Markgraf von Ivrea, Vater Adelberts. 19. 20.
Anscarius, Markgraf von Camerino und Spoleto, Sohn Adelberts von Ivrea. 73.
Antonius, Biſchof v. Brescia. 84. 142.
Apulien (Appulia) 39. 124. 160.
Aquileja (Aquilegia) 28. 103; Patriarch Ingelfred.
Aquitanier (Aquetanii) 85; Fürſt Raimund.
Arderich, 936—948 Erzbiſchof von Mailand. 82. 84.
Arelat, Arles. 46. 81. 97; Grafen Hugo, Boſo; Erzbiſchof Manaſſe.
Arezzo, Biſchof (Aritiensis) Eberhard. 103.
Armſpangen (armillae) Schmuck vornehmer Männer. 14. 41.
Arnold, Arnulf (Arnaldus, Arnulfus) 907—937 Herzog von Baiern. 32—35. 49. 50. 70.
Arnulf, Karlmanns Sohn, 888 König, 896 Kaiſer, ſt. 899. 7—9. 12—20. 22; Söhne Centebald, Ludwig.
Aſſyrier, Sarazenen. 138. 139. 143. 147. 148.
Augsburg (Augusta) 23.
Azo, Geheimſchreiber (scriniarius) der römiſchen Kirche. 97. 104. 113.
Azo, von der niedern römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Babenberg, Bamberg 25.
Babylonien. 129.
Baiern (Bagoarii, Bagoaria) 7. 12. 13. 22—24 31—33. 35 (Einſetzung der Biſchöfe). 39. 47. 49. 50. 70. 126. 127. 129. 154; Herzöge: Arnold von 907 bis 937, Berthold bis 945, Heinrich bis 955.
Balbina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Bardas Phokas, Vater des Nicephorus. 135.
Bardo (mons Bardonis) Berg im Herzogthum Parma. 19.
Bardus, Alpenpaß. 19.
Bari (Bareae) 124. 126. 136. 141. 157.
Baſilius der Macedonier, Vater des Konſtantinus Porphyrogenitus. 7.
Baſilius II. 121. 125. 145. 152.
Baſilius, Oberkämmerer. 128. 130.
Benedict, Kardinaldiakon, 964 Papſt als Benedict V. 102. 104. 105—107. 110. 114. 115.
Benedict, Biſchof von Porto. 104.
Benedict, Kardinalprieſter von S. Siſto. 104.
Benedict, Beichtvater (oder Gevatter) Johannes XII. 106.

Benedict, Kardinal-Archidiakon. 104. 114.
Benedict, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Oblationarius der römischen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Subpulmentarius der römisch. Kirche. 104.
Benedict, zwei, von der niederen römischen Geistlichkeit. 104.
Benedict, Vater des Bulgaminus, vornehmer Römer. 104.
Benevent. 39. 123. 129. 135. 140. 141; Fürsten: Landulf I 910—943; Pandulf I 943—962 mit seinem Vater Landulf II, 958—969 mit seinem Bruder Landulf III, 969—981 mit seinem Sohne Landulf IV.
Berengar I, Markgraf von Friaul, 888 König von Italien, 916 Kaiser, 924 ermordet. 7. 9—13. 19—21. 28. 39—42. 49; Tochter Gisla.
Berengar II, Markgraf von Ivrea, 950—961 König, st. 966 in der Gefangenschaft in Bamberg. 40. 42. 73—75. 78—90. 97. 98. 100. 101. 110. 121. 122. 155; Gemahlin Willa, Söhne Adalbert, Kono.
Bergamo (Pergamus) 13. 14; Graf Ambrosius.
Bertha, Tochter Lothars II; aus erster Ehe Mutter des Königs Hugo, dann vermählt mit Adelbert von Tuscien. 46.
Bertha, Tochter Burchards von Schwaben, Gemahlin K. Rudolfs von Burgund, dann des K. Hugo. 40. 41. 52.
Bertha (Eudokia) Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Romanos II. 76. 88. 123.
Bertha, Nichte des Königs Hugo, Gemahlin des Grafen Boso von Arles, dann Raimunds von Aquitanien. 85.
Berthold (Bertaldus) von 938—945 Herzog von Baiern. 70.
Bierten (Bierzuni) 58.
Bleda, Bieda, Bischof Sico. 104.
Boethius. 3. 103.
Bonifaz (Bonefatius) Hubalds Sohn, 946 Markgraf von Camerino und Spoleto. 12.
Bonosilius, Kardinaldiakon und Primicerius. 104.
Boso, Sohn des Königs Hugo, Bischof von Piacenza. 84.
Boso, Graf von Arles. 85; Gem. Bertha.
Brenta. 27. 29. 31.
Brescia (Brixia) 12. 40. 83. 142; Bischöfe Joseph, Antonius.
Brisicau, Alt-Breisach. 64. 65.
Brittische Mutter, Helena. 15.
Brühl (brolium) Thiergarten. 45. 141.
Bruno, Sohn Heinrichs I, von 953—965 Erzbischof von Köln. 53.
Bugat, Ungernkönig. 40.
Bulgaminus, vornehmer Römer, Sohn des Benedict. 104.
Bulgaren. 7. 27. 102. 129—131; Könige Simeon bis 927, Petrus bis 971.
Burchard (Bruchardus) von 917—926 Herzog von Schwaben. 32. 44. 45; Tochter Bertha.
Burgund, Burgunder (Burgundia Burgundiones) 10. 40. 44. 45.

48. 53. 59. 79. 83. 127; König Rudolf.
Byſantius, aus Bari. 141.
Cäcilia, Kardinalstitel. 104; Joh.
Cäre, Cervetri, Biſchof Stephan. 104.
Calcinaria, Kaſtell. 41.
Calixtus, Kardinalstitel. 104; Kard. Adrian.
Camerino. 11. 13. 14. 17. 28. 73. 103. 113; Biſchof Petrus; Markgrafen von Camerino und Spoleto: Wido, der Kaiſer, Anscarius, Bonifaz.
Canaparia, Petrus von. 104.
Carzimaſier. 91.
Cazunuli, Leo von. 104.
Centebald, (Swatopluk) Herzog der Mährer (ſt. 894). 7—9.
Centebald (Zwentebold) Kaiſer Arnulfs Sohn, 895 König von Lothringen, ſt. 900. 12. 13.
Centumcellä, Civita vecchia. 102.
Chalcedon. 143.
Chelandien, große Kriegsſchiffe der Griechen. 136.
Cherſon, auf der Krim. 162.
Chriſtophorus, Kaiſer. 129. 131.
Chriſtophorus, Patricius. 148. 150—156.
Chryſogonus, Kardinalstitel. 104; Theophylakt.
Cicero. 4. 70. 83.
Crescentius v. marmornen Pferde 104.
Dänen (Dani) 47. 48.
Damaſus, Kardinalstitel. 104; Petrus.
Daniels Geſichte. 143.
Demetrius, des Meliosus Sohn, vornehmer Römer. 101. 104.
Demetrius, von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Deutſche (Teutones) 139. 141.
Deutſche Sprache (lingua Teutonica, Teutonum) 44. 76; Sächſiſche. 106.
Dominicus, Kardinalprieſter von S. Anaſtaſia. 104.
Dominicus, Geſandter Ottos I an Nicephorus. 138.
Durſak, Ungernkönig. 40.
Eberhard (Everardus, Heverardus) Bruder des Königs Konrad. 32. 56—58. 65. 68—71. 73.
Eberhard (Everarius) Biſchof von Arezzo. 103.
Elſaß (Alsatia) 64. 65. 68. 69. 71.
Equitius, Kardinalstitel. 104; Joh.
Europa. 3.
Evodiſius, Dolmetſch. 154.
Exakontes, griechiſcher General. 146.
Falerii, Civita Caſtellana; Biſchof (Falarensis). 104.
Ferentinum, Biſchof (Feretinensis) Romanus. 104.
Fermo (Firmum) in der Mark Ankona. 17.
Florenz. 103.
Formicaria, Formigar, Firmian, dann Siegmundskron, bei Bozen. 81.
Formoſus, Biſchof von Porto, von 891—896 Papſt. 7. 15—17.
Forum Claudii, Biſchof (Forocludensis) Johannes. 104.
Franken (Franci Francia) 10. 123. 127. 131. 139. 141. 146. 153. deutſche (Teutonici) 7. 46; öſtliche (orientales) 23. 33; dieſelben, ohne nähere Bezeichnung. 24. 31. 32. 35. 39. 47. 71. 72. 78. 103. 107. 154.
Franken, d. i. die Weſtfranken; Franzoſen. 10. 11.

Franken, das röm. Frankreich. 9. 10.
Frankfurt (Frankenenvurd) 44.
Fraxinetum, Frainet. 5. 6. 39. 40. 52. 75. 78. 99. 102.
Friedrich (Fridericus) von 937—954 Erzbischof von Mainz. 65. 70. 71.
Gabii, Bischof (Gavensis) Lucidus. 104.
Galleſe, Bischof (Gallasensis) Johannes. 104.
Gallien. 9. 48. 136; Könige Karl, Odo.
Garelianus, Garigliano, der alte Liris. 40.
Gauſening, Burg bei Verona. 49.
Genua (Janua). 52.
Georg, Secundicerius der römiſchen Kirche. 104.
Gerberge, Tochter Heinrichs I, Gemahlin des Herzogs Giſelbert von Lothringen, dann des Königs Ludw. IV v. Frankreich. 56. 70. 71.
Gezo, Bischof von Tortona. 108.
Giſelbert (Gislebertus) Herzog von Lothringen. 32. 56—58. 68—71. 73; Gemahlin Gerberge, Tochter Willetrud.
Giſelbert, italien. Graf. 40—42.
Gisla, Tochter Berengars I, Gem. Adelberts von Ivrea. 40.
Gravina. 160.
Gregor der Große, 590—604 Papſt. 132.
Gregorius, Bischof v. Albano. 103.
Griechen (Graeci, Achivi, Argi.) 7. 27. 47. 76—78. 88—94. 119 ff.
Griechiſches Feuer. 75—77.
Grimizo, Adalberts Geſandter an Nicephorus. 123. 136.
Hamburg. 103; Erzbischof Adeltak.
Hannibal. 4. 19.
Hatto, 891—913 Erzbischof von Mainz. 25—27.
Heinrich, Herzog von Sachſen, von 919—936 König. 32—39. 47. 48. 53—55. 60. 61; Gemahlin Mathilde; Kinder Otto I, Heinrich, Bruno, Gerberge.
Heinrich, König Heinrichs Sohn, von 945—955 Herzog v. Baiern. 53. 55—59. 65. 71—73.
Heinrich, von 956—964 Erzbischof von Trier. 108.
Helena, die Mutter Konſtantins. 15. 60.
Helena, Tochter Romanos I, Gem. Konſtantins VI. 76.
Hermann (Herimannus) von 926—949 Schwabenherzog. 57. 68. 73—75; Bruder Uto, Tochter Ida.
Hermenald, Bischof v. Reggio. 103.
Hilduin, von 931—936 Erzbischof von Mailand. 49.
Hippolyt, ein ſiciliſcher Bischof. 143—146.
Hiſpanien. 3. 5. 6. 80. 89. 90. 93. Kalif Abderrahman.
Horaz. 30. 33. 99. 100.
Hubald, Vater des Markgrafen Boniſaz. 12. 13.
Hubert, Markgraf von Tuscien, Sohn des Königs Hugo. 47.
Hubert (Hupertus) B. v. Parma. 103.
Hugo, Graf von Arles, von 926—946 König von Italien. 44. 46—52. 73—76. 78—85. 88. 123; vgl. die Stammtafel, u. Bertha, Boſo, Hubert.
Hydrunt, Otranto. 157. 160.
Ida, Tochter Hermanns v. Schwaben, Gemahlin Liutolfs. 73.

Illiberis (Liberritana ecclesia) Elvira. 3.
Imiza, Stephan von. 104.
Imperiola, Petrus. 104.
Ingelfred, Patriarch v. Aquileja. 103.
Ingelheim (Ingelenheim) 72.
Inger, von 879—945 König der Ruſſen. 76. 77.
Johannes X, 914—929 Papſt, früher Erzbiſchof von Ravenna. 46.
Johannes XI, 933—936 Papſt. 160.
Johannes XII, Sohn Alberichs, 955 Papſt, 963 abgeſetzt. 97—114. 151.
Johannes XIII, 965—972 Papſt, früher Biſchof von Narni. 102. 104. 105. 122. 149—152. 156.
Johannes, Biſchof v. Anagni. 104.
Johannes, Biſchof v. Forum Claudii. 104.
Johannes, Biſchof v. Galleſe. 104.
Johannes, Biſchof von Nepi. 104.
Johannes, Biſchof v. Norma. 104.
Johannes, Biſchof v. Sabina. 104.
Johannes, Biſchof von Tibur. 104.
Johannes, Biſchof v. Veroli. 104.
Johannes, Kardinalprieſter von S. Cäcilia. 104.
Johannes, Kardinalprieſt. vom Equitius, d. h. der Kirche des heil. Martin, welche Papſt Silveſter auf einem Grundſtück des römiſchen Prieſters Equitius erbaut hatte. 104.
Johannes, Kardinalprieſter von S. Suſanna. 104.
Johannes, Kardinaldiakon. 97. 101. 104. 105. 113.
Johannes, Säckelmeiſter (sacellarius) der römiſchen Kirche. 104.
Johannes, Kard. u. Subdiakon. 106.
Johannes, zwei von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Johannes, vornehmer Römer, Vater Stephans des Werkmeiſters. 104.
Johannes Mizina, vorn. Römer. 104
Johannes de Primicerio, vornehmer Römer. 104.
Jordanis Geſchichte der Gothen. 23.
Joſeph, Biſchof von Brescia. 83.
Italien. 5. 7. 9 u. ſ. w. In engerem Sinne nur das Flußgebiet des Po, ſ. S. 28. 103; Könige Karl 879—888, Wido 888—894, Lambert 892—898, Arnulf 895—899, Ludwig 900—905, Berengar I 888 bis 924, Rudolf 922—926, Hugo 926—946, Lothar 931—950, Berengar II und Adalbert 950—961, Otto I 951—973.
Judäa. 129.
Jupitersberg (Mons Jovis) der gr. S. Bernhard. 19. 74.
Juvenal. 23 (die letzte Zeile aus Juv. III, 30). 100. 121. 140. 161.
Ivrea (Eporegia) 19. 44. 45. 73; Markgrafen Anscarius, Adelbert, Berengar.
Kärnthen (Carentani) 49.
Kalabrien. 39. 160.
Kapua (mit Benevent vereinigt). 101. 123. 129. 135. 140. 141.
Karl der Große. 36. 84.
Karl der Kahle und der Dicke, mit einander verwechſelt. 7. 9. 10.
Kaufleute aus Mainz 89; Verdun 91; Venedig und Amalfi 155.
Kevermunt (Capraemons) feſte Burg bei Lüttich. 71.
Köln (Colonia) 48; Erzb. Bruno.

König gewählt. 32. 35; vom Vorgänger deſignirt. 33. 54. 61; gegen das Herkommen im Knabenalter eingeſetzt. 98. — Inſignien. 33; vgl. Lanze.
Komo (Cumae) 81. 84. 97; Biſchof Waldo.
Kono (Cona) Sohn Berengars II. 137.
Konrad (Chuonradus), von 911—918 König. 32. 33. 35.
Konrad der Weiſe. 57. 68. 69.
Konrad, Biſchof von Lucca. 103.
Konſtantin der Große. 15. 60. 129. 151. 152. 161.
Konſtantin VI, Porphyrogentius. 7. 76. 88—94. 122. 155.
Konſtantin VII. 76. 88.
Konſtantin VIII. 121. 125. 145. 153.
Konſtantinopel. 6. 44. 76. 77. 88—94. 101. 119 ff. Sophienkirche. 124. 125; Apoſtelkirche. 130; Rennbahn. 91; Halle Magnavra 89; Decanneacubita 91; Stephana 120; kareiſches Thor (carea). 120. — Kaiſer, ſiehe die Stammtafel; Patriarchen Theophylakt von 933—956, Polyeukt bis 970. Von den Hofbeamten werden erwähnt: Magistri, ein Titel der mit verſchiedenen Aemtern verbunden war, überſetzt durch Oberbeamte. 93, hohe Beamte. 128, General. 146; Patricier, ebenfalls nur Titel. 93. 131. 146. 148. 150; Hausmeier (rector domus) 93; Anführer der Landtruppen (domesticos tis ascalonas) 39; der Seemacht (delongaris tis ploos) 93. 140; Hofmarſchall (coropalates) 120. 128. 130. 141. 154. 156; Kanzler, Logotheta τοῦ δρόμου, urſprünglich Verwalter der Rennbahn und der Spiele, hatte vorzugsweiſe die fremden Geſandten zu beſorgen. 90. 120. 128. Oberkämmerer (parakinumenos, richtiger παρακοιμώμενος) 94. 128. 130; Obergarderobenmeiſter (protovestiarius). 128; Oberſtaatsſecretär (proto a secretis) 128. 130; comis curtis, Anführer der Leibwache. 88; Protoſpathare, Spatharokandidaten, Spathare (Schwertträger), die drei Abtheilungen der Leibwache. 93; Kämmerer (kitonita) 89. 93. 163; Protokaraven, Schiffscapitaine. 94; Manglaviten, Trabanten des Kaiſers, mit dem Manglavion, der vergoldeten Peitſche. 94. 149.
Kordova (Cordoba) 80.
Korfu (Coriphus) 162—164.
Kremona. 102. 103. 106. 119. 139. 142. 145. 157; Biſchof Liudprand.
Lambert, Sohn Widos, von 892—898 Kaiſer. 20. 21.
Lampert, von 921—931 Erzbiſchof von Mailand. 45
Landulf I, 910—943 Fürſt von Benevent und Kapua. 123.
Landulf III, Bruder, und 958—969 Mitherrſcher, Pandulfs I von Benevent und Kapua. 129. 135. 140. 141.
Landward. (Landohardus) Biſchof von Minden. 102. 103.
Langobarden. 123. 126. 127.
Lanze, heilige 59—61.
Laresheim, Lorſch. 66.
Lateiner. 139. 141. 148.

Lech (Lemanus) 23.
Leo VIII 963—965 Papst, vorher oberster Kanzler(protoscriniarius) der römischen Kirche. 101. 104. 111—115.
Leo VI, Kaiser. 7. 76.
Leo, Bischof von Velletri. 101. 104.
Leo, drei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.
Leo, Vorsteher des Sängerchors (primicerius scolae cantorum). 104.
Leo, Bruder des Kaisers Nicephorus, Hofmarschall und Kanzler. 120. 128. 130. 139. 140. 141. 153. 156.
Leo, griechischer Kämmerer. 163.
Leo von Cazunuli, vornehmer Römer. 104.
Leo, Lehnsmann Adelberts v. Ivrea. 41.
Leukate, Santa Maura. 159. 161. 162.
Libyen. 129.
Ligurien, das obere Flußgebiet des Po, bis an den Tanaro. 107. 108.
Liudprand, Sänger bei König Hugo. 51; Diakon an der Kirche zu Pavia. 3. 155. Berengars Kanzler. 84; 949 nach Konstantinopel geschickt. 89—94; v. Berengar u. Willa verfolgt. 43. 74; muß Italien verlassen. 87; in Frankfurt 44; in Paru 44; 963 Bischof von Kremona und Gesandter Ottos. 102; auf der Synode in Rom. 103; Ottos Dolmetsch. 106; räth Otto, Apulien zu verlassen. 124. 157; 968 Ges. am Nicephorus. 119ff.; sein Vater. 47. 48. Stiefvater. 76—78. 84 88. 89.
Liutfrid (Liutefredus) Bischof von Pavia. 84.
Liutfrid, Kaufmann aus Mainz. 89. 90.
Liutolf, Ottos I. Sohn. 55. 73; Gemahlin Ida.
Lothar, König Hugos Sohn, 931—950 König von Italien. 51. 52. 73. 74. 83—85. 88; Gemahlin Adelheid.
Lotharinger, Lotharingien (Lotharingii, Lotharingia, regnum Lotharii) 7. 11. 32. 35. 45. 49. 56. 108. 114. 127; Herzog Giselbert.
Lucca, Bischof Konrad. 103.
Lucidus, Bischof von Gabii. 104.
Lucina, Kardinalstitel. 104; Adrian.
Ludwig (Lodovicus) Lothars I Sohn, 850—875 Kaiser. 123.
Ludwig (Hulodoicus) König von Arelat oder d. Provence, 900 König von Italien, 901 Kaiser, 905 geblendet und vertrieben. 39.
Ludwig (Hulodoicus) das Kind, von 898—911 König. 22—26. 32.
Macedonien. 138. 148.
Mährer (Maravani) 7. 9. 22; Herzog Centebald.
Mailand (Mediolanium) 14. 44 (Laurentiuskirche). 45. 81. 82. 83 (Ambrosiuskirche). 84. 87. 103; Erzbischöfe Lampert. 921—931, Hilduin bis 936, Arderich bis 948, Manasses bis 953, Waldpert bis 970.
Mainz (Magontia) 44. 71. 89; Erzbischöfe Hatto von 891—913; Friedrich von 937—954.
Manasses, Verwandter d. Kön. Hugo, Erzb. von Arles, dann Bischof von Verona, Mantua und Trient,

endlich Erzbischof von Mailand. 81. 97.
Mantua 16. 81; Bischof Manasses.
Manuel, griechischer Patricius. 146.
Maria, Tochter des Kaisers Christophorus, Gemahlin des Bulgarenkönigs Peter. 129. 131.
Marinus, Bischof von Sutri. 104.
Marozia, Tochter des römischen Senators Theophylakt, Mutter des Patriziers Alberich, von Alberich, dem Markgrafen von Camerino und Spolet, vermählt mit Wido von Tuscien und König Hugo. 46. 51.
Martial. 162.
Matera (Maceria) 160.
Mathilde (Machtild), Gemahlin Heinrichs I. 53.
Mauren 74; vgl. Sarazenen.
Maurus, Berg bei Fraxinetum. 5. 78.
Meliosus, Herzog von Velletri, Vater des Demetrius. 104.
Memleben (Himénleve). 53.
Merseburg (Meresburg). 37. 38. 39.
Mesopotamien. 129. 147. 150.
Metz (urbs Metensis). 11. 71.
Michael, Befehlshaber auf Korfu. 162—164.
Michael, Liudprands Hüter. 164.
Michael, sein Führer. 156. 157. 164.
Milo, Graf v. Verona. 49. 50. 81.
Minden, Bischof Landward (Mimendensis). 102. 103.
Minne trinken. 106. 108. 164.
Mizina, Johannes. 104.
Modena, (Mutina). 82. 108; Bischof Wido.
Monteseltro (Mons foretratus). 100. 101.
Narni, Bischof Johannes. 102. 104. 105.
Naupaktus, Lepanto. 157. 158.
Nepi, Bischof (Nepesinus) Johannes. 104.
Nicephorus, Kaiser. 120 ff. Vgl. die Stammtafel.
Nicetas, Admiral. 146.
Nikopolis, Preveſa. 157.
Nonantula, Abtei bei Mantua. 82.
Nordmannen. 53. 76.
Norma, Bischof Johannes. 104.
Novara (Novaria). 45.
Oblationarius, der Subdiakon, welcher dem celebrirenden Priester Brod und Wein zu reichen hat. 104.
Odelrich, italienischer Pfalzgraf. 40. 41.
Odo (Oddo) von 888—898 König von Frankreich. 10. 11.
Offidaris, Fidari. 158.
Orta, Bischof. 104.
Ostia (Hostia), Bischof Sico. 103.
Otbert, Markgraf von Mailand. 98.
Otgith, Gemahlin Ottos I (st. 946). 54.
Otker, Bischof von Speier. 103.
Otto I, 936 König, 962 Kaiser, st. 973. 7. 14. 53 ff. Sohn von Otgith, Liutolf; von Adelheid, Otto II.
Otto II, 961 König, 967 Kaiser, st. 983. 98. 103. 119 ff. Gemahlin Theophano.
Otto, Herzog von Sachsen, Vater Heinrichs I. 14.
Ovid. 126. 151.
Pamachius, Kardinalstitel. 104; Petrus.

Pandulf, der Eisenkopf, 943—981 Fürst von Benevent und Kapua. 128. 135. 140. 141.
Parma. 103; Bischof Hubert.
Patras. 158.
Pavia (Ticinum, Papia), 3. 12. 14. 19—21. 28. 39. 44—46. 50. 52. 82—84. 89. 94. 101. 132. 147; Bischof Liutfrid.
Paxu, Insel südlich von Corcyra. 44.
Persien. 129.
Persius. 162.
Petrus, von 927 bis 971 König der Bulgaren. 129. 130; Gemahlin Maria.
Petrus, Erzbischof von Ravenna. 103.
Petrus, Bischof von Camerino. 103.
Petrus, Kardinalpriester vom Damasus, d. h. der vom Papst Damasus gestifteten Laurentiuskirche. 104.
Petrus, Kardinalpriester vom Pamachius, d. h. der vom Pamachius gestifteten Kirche der heil. Johannes und Paulus. 104.
Petrus, Kardinalpriest. (unbestimmt) 105.
Petrus von Canaparia, vornehmer Römer. 104.
Petrus, genannt Imperiola. 104.
Piacenza (Placentia). 11. 84. 108; Bischöfe Boso, Sigulf.
Pisa. 46. 103.
Pistoja (Pestruensis episcopus) 103.
Plato. 135.
Po (Heridanus). 89. 101. 139.
Polyeukt, Patriarch von Konstantinopel. 131. 145. 160. 161.
Porto. 7. 16. 104; Bischöfe Formosus, Benedict.
Präneste, Palestrina, Bischof Theophylakt. 104
Primicerius, der Vorsteher eines Kollegiums; an Domkirchen der nächste nach dem Archidiakon. 104.
Provence (Provincia). 5. 6. 39. 46. 85. 88; Graf Hugo.
Punier (Poeni) Sarazenen aus Afrika. 52.
Quedlinburg (Quitelingburg). 53.
Quellen, Ort bei Konstantinopel. 134.
Raimund, Fürst der Aquitanier. 85; Gemahlin Bertha.
Rainers Witwe. 99. 105.
Raterius, Bischof von Verona. 49. 50.
Ravenna. 46. 101. 103. 129; Erzbischöfe Johannes, Petrus.
Recemund, Bischof von Illiberis in Spanien. 3.
Reggio, zwischen Modena und Parma (Regensis ecclesia). 84. 103; Bischöfe Adelard, Hermenald.
Regionarien, kirchliches Amt von zweifelhafter Bedeutung. 104.
Reiterkünste. 12. 126. 127.
Rheinstrom. 48. 49. 58. 59. 64. 68. 69.
Rom. 7. 10. 14—17. 39. 40. 46. 51. 52. 79. 98—115. 121—123. 126. 127. 129. 130. 132. 149. 151. 152. 160. 161; das leoninische (Leoniana) 15; Peterskirche 17. 100. 103. 106. 112; Paulskirche und Kastell. 100. 103; Lateran. 112. 114.
Romanos I, Kaiser. 47. 48. 75—77. 88. 160.
Romanos II. 76. 122—124. 128.
Romanus, Bischof von Ferentino 104.

Romanus, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche. 104.
Romuald, Bruder Pandulfs. 141.
Rudolf (Rodulfus) 911 König von Hochburgund, 922—925 von Italien, st. 937. 40—42. 44. 45. 48. 52. 59—61; Gemahlin Bertha, Tochter Adelheid.
Rudolf (Rodalfus), Diakonus. 103.
Rufina, Theodor von. 104.
Russen (Rusii) 76—78. 136; König Inger.
Sabbatinus, Bischof von Terracina. 104.
Sabina, Bischof Johannes. 104.
Sabina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Sachsen (Saxones, Saxonia). 7. 14. 24. 31. 32. 35 (ohne Städte). 36 (Heerbann). 37—39. 47. 53. 55. 65. 71. 89. 98. 102. 103. 107. 110. 114. 126. 127. 129. 132. 133. 142. 153. 154; Herzöge Otto, Heinrich.
Sagittus, Anführer der Sarazenen. 52.
Salek, ein Bulgar. 101.
Salomo (Salemo) Gesandter Konstantins VI an Otto I. 89.
Samson, Graf, Rath des Königs Hugo. 60.
San Leo. 100. 101.
Sarazenen. 143. 146. 148; afrikanische 39. 40. 52. 76. 123. 144. spanische 5. 6. 39. 40. 52. 74. 78. 99.
Schild tragen; Zeichen der Dienstbarkeit. 13.
Schwaben (Suevi, Suevia). 7. 23. 24. 31. 32. 35. 39. 40. 44. 47. 57. 61. 68. 73—75. 78. 81. 126. 127. 154; Herzöge Burchard 917—926, Hermann bis 949, Liutolf bis 954.
Secundicerius, der nächste nach dem Primicerius. 104.
Sergius III, 897. 904—911 Papst. 16.
Sergius, Primicerius der Anwälte (defensorum) der römischen Kirche. 104.
Sergius, von der niederen römischen Geistlichkeit. 104.
Sicilien. 143. 146.
Sico, Bischof von Bleda. 104.
Sico, Bischof von Ostia. 103.
Siena (Senia). 103.
Sigulf, Bischof von Piacenza. 108.
Silva Candida, Bischof Wido. 104.
Simeon, bis 927 König der Bulgaren. 7; Sohn Peter.
Simeon, Oberstaatssecretär des Nicephorus. 128. 130.
Sixtus, Kardinalstitel. 104; Benedict.
Slaven (Sclavi). 37. 47. 48. (Schlavi) 129. 133. In den letzten Stellen scheint sich in dem Worte schon der Begriff der Abstammung und der Knechtschaft vereinigt zu haben.
Speier (Spira) 103; Bischof Otker.
Spoleto. 11. 13. 14. 28. 103. 113.
Sporn, einen Sp. tragen, als Schimpf. 44.
Stephan VI, 896. 897 Papst. 16.
Stephan, Kaiser. 76. 88.
Stephan, Bischof von Cäre. 104.
Stephan, Kardinalerzpriester von S. Balbina. 104.
Stephan, Kardinalpriester S. Sabina. 104.

Stephan, Almosenpfleger (aminiculator) der römischen Kirche. 104.
Stephan, zwei, Geheimschreiber (scriniarü) der römischen Kirche. 104.
Stephan, Archiacolyth der römischen Kirche. 104.
Stephan der Werkmeister (superista), vornehmer Römer. 104.
Stephan von Imiza, vornehmer Römer. 104.
Stephana und Stephania, Schwestern, Buhlen Johannes XII. 99. 105.
Subpulmentarius, vielleicht ein Armenpfleger. 104.
Susanna, Kardinalstitel. 104; Johannes.
Sutri, Bischof Marinus. 104.
Syrien. 143.
Taro (Tarus) Fluß. 20.
Taxis, König der Ungern. 85.
Terenz. 3. 91. 100. 128. 151. 158.
Terracina (Tarracina), Bischof Sabbatinus. 104.
Theodor von Rufina, vornehmer Römer. 104.
Theophano, Gemahlin Romanos II, dann des Nicephorus und des Johannes Tzimiskes. 124. 145.
Theophano, Tochter Romanos II, Gemahlin Ottos II. 124. 128. 157.
Theophylakt, 933—956 Patriarch von Konstantinopel. 160.
Theophylakt, Bischof von Präneste. 104.
Theophylakt, Kardinalpriester vom h. Chrysogonus. 104.
Theophylakt, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche. 104.
Thessalonich. 48. 147.
Thüringen (Turingii). 32. 35. 37. 53.
Tiber. 15. 17. 107. 110. 112.
Tibur, Tivoli. 104. 110; Bischof Johannes.
Ticinum. 28; s. Pavia.
Todi (Tudertina civitas) 105.
Tortona (Tertona). 108; Bischof Gezo.
Trebia (Trivia). 11.
Trevi, Bischof (Trebensis). 104.
Tricarico (Tricarium). 160.
Trident, Trient. 49. 81; Bischof Manasses.
Trier (Treveris) 49. 108; Erzb. Heinrich.
Türken. 23. 24. 36; s. Ungern.
Tursi (Turcicum). 160.
Tuscien, Tusker. 16. 28. 46. 47. 103. 107; Markgrafen Adelbert, Wido, Hubert.
Tyrrhenisches Meer. 46. 78.
Umbria, bei Konstantinopel. 140. 148.
Ungern (Ungarii, Hungarii). 7. 9. 20. 22—24. 27—33. 35—41. 80. 85. 102. 130. 147. 148; vgl. Türken. Könige Dursak, Bugat, Taxis.
Urso, von der niedern römischen Geistlichkeit. 104.
Uto (Huto), Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben. 57. 68. 69.
Utrecht (Traiectum). 53.
Vegetius. 56.
Velletri, Bischof (Veletrinensis), Leo. 104.
Venedig (Venetia, Venetici). 89. 128. 138. 148. 155.
Verdun (Verdunum). 91.

Vernavola, Flüßchen bei Pavia. 12.
Veroli, Biſchof (Berulensis) Johannes. 104.
Verona. 13. 19. 21. 28. 29. 40. 42. 49. 50. 81. 82; Biſchöfe Rater, Manaſſes; Graf Milo.
Vier Gekrönte, Kardinalstitel. 104.
Vineola, Vignola, Burg im Modeneſiſchen. 82.
Vinſtgau oder Vintſchgau (Venusta vallis), das obere Etſchthal. 81.
Virgil. 15. 18. 19. 23. 46. 80. 81. 137. 139. 141. 145. 147 153. 162.
Vogelsberg. 74.
Volsker. 28.
Waldo, Biſchof von Komo. 84. 97. 98.
Waldpert, von 953—970 Erzbiſchof von Mailand. 97. 98. 103.
Wandelmoda, Mutter Huberts, von König Hugo. 47.
Wido, Markgraf von Camerino und Spoleto, 889 König von Italien, 891 Kaiſer, ſt. 894. 7. 9—14. 17. 19. 20; Gemahlin Agiltrude, Sohn Lambert.
Wido, Biſchof von Modena. 82. 108.
Wido, Biſchof von Silva Candida. 104.
Wido, Markgraf von Tuscien, Sohn Adelberts des Reichen. 46; Gem. Marozia.
Willa, Gemahlin Berengars II. 43. 74. 85. 97. 101.
Willetrud, Gemahlin des Herzogs Berthold von Baiern. 70.
Zachäus, Biſchof 102.
Zweikampf als Beweismittel. 102. 123.

S. 45. am Rande lies 29. Apr. ſtatt 2. Apr.
S. 145. Z. 5. lies Araris ſtatt Araxis.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

866 Mai 26 [illegible]
Ermordung [illegible]

Leo VI nach Baſils Tod und Baſileopator, 920 Kaiſer,
ſt. 912 Mai 11. [illegible] ſeinen Söhnen verjagt, ſt. 948
[illegible] 15.

Konſtantin VI Porphyrogenitus
911 Juni 9 gekrönt, nach Alexan
Regentſchaft ſeiner Mutter Zoe,
manus, 944 Dec. Selbſtherrſcher

Konſtantin VII
Kaiſer; verjagen
ater, und werden
7 ſelbſt entſetzt.

Theophylakt
933 Febr. 2 Pa-
triarch, ſt. 956
Feb. 27.

945 Apr. 6 [illegible]
Vermählt [illegible]
1) Bertha
ter, Sept.
2) Theoph[illegible] zum Kaiſer, und vermählt
[illegible]. 11 ermorden durch ſeinen
[illegible]e verſtößt und Kaiſer wird;
[illegible]m. 10.

Theophano
am 14. April 972
mit Otto II ver-
mählt.

Baſilius
rokkonos, 9
960 Apr. [illegible]
ſt. Dec

; verm.
2) Judith, Schweſter Konrads (ſt. 862)

verm.
rhard
aul

Gem. Adelheid, Tochter d. Gr. Hugo v. Tours, Schweſter d. Gemahlin Lothars I.

Konrad Graf v. Paris, ſt. 881.

ar I, Kig von G 16 Kai= 924.

Auscarius Markgr. von Ivrea

Rudolf I, 888 König von Hoch=Burgund, ſt. 911 Dec. 25.

Iſela, ve 87 ni

verm. mit Adelbert, Markgr. v. Ivrea; der ſich ſpäter mit Irmengard v. Tuscien vermählte.

Rudolf II, 922 König v. Italien, ſt. 937. Verm. mit
1) Emma,
2) Bertha, Tochter Herzog Burchards v. Schwaben, nachher verm. mit K. Hugo.

	1	2	2	2
Lgard, B mit Kärt von liel a.	Berengar II. 950 König, ſt. 966 in Bamberg. Gem. Willa.	Anscarius Markgraf von Camerino und Spoleto, ſt. 940.	Konrad 937—993 König von Burgund	Adelheid vermählt mit 1) K. Lothar 2) Otto I.

Willa.

Lo 93 Ad R

Adelbert 950 König. Wido ſt. 965. Kono

Die
Uebertragung des h. Alexander

von

Ruodolf und Meginhart.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

B. Richter.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Einleitung.

Das nachstehende Werkchen, dessen Entstehungsgeschichte in der vorausgeschickten Widmung an den Priester Sundrolt näher angegeben ist, hat 2 Fuldaer Mönche aus der Mitte des 9. Jahrhunderts zu Verfassern. Es wurde im Jahre 863 von Ruodolf begonnen, und kurz nach dessen Tode (865) von Meginhart vollendet, welcher es dem Priester Sundrolt, späteren Erzbischofe von Mainz (889—891) widmete.

Ruodolf war Mönch und Priester im Kloster Fulda, ein Schüler des gelehrten Abtes Rabanus, und selbst durch ganz Deutschland berühmt als Gelehrter, Geschichtschreiber und Dichter. In seinem Nekrolog in den Fuldaer Annalen (865) heißt er; ein edler Meister in allen Künsten, und scheint sogar Maler gewesen zu sein. Der König Ludwig, der Deutsche, wählte ihn zum Beichtvater, hörte häufig seine Predigten und beschenkte seinetwegen reichlich die Fuldaer Schule, die unter seiner Leitung stand. Er schrieb das Leben der h. Liobe, Aebtissin von Bischofsheim und eine Geschichte der Reliquienübertragung nach Fulda unter Raban, die fälschlich als das Leben des h. Rabanus bezeichnet ist. Er hatte selbst auf Befehl seines Abtes die Reliquien des h. Venantius von Suo-

lenhus nach Fulda geleitet. Sein bedeutendstes Werk aber sind die Fuldaer Annalen, an denen er von 839—863 schrieb. Er starb im März 865. — Meginhart war ein Schüler von ihm, über den sich aber nirgends genauere Angaben vorfinden. Wir besitzen allerdings unter demselben Namen eine Fastenpredigt auf den h. Fermutius, und man hat versucht, ihn wiederzufinden in dem unbekannten Verfasser der Fuldaer Annalen von 863—868; es läßt sich aber aus innern Gründen bezweifeln, daß diese drei Werke denselben Verfasser haben sollten. Denn während die vorliegende Arbeit von Meginhart wie er selbst gesteht, viele und wiederholte Verstöße gegen die Grammatik zählt, als falschen Gebrauch der Tempora und Modi und regellosen Satzbau, ist der Styl in dem dritten Theil der Fuldaer Annalen rein und sicher, und die Fastenpredigt unterscheidet sich von beiden ganz und gar durch ihren Schwulst und ihre Gelehrsamkeit.

Die erste Hälfte des Werkes, welche Ruodolf zum Verfasser hat, enthält eine kurzgedrängte Geschichte des sächsischen Volkes, die er aus alten sächsischen Sagen und Ueberlieferungen, Tacitus Beschreibung von Deutschland und Einhard's Leben Karl's des Großen zusammensetzte. Aus Tacitus Germania hat er die Charakteristik des deutschen Volkes und die Beschreibung ihres Götzendienstes auf die Sachsen übertragen, und aus dem Einhard die Geschichte der Kriege mit Karl dem Großen wörtlich entnommen. Aus ihm haben wieder Widukind von Corvey, Adam von Bremen und Eckhard von Urau Manches für ihre Chroniken entlehnt, und so weiter verbreitet. Ruodolf's Styl ist, wie überhaupt seine Schriften seinen Ruf rechtfertigen, für seine Zeit vortrefflich. — Me-

ginhart hatte keine andere Absicht, als das Werk nothdürftig zu Ende zu bringen, und benutzte dafür die Urkunden und die Berichte von der römischen Reise, die der Graf Walpert dem Ruodolf übergeben hatte, und die er in Ruodolf's Nachlasse vorfand.

Der h. Märtyrer Alexander, einer von den 7 Söhnen der h. Felicitas, ist wohl zu unterscheiden von dem gleichnamigen Märtyrer und römischen Bischof. Sein Fest fällt in der katholischen Kirche auf den 10. Juli. Die Uebertragung seiner Gebeine von Rom nach dem Stift Wildeshausen an der Hunte, in der Nähe von Bremen, fand, wie wir aus dem Werke selbst ersehen, statt vor 855, dem Todesjahr Leo's IV., die Xantener Annalen geben das Jahr 851 dafür genauer an.

Berlin, Mai 1856.

B. Richter.

Die Uebertragung des h. Alexander

von

Rudolf und Meginhart.

Dem vielgeliebten, und durch jede Liebesbezeugung höchſtzuverehrenden Prieſter Sundrolt[1] wünſcht Meginhart, der niedrigſte Knecht der Knechte Gottes, im Herrn Jeſu Chriſto immerwährendes Heil.

Unſer Lehrer ſeligen Andenkens, der Prieſter Ruodolf, war von einem Grafen, Namens Waltpert, einem Freunde von ihm und von uns, erſucht worden, von den Wundern des h. Märtyrers Alexander, die geſchehen ſeyen, nachdem er ihn von Rom herübergebracht hätte, eine Geſchichte zu ſchreiben, damit ſeine Nachkommen wiſſen könnten, wie große Wunder der allmächtige Gott durch ſeinen Diener gnädiglich hat wirken wollen. Auf ſeine Bitte nun eingehend, begann er ſeine Geſchichte damit, wie die Sachſen vom Volke der Anglen ausgewandert ſeyen, um ſich Wohnſitze zu ſuchen, und wie ſie ihre heutigen Beſitzungen vom Frankenkönige Thiotrich zum Lohn erhalten. Dazwiſchen ſchilderte er auch die großen Irrthümer eitlen Götzendienſtes, von denen der allmächtige Gott ſie befreit, ihre Kämpfe mit den Franken, und wie ſie, obwohl beſiegt, ſich dennoch wieder zu neuen Kriegen verſchworen. Als letzte Arbeit aber fügte er hinzu, wie ſie nach Abſchaffung des

1) Im Kloſter zu Fulda gebildet, 889 zum Erzbiſchofe von Mainz erwählt, fiel 891 gegen die Normannen.

Götzendienstes und Annahme der Verkünder Christi sich zur wahren und allgemeinen christlichen Religion bekehrt haben. Und so hatte er endlich, wie ihr nur zu wohl wißt, von zu heftigem Leiden hingerafft, seinen letzten Lebenstag beschlossen, ohne das angefangene Werk vollendet zu haben. Jetzt nun begann ich, durch doppeltes Unglück schmerzlich betroffen, einerseits weil ich einen so großen Vater verloren hatte, anderseits weil das Werk eines so berühmten und vollendeten Mannes unvollendet liegen geblieben war, darüber nachzudenken, was ich thun sollte. Zuweilen dachte ich, es Euren Händen anzuvertrauen; aber ich wagte es nicht, abgeschreckt durch Eure vielfachen Geschäfte. Zuweilen hatte ich im Sinne, es dem genannten Waltpert, so wie es war, zurückzuschicken. Aber Scham überkam mich, und ich unterdrückte diesen Vorsatz wieder. Und da ich nun in dieser Verlegenheit bald hiehin, bald dorthin schwankte, und meiner geringen Bildung wegen, mich selbst, ungelehrt wie ich bin, nicht an das Werk eines so vollendeten Mannes geben mochte: da habe ich endlich, nicht im Vertrauen auf mein geringes Talent, sondern auf Gottes Hülfe und Barmherzigkeit die Feder ergriffen, und das halbvollendete Werk, wenn auch nur nothdürftig, zu Ende geführt. Und deshalb empfehle ich die Arbeit meiner Wenigkeit dem Schutze Eurer Würdigkeit, mit der Bitte, Ihr möget für das, was Ihr darin auf richtigem Wege antrefft nach der Kunst der Grammatik, Gott danken; was Euch aber in hinkendem und wankendem Satzbau als unordentlich erzählt aufstößt, meiner geringen Bildung anrechnen, dem vom Wege sich Verirrenden verzeihen, das Richtige bestätigen und das Verkehrte verbessern.

Der allmächtige Gott, der Alles erschaffen hat aus dem Nichts, möge Eurem Leben in dieser Zeitlichkeit Kraft und Dauer geben, und Euch dereinst mit seinen Auserwählten das ewige Leben verleihen.

Die Wunder des h. Alexander, des Sohnes der h. Felicitas.

1. Das Volk der Sachsen nach alter Ueberlieferung[1] ausgewandert vom Volke der Angeln, welche Britannien bewohnen, setzte über den Ocean und landete in der Absicht und Nothwendigkeit, sich Wohnsitze zu suchen, an den Küsten Germaniens, an einem Orte, welcher Haduloh heißt, zur selben Zeit, als der Frankenkönig Diethrich im Kampfe mit seinem Schwiegersohne Irminfrid, dem Herzoge von Thüringen, dieses Land grausam mit Feuer und Schwert verwüstete. Schon waren zwei Schlachten mit schwankendem Kriegsglück und ohne Entscheidung mit entsetzlichem Verlust an Leuten geliefert: da schickte Diethrich, in seiner Siegeshoffnung getäuscht, Gesandte zu den Sachsen, deren Herzog Hadugoto war.[2] Denn er hatte von dem Zweck ihrer Ankunft gehört, versprach ihnen für den Sieg Wohnsitze und miethete sie so als Hülfstruppen. Gleichsam als gält es schon Freiheit und Vaterland, kämpften sie tapfer mit ihm, und so besiegte er seine Gegner, plünderte die Eingebornen, rieb sie fast bis zur Vernichtung auf, und übergab dann das Land seinem Versprechen gemäß an die Sieger. Diese vertheilten es durch das Loos; da aber viele von ihnen im Kampfe gefallen waren, und sie ihrer geringen Anzahl wegen das ganze Land nicht besetzen konnten: so übergaben sie einen Theil davon, und zwar größtentheils den nach Morgen belegenen, jeder nach Verhältniß seines Looses, an Anbauer, gegen eine Abgabe zur Bebauung. Das übrige Land aber bewohnten sie selbst, und zwar so, daß sie gen Mittag die Franken hatten, und den Theil von Thüringen, welcher durch die vorherigen Kriegswirren unberührt geblieben, und durch das Flußbett der Unstrut

1) Gewöhnlich stellt sie die Sache auf den Kopf. — 2) sic!

abgetrennt war; im Norden aber das wilde Volk der Normannen; gen Sonnenaufgang aber die Obodriten und gen Sonnenuntergang die Friesen, gegen die sie ohne Unterlaß entweder durch Vertrag oder durch Kampf ihre Grenzgebiete sichern mußten. Denn sie waren ein zu unruhiges Volk und stets in Grenzstreitigkeiten verwickelt, daheim aber friedlich und sorgten mit liebreicher Sorgfalt für das Wohl ihres Volkes. Da sie auch um ihr Geschlecht und ihren Adel umsichtigste Sorge trugen,[1] und nicht leicht durch Verheirathung mit fremden oder ihnen gar untergebenen Völkern befleckt waren, so vermochten sie ein eigenes und reines und nur sich selbst verwandtes Volk zu bilden. Daher auch ungeachtet der großen Kopfzahl fast bei Allen dieselbe Gestalt, Körpergröße und Farbe des Haupthaars. Aus vier verschiedenen Ständen besteht ferner dieses Volk, nämlich aus dem der Edlen und Freien, der Freigelassenen[2] und der Sklaven. Und durch Gesetze ist es bestätigt, daß kein Theil bei Eheschließungen über die Grenzen seines eigenen Standes hinausgehe, sondern daß der Edle ein adelig Weib heimführe, der Freie ein freies, der Freigelassene sich mit einer Freigelassenen verbinde, und der Sklave mit einer Leibeigenen. Heirathet aber irgend wer unter ihnen ein ihm nicht gleiches, oder an Geschlecht edleres Weib, so muß er es mit Verlust seines Lebens büßen.

2. Auch hatten sie vortreffliche Gesetze für Bestrafung von Vergehungen. Und sie strebten bei ihrer Sittenreinheit dahin, viele nützliche und nach Naturgesetzen auch sittliche Einrichtungen zu treffen, die ihnen wohl zur Erlangung der wahren Glückseligkeit hätten dienen können, hätten sie sich nicht in völliger Unwissenheit über ihren Schöpfer befunden, und der Wahrheit seines Dienstes nicht so fern gestanden. Denn sie verehrten Wesen, welche in Wirklichkeit keine Götter waren, und unter diesen am meisten den Mercurius,[3] dem sie an gewissen Tagen sogar Menschenopfer zu bringen pflegten. Für unvereinbar hielten sie es

1) Vergleiche Tacitus Germania. c. 4. — 2) Persönlich Freie, auf unfreien Wehren seßhaft, Lüde (Leute), Lidi, Lidones genannt. — 3) Vergl. Tac. Germ. c. 9.

mit der Größe und Würde ihrer Götter sie in Tempel einzuschließen, oder sie in irgend einer menschenähnlichen Bildung darzustellen. Sie weiheten Haine und Gehölze, benannten sie mit den Namen ihrer Götter, und betrachteten blos mit stiller Ehrfurcht jenes Heiligthum.[1] Auf Vögelflug und Looſe gaben sie möglichst viel. Das Verfahren mit ihren Looſen war einfach. Sie hieben von einem Fruchtbaum einen Zweig, schnitten ihn in kleine Stücke, bezeichneten diese durch gewisse Zeichen und streueten sie blindlings und durcheinander auf ein weißes Tuch. Darauf nahm bei öffentlichen Befragungen der Priester des Volkes, bei häuslichen der Familienvater nach einem Gebet an die Götter und mit gen Himmel gerichtetem Blick dreimal einzelne Stücke auf und gab die Auslegung nach den vorhereingeschnittenen Zeichen. Waren sie hinderlich ausgefallen, so fand in derselben Angelegenheit an demselben Tage keine weitere Befragung statt, waren sie günstig, so war noch die Bestätigung durch zufällige Begebenheiten[2] erforderlich. Vögelflug und Vögelstimmen zu befragen, war eine eigenthümliche Sitte dieses Volkes; auch an Pferden auf Wahrzeichen und Warnungen zu achten, und sich nach ihrem Wiehern und Schnauben zu richten; und kein Zeichen fand mehr Glauben, nicht nur beim gemeinen Volk, sondern auch bei den Edlen. Sie hatten auch noch eine andere Art von Zeichenbefragung, die sie gewöhnlich zur Erforschung des Ausganges in wichtigen Kriegen anwendeten; sie ließen nämlich von dem Volke, mit dem sie Krieg führen wollten, einen Gefangenen, den sie auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekommen hatten, mit einem Auserwählten aus ihrer Mitte, jeden mit seinen heimathlichen Waffen kämpfen, und der Sieg des einen oder des andern galt ihnen für entscheidend.[3] Wie sie aber an gewissen Tagen, entweder zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes an einen sehr glücklichen Beginn für ihre Unternehmungen glaubten, und wie sie an anderen unzähligen Arten eitlen Aberglaubens, worein sie verstrickt waren, hingen, übergehe ich.

3. Diese Zustände aber habe ich zu dem Ende vorgeführt, damit

1) Vergl. Tac. Germ. c. 10. — 2) Abweichend von Tacitus. — 3) Daselbst c. 11.

der einsichtige Leser erkenne, aus welcher Finsterniß des Irrthums sie durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit sind, als er sich erbarmte, sie durch das Licht des wahren Glaubens zur Kenntniß seines Namens zu leiten, sie, die sie,[1] wie fast alle deutschen Völkerschaften, von Natur wild und dem Teufelsdienst ergeben waren, Widersacher der wahren Religion, welche Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze weder für Sünde, noch für Verbrechen hielten. Daher kam es auch, daß sie mit ihren Nachbarn, und zumeist mit den Franken, in Streit und Zwietracht lebten. Denn Veranlassungen zu täglichen Friedensstörungen boten ihre beiderseitigen Grenzen, die fast überall in der Ebene zusammenstoßen, mit Ausnahme von wenigen Stellen, wo entweder Waldungen oder Gebirgshöhen dazwischenliegen, und die beiderseitigen Gebiete durch feste Grenzen abschließen. Dort nun wurde von beiden Seiten unaufhörlich Mord, Raub und Brand verübt, und die Franken geriethen darüber in eine solche Erbitterung, daß sie sich nicht mehr auf Vergeltung beschränkten, sondern einen offenen Kampf gegen sie vorzogen. Somit begann der Krieg gegen sie, welcher auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, aber mit mehr Verlust auf Seiten der Sachsen als der Franken dreißig Jahre hindurch ununterbrochen währte. Freilich hätte er schneller beendet werden können; aber die Treulosigkeit der Sachsen ließ es nicht zu. Es ist schwer zu sagen, wie oft sie besiegt und unterwürfig sich dem Könige ergaben, Gehorsam seinen Befehlen versprachen, ohne Zögern die geforderten Geißeln stellten, die zu ihnen gesandten Boten aufnahmen, zuweilen so gedemüthigt und zerknirscht, daß sie sogar Abschaffung des Götzendienstes und Unterwerfung unter die christliche Religion gelobten. Waren sie aber zuweilen zu dieser Annahme bereit, so waren sie dafür stets wieder gleich bei der Hand, dieselbe umzustürzen, und es ist nicht leicht zu entscheiden, zu wem von beiden man sie wohl am wahrsten geneigter nennen kann. Dichtbelaubten Bäumen und Quellen erzeigten sie göttliche Verehrung. Ja einen Holzklotz von nicht

1) Einhard's Leben Karl's. c. 7

geringer Größe hatten sie aufgerichtet und verehrten ihn unter freiem Himmel; nannten ihn in ihrer Mutterſprache Irminſul, die All-Säule, die gleichſam das All trägt.[1] Ja es verlief ſeit dem Beginne des Krieges mit ihnen kaum ein Jahr, wo ſie nicht einen derartigen Abfall ausübten. Aber der große Geiſt des Königs, und ſein Charakter, gleich feſt im Unglück wie im Glück, ließ ſich durch keine ihrer Umwandlungen beugen, noch von dem einmal begonnenen Werke ablenken. Denn niemals ließ er ihnen einen derartigen Abfall ungeſtraft hingehen, ohne ſich durch einen Heereszug entweder unter perſönlicher Leitung, oder der ſeiner Grafen an ihrer Treuloſigkeit zu rächen, und ihnen die gebührende Strafe aufzulegen; bis er zuletzt, als die ſteten Widerſacher entweder gefallen oder unterworfen waren, 10,000 Menſchen von beiden Seiten der Elbe mit Weib und Kind aufhob, verpflanzte, und hiehin und dorthin über Gallien und Germanien vielfach getrennt zerſtreuete. Und unter folgenden Bedingungen die der König vorſchrieb und die Sachſen annahmen, wurde, wie allgemein bekannt, der ſo lange Jahre hingehaltene Krieg beendigt: daß ſie nämlich dem Götzendienſt entſagen, von ihren vaterländiſchen Mißbräuchen laſſen, die Heilsmittel des Glaubens und der Religion annehmen, und ſo in Verbindung mit den Franken ein einiges Volk bilden ſollten. Sie nahmen darauf die Verkünder der Wahrheit, Biſchöfe und Prieſter an, wurden verſehen mit den Heilsmitteln des wahren Glaubens, getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geiſtes, und wie der Glaube und die wahre Gottesfurcht immermehr wuchs, ſind ſie vereinigt mit dem Volke Gottes bis auf den heutigen Tag. Auch Witukind, welcher unter ihnen durch ſein erlauchtes Geſchlecht und ſeine weiten Beſitzungen hervorragte, und der Urheber und unermüdliche Anſtifter von ihrer unermüdlichen Treuloſigkeit und ihrem vielfachen Abfall geweſen war, ergab ſich Karl'n aus freien Stücken, wurde zu Attiniach getauft, vom Könige über die Taufe gehalten, und ganz Sachſen unterworfen.[2] (Soweit Ruodolf.)

1) Einhard's Leben Karl's c. 7. — 2) Vergl. die Lauriſſenſer Annalen. 785.

4. Der Sohn nun des obengenannten Witukind Namens Wibreht, nahm nach seinen zeitlichen Würden einen hohen Rang ein, aber einen noch bei weitem höheren nach seinem Eifer für die christliche Religion. Seinen Lenden entsproßte Waltbraht,[1] welcher ebenfalls von frühester Jugend an Gutes erstrebt und gewirkt hatte. Sein Vater übergab ihn in seiner Jugend dem frommen Herrn Könige Lothar, welcher damals über den Norden des Reiches herrschte, damit er in der Schaar der Höflinge bei dem Könige Dienst thue. Der genannte König nahm ihn nach königlicher Sitte gütig auf, ließ ihn seinem Stande gemäß erziehen, und mit andern Fürsten an seinem vertrauten Umgang Theil nehmen. Da er aber seines edlen Charakters wegen dieses ehrenvolle Vertrauen mehr genoß, als seine übrigen Gefährten, und von Tag zu Tag höher darin stieg; da erwachte durch des allmächtigen Gottes Fügung die Sehnsucht in ihm, zu den Stätten der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu pilgern, und durch ihre Fürsprache Verzeihung seiner Sünden zu erlangen; zugleich dachte er, einen Theil heiliger Reliquien vom apostolischen Herrscher zu bekommen, und so Gott es wolle, mit in seine Heimath zu nehmen, damit durch ihre Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden. Denn sie waren noch mehr in den Irrthümern des Heidenthums verstrickt, als der christlichen Religion zugethan. Da er sich nun mit diesem Verlangen längere Zeit gequält hatte, ohne dem Könige das Geringste davon mitzutheilen, vermochte er doch zuletzt nicht den Wunsch seiner Seele länger verborgen zu halten, legte den ganzen Verlauf der Sache umständlich und offen vor, und theilte sie dem Könige mit. Der König sah seine Aufrichtigkeit, und gab ihm nicht nur die Erlaubniß hinzuziehen, sondern auch seinen Schutz mit auf den Weg, indem er ihm einen Brief schrieb an seinen Sohn Ludwig, den König von Italien, er möge ihn unverletzt durch sein Gebiet ziehen lassen, und worin er ihm die Ursache

1) Der in der Widmung genannte Graf Waltpert. Wir haben überall die verschiedene Schreibweise dieses Namens getreu nach der Urschrift beibehalten.

seiner Sendung eröffnete. Der Wortlaut des Schreibens war aber also:

Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Hludhar, durch Gottes ordnende Fürsorge Kaiser Augustus wünscht Ludwig, seinem geliebten Sohn, und ruhmreichen Könige das Heil zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit im Herrn. Es wisse, Deine Liebe, daß dieser unser Vasall, Namens Waltbert, Uns inständig gebeten hat, gen Rom ziehen zu dürfen auf frommer Wallfahrt. Wir aber in der Einsicht, daß er seine Seele dem Dienste Gottes weihen werde, haben es für rathsam gehalten, seiner Bitte Erfüllung zu gewähren, und ihm die freie Erlaubniß hinzuziehen nicht versagt. Dazu nun richten Wir an Deine Güte zugleich die Bitte und die Mahnung, Du wollest ihn freundlich und huldvoll aufnehmen, nämlich aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht gegen den h. Apostelfürsten Petrus, dessen Fürbitte er zu erflehen hinzieht, und Unsertwegen; und ihm gleicher Weise einen Boten oder sonst ein Schreiben von Deiner Seite mitgeben, welches ihm als Geleit diene durch ganz Italien und bis nach Rom gegen allen Schaden und Anfall feindlichen Geschickes. Eben so laß ihm auch zu geeigneter Zeit Futter für seine Pferde geben, und ihm überall, wo nur die Möglichkeit vorhanden, seine sonstigen Bedürfnisse verabreichen. Schließlich wisse, daß er edlem Stamme aus dem Sachsenvolke entsprossen, unsern Absichten ungemein förderlich und treu in Allem sei; und deshalb wünschen Wir, daß Du gegen ihn Unserer obigen Weisung gemäß verfahrest. Ich wünsche Dir, theuerster und geliebtester Sohn, Wohlergehen und Glück in allen Deinen Unternehmungen.

Das zweite Schreiben aber erließ er an die Fürsten, die

dem Könige zunächst standen, und an die Ersten der Provinz Italien mit diesen Worten: Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Lothar, durch Gottes ordnende Fügung Kaiser Augustus an alle Bischöfe, Aebte, Grafen, Statthalter, Zöllner, und Einnehmer, oder sonstige Diener unserer Verwaltung. Wir thuen hiemit kund, daß Unser treuer Vasall Waltpert mit Unserer eingeholten Erlaubniß auf Wallfahrt nach Rom zieht zu den Stätten der hh. Apostel Petrus und Paulus. Deßhalb verordnen und befehlen Wir euch auf alle Weise, daß ihr ihm, wo er nur zu euch kommt, nach bestem Vermögen und Willen, eure Unterstützung gewähret, und ihm von Rast zu Rast gute Herberge und Geleit gebet, sowohl auf seinem Hinzuge, als auch bei seiner Rückkehr; damit er seine Sehnsucht unter dem Schutze Unserer Hülfe und mit der Stütze Unseres Beistandes erfüllen könne. Und zu wirksamerer Bestätigung dieses Unsers Schreibens haben Wir es mit dem Abdruck Unseres Ringes untersiegeln lassen.

Auch noch ein drittes Schreiben richtete er an den Herrn des apostolischen Stuhles, den Bischof Leo seligen Andenkens, folgenden Inhalts: „Dem gottergebenen Papst Leo, dem Statthalter des h. Apostels Petrus, wünscht und erfleht Lothar, der Schirmer und Regierer der gallischen Völker, Preis und Ehre, Heil und Frieden, jetzt und in Ewigkeit, in Christo. Wir wünschen Eurer Hoheit, heiliger Vater, kund zu thun, daß auf Uns die große Verpflichtung ruht, in den Gauen Unseres Reiches den Dienst der christlichen Religion herzustellen. Zu dem Ende senden Wir an Euch Unsern Boten, Namens Waltpert, damit er Eurer Hoheit kund thue, ein wie vielfaches Bedürfniß Uns zu der Bitte drängt, daß Eure Väterlichkeit, für alle Bedürftigen und vernünf-

tig Bittenden ein steter und fester Beistand, Uns einigen Trost gütigst spenden wolle, durch Verleihung von Reliquien der heiligen Märtyrer; damit durch ihre Zeichen und Wunderkraft die Majestät und Größe des allmächtigen Gottes, dem sie hinieden gedient haben, allen Menschen, sowohl Gläubigen, als auch Ungläubigen offenkundig erstrahle. Denn Wir haben in den Gauen Unseres Reiches ein Volk, Sachsen und Friesen durcheinander vermischt, an den Grenzen der Nordmannen und Obodriten seßhaft, welches die Lehre des Evangeliums schon seit geraumer Zeit gehört und angenommen hatte, aber wegen seiner Nachbarschaft mit den Heiden nur zum Theil in der wahren Religion feststeht, und zum Theil beinahe schon abgefallen ist, wenn nicht Gottes Hülfe und der Beistand Eurer Heiligkeit Unsrer Schwäche Kraft verleiht. Deßhalb werfen Wir uns vor Euch nieder, und flehen Eure Güte, die Ihr keinem zu versagen pflegt, demüthig an, uns irgend ein wunderkräftiges Heilmittel gütig zu überlassen, damit nicht dieses wilde Volk, verstrickt in den Schlingen des Irrthums, ganz und gar von der wahren Religion abfalle und so verderbe, sondern vielmehr gleichzeitig durch Lehre erleuchtet und durch Wunder gekräftigt fester im Dienste des wahren Gottes verharre. Möge Eure Heiligkeit, mit Fug zur höchsten apostolischen Würde erhoben, noch lange die heilige Kirche Gottes leiten und schirmen."

5. Nachdem ihm nun der König diese Briefe übergeben hatte, schritt er zur Ausführung seiner beschlossenen Reise, stieg über die Höhen der Alpen und gelangte bis an die Grenzen Italiens. Dort verfügte er sich, seinen Befehlen gemäß, zum Herrscher dieses Landes Ludwig, und eröffnete ihm die Botschaft, die er mitgebracht. Als der König diese vernommen, theilte er sie seinen Fürsten mit und eröffnete ihnen die Befehle seines Vaters; jenen

erwähnten Boten aber nahm er ehrenvoll auf, beſchenkte ihn reichlich und entließ ihn mit anderweitigen Unterſtützungen und mündlichen und ſchriftlichen Empfehlungen an ſeine gegenwärtigen und abweſenden Vaſallen in Frieden. Als er aber ſchon lange Strecken Weges zurückgelegt hatte, erkrankte er; kam aber doch durch Gottes Hülfe geſtärkt bis nach Rom, und blieb dort von einem Prior gaſtlich und würdig aufgenommen 14 Tage; brachte die Botſchaft, deren Ueberbringer er war, vor den Herrn Papſt Leo, und theilte ihm den ganzen Verlauf der Sache mit. Der genannte Diener Gottes nahm ſie gütig auf, ließ die Fürſten des Staates zu ſich kommen, theilte ihnen die eben vernommene Botſchaft mit, und berieth mit ihnen, was zu thun ſei. Und da Alle der Anſicht waren, Gottes Wille müſſe erfüllt werden, ſo ertheilte er der Bitte ſeine Bewilligung. Er verſammelte das Volk der Stadt, und übergab ihnen in Gegenwart des Volkes Reliquien von der h. Gottesgebärerin und von ſehr vielen anderen Heiligen, und außerdem noch den ganzen Leichnam des h. Märtyrers Alexander, Sohnes der h. Felicitas als Geſchenk mit einer Ueberweiſung an den König, nämlich Lothar, und mit dem Befehl an ſeinen gegenwärtigen Abgeſandten, bei der Feier der Meſſen und Abhaltung der canoniſchen Horen ſie zu verehren, und Kerzen- und Ampellichter und alle kirchlichen Feierlichkeiten ihnen zu widmen; ſo wahr ſie auf den Tag des Gerichts Ruhe für ihre Seelen hofften. Darauf gab er ihnen nach apoſtoliſcher Sitte ſeinen Segen, und ließ ſie in Begleitung eines großen Haufen Volkes abziehen. Und da ſie bald auf dem Wege durch das Volksgedränge ermüdet, Halt machten, um ein wenig zu raſten und zu beten, da erloſchen, noch in Gegenwart der Leute aus der Stadt, die Kerzen, welche angezündet nebenher getragen wurden, aber alſogleich durch die Verdienſte des heiligen Märtyrers Alexander wieder entzündet, ſtrahlten ſie heller als vorhin, verherrlicht durch die Wiederverleihung des verlorenen Lichtes. Dieſes Wunder ereignete ſich auf demſelben Wege zum zweiten und zum dritten Male, neben der Quelle, welche der Sankt Martinsbrunnen heißt. Die Römer aber, welche

dieſes ſahen, dankten Gott, kehrten in großem Jubel heim, und berichteten dem apoſtoliſchen Herrn die Wunder, die geſchehen waren.

6. Der obengenannte Waltbraht kam nun mit ſeiner Begleitung im Feſtzuge mit ſich führend die Reliquien der Heiligen, unter dem Zuſtrömen großer Haufen Volkes, Männer ſowohl als Weiber, die aus den verſchiedenen Gegenden ihnen entgegenkamen, und ihre Verehrung darbrachten, und unter dem Glanze vieler Wunderzeichen glücklich bis an die Grenzen des Frankenlandes. Und als ſie hingekommen waren zu einem Platz, welcher Bockbardo[1] heißt, ſetzten ſie auch dort die Reliquien der Heiligen nieder; und es ſtrömte eine große Menge Volkes zu dem Orte, um zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzuflehen, und das mit Tüchern verhüllte Haupt des heiligen Märtyrers Alexander zu küſſen, wie der lapoſtoliſche Herr es befohlen hatte. Denn er hatte ihnen befohlen, die andern Reliquien zu verſiegeln, ſein Haupt aber dem herbeiſtrömenden Volke zur Schau und zum Kuſſe auszuſtellen. Wie ſie dieſes nun thaten, war unter ihnen ein Weib, welches mit andern Männern und Frauen das Haupt des heiligen Märtyrers zu küſſen wünſchte, um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen; aber wunderbarer Weiſe gelang es Allen, hinzutreten zu können und das heilige Haupt zu küſſen; jenes Weib aber vermochte durchaus nicht, aus welchem Grunde weiß ich nicht, dahin zu gelangen; und da es in weiter Entfernung und Trennung ſein Ziel mit dem Körper nicht erreichen konnte, ging es unter dem Staunen des übrigen Volkes, voll Verwirrung und Angſt traurig fort.

Von da zogen ſie fort und kamen unter großem Jubel an die Grenzen Sachſens. Und als ſie in die Gegend von Dren gekommen waren, zu dem Flecken, welcher Stenvorde heißt,[2] kam ein Mann, ein Diener des oben genannten Waltbert, Namens Weringer, welcher ſchon ſeit zehn Jahren krumm und lahm ſich mit Krücken aufrecht gehalten hatte, zur Bahre des heiligen Alexander und der andern Heiligen und erflehete ihren Beiſtand zur Wiedererlangung ſeiner geſunden Glieder. Und er, der kriechend auf

1) Boppard am Rhein. — 2) Drenſteinfurt in der Nähe (ſüd-öſtlich) von Münſter.

Händen und Knieen hingekommen war, erhielt im Beiſein großer Volkshaufen die Geſundheit ſeiner Glieder, um die er gebeten hatte, wieder, als wenn er vorher nie Schaden gelitten hätte. In derſelben Stadt war ein Weib, die Dienerin eines uns ſehr genau bekannten Theothard, welche von Geburt an vollſtändig taub und ſtumm geweſen war. Auch dieſe brachten ihre Freunde und Verwandten zu den Reliquien der Heiligen, und fleheten die Barmherzigkeit Gottes und des heiligen Märtyrers Alexander an, ihrer und dieſes Weibes Schwäche zur Hülfe zu kommen. Und durch die Gnade Gottes und die Fürbitte des heiligen Märtyrers wurde ſie geheilt, ſo daß ſie redete und hörte, in Gegenwart vieler, die ſie gut kannten, und Gott Lob und Dank ſagten, welcher immer in ſeinen Heiligen verherrlicht wird in Ewigkeit.

Als nun ein Mann aus dem Gaue Tregwite,[1] der durch den Haß ſeiner Feinde, welche die richterliche Gewalt in Händen hatten, das Licht ſeiner Augen ſchon ſeit 20 Jahren, oder noch darüber, eingebüßt hatte, erfuhr, daß der erwähnte Märtyrer im Kloſter Osnabrugga[2] angelangt ſei, und die Wunder hörte, die auf dem Wege an verſchiedenen Krankheiten geſchehen waren, machte er ſich eilends auf den Weg dem Orte zu, wohin die Gebeine des heiligen Märtyrers fuhren. Wie er aber noch auf dem Wege war, und den Ort betreten wollte, erhielt er durch Gottes Barmherzigkeit und die hülfreiche Fürbitte des heiligen Märtyrers Alexander ſein Geſicht, das er durch Haß und ungerechtes Urtheil verloren hatte, vollſtändig wieder. Er kehrte heim, und erkannte mit Entzücken ſeine heimathlichen Gründe wieder.

Ein anderer Blinder, Namens Wetrih, kam auf demſelben Wege in dem Dorfe Wallenhurſt[3] dem heiligen Märtyrer Alexander entgegen, und bekam durch die Hülfe ſeiner Verdienſte ſein Geſicht wieder.

Zur ſelben Zeit kam auch ein Weib, eine Magd des genannten Walpert, welche das Gehör verloren hatte, in dem Flecken Bochorna[4] im Gaue Derſaburg zu dem Heiligen Gottes, und

1) Die Gegend des heutigen Kreiſes Tecklenburg. — 2) Osnabrück. — 3) Wallenhorſt, nördlich von Osnabrück. — 4) Vielleicht Bakum, weſtlich von Vechta.

flehete um Abhülfe von dem genannten Gebrechen, an dem sie litt: der allmächtige Gott und sein Auserwählter möchten sich ihrer Schwäche erbarmen. Und da sie mit gespannten Sinnen, festem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung Erhörung erwartete, erhielt sie durch die Barmherzigkeit des Allmächtigen und die Verdienste des heiligen Märtyrers ihr Gehör wieder und kehrte freudig heim.

Ein anderes Weib aus dem Flecken Holzdorpf,[1] im Gaue Ler, kam der Bahre, worauf der Leichnam unseres Märtyrers getragen wurde, mit verwachsenen Händen entgegen. Ihre Hände wurden wieder gerade, und sie kehrte erfreut in ihre Heimath zurück.

7. An demselben Orte nahete sich hinkend ein Mädchen mit einem krummen und verrenkten Fuß, und begab sich zu den Gebeinen des heiligen Märtyrers. Es wurde geheilt, pries Gott und kehrte nach Hause zurück.

Zur selben Zeit ungefähr lebte ein gewisser Waldmann, welcher an einer solchen Lähmung litt, daß er selbst die Bewegung des Gehens nicht im Mindesten ausführen konnte. Als dieser nun zu dem Orte Wigaldinghus[2] gekommen war, wo der heilige Alexander sich für seinen kostbaren Leichnam eine Ruhestatt erwählt hatte, warf er sich vor dem Grabe desselben nieder, und bat Gott um Hülfe und unseren Märtyrer um seine Vermittelung. Und Gott nach seiner gewohnten Gnade befreiete ihn wegen der Verdienste unseres Märtyrers von seinem Leiden und gab ihm seine Gesundheit wieder.

Später fand sich ein kleiner Knabe aus der Gegend von Wihmot[3] vor, dessen Körper so zusammengekrümmt war, daß er sein Lager noch nie hatte verlassen können. Als nun der Ruf der Wunder, die durch die Verdienste unseres Heiligen geschahen, zu seinen Freunden und Verwandten drang, da legten sie ihn auf eine Bahre und trugen ihn zu diesem Diener Gottes, in der festen

1) Holtrup zwischen Vechta und Wisbeck. — 2) Sitz und Stift des widukindischen Geschlechtes, jetzt Wildeshausen. — 3) Ein Gau, gewöhnlich Wigmodia genannt, zu Bremen gehörig.

Zuversicht, in ihrer Ohnmacht das ersehnte Heil zu finden. Da sie aber noch einen langen Weg zurücklegen mußten, ehe sie zur Kirche des heiligen Märtyrers gelangten, erhielt der Kranke, den sie auf der Bahre trugen, seine Gesundheit wieder, wandelte zugleich mit den Andern, und lobte Gott, und kam so zu unserm heiligen Märtyrer. Nachdem er dort sein feierliches Gebet verrichtet und ein Dankopfer gebracht, kehrte er desselben Weges, worauf vorher die Andern ihn hergetragen hatten, jetzt, ohne menschliche Unterstützung zu bedürfen, in Freuden zurück.

8. Nachdem dieses also geschehen, befand sich im Kloster Daventre[1] ein Mann, welcher von Geburt an taub und stumm, und dazu noch blind war. Einige Leute aus jenem Orte gaben ihm um Christi Namen willen eine Almosenspende und was er sonst nöthig hatte. Da diese nun vorhatten, eine Wallfahrt nach der Kirche des genannten Märtyrers anzustellen, und seine Barmherzigkeit anzuflehen, kamen sie auf den Einfall, sie müßten den obenerwähnten Unglücklichen mitnehmen. Alle gaben einstimmig ihre Billigung; man legte ihn auf eine Bahre, und trug ihn bis zu unserem Märtyrer. Nachdem sie sodann die Kirche betreten hatten, setzten sie ihre Bürde, die nur ein halbes Leben hatte, nieder und verharrten dort die Nacht hindurch in Vigiliengesängen und Gebeten. Und wie nach Mitternacht die Glocken läuteten, und die Geistlichen die Nachtvigilie sangen, und wie nach Beendigung derselben sie die Morgenvigilie anhoben, als der Tag schon graute: da wurde in Gegenwart vieler Haufen Volkes das Band seiner Zunge gelöst, seine Augen öffneten sich, das Gehör stellte sich zu gleicher Zeit ein, und er wurde geheilt.

9. Ich will auch noch ein Wunder erzählen, das ich von Hörensagen habe, von einem gewissen Gerhard, welcher auf Befehl des Kaisers Lothar wegen Falschmünzerei geblendet war. Er hatte den Verlust seiner Augen im Verlauf vieler Jahre geduldig getragen; endlich aber begab er sich auf den Weg, flehete die Gnade des heiligen Alexander an, und bekam durch sein Gebet

1) Deventer.

vor dem Grabe desselben das Licht seiner Augen vollständig wieder. Bei diesem Wunder und bei der großen Anzahl der andern, die ich oben beschrieben, zeigt es sich deutlich, wie große Verdienste dieser Heilige gehabt haben muß, als er noch im Fleische wandelte, da bei seinen Gebeinen, und seinem Staube so mannigfache Wunderzeichen leuchten, dergestalt, daß die Lahmen geheilt werden, die Tauben Gehör bekommen, die Blinden sehend und die mit allerlei Krankheiten Behafteten durch seine Fürbitte befreiet werden.

10. Als nun der Ruf davon sich weit und breit verbreitete, und von allen Seiten aus den verschiedenen Gegenden die Schwachen und Kranken sich unter den Schirm des heiligen Märtyrers drängten, erschien mittlerweile ein Mann, welcher an seinem linken Arme große Schmerzen litt: Würmer wuchsen darin, und der Eiter verbreitete einen so entsetzlichen Geruch, daß keiner der Anwesenden es auch nur eine Stunde lang bei ihm hätte aushalten können. Denn der ganze Arm war so zerfressen, daß man keine Spur von Fleisch darauf sah, nur Haut und Sehnen, mit Ausnahme der einen Stelle, von der wir eben gesprochen, wo ein großes Stück stinkenden Fleisches in Form einer Geschwulst zu sitzen schien. Er aber war freudiger Zuversicht, daß Gottes Gnade und die Fürbitte des heiligen Märtyrers ihn heilen würden. Und als er sich der Ruhestätte des heiligen Märtyrers nahete, siehe da fiel mit einem Male die ganze Geschwulst, und der Schmerz der Wunde, gleichsam wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, zur Erde nieder vor den Augen vieler, die dieses Wunder sahen. Und so wurde er geheilt, und ging heim in Frieden.

11. Darnach nun war ein Freigelassener eines gewissen Abbo, Namens Walttag, leidend an einem Beine, dergestalt, daß er nicht aus eigenem Vermögen über die Schwelle seiner Hausthür treten konnte. Denn das schadhafte Bein hatte sich sonderbarer Weise wie ein Gurt rücklings um die Lenden gebogen, und gestattete ihm keinen regelrechten und naturgemäßen Gang. Als er nun zur Kirche des heiligen Märtyrers gekommen war, und ihn um seinen

Beiſtand voll feſten Glaubens und gewiſſer Hoffnung gebeten hatte, erhielt er ſeine erſehnte Geſundheit wieder, ſo daß er auf geraden Beinen und Füßen wandelte, als hätte er vorhin nie Schaden daran gelitten.

Einige Tage darauf kam ein Blinder, Namens Athuger, aus dem Flecken Wilshem[1] im Gau Thuehenti, welcher zu den Gebeinen unſeres Märtyrers der Fürbitte uud Vermittlung wegen ziehen und dort irgend eine Hülfe für ſeine Noth finden wollte. Und als er angelangt war, und ſich unter Thränen und dem Bekenntniß ſeiner Sünden vor dem Heiligenſchrein demüthig niedergeworfen hatte, erhielt er ſein Geſicht wieder, und auf der Stelle mit der Menge des verſammelten Volkes Gott dankend und Lob ſingend für die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit, ging er mit Freuden davon.

Faſt zur ſelben Zeit hörte ein gewiſſer Meginger von dieſem Wunder. Er hatte einen ſchon erwachſenen Sohn, welcher von Geburt an taubſtumm geweſen war, und dachte ihn zur Kirche des heiligen Märtyrers zu führen, und ſeine Gnade wegen des bedenklichen Gebrechens ſeines Kindes anzuflehen. Endlich begab er ſich mit ſeinem Sohne eilends auf den Weg dahin. Als ſie aber noch auf das Ziel ihres Weges zueilten, und noch 2 Meilen davon entfernt waren, da kam durch die Vermittelung des heiligen Alexander und wegen der Feſtigkeit ihres Glaubens, das Gehör wieder, das Band der Zunge wurde gelöſt; der Jüngling hörte und redete Gott preiſend, und zog ſo mit ſeinem Vater und ſeinen andern Begleitern unter Dank und Lobgeſängen zu der Kirche, wohin er wollte, verrichtete dort ſein Gebet und kehrte unter großem Jubel nach Hauſe zurück.

Mittlerweile kam eine Frau mit Namen Reinbrunn, mit ſchiefen und krummen Gliedmaßen aus jener obgenannten Gegend, um die Gnade des heiligen Märtyrers, welche, wie ſie gehört hatte, Vielen zu Theil geworden, zu erflehen und zu erlangen; und weil ſie fern von allem Zweifel glaubte, daß dieſes geſchehen

1) Wilſum in der Grafſchaft Bentheim.

könne, so geschah es auch. Denn sie erhielt den erwünschten gesunden Gebrauch ihrer Glieder vollständig wieder, daß später Niemand auch nur eine Spur ihres vorigen Gebrechens an ihr entdecken konnte.

Auch ein blindes Weib, namens Biia, welches 10 Jahre lang ihr Augenlicht vermißt hatte, erhielt durch die Verdienste und die Vermittelung des erwähnten Märtyrers das Gesicht wieder, und wurde gesund.

12. Eine Frau Werica aus dem Flecken Heribeddiu[1] im Gaue Hatterun, war von der Zeit ihrer Geburt an blind geblieben; auch sie ließ sich von ihren Eltern und Verwandten zu unserem Märtyrer führen, erhielt das Augenlicht wieder, und kehrte mit verklärten Blicken, auf demselben Wege, worauf sie in Trauer und Angst gekommen war, erfreut und beglückt heim.

Zur selben Zeit ungefähr war ein gewisser Reginger aus dem Flecken Holttorp, so triefäugig, daß er mit seinen Augen gar nicht gen Himmel aufblicken konnte. Als er aber zur Kirche des heiligen Alexander gekommen war, und dessen Hülfe angefleht hatte, wurde er durch Gottes Gnade und die Verdienste des erwähnten Märtyrers geheilt.

13. Es ereignete sich aber bei der Festtagsfeier des erwähnten Märtyrers, daß viele Kranke und Schwache zu dieser Festlichkeit zusammenströmten, von denen einige blind und lahm, andere hingegen taub und stumm waren. Aber von all denen, welche dahingekommen waren, Männern sowohl als Weibern, erlangten durch Gottes Gnade und die Verdienste unseres Märtyrers zehn ihre Heilung. Zu jener Zeit aber hielt sich eine Frau, Namens Femburg, aus Fresia gebürtig, aus ihrer Heimath flüchtig, in der Nähe des Ortes, wo jetzt der Leichnam des heiligen Märtyrer's ruht, bei einem Weibe auf, dessen Name mir gerade nicht beifallen will. Während dieses Weib aber darauf sann, die Fremde für Geld zu verrathen, weil sie fremd und ohne Schutz dastand, erfuhr das arme Weib durch eine Fügung des allmächtigen Gottes

1) Herbede an der Ruhr.

der die verborgenen Tiefen des Herzens erschließt, diese hinterlistigen Anschläge und floh zu einem starken und mächtigen Manne, damit die, welche ihr nachstellten, wenigstens aus Menschenfurcht von ihrem bösen Vorhaben abließen, wenn sie keine Gottesfurcht hatten. Und als sie sich nun in die Gewalt jenes Mächtigen begeben hatte, und in seinem Hause verblieb, erkrankte sie wenige Tage darauf und zwar folgender Maßen: ihre Glieder zogen sich plötzlich zusammen, und wurden von einem solchen Zittern befallen, daß Alle, welche ihre Lage sahen, erschraken und sich entsetzten. Da legten die Weiber, die zu Hülfeleistungen bei ihr waren, sie halbtodt fast eine Stunde lang in kaltes Wasser, und suchten sie so zu heilen. Aber als man sie darauf aus dem Wasser wieder herauszog, blieb alsbald von dieser Zeit an ihr Arm unbeweglich, und ihre Finger wie bei geballter Faust an die Handfläche geklemmt; auch ihr Fuß war fast rückwärtsgebogen bis zu den Knöcheln verrenkt. Nachdem sie an dieser Gliederverrenkung schon mehrere Tage gelitten hatte, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des heiligen Märtyrers Alexander, und wurde an seinem Grabe wieder geheilt.

14. Auch zum Feste der Reinigung der heiligen Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi Mariae, kam ein blindes Weib zu der Ruhestatt des heiligen Märtyrers Christi, Alexander, und entfernte sich wieder mit gesunden Augen. Ebenso erhielt ein Mann bei der Messe auf Johannes den Täufer an derselben Stätte mit Hülfe Gottes sein Gesicht wieder.

Darnach aber am Festtage unseres Märtyrers erhielten, von den Kranken beiderlei Geschlechts, Männern und Weibern, die mit allerhand Krankheiten behaftet waren, fünf ihre Gesundheit wieder.

Von Rehtberg[1] war ein gewisser Eilo von seinen Feinden schrecklich zugerichtet. Sie hatten ihm die Augen ausgerissen, an beiden Händen und am Fuß verstümmelt, und ihn halbtodt liegen lassen. Als seine Freunde und Verwandten davon hörten, kamen

1) Schloß Rietbecke, später Dorf Rietberg, unweit Lippstadt.

ſie zur Stelle, wo ſeine Feinde ihn für todt hatten liegen laſſen, betrauerten ihn als todt und nahmen und trugen ihn nach Hauſe. Als ſie aber ſahen, daß er noch lebte, holten ſie Aerzte zu ſeiner Pflege und Heilung. Und die friſchen Wunden heilten zuletzt auch nach großen Schwierigkeiten ziemlich gut zu. Unterdeſſen hatte der Mann von den großen Wunderwerken gehört, die unſer Märtyrer durch Gottes Gnade gewirkt hatte, und wandte ſich an ſeine Freunde, mit der Bitte, ſie möchten ihn dahinfahren, damit er dort des heiligen Märtyrers Erbarmung und Hülfe erflehen könne. Sie willigten in ſeine Bitte und thaten nach ſeinem Begehren. Als ſie dort bei unſerm Märtyrer ankamen, ſtellten ſie ihn mit der Karre, worauf ſie ihn hergebracht, vor den Schrein des Heiligen Gottes. Und dieſer gab ihm, wie er ſo häufig gethan, das Licht ſeiner Augen wieder; die übrigen Glieder aber blieben ſchadhaft, wie ſie geweſen waren.

15. Nachdem ich ſomit nach Vermögen in der Kürze eine Darſtellung von den Zeichen und Wundern des heiligen Märtyrers Alexander gegeben habe, von der Zeit ſeiner Uebertragung von Rom an, will ich hier meinen Bericht ſchließen; denn ich habe, glaube ich, alle vorgebracht, die zu meiner Kenntniß gekommen ſind. Wer ſie wiſſen will, der gehe auf den Anfang dieſer Schrift zurück, und er wird dort eine große Anzahl finden. Aber vielfacher noch ſind die Wunder, die nicht zu meiner Kenntniß gekommen, als die, welche meine Hand hier ohne Geſchick aufgezeichnet dem Leſer bietet. Dennoch beläuft ſich die Summe der Wunder, die ich hier beſchrieben habe, auf neun und zwanzig, unter dem Beiſtande unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſt lebet und regieret Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Stanford University Libraries
3 6105 026 175 450

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

FEB 2 0 2003
JUN 3 0 2003